H. Un.
699^h Guthrie
(40
I
15.

<36605326050017

<36605326050017

Bayer. Staatsbibliothek

# Allgemeine
# Weltgeſchichte.

Im
Engliſchen herausgegeben
von
**Wilh. Guthrie und Joh. Gray.**

Uiberſetzt und verbeſſert
von
**Johann Mathias Schroeckh,**
Profeſſor der Dichtkunſt zu Wittenberg.

Vierzigſter Band.

Brünn,
gedruckt bei Joſeph Georg Traßler, und im
Verlag F. A. Schrämbls.

1787.

I. A. VON BELLI

Bayerische
Staatsbibliothek
München

STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

# Vorrede.

Die Verfaſſer dieſes Werks hatten der Geſchichte ihres Vaterlandes, welche in dieſem und den drei folgenden Bänden beſchrieben wird, keine Stelle in demſelben ertheilt. Man mußte alſo darauf bedacht ſeyn, dieſen Mangel durch ein anderes engliſches Werk zu erſetzen. Es wurde des D. Goldſmiths Geſchichte von England dazu gewählt: eines Schriftſtellers, der auch eine römiſche Geſchichte ſchrieb, und der allem Anſehen nach von dem eben verſtorbenen berühmten Dichter Goldſmith unterſchieden iſt.

Sein Buch iſt eigentlich gröſten=
theils ein ziemlich wohlgerathener Aus=
zug aus Humens engliſcher Geſchich=
te, und hat in England Beifall er=
halten. Da nichts natürlicher war,
als einen Engländer die Geſchichte
ſeines Vaterlandes allein und unge=
hindert erzählen zu laſſen, ſo hat
man in dem Texte nicht die geringſte
Veränderung vorgenommen. Eben
deswegen aber braucht es keiner Er=
wähnung der Bemühungen des Ui=
berſetzers. Jedermann kann ſie be=
urtheilen, wenn es ihm gefällt, die
Anmerkungen zu leſen. Nur einige
wenige Umſtände verdienen noch be=
rührt zu werden.

Um den Gebrauch dieſer Ge=
ſchichte deſto mehr zu befördern, hat
man

man ſie in gewiſſe Zeiträume, die auch von andern Schriftſtellern bereits in derſelben angenommen worden ſind, abgetheilt. Dieſe Zeiträume ſind faſt alle von den königlichen Häuſern, die in England regiert haben, hergenommen: indeß iſt es doch nicht zu leugnen, daß dieſe Methode, Zeiträume feſt zu ſetzen, zwar bequem und dem Gedächtniſſe nicht undienlich, im Grunde aber nicht hiſtoriſch noch beurtheilend genug ſey. Sie iſt freilich noch ſehr herrſchend, und hat viel dazu beigetragen, daß die Geſchichten ſo mancher Reiche und Völker blos als Lebens- und Regierungsgeſchichten ihrer Fürſten vorgetragen worden ſind. Wenn mit einer jeden neuen regierenden Familie,

auch Sitten und Geſetze, Staatsverfaſſung, Religion, Handelſchaft, Künſte und Wiſſenſchaften, eine neue, dem vorhergehenden Zeitraum unähnliche Geſtalt gewonnen hätten, nur alsdann würde dieſe Methode einer lehrreichen Geſchichte würdig ſeyn. Warum iſt ſie alſo auch hier beibehalten, und warum ſind die Zeiträume nicht auf wichtige Veränderungen Englands von der gedachten Art gegründet worden? Weil es hier nicht der Uiberſetzer ſelbſt iſt, der eine Geſchichte von England ſchreibt; die Erzählung des Verfaſſers aber ſehr hätte umgeſchmolzen werden müſſen, wenn ſie nicht nach ſolchen Abtheilungen wäre geordnet worden.

Bei der Berichtigung und Vermehrung dieſer Geſchichte hat man

ſich

ſich alle Mühe gegeben, die beſten Quellen derſelben gehörig zu nützen. Wo man ſich derſelben nicht bedienen konnte, ſind Rapin und Hume die beiden vornehmſten Führer geweſen. Zween Schriftſteller, welche gleichſam dazu gebildet zu ſeyn ſcheinen, um zugleich und neben einander gebraucht zu werden. Der eine, ein Kenner dieſer Geſchichte, ſehr ſorgfältig und genau in ſeinen Nachrichten, unparteiiſch, gemäßigt und richtig in ſeinen Urtheilen, ſchreibt angenehm, ohne ſich zu erheben, nicht ſelten trocken und weitſchweifig, auch zu nachläſſig in der Anführung ſeiner Zeugen. Der andere, ein ſcharfſinniger Philoſoph, ein Staatsmann und witziger beredter Schriftſteller,

hat jenen an höhern Gaben zur Geſchichtſchreibung, beſonders auch in der Erörterung der innnern Einrichtungen Englands, freilich übertroffen; doch eilt er bisweilen zu flüchtig über dieſe Begebenheiten weg, um zu ſeinen geliebten Reflexionen zu kommen, deklamirt auch wohl in allgemeinen oder neologiſchen Ausdrücken, und iſt weder in Anſehung der Staatsveränderungen, noch der Religionsbegebenheiten immer parteilos genug. Die Benützung beider läßt ſomit eine Berichtigung hoffen, welche dieſer Uiberſetzung vor dem Originale weſentliche Vorzüge verſchaffen muß.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

# Allgemeine Weltgeſchichte.

## Des vierzigſten Bandes.

### Erſte Abtheilung.

## Dreißigſtes Buch.

### Die Geſchichte von England.

### Erſter Zeitraum.

Vom Einfall des Julius Cäſar an, bis auf die Ankunft der Sachſen in Britannien.

Vor Chr. G. 55. bis nach Chr. G. 449.

### Von den Britten vor der Ankunft der Römer.

Zum Glücke für die Menſchlichkeit ſind die am wenigſten nutzbaren Zeitpunkte der Geſchichte, auch die am wenigſten be-

kannten. a) Zwar ſind viele Gelehrte bemüht geweſen, jene frühe Zeitalter, da die Britten gänzlich wild lebten, und ihr Land unangebaut war, durch Aufklärung von ihrer Dunkelheit zu erlöſen. Dergleichen Unterſuchungen aber ſind insgemein nur auf Muthmaßung hinaus gekommen. Es iſt daher noch immer unausgemacht, von welchem Orte aus Britannien zuerſt iſt bevölkert worden, oder woher es ſeinen Namen bekommen hat; und die Mannigfaltigkeit der hierüber vorgetragnen Meinungen dient zum Beweiſe, wie nichtig ſie alle ſind.

Es wird daher genug ſeyn, anzumerken, daß dieſe ſchöne Inſel, die einige für die größte in der Welt hielten, von den Rö-
mern

a) Dieſer Gedanke dient wohl mehr dazu, mit einem glänzenden Einfalle die Szene zu eröfnen, als daß er beſtimmt und richtig genug ausgedrückt wäre. Freilich iſt die älteſte Geſchichte der meiſten Völker wenig bekannt; und was man aus verfälſchten Sagen oder aus Erdichtungen davon erzählt, kann nicht viel genüzt werden. Aber überhaupt haben ſelbſt die wenigen Nachrichten und Spuren, die man von der erſten Einfalt und nachmaligen Wildheit der Sitten unter den Völkern ſammeln kann, einen wichtigen Nutzen. Montesquieu, Goguet, Ferguſon, Iſelin, und andre mehr, haben dieſes ausführlich gezeigt.

mern lange vor Cäſars Zeiten Britannia genannt worden iſt. Man vermuthet, die vom feſten Lande hinüber gekommenen Kaufleute haben ihr zuerſt den Namen gegeben. Sie gaben den Einwohnern die gemeinſchaftliche Benennung Brith von ihrer Gewohnheit, ihre nackenden Leiber und kleinen Schilde mit einer blauen Farbe zu bemalen, welche in der Landesſprache Brith hieß, und ſie von den Ausländern unterſchied, die des Gewerbes oder Bündniſſes halben zu ihnen kamen.

Die Britten waren der übrigen Welt vor den Zeiten der Römer nur wenig bekannt. Zwar ward ihre Galien gegenüber gelegne Küſte von Kaufleuten beſucht, welche dahin um ſolche Waaren handelten, die die Einwohner zu erzeugen vermögend waren; dieſe ſollen ſich, glaubt man, nach einiger Zeit alle Seeplätze zugeeignet haben, darinn man ihnen Anfangs Aufenthalt vergünnt hatte, da ſie denn, weil ſie das Land fruchtbar und bequem zum Handel gelegen fanden, ſich an der Seeſeite niederließen, und den Feldbau einführten. Allein ganz andre Bewandtniß hatte es mit den weiter landeinwärts befindlichen Einwohnern, die ſich als die rechtmäſſigen Beſitzer des Landes betrachteten. Dieſe vermieden alle Gemeinſchaft mit den neu

angekommenen, und betrachteten ſie als Leute, die ſich in ihr Eigenthum eingedrungen hätten. b)

Be-

b) Daß Britannien mit der ehemals gegenüber liegenden Picardie zuſammengehängen habe, iſt von neuern Gelehrten ſehr wahrſcheinlich befunden worden, wie vom Deſmarets (Diſſertation ſur l'ancienne jonction de l'Angleterre à la France, Amiens, 1753. 12.) Und ſo mögen auch ſonſt Spanien mit Africa bei Gibraltar, Aſien mit Europa bei Conſtantinopel und den Dardanellen, u. d. m. ein feſtes Land ausgemacht haben.

Gallier oder Galen, ſcheinen die erſten Bewohner dieſer groſſen Inſel geweſen zu ſeyn; ſie wurden aber in den nördlichen Theil der Inſel, oder nach Schottland, von neuen Ankömmlingen verdrungen: und daſelbſt, ſo wie in Irland, ſind ihre Nachkommen, ihr Name und ihre Sprache noch übrig. Ihre alte Sprache, das Galic, reden noch beſonders die ſchottiſchen Hochländer. Und der Name Caledonier, den die Römer dem nördlichen Theil Schottlands beilegten, kömmt auch aus dem Namen der Galen her. In dem mittäglichen Theil der Inſel ſetzten ſich an ihre Stelle die Kymren, welche aus dem belgiſchen Gallien, (oder den Ländern zwiſchen dem Rhein und der Seine) kamen. Noch jetzt nennen ſich ihre Nachkommen im Fürſtenthum Wales Kymri oder Kumri: ſie reden auch noch ihre alte Sprache. Daß die Kymren mit den Cimmeriern oder Cymbern der Alten ein Volk, und mit den Galen ein Hauptvölkerſtamm

Beſchreibung der alten Britten.

Die Einwohner mitten im Lande werden als ſehr zahlreich beſchrieben, als Leute, die in

ſtamm geweſen ſind, glaubt Herr Gatterer, (Einleitung in die ſynchroniſtiſche Univerſalhiſtorie, Th. I. S. 115. 116.) Herr Schlözer aber (Allgemeine nordiſche Geſchichte, S. 282. 343.) unterſcheidet ſie alle von einander.

Dieſe Kymren ſind nun die Britannier der Römer. Die von dem Verfaſſer vorgetragene, auch längſt gewöhnliche Ableitung des Wortes Britannia beſtreitet Rapin Thoyras Hiſt. d'Angleterre (T. I. p. 4. ſq. á la Haye, 1724 8.) aus dem Grunde, weil es nicht glaublich ſey, daß Ausländer, welche dieſen Namen der Inſel beigelegt haben, ihn aus der Sprache ihrer Einwohner entlehnt haben ſollten. Allein dieſe Meinuug gewinnt ſchon dadurch Wahrſcheinlichkeit genug, daß auch in den neuern Zeiten manche americaniſche Länder von den Spaniern nach Wörtern genannt worden ſind, welche ſie von den Bewohnern derſelben gehört hatten. Daß ſich dte Britannier mit Waid (vitro) bemalt haben, erzählen Caeſar (de Bello Gallico L. V. c. 14.) Mela (de ſitu orbis L. III. c. 6.) und andre mehr, die von den Auslegern der erſtgedachten Stelle des Cäſar, (in der Oudendorpiſchen Ausgabe, p. 228. ſq.) angeführt werden.

Auch Albion hieß dieſe Inſel bei Griechen und Römern; aber wohl ſchwerlich, wie viele behaupten, von den weißlichen Felſen an ihrer Seeküſte gegen Gallien zu. Andere führen dieſen Namen vielmehr von dem ſchottiſchen oder galiſchen Worte Alba her, wovon noch

in Hütten mit Strohdächern wohnten, und große Heerden Vieh auf die Weide ſchickten. Ihre

noch ein Theil von Schottland Aliba oder Alibaun (das hohe, gebürgigte Land) genannt wird. Guil. Hill Commentar. ad Dionyſ. Perieget. v. 566. p. 224. (Londin. 1679. 8.

Die älteſte Spur aber von der Kenntniß dieſer Inſel in entlegenen Ländern, möchte wohl die Nachricht von den Caſſiteridiſchen oder Zinn-Inſeln ſeyn, deren nach dem Herodot. (L. III. c. 115.) ſo viele Alten, Diodorus Siculus, Strabo, Dionyſius Periegeta, der ältere Plinius, als Inſeln gedenken, aus welchen die Phoenicier das Zinn geholt hätten. Ihre Stellen ſind geſammlet in Cellarii Notit. Orb. Ant. T. I. p. 125. (Lipſ. 1731. 4.) und bei Hill (l. c. ad v. 563. p. 220-223. welcher letztere unter denen, die ich itzt über dieſe Materie gebrauchen kann, ſie am beſten entwickelt hat. Allerdings ſcheinen alle Umſtände zu verrathen, daß unter den Caſſiteriden, Britannien und die nah gelegenen kleinen Inſeln, beſonders die Sorlingen oder die ſcilliſchen Inſeln, verſtanden werden müſſen: ſo wie die Alten überhaupt britanniſcher Inſeln gedenken, und Irland (Juverna) inſonderheit dabei als eine der beiden größern einſchließen.

Außer den bereits genannten Schriftſtellern von dieſen Namen und Völkern, können noch Tacitus (vita Agricolæ c. 10. 11.) Ptolemaeus (Geogr. L. II. c. 3. ſeq.) Beda Venerab. (Hiſt. Eccleſ. gentis Anglor. L. I. c. 5.) vorzüglich aber Guil. Camdeni Britannia, (Lond. 1667. fol.) ins Engliſche überſetzt und vermehrt von Edmund Gibſon, wovon die neue-

Ihre Häuſer waren über das ganze Land zerſtreut, ohne einige Ordnung in ihrem Abſtande zu beobachten; itzt näher beiſammen, itzt weiter von einander, nach dem ihnen die Fruchbarkeit des Bodens, oder die Bequemlichkeit, zu Holz und Waſſer zu kommen, Anlaß dazu gab. Sie nährten ſich meiſt von Milch oder vom Fleiſche gejagter Thiere. Was ſie an Kleidung zur Bedeckung des Leibes trugen, das beſtand insgemein ans Thierhäuten; allein das meiſte ihres Leibes, als Arme, Beine und Schenkel, ließen ſie blos, und eben dieſe Glieder wurden gewöhnlicherweiſe blau bemalt. Ihr Haar von langem Wuchſe fiel ihnen auf die Schulter und in den Rücken herunter; den Bart aber ſchoren ſie ab, ausgenommen auf der Oberlippe, wo ſie ihn wachſen ließen. Die Kleidung der wilden Völker iſt ſich großentheils ähnlich, und vielmehr darauf abgeſehen, Schrecken ein-

neueſte Ausgabe zu London 1783 in zween Foliobänden erſchienen iſt, und John Macpherſon in den Gritical Diſſertations on the origin, antiquities, language, government, manners and religion of the ancient Caledonians, their Poſterity the Picts, and the Britiſh and Iriſch Scots, (London 1768. 4.) dabei genützt werden.

einzujagen, als Liebe und Ehrfurcht zu erregen.

Produkte des Landes.

Die aus Britannien ausgeführten Waaren beſtanden vornämlich in Fellen und Zinn. Dies Metall ward als dieſer Inſel eigen betrachtet; es ward beides in nahen und entfernten Ländern ſehr geſucht. Es waren auch einige Silberbergwerke bekannt, aber nicht zu gemeinſchaftlichem Gebrauche; weil die Einwohner nur wenig verſtanden, wie ſie darin graben, ſie anbauen, oder das Erz läutern ſollten. Ferner wurden oft an den Ufern Perlen gefunden, die aber weder ſo rein noch von ſolcher Farbe waren, als die in den Morgenländern, und daher von Fremden nicht viel geachtet wurden. Eiſen hatten die Britten nur wenig; und was ſie hatten, ward entweder zu Waffen oder Ringen gebraucht, die eine Art von gangbarer Münze bei ihnen abgaben. Zwar hatten ſie auch Kupfermünze; die war aber alle von auswärts dahin gebracht worden.

Die Regierungsforme.

In der Sprache, den Sitten, der Religion und Regimentsverfaſſung kamen ſie gemeiniglich mit ihren Nachbarn auf dem feſten Lande, den alten Galliern, überein. Die Regimentsverfaſſung beſtand aus verſchiednen kleinen Fürſtenthümern, deren jedes unter ſeinem beſondern Haupte ſtand. Dieſes ſcheint die frühzeitigſte Art von Herrſchaft, die nur die Menſchen kannten, geweſen, und von der väterlichen Gewalt abgeleitet zu ſeyn. Ob ſolche kleine Fürſtenthümer in gewiſſen Häuſern erblich blieben, oder nach Maaßgabe des Vorzugs an Alter, Weisheit oder Tapferkeit ausgetheilt wurden, davon iſt nichts gemeldet. Bei groſſer oder ungewöhnlicher Gefahr ward durch gemeinſchaftliche Beiſtimmung in allgemeinen Verſammlungen ein oberſter Anführer gewählt, dem die Verwaltung der allgemeinen Sache, die Macht Frieden zu ſchließen oder in den Krieg zu führen, übertragen ward. Es iſt leicht zu vermuthen, daß es bei Erwählung einer Perſon von ſolcher Macht nicht immer einig hergehen konnte; daher begab ſichs oft, daß die abgeſonderten Stämme einer nach dem andern geſchlagen wurden, bevor ſie ſich noch zu ihrer gemeinſamen Sicherheit unter

einem einzelnen Anführer vereinigen konnten.

Die Kriegszucht.

Ihre Kriegsvölker beſtanden vornehmlich aus Fußgängern. Doch konnten ſie bei wichtigen Gelegenheiten eine beträchtliche Anzahl Reiter zu Felde ſtellen. Sie pflegten bei Gefechten auch Streitwägen zu gebrauchen, die vermittelſt kurzer an den Achſen befeſtigter Senſen gewaltige Wunden verſetzten, und aller Orten, wohin ſie nur kamen, Furcht und Verwüſtung ausbreiteten. Indem aber ſolchergeſtalt die Wägen Unheil anrichteten, blieben die Kriegsleute, die ſie führten, nicht müßig. Sie warfen ihre Wurfſpieſe nach den Feinden, liefen längs auf der Deichſel hin, ſprangen auf die Erde herunter, ſetzten ſich wieder auf den Wagen, wußten die Pferde in vollem Rennen anzuhalten oder herum zu lenken, und ergriffen zuweilen liſtigerweiſe die Flucht, um den Feind aus ſeiner Ordnung zu locken. Nichts kann fürchterlicher ſeyn, als die Vorſtellung eines Fuhrmanns, der ſolchergeſtalt mitten unter den Gefahren mit ſeinem Wagen wüthend dahin rennt. Dieſe Wagen ſcheinen jedoch mehr furchtbar als gefährlich geweſen zu ſeyn. Denn

ſie

ſie kamen gar bald ab, nachdem dieſes krie=
geriſche Volk in den regelmäßigen Künſten des
Kriegs Unterricht erhalten hatte. e)

Die Druiden.

Der Britten Religion war einer der be=
trächtlichſten Theile ihrer Regimentsverfaſſung,
und die Druiden, als Aufſeher darüber, be=
ſaßen unter ihnen große Gewalt. Sie ſuch=
ten den Gemüthern des Volks eine hohe
Meinung von ihrer Geſchicklichkeit in der Kunſt
zu weiſſagen einzuprägen. Sie brachten öf=
fentliche Opfer und Privatopfer, und gaben
ſich für Dollmetſcher des unmittelbaren Wil=
B 2 lens

e) Nach dem Cæſar (l. c. c. 12. ſq.) gab man de=
nen aus dem belgiſchen Gallien nach Britan=
nien übergegangenen Einwohnern faſt eben die
Namen der Völkerſchaften, wie in ihrem al=
ten Vaterlande: und man kann ſie beim Cel-
larius (l. c p. 328. ſq.) geſammelt und be=
ſchrieben leſen. Zehn bis zwölf Britannier,
ſonderlich Brüder und Eltern mit ihren Kin=
dern hatten ihre Weiber unter einander ge=
mein; doch gehörten die Kinder demjenigen
zu, der in Anſehung der Zeit bei einer Jung=
frau der erſte war. Sonſt lobt auch Cäſar
die Einwohner von Kent (Cantium) wo die
Schiffe der Gallier meiſtentheils landeten, als
die leutſeligſten. Hiemit ſind noch (Tacitus
l. c. c. 11.) und die beiden erſtgenannten
engliſchen Schriftſteller zu verbinden.

lens des Himmels aus. Keine Art von Aberglauben war ſchrecklicher als die ihrige. Auſſer den ſtrengen Strafen, die ſie hier auf der Welt aufzulegen Vergünſtigung hatten, predigten ſie noch eine ewige Seelenwanderung, und dehnten alſo ihre Gewalt ſo weit aus, als ſich nur die Furcht ihrer Anhänger erſtreckte. Sie opferten Menſchen, und verbrannten ſie in großen Götzenbildern von Weidenholze, die ſo geraum verfertigt waren, daß mehrere zugleich hinein giengen, und alſo mit einander vom Feuer verzehrt wurden. Der Druiden Weiber ſtachen den Kriegsgefangnen ihre Meſſer in die Bruſt, und zogen Vorbedeutungen aus der Art, wie das Blut aus der Wunde floß. Ihre Altäre beſtanden aus vier breiten Steinen, deren drei auf die Seiten geſtellt waren, der vierte aber oben aufgelegt war. Viele ſolcher Altäre ſind noch bis dieſen Tag vorhanden.

Zu dieſen Gebräuchen, die darauf abzielten, der Unwiſſenheit Furcht zu erwecken, ſetzten noch die Druiden eine Strenge in den Sitten und Einfalt in der Lebensart. Sie wohnten in Wäldern, Höhlen und hohlen Bäumen. Ihre Speiſe beſtand aus Eicheln und Beeren, ihr Trank aus Waſſer. Durch ſolche Kunſtgriffe brachten ſie nicht nur das Volk

da-

dahin, ſie zu ehren, ſondern beinah, ſie anzubeten. Es bewunderte ſie nicht nur darum, weil ſie mehr wüßten, als andre Leute, ſondern auch, weil ſie das verachteten, was alle andre ſchätzten und ſuchten. Daher ließ man geduldig zu, daß ſie Verbrechen beſtrafen durften, von denen ſie völlig für frei gehalten wurden, und ihre Gewalt war ſo groß, daß nicht nur des Volks Eigenthum, ſondern auch ſein Leben in ihrer Willkühr ſtand. Keine Geſetze wurden ohne ihren Rath oder ihre Gutheißung von den Fürſten oder gemeinſchaftlichen Verſammlungen angeordnet; Niemand ward in Ketten gelegt, oder am Leben geſtraft, wem ſie nicht das Urtheil geſprochen hatten; und man eignete ſich nicht eher die im Kriege gemachte Beute zu, bis die Druiden entſchieden hatten, was davon für ſie abgeſondert werden ſollte.

Sitten des Volks.

Es iſt leicht zu vermuthen, daß die Sitten des Volks einen Anſtrich von der Zucht ſeiner Lehrer werden bekommen haben. Der Britten Lebensart war einfach, aber mit Grauſamkeit und Wildheit bezeichnet; ihre Herzhaftigkeit war groß, ward aber weder durch

leiden nach Beharrlichkeit veredelt. Kurz, um uns einen richtigen Begriff von dem zu machen, was damals die Britten waren, dürfen wir nur auf diejenigen wilden Völker ſehen, die noch itzt in ihrer urſprünglichen Rohigkeit leben. Mäſſigkeit vielmehr aus Nothwendigkeit als Wahl, Geduld bei Beſchwerlichkeiten, Unbeſtand in den Neigungen, Verwägenheit, Unvorſichtigkeit, Raubbegier; das iſt gegenwärtig das Bild des Lebens von Wilden, und iſt es auch, allem Anſehen nach, von je her geweſen. Dem zu Folge darf man ſich wenig Beluſtigung von den Berichten von einem Volke in ſolchen Umſtänden verſprechen; und ſeine Handlungen können eigentlich nicht verdienen, von dem Geſchichtſchreiber bemerkt zu werden; ſie theilen ſich zu ſehr ins Kleine, als daß man ſie unter einem Begriffe verfaßt darſtellen könnte; ihre Urheber ſind zu wenig ausgebilde, als daß ſie wichtige Perſonen für den Lesert abgeben könnten; und in Entwickelung der Bewegungsgründe und Rathſchläge eines Volks, das vornämlich durch plötzlich aufwallende Leidenſchaft getrieben wird, läßt ſich gar keine Geſchicklichkeit zeigen.

In dieſem rohen und wilden Stande nun, in dem wir itzt die Britten vorgeſtellt haben, ſchienen ſie geſitteterer Lehrer benö-

nöthigt zu ſeyn; und wirklich, was auch ſonſt der Helden Eroberungen für üble Folgen gehabt haben mögen, hat doch insgemein ihr Glück darin eine gute Wirkung gehabt, daß es Leutſeligkeit und die Künſte der Verfeinerung ausbreitete. Wenn ein wildes Volk durch ein ſolches beſiegt wird, das in den Künſten des Friedens weiter gekommen iſt, ſo gewinnt es ſtets an Zierlichkeit zum Erſatze deſſen, was es an Freiheit verliert. d)



d) Von den Druiden macht Cäſar, indem er von Gallien Nachricht giebt, eine ausführliche Beſchreibung: (de B. G. L. VI. c. 13. 14.) meldet auch, man glaube, daß ihre ganze Verfaſſung in Britannien aufgekommen, und von daher nach Gallien gebracht worden ſey. Daher diejenigen, welche ſich genauer mit derſelben bekannt machen wollten, in jenes Land zu reiſen pflegten. Auch andere alte Schriftſteller gedenken der Druiden, und mancher Umſtände, die beim Cäſar nicht vorkommen. Allein zur Abſicht dieſes Buchs iſt es hinlänglich anzumerken, daß man die Nachrichten der Alten von dieſen Dienern der Religion und Geſetzgebern bei den Galliern und Britanniern im zweiten Bande von Baniers Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geſchichte, S. 664-695. geſammelt und gut gebraucht leſen könne.

Die Britannier hatten auch mit den celtiſchen und germaniſchen Völkern Barden gemein, oder Dichter, welche die Heldenthaten der Krieger

In dieſem rohen, aber unabhängigen Stande waren die Britten lange Zeit geblieben, als Julius Cäſar, der Gallien mit ſeinen Siegen überſchwemmet hatte, und ſeinen Ruf gern ausbreiten wollte, ſich zur Eroberung eines Landes entſchloß, das ihm einen leichten Sieg zu verſprechen ſchien. Ihn lockte weder der Einwohner Reichthum noch Ruf

ger beſangen. Lucan. (Pharſal. L. I. v. 449.) Ammian. Marcell. (Hiſt. L. XV. 9) und andere Alten gedenken ihrer, zu deren Erläuterung man die Anmerkungen des Valeſius über die angeführte Stelle Ammians, Macphersons in der dritten Anmerkung genannte Abhandlungen, und diejenigen, welche D. Hugh Blair ſeiner Ausgabe von den Gedichten des Oßian (zum drittenmal gedruckt zu London 1765.) beigefügt hat, gebrauchen kann. Denn Oßian war eben ein ſolcher Barde unter den Galen im heutigen Schottland, und ſang in ihrer Sprache im vierten chriſtlichen Jahrhunderte. Seine Gedichte ſind unter uns in mehr als einer deutſchen Uiberſetzung bewundert worden. Die Barden haben ſich unter den Schotten und Irländern faſt bis auf die neuern Zeiten erhalten. Abſchriften ihrer Geſchichte finden ſich auch noch unter den Kymren in Wales.

Noch hatten die Britten eine Art von Gelehrten, welche die Geheimniſſe der Natur unterſuchten, und Huhages oder Eubates hießen. Ammian. Marcell. l. c. und Macpherſon in den erſt gedachten Abhandlungen.

Ruf; ſondern weil er ehrgeizig vielmehr nach ſchimmernden als nützlichen Eroberungen war, wollte er gern die römiſchen Waffen in ein Land verſetzen, deſſen entfernte Lage die Schwierigkeit des Unternehmens zu vermehren, und folglich um ſo viel größern Ruhm zu verſprechen ſchien. Sein Vorwand war, die Einwohner dieſer Inſel dafür zu beſtrafen, daß ſie den Galliern, indem er ſie bekriegte, Beiſtand geleiſtet, und ſolchen von den Feinden, die ſeinem Zorne zu entkommen ſuchten, einen Zufluchtsorte bei ſich vergönnt hatten.

Als die Britten von ſeiner Abſicht Nachricht erhielten, ſahen ſie ein, wie wenig ſie ihm gewachſen wären, und ſuchten ihn durch demüthiges Bezeigen zu begütigen. Er gab ihren Abgeſchickten ſehr freundliche Aufnahme, und ermahnte ſie, bei ſolchen Geſinnungen zu bleiben, traf aber indeſſen immer Anſtalten zu Ausführung ſeines Anſchlags. Als die zu dieſem Unternehmen beſtimmten Truppen eingeſchifft waren, lief er um Mitternacht nach Britannien aus, und kam den Morgen darauf an der Küſte bei Dover an, wo er die Felſen und Hügel mit Bewaffneten bedeckt ſah, die ſeiner Landung abwehren wollten.

Da er (vor Chr. G. 55.) es wegen des Ungeſtüms der See und der aufſtoßenden Felſen nicht thunlich fand, an dem Orte auszuſteigen, wo er ſichs zuerſt vorgenommenen hatte, beſchloß er, einen ſichrern Landungsplatz auszuſuchen. Der fand ſich ungefähr acht engliſche Meilen weiter hin, (einige vermuthen, bei Deal) wo ein ſanft abhängendes Ufer und ein ebner Boden ihn zum Anfalle einlud. Wir können leicht voraus ſetzen, daß die armen, nackenden, übel bewaffneten Britten den zum Kriege abgerichteteten Römern, die vorher Gallien bezwungen hatten, und nachgehends die Beſieger der Welt wurden, nur gar ſchlecht gewachſen waren. Dem ungeachtet thaten ſie wider die alten römiſchen Soldaten tapfre Gegenwehr, das Gefechte zwiſchen ihnen war ſcharf, der Verluſt auf beiden Seiten groß, und der Erfolg abwechſelnd. Die Britten hatten zu ihrem oberſten Anführer den Caſſibelaun gewählt. Da aber die kleinen unter ihm ſtehenden Fürſten entweder nach ſeiner Stelle ſtrebten, oder auf ſeine Treue Verdacht warfen, verſagten ſie ihm den Gehorſam. Einige nahmen mit ihren Truppen die Flucht nach den innern Gegenden des Reichs, andre unterwarfen ſich Cäſarn, bis daß zuletzt Caſſibelaun ſelbſt, durch ſo viel-

ſachen Abfall geſchwächt, den Entſchluß faſ=
te, ſo gute Bedingungen, als er ſie nur
erlangen könnte, ſo lange er noch vermögend
war, ſich im Felde zu halten, anzunehmen.
Die von Cäſarn angebotnen und von ihm
eingegangnen waren dieſe, er ſollte zweimal
ſo viel Geiſeln auf das feſte Land ſchicken,
als vorher von ihm verlangt worden waren,
und ſollte ſich den Römern für unterwürfig
erkennen.

Den Römern gefiel der Name dieſer
neuen, entlegnen Eroberung, und der Senat
ordnete wegen des Glücks ihres Feldherrn
ein zwanzigtägiges Dankfeſt an. Nachdem
ſolchergeſtalt Cäſar die ſüdlichen Gegenden
der Inſel vielmehr entdeckt als bezwungen
hatte, gieng er mit ſeinen Truppen nach
Gallien zurück, und ließ die Britten im Be-
ſitze ihrer Religion, ihrer Sitten und Geſetze.
Da ſie aber dadurch von der Furcht vor ſei-
nen Waffen befreit wurden, kamen ſie den
Bedingungen nicht nach, ſondern blos zween
von ihren Staaten ſchickten die im Vergleiche
beſtimmten Geiſeln ab. Wahrſcheinlicherweiſe
war dieſe Verabſäumung Cäſarn nicht zuwi-
der; denn ſie verſchaffte ihm einen Vorwand,
die Inſel nochmals zu beſuchen, und eine nur
erſt angefangene Eroberung zu vollenden.

Seine zweite Landung.

Dem zufolge ſegelte er das kommende Frühjahr vor Chr. G. 54. mit achthundert Schiffen nach Britannien ab, kam an den Ort ſeiner erſtern Landung, und ſtieg ohne Widerſtand aus. Die von ſeinem Einfalle unterrichteten Britten hatten eine Armee zuſammengezogen, und rückten herunter nach der See, um ſich ihm entgegen zu ſtellen. Da ſie aber die Anzahl ſeiner Truppen, und die ganze See gleichſam von ſeinen Schiffen bedeckt ſahen, geriethen ſie in Schrecken, und nahmen die Flucht nach ihren ſichern Plätzen. Die Römer ſetzten ihnen dahin nach, bis daß zuletzt die gemeinſchaftliche Gefahr dieſe Barbarn bewog, ihre vorigen Zwiſtigkeiten zu vergeſſen, und zu gegenſeitiger Verfechtung ihrer Freiheit und ihrer Güter ihre ganze Stärke zu vereinigen. Caſſibelaun ward zum Führer bei der gemeinen Sache gewählt. Er beunruhigte einige Zeit über die Römer auf ihrem Zuge, und richtete wieder ſeiner Landsleute ſinkende Hoffnung auf. Doch keine Gegenwehr dieſer von Kriegszucht entblößten Kriegsmacht konnte der Stärke und Unerſchrockenheit Cäſars widerſtehen. Er ſchlug die Britten bei jedem Gefechte, drang in das Land ein,

gieng

gieng im Angeſichte des Feindes über die Themſe, nahm Caſſibelauns Hauptſtatt ein, ſteckte ſie in Brand, ſetzte ſeinen Bundsgenoſſen Mandrubaz zum Oberherrn der Trinobanten ein, nöthigte die Einwohner vom neuen zur Unterwürfigkeit, und gieng, nachdem er ſich vielmehr dem Namen als der That nach zum Beſitzer der Inſel gemacht hatte, mit ſeiner Armee nach Gallien zurück. e)

Au-

e) Einige beſchuldigten Cäſarn, aber eben nicht wahrſcheinlich, ſein Feldzug nach Britannien ſey aus Begierde nach den Perlen an der Küſte dieſes Landes entſtanden. Sueton. in Caeſare, c. 47. Er ſelbſt hat die Geſchichte dieſer Unternehmung (de Bello Gall. L. IV. c. 20-38.) beſchrieben. Mit ſeiner Flotte lief er aus der Gegend des heutigen Calais oder Boulogne, (portus Iccius) aus. Da ſeine großen Schiffe ſich der brittaniſchen Küſte nicht völlig nähern konnten, und die Römer am Ufer im Waſſer ſtehend mit den Feinden fechten ſollten: ſo ſank ihnen der Muth etwas, bis einer ihrer Fahnen- oder Adlerträger ins Waſſer ſprang, dem bald die übrigen folgten. Nicht in dem erſten Feldzuge, wie der Verfaſſer erzählt, ſondern erſt im zweiten, fielen einige brittiſche Völkerſchaften vom Caſſivellannus ab. Denn obgleich dieſer König der Trinobanten, deſſen Reich jenſeits der Themſe lag, vor Cäſars Ankunft beſtändige Kriege mit ſeinen Nachbarn zu führen gehabt hatte; ſo wählten ihn doch die Britten zum gemeinſchaftlichen Feldherrn wider

Auguſts Verhalten gegen die Britten.

Wie viel nun auch der bedungne Tribut betragen haben mag, ſo iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß er ſchlecht genug entrichtet ward, weil keine Kriegsmacht zu deſſen Einforderung war zurückgelaſſen worden. Auguſt war zwar nach ſeiner Thronbeſteigung Willens nach Britannien zu gehen, ward aber davon durch einen unvermutheten Aufruhr der Pannonier abgehalten. Einige Jahre darauf faßte er abermals dieſen Vorſatz. Allein da ihm unterwegs (vor Chr. G. 27. der Britten Abgeſchickten entgegen kamen, den geſetzten Tribut verſprachen, und die gewöhnliche Unterwürfigkeit bezeugten, ſtand er wieder davon ab. Als er ſie das Jahr darauf ſäumig in Entrichtung des Tributs

die Römer. Auch hatte Cäſar in dem zweiten Seezuge nicht achthundert Schiffe, ſondern nur etwas über ſechshundert. Man kann noch Tacit. (vit. Agric. c. 13.) Dion. Caſſ. (Hiſt. Rom. L. XXXIX. c. 50. ſq. L. XL. c. 1. ſq. p. 216. ſq. 226. ſq. edit. Reimar.) imgleichen Bed. Vener. (l. c. L. I. c. 2.) hinzuſetzen, auch die Erzählung des Rapin. (l. c. p. 22-31.) gebrauchen; indem er zeigt, daß die Römer bei dieſen Feldzügen nicht nur viel gelitten, ſondern auch die Britten gar nicht bezwungen haben.

buts und lügenhaft in ihren Verſprechungen fand, machte er nochmals Anſtalt zum Einfalle in ihr Land. Doch eine zu rechter Zeit abgefertigte Geſandtſchaft wandte ſeinen Unwillen ab, und die Unterwürfigkeit, die man ihm bezeugte, ſchien ihn zu beſänftigen. Auf dem Todbette ſchien er einzuſehen, daß das römiſche Reich von zu übermäßigen Umfange wäre, und empfahl es ſeinen Nachfolgern, ihr Gebiete niemals zu erweitern.

Tibers Betragen in Anſehung ihrer.

Tiber befolgte Auguſts Grundſätze, urtheilte klüglich, daß das Reich bereits zu groß wäre, und that keinen Verſuch auf Britannien. Als einige römiſche Soldaten an der britanniſchen Küſte Schiffbruch gelitten hatten, ſtanden ihnen die Einwohner nicht nur mit größter Leutſeligkeit bei, ſondern ſchickten ſie auch ſicher an ihren Feldherrn zurück. Dieſer freundſchaftlichen Geſinnungen zu folge herrſchte zwiſchen beiden Völkern ein beſtändiger Wechſel von Dienſtleiſtungen, der vornehmſte brittiſche Adel begab ſich nach Rom, und viele aus demſelben wurden da erzogen. f)

Von

f) Strabo Geogr. L. IV. p. 200. Tacitus l. c. Dio Caſſ. L XLIX. c. 38. L. LIII. c. 22 25. Horat III.

Von der Zeit an begannen die Britten in allen zur Beſſerung der Menſchlichkeit dienlichen Künſten zuzunehmen. Die erſte, welche insgemein ein wildes Volk ſeinen geſittetern Nachbarn abzulernen pflegt, iſt die Kriegskunſt. Von nun an führten die Britten, ohne eben gänzlich der Römer Art zu fechten anzunehmen, gleichwohl verſchiedne ihrer Verbeſſerungen in Anſehung der Waffen und der Stellung im Felde unter ſich ein. Ihr wilder Trotz gegen Fremde, wegen deſſen ſie ſtets berüchtigt geweſen waren, ward gemildert; und ſie fingen an ein wechſelſeitiges Gewerbe ſelbſt in den innern Gegenden ihres Landes zu geſtatten. Indeſſen ſetzten ſie noch immer ihre Lebensart als Hirten und Jäger fort; ein offenbarer Beweis, daß das Land nur noch ſchwach bewohnt war. Ein Volk von Jägern kann niemals zahlreich ſeyn, denn ſein Unterhalt erſtreckt ſich nothwendigerweiſe über einen weiten Landſtrich; hingegen der Landwirth verwendet jeden Theil der Natur zu menſchlichen Nutzen, und iſt in deſto blühenderm Stande, je näher ihm die, welche er erhalten ſoll, benachbart ſind.

Aber=

Horat. (Odar. L. III. 5.) welcher die Demüthigung der Britten gegen den Auguſt, als eine wirkliche Unterwerfung beſingt.

### Abermaliger Einfall der Römer.

Des Caligula wilde Ausſchweifungen, mit denen er einen Einfall in Britannien zu thun drohte, ſtellten vielmehr ihn dem Gelächter, als die Inſel einer Gefahr blos. Die Britten blieben demnach faſt ein Jahrhundert über in ungekränktem Genuſſe ihrer Freiheit, bis daß zuletzt die Römer unter des Claudius Regierung erſtlich darauf zu denken begannen, ſie unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Plautius führte anfänglich nebſt andern Feldherren den Oberbefehl bei dem zu dem Ende vorgenommenen Kriegszuge mit demjenigen Glücke, das der Römer Waffen gewöhnlich zu begleiten pflegte.

### Des Claudius Ankunft in Britannien.

Da Claudius alles gnugſam vorbereitet zu ſeiner Aufnahme fand, that er im J. Chr. 43 eine Reiſe dahin, und nahm die Unterwürfigkeit derjenigen Staaten an, die, da ſie vom Gewerbe lebten, geneigt waren, die Ruhe auf Koſten der Freiheit zu erkaufen. Zwar zogen viele der landeinwärts gelegnen Provinzen ihre urſprüngliche Einfalt der von außen her eingeführten Artigkeit vor, und ſtellten lieber ihre Bruſt dem Schwerte bloß,

ehe ſie ſich unter der Römer Joch beugen wollten. Allein die ſüdliche Küſte ward mit den zunächſt gelegnen inländiſchen Gegenden von den Siegern eingenommen, die ihren Beſitz dadurch ſicher ſtellten, daß ſie Läger befeſtigten, Feſtungen bauten, und Pflanzſtädte anlegten. Die andern Gegenden des Landes glaubten entweder in keiner Gefahr zu ſeyn, oder blieben ruhige Zuſchauer der annähernden Verwüſtung.

König Caractacs Widerſtand.

Caractac war der erſte, der geneigt ſchien, eine herzhafte Bemühung zur Befreiung ſeines Vaterlands und Zurücktreibung der hohnſprechenden, raubgierigen Eroberer anzuwenden. Die Lohnſucht und Neigung zur Beſtechung der römiſchen Prätors und der zu Einhebung des Tributs in Britannien beſtellten Beamten half noch den Unwillen der Landeskinder reizen, und ſeinen Verſuchen größre Stärke geben. Dieſer rohe Kriegsmann fuhr über neun Jahre lang fort, ſich den Römern, wiewohl mit ungleicher Macht, entgegenzuſtellen und ſie anzufallen, ſo daß zuletzt Oſtorius Scapula zu Anführung ihrer Armeen auf die Inſel geſchickt wurde. Der war glücklicher als ſeine Vorgän-

gänger. Er erweiterte im J. 50. die römiſchen Eroberungen in Britannien, drang in das Land der Silurer, eines kriegeriſchen Volks an den Ufern des Fluſſes Severn, und erreichte zuletzt den Caractac, der einen ſehr vortheilhaften Stand auf einem unzugänglichen Berge, den ein tiefer und reißender Fluß beſpülte, genommen hatte. Als der unglückliche britanniſche Feldherr den Feind anrücken ſah, ſtellte er ſeine aus verſchiednen Stämmen beſtehende Armee in Schlachtordnung auf, gieng von Gliede zu Gliede, und ermahnte ſie, für Freiheit, Sicherheit und Leben das letzte Unternehmen zu wagen. Seine Soldaten beantworteten dieſe Ermahnungen mit dem Zuruf einer entſchloßnen Tapferkeit.

Seine Niederlage.

Allein was konnte ungeübte Tapferkeit wider die Angriffe einer Armee ausrichten, die in allen kriegeriſchen Künſten geſchickt, und durch eine lange Reihe von Eroberungen begeiſtert war? Die Britten wurden alſo nach hartnäckiger Gegenwehr auf das Haupt geſchlagen; und wenig Tage darauf ward Caractac ſelbſt von der Cartismandua, Königin der Briganten, zu denen er Zuflucht genommen hatte, den

Siegern ausgeliefert. Die Gefangenſchaft dieſes Feldherrn erregte zu Rom ſolche Freude, daß Claudius befahl, er ſollte dahin gebracht, und als ein Schauſpiel dem römiſchen Volke vorgeſtellt werden.

Er wird vor den Kaiſer geſtellt.

An dem dazu beſtimmten Tage beſtieg der Kaiſer ſeinen Thron, und befahl die Gefangnen und den Caractac nebſt ihnen herbei zu führen. Zuerſt wurden die Unterthanen des britanniſchen Königs nebſt der im Kriege gemachten Beute aufgeführt. Auf ſie folgte ſeine Familie, die man mit feigherzigen Wehklagen um Barmherzigkeit rufen ſah. Zuletzt erſchien Caractac ſelbſt mit unerſchrockner Miene und einem Anſtande in ſeiner Geſtalt. Er ſchien nicht durch die erſtaunliche Menge Zuſchauer, die ſich bei dieſer Gelegenheit herzugedrängt hatten, den Muth zu verlieren, ſondern warf ſeine Augen auf den Schimmer, der ihn umgab, und rufte aus. „Wie war „es möglich, daß ein Volk, das ſolche Pracht „beſitzt, mich in einer ſchlechten Hütte in „Britannien beneiden konnte!“ Den Kaiſer „ſelbſt ſoll er ſo angeredet haben: „Wäre mei„ne Mäßigung meiner Herkunft und meinem „Schickſale gleich geweſen, ſo wäre ich nicht als

„Ge=

„ Gefangner ſondern als Freund in dieſe Stadt
„ gekommen. So aber gereicht mein gegenwär-
„ tiges Unglück eben ſo ſehr dir zur Ehre als
„ mir zum Schimpfe, und mein hartnäckiger
„ gethaner Widerſtand dient zur Verherrli-
„ chung deines Siegs. Hätte ich mich gleich
„ zu Anfange dem Streit ergeben, ſo wür-
„ de weder meine Schande noch dein Ruhm
„ die Aufmerkſamkeit der Welt rege gemacht
„ haben, ſondern mein Schickſal wäre in die
„ allgemeine Vergeſſenheit begraben worden.
„ Ich bin itzt deiner Willkühr überliefert.
„ Wird mir aber das Leben gelaſſen, ſo werde
„ ich ein immerwährendes Denkmal deiner
„ Gnade und Mäßigung bleiben." Der Kai-
ſer ward durch des brittiſchen Helden Unglück
gerührt, und durch ſeine Anrede eingenom-
men. Er ließ ihm und den übrigen Gefang-
nen auf der Stelle die Ketten abnehmen.
Der erſte Gebrauch, den ſie von ihrer Frei-
heit machten, war der, daß ſie der Kaiſerin
Agrippine einen Fußfall thaten, die, wie
einige vermuthen, für ihre Losgebung Für-
ſpruch gethan hatte. g)



g) Caligula nahm den Adminius, Sohn des Cinobellinus, eines britanniſchen Königs, der von ſeinem Vater verwieſen, mit einer klei- nen

Einnahme der Inſel Angleſey.

Dieſer Unfälle ungeachtet wurden die Britten noch nicht bezwungen; ſondern die ehrgei-

nen Anzahl Britten ſeine Zuflucht zu ihm genommen hatte, in Schutz; und prahlte mit dieſer Handlung ſo ſehr, als wenn er die ganze Inſel erobert hätte. Wirklich ſtellte er auch ſein Kriegsheer an der galliſchen Seeküſte auf, als wenn er nach Britannien überſegeln wollte; ließ es aber, nach lächerlichen Feierlichkeiten, blos Muſchelſchalen aufleſen. Sueton. in Caligula, c. 44. ſq. Dio Caſſius L. LIX. c. 21. 25.

Claudius, der nach den Ehrenbezeigungen eines Triumphs begierig war, und Händel mit den Britten hatte, weil er ihnen einige Uiberläufer nicht ausliefern wollte, war der erſte Kaiſer, der ſich einen großen Theil dieſer Inſel unterwürfig machte. Die römiſchen Soldaten konnten alſo nur mit Mühe zu dieſem Feldzuge gebracht werden, weil ſie glaubten, Britannien läge außer den Grenzen der bekannten Welt; wie denn überhaupt dieſes Land von den Römern bis dahin war verachtet worden. Caractacus, wie ihn Tacitus nennet, oder Cataratacus, ſo nennet Dio den brittiſchen König, und ſein Bruder Togodumnus wurde ſchon vom Plautius, Veſpaſianus und andern überwunden. Wegen der hartnäckigen Gegenwehr der Britten aber, wurde Claudius ſelbſt, wie er befohlen hatte, zu Hilfe gerufen. Es wurde ihm eben nicht ſchwer, den Krieg glücklich zu endigen: und wegen dieſer Siege ertheilte der Senat unter andern ſeinem Sohne den

geizigen Römer fuhren fort, dieſe Inſel als ein Feld zu betrachten, in welchem kriegeriſcher Ruhm einzuärnten wäre. Zu des Nero Zeiten (im J. 59) thaten die Britten noch einen letzten Verſuch zu Wiedererlangung ihrer Freiheit, indem ſie ſich die Abweſenheit des römiſchen Feldherrn Paulins zu Nutze machten, der mit Bezwingung der Inſel Angleſey zu ſchaffen hatte. Dieſe kleine, durch einen ſchmalen Strom des Meers von Britannien abgeſonderte Inſel war noch immer der Sitz des druidiſchen Aberglaubens, und der beſtändige Zufluchtsort ihrer geſchlagnen Truppen. Man befand daher für nöthig, ſie einzunehmen, um eine Religion auszurotten, die ſich der Unterwürfigkeit unter fremde Geſetze oder Oberhäupter weigerte; und Paulin, der größte Feldherr ſeiner Zeit, nahm das Werk auf ſich. Die Britten nahmen ſowohl die Gewalt



den Namen Britannicus. Suetoni in Claudio, c. 17. Dio Caſſ. L. LX. c. 19-22.

Veſpaſianus und Titus, die beiden nachmaligen Kaiſer, thaten ſich hierauf in Britannien unter dem Plautius hervor; der erſtere bezwang inſonderheit viele Völker, und eroberte auch die Inſel Wight. Sueton. in. Veſpas. c. 4. Tacitus Annal. L. XII. c. 31-40. vita Agric. c. 14. Beda Vener. l. c. c. 3. Rapin. l. c. p. 33-40.

walt ihrer Waffen als das Fürchterliche ihrer Religion zu Hilfe, um ſeiner Landung auf dieſer letzten Freiſtatt ihres Aberglaubens und ihrer Freiheit abzuwehren. Zu dem Ende waren die Prieſter und Bewohner der Inſel am Ufer in Schlachtordnung aufgeſtellt. Die Weiber waren als Furien gekleidet, ließen ihr Haar in Unordnung herunter hängen, trugen Fackeln in ihren Händen, und ſtießen die fürchterlichſten Verwünſchungen aus. Ein ſolcher Anblick machte zuerſt die Römer ſtutzig, ſie blieben ohne Bewegung ſtehen, und hielten den erſten Anfall ohne Gegenwehr aus. Doch Paulin ermahnte ſeine Leute, die Drohungen eines ungereimten Aberglaubens zu verachten, trieb ſie zum Angriffe an, ſchlug die Britten aus dem Felde, verbrannte die Druiden in dem nämlichen Feuer, das ſie für ihre gefangnen Feinde angezündet hatten, und rottete alle ihre geweihten Haine und Altäre aus.

### Aufſtand der Britten.

Mittlerweile machten ſich die Britten ſeine Abweſenheit zu Nutze, und beſchloſſen, ſich durch einen allgemeinen Aufſtand von der niedrigen Knechtſchaft zu befreien, darein

ein ſie die Römer geſetzt hatten. Es gab viele Gründe, die ihren Unwillen vermehrten. Ihre ſchweren Auflagen die mit unabläſſiger Strenge eingetrieben wurden, der grauſame Uibermuth ihrer Beſieger die ihnen die nämliche Armuth, worein ſie ſie geſtürzt hatten, zum Vorwurfe machten, beſonders aber das grauſame Verfahren gegen die Boudicea, Königin der Icener, trieben ſie zuletzt zu einer offenbaren Empörung. Praſutagus, König der Icener, hatte bei ſeinem Abſterben die eine Hälfte ſeines Gebiets den Römern, die andre ſeinen Töchtern vermacht, in der Hoffnung, durch Aufopferung eines Theils das übrige für ſein Haus ſicher zu ſtellen. Allein es erfolgte nicht ſo. Der römiſche Befehlshaber nahm ſogleich Beſitz von dem ganzen; und als des Verſtorbnen Wittwe Boudicea Vorſtellungen dawider thun wollte, ließ er ſie wie eine Sklavin geißeln, und ihre Töchter entehren. Dieſe Beleidigungen waren hinlänglich, einen Aufruhr durch die ganze Inſel anzurichten.

Einnahme von London im J. 62.

Die Icener die am Streite den meiſten Antheil nahmen, waren die erſten, die zu

den Waffen griffen. Ihrem Beiſpiele folgten in kurzem alle die andern Staaten; und Boudicea, eine Perſon von großer Schönheit und männlichem Muthe, ward zur Anführerin der gemeinſchaftlichen Truppen beſtellt, die ſich auf 230,000 ſtreitbare Männer erſtreckten. Durch das erlittene Unrecht erbittert, griffen ſie mit Erfolge verſchiedne römiſche Pflanzſtädte an. Paulin eilte zum Entſatze von London herbei, das bereits eine blühende Pflanzſtadt war, fand es aber bei ſeiner Ankunft für die allgemeine Sicherheit nothwendig, dieſen Ort der unbarmherzigen Wuth der Feinde zu überlaſſen. London ward daher in kurzem in Aſche verwandelt. Die noch darin vorhandnen Einwohner wurden umgebracht, und die Römer nebſt allen andern Fremden, an der Zahl 70,000, wurden grauſamerweiſe niedergehauen.

Niederlage der Britten.

Durch dieſen Erfolg aufgebläht, ſuchten die Britten nicht länger dem Feinde aus dem Wege zu gehen, ſondern rückten ganz kühn an den Ort, wo Paulin ihre Ankunft erwartete, der mit 10000 Truppen einen ſehr vor-

vortheilhaften Stand genommen hatte. Das Treffen war hartnäckig und blutig. Boudicea ſelbſt erſchien auf einem Wagen nebſt ihren zwo Töchtern, und hielt mit männlicher Unerſchrockenheit eine Anrede an ihre Armee. Doch ihrer Truppen unregelmäßige, unabgerichtete Tapferkeit war nicht der kaltblütigen Unerſchrockenheit der Römer gewachſen. Sie wurden mit großem Blutvergießen geſchlagen, 80000 blieben im Felde, unzählige wurden zu Gefangnen gemacht, und Baudicea ſelbſt brachte ſich, um nichts in der erbitterten Sieger Hände zu fallen, durch Gift um.

Bald hernach rufte Nero den Paulin aus einer Statthalterſchaft ab, wo er wegen der Erduldung und Auflegung ſo häufigen ſtrengen Verfahrens für untüchtig gehalten ward, die aufgebrachten Gemüther der Einwohner zu beſänftigen. Nach einiger Zeit ward Cerialis vom Veſpaſian zum Statthalter ernannt, und pflanzte durch ſeine Tapferkeit das Schrecken vor den römiſchen Waffen weiter fort. Ihm folgte Julius Frontin beides an Gewalt und Rufe. h) Derjenige Feldherr aber, der zu=

h) Tacitus Annal. L. XIV. c. 29 - 39. vita Agric. c. 8. 17. Dio Caſſius L. LXII. c. 1 - 12. Rapin l. c. p. 40 ſeq. Die von den Britten ermor=

zuletzt der Römer Herrſchaft über die Inſel feſtſtellte, war Julius Agricola, der unter den Regierungen Veſpaſians, Titus und Domitians Statthalter war, und ſich ſowohl durch ſeine Herzhaftigkeit als Leutſeligkeit hervorthat.

Völlige Bezwingung derſelben.

Agricola, der als einer der größten Männer in der Geſchichte betrachtet wird, legte einen ordentlichen Entwurf an, die Inſel zu bezwingen und geſittet, folglich ihre Erobe-rung für die Sieger nutzbar zu machen. Da der nördliche Theil des Landes am halsſtarrigſten war, drang er mit ſeinen ſieghaften Waffen dahin, und ſchlug die ungeübten Feinde in jedem Gefechte. Er drang in die vorher unzugänglichen Wälder und Gebirge von Caledonien, und trieb vor ſich her alle die trotzigen, unlenkbaren Gemüther, die den Hunger der Sklaverei vorzogen, und lieber in immerwährender Feindſchaft leben, als ſich unterwerfen wollten.

Es

mordeten Römer wohnten nicht blos zu Londinium, ſondern auch zu Verulamium, einer andern römiſchen Pflanzſtadt, aus welcher das heutige St. Albans entſtanden iſt.

Es geſchah nicht ohne Widerſtand, daß er ſich ſolchergeſtalt den Weg durch ein rohes, von Natur unzugängliches Land bahnte. Ihm ſtellte ſich Galgac an der Spitze einer zahlreichen Armee entgegen. Den ſchlug er in einem entſcheidenden Gefechte, in dem viele blieben. Nach dieſem glücklichen Erfolge befand er nicht für gut, den Feinden bis in ihre Schlupfwinkel nachzuſetzen, ſondern ſchiffte einen Theil ſeiner Truppen auf die Flotte ein, und gab dem Befehlshaber Anweiſung, die ganze Küſte Britanniens zu umringen, von dem man nicht eher als das Jahr zuvor entdeckt hatte, daß es eine Inſel wäre. Seinem Befehle zufolge ſteuerte die Flotte nordwärts, und bezwang da die orcadiſchen Inſeln. Alsdann umſchiffte ſie die ganze Inſel, und lief, ohne den geringſten Unfall erlitten zu haben, in dem Hafen Sandwich ein.

### Des Agricola kluge Anſtalten.

Während dieſer kriegeriſchen Unternehmungen war Agricola gleichwohl ſtets auf die Künſte des Friedens aufmerkſam. Er ſuchte den Trotz der ihm unterworfnen dadurch zu mildern, daß er unter ihnen die römiſchen Geſetze, Gebräuche, Sitten und Wiſſenſchaf-

ten

ten einführte. Er brachte ihnen ein Verlangen nach den Gemächlichkeiten des Lebens bei, unterwies ſie in deren Erzeugung, und in den Künſten der Landwirthſchaft. Um ſie bei friedlichem Beſitze ihrer Güter zu ſchützen, führte er eine Mauer zwiſchen ihnen und ihren nördlichen Nachbarn auf, verlegte längs an derſelben hin Beſatzungen, ſchnitt dadurch die wilden und unfruchtbaren Gegenden der Inſel ab, und verwahrte die römiſche Provinz vor dem Einbruche trotziger und dürftiger Feinde. Auf dieſe Art begannen die nun faſt gänzlich bezwungnen Britten alle Hoffnung zu Wiedererlangung ihrer vorigen Freiheit zu verlieren; da ſie mehrmals der Römer Uiberlegenheit erfahren hatten, willigten ſie darein, ſich zu unterwerfen, und begnügten ſich mit Sicherheit. Von der Zeit an (Jahr 78.) ſchienen die Römer mehr Verlangen nach Sicherſtellung ihres Beſitzes als nach neuen Eroberungen zu tragen, und beſchäfftigten ſich vielmehr damit, die unruhigen nordwärts eindringenden Feinde zurückzutreiben, als zu beſtrafen. i)

Nach-

i) Tacitus vita Agric. c. 9-40. Dio Caſſius L. LXVI. c. 20. Rapin l. c. p. 47-53. Der jetzige Hafen Sandwich heißt bei ihm portus Tru-

Nachmaliger Ruheſtand.

Nach des Agricola Zeiten ſcheint verſchiedne Jahre hindurch ein völliger Friede in Britannien geherrſcht zu haben, und die Geſchichtſchreiber thun von den Angelegenheiten dieſer Inſel nur wenige Erwähnung. Die einzigen vorkommenden Vorfälle ſind Empörungen unter den dahin verlegten römiſchen Legionen, und Verſuche der römiſchen Statthalter, ſich die kaiſerliche Würde anzumaßen. Die Landeskinder waren gänzlich unterwürfig und muthlos. Die unter ihnen eingeführten Künſte der Uippigkeit ſchienen ihnen einen armſeligen Erſatz für ihre vorige Unabhängigkeit zu leiſten. Alle die, denen an der Freiheit gelegen war, waren bereits lange ausgerottet worden. Der Kern ihrer jungen Mannſchaft ward aus der Inſel weggezogen, um in fremden Kriegen zu dienen; und die, welche zu Hauſe blieben, wurden in Knechtſchaft und Unterwürfigkeit erzogen, daher es denn nicht das Anſehen hatte, daß ſie ihren Statthal-

Trutulenſis; aber andere leſen Rhutupenſis, und glauben, es ſey Richborowgh in der Grafſchaft Kent. Agricola bezwang eigentlich den ganzen Theil der Inſel, welcher bis an die beiden Meerbuſen von Edinburg und Dunbritton, wie ſie jetzt genannt werden, reicht.

haltern viele Unruhe erregen würden; ja, anſtatt ihr Joch als eine Laſt zu betrachten, wurden ſie unterwieſen, es für ihre Zierde und ihren Schutz zu halten. Es ſchien alſo nichts im Stande zu ſeyn, der Römer Gewalt auf der Inſel zu erſchüttern, als ihre eignen Mißhälligkeiten und Unfälle. Dieſe fürchterliche Zeit brach endlich an.

Verfall der römiſchen Herrſchaft.

Rom, das verſchiedene Zeitalter hindurch den Völkern Geſetze vorgeſchrieben, und über die bekannte Welt Sclaverei und Unterdrückung ausgebreitet hatte, begonnte zuletzt unter ſeiner eignen Größe zu erliegen. Das menſchliche Geſchlecht trat gleichſam mit allgemeinem Einverſtändniſſe auf, um ſich ſeine natürliche Freiheit zu verſchaffen. Faſt jedes Volk behauptete diejenige Unabhängigkeit, deren es ſo lange unrechtmäßigerweiſe war beraubt geweſen. Zu dieſen unruhigen Zeiten fanden die Kaiſer ſich genöthigt, ihre Legionen durch die Truppen zu ergänzen, die zur Vertheidigung der Provinzen an der Gränze beſtimmt waren. Da der Streit um das Herz des Reichs erhoben ward, gab man nicht ſo genau darauf Achtung, wie deſſen äußerſte Gegenden zu vertheidigen wären. Daher wur-

wurden die entlegnen Oerter des Reichs oft unbeſetzt gelaſſen, und die Schwäche der Regierung daſelbſt munterte zu häufigen Empörungen unter den Eingebornen auf. Dieſe Unfälle und tauſend andre wuchſen täglich höher an; und die Mißhelligkeiten unter den Römern ſelbſt ſchienen in eben der Maße zuzunehmen, in der ihre Feinde ſich vervielfältigten.

Einfälle der Barbarn.

Während dieſer Streitigkeiten wurden die britanniſchen Jünglinge häufig nach Gallien gelockt, um den verſchiednen Mitwerbern um das Reich einen fruchtloſen Beiſtand zu leiſten, die, da ſie bei jedem Verſuche den kürzern zogen, blos den Namen von Tyrannen hinter ſich ließen. Indem mittlerweile die römiſchen Truppen in Britannien abnahmen, fuhren die Picten und Schotten immer kühner fort, die nördlichen Gegenden zu beunruhigen, ſetzten in kleinen Fahrzeugen von Weidenholze, mit Leder bedeckt, über die Seearme, welche die Römer nicht beſetzen konnten, und erfüllten das Land aller Orten, wohin ſie kamen, mit Schrecken und Blutvergießen. Wenn ſie dann, wie es anfänglich immer geſchah, durch eine überlegne Anzahl zurückgetrieben wurden, giengen ſie mit der Beute davon,

und lauerten die nächſte Gelegenheit zum Einbruche ab, wenn ſich die Römer nach den entlegnen Gegenden der Inſel gezogen hatten.

Dergleichen Unternehmungen wurden oft wiederholt, und oft zurückgewieſen, aber ſtets mit abnehmender Stärke auf Seiten der Vertheidiger. Da es die ſüdlichen Einwohner gewohnt waren, ihre Zuflucht zu den Römern zu nehmen, um Geſetze und Schutz zu ſuchen, hielten ſie bei den Kaiſern an, und es ward ihnen eine Legion zu ihrer Vertheidigung geſchickt. Dieſer Beiſtand that im Anfange die gewünſchte Wirkung. Die einfallenden Barbarn wurden zurückgeſchlagen, und nach ihren urſprünglichen Einöden und Bergen getrieben. Sie kamen jedoch wieder, wenn ſich die römiſchen Truppen entfernt hatten; und wiewohl ſie durch eine abermals von Rom geſchickte Legion zurückgetrieben wurden, ſahen ſie doch zu gut die Schwäche des Feindes und ihre eigne vorzügliche Geſchicklichkeit in den Waffen ein.

Abzug der Römer.

Endlich fieng unter Valentinians des jüngern Regierung das römiſche Reich an für ſeine Hauptſtadt zu zittern, und da es durch entlegne Kriegszüge geſchwächt worden war,

den-

deutete es den unglücklichen, durch ſeine eig-nen Kunſtgriffe entkräfteten Britten an, ſie dürften ſich nicht länger ausländiſchen Schutzes getröſten. Zu dem Ende wurden alle Römer und auch viele zu Kriegsdienſten tüchtige Britten von der Inſel weggezogen. Indem dieſe alſo von dem Lande Abſchied nahmen, über-ließen ſie es den Einwohnern, ſich ihre Statt-halter und Könige ſelbſt zu wählen. Sie ga-ben ihnen den beſten Unterricht, den nur die übeln Zeiten zuließen, wie ſie ſich in den Waf-fen üben, und ihre Mauern wieder ausbeſſern ſollten. Sie halfen den Einwohnern eine neue ſteinerne Mauer ausbeſſern, die der Kaiſer Sever quer durch die Inſel geführt hatte, indem ſie damals keine Künſtler unter ſich hatten, die geſchickt genug zu ihrer Ausbeſſe-rung geweſen wären. Nachdem ſich ſolcher-geſtalt die Römer auf freundſchaftliche Art zu ihrem Abzuge angeſchickt hatten, verließen ſie (J. 449.) die Inſel, mit dem Entſchluſſe, nie-mals wieder zu kommen, nachdem ſie beinah vier Jahrhunderte über Herren derſelben ge-weſen waren. k)



k) Nachdem ein ſo großer Theil Britanniens von den Römern bezwungen worden war, hieß der übrige nördliche Theil der Inſel bei ihnen das barbariſche Britannien, imgleichen Caledonien, von

Zuſtand der Britten nach ihrem Abzuge.

Es läßt ſich zweifeln, ob der Römer unter den Einwohnern eingeführte Künſte ihnen nicht eher ſchädlich als nutzbar geweſen ſind, da ſie blos dazu beitrugen, einfallende Feinde

von den dortigen Einwohnern, deren ſchon in der Anmerkung b) gedacht worden iſt. Dieſer letzte Name verlor ſich nach dem vierten Jahrhunderte; und dagegen traten die Picten und Scoten, als Völker dieſer Gegenden, oder als Caledonier unter neuem Namen, in der Geſchichte auf. Um Britannien wider die Einfälle der Caledonier zu ſchützen, ließ der Kaiſer Adrianus im Jahr 122 vom jetzigen Carlile bis Newcaſtle, und alſo von einem Meere bis zum andern, einen großen Erdwall aufwerfen, überließ ihnen aber eben dadurch den Strich Landes von dieſer Gegend an, bis an die beiden Meerbuſen, damit ſie Platz hätten, ſich auszubreiten. Spartian. in Adriano c. 11.

Unter der Regierung ſeines Nachfolgers, Antonins des frommen, mußten die Römer nicht nur eine Empörung der Briganten in Britannien ſelbſt, die gegen das Jahr 140 entſtand, dämpfen; ſondern es drangen auch die Caledonier in dieſes Land von neuem ein, und zerſtörten Adrians Wall an verſchiedenen Orten. Allein der Statthalter der Provinz, Lollius Urbicus, brachte die erſtern zum Gehorſam, und ſchränkte die letztern durch einen neuen Wall, faſt in der Gegend, wo Agricola den ſeinen angelegt hatte, wieder ein. Capitol. in Anton. Pio, c. 5. Dem ungeachtet wurde Britannien auch

de herbei zu locken, ohne ſie mit Mitteln zur Vertheidigung zu verſehen. Betrachten wir die vielen öffentlichen Straßen und Landhäuſer, die damals unter ihnen waren, die vielen zu Unterweiſung der Jugend errichteten



auch unter den folgenden Kaiſern durch die Caledonier immer beunruhigt. Als Commodus Kaiſer war, entſtand darüber um das Jahr 183. ein für dieſes Land gefährlicher Krieg, den aber Ulpius Marcellus glücklich endigte. Dio Caſſ. L. LXXII. c. 8. Lamprid. in Commodo, c. 6. 8. 13.

Andere Unruhen erhoben ſich in Britannien unter dem Kaiſer Severus. Clodius Albinus, der dortige Statthalter, wurde daſelbſt im Jahr 196 zum Kaiſer ausgerufen; aber im folgenden Jahre darauf geſchlagen und getödtet. Zehn Jahre darauf verwüſteten die Caledonier Britannien abermals; und deſto ungehinderter, da die römiſchen Soldaten in dieſem Lande die Kriegszucht beinahe ganz vergeſſen hatten. Der alte Kaiſer ſah ſich genöthigt, ſelbſt im Jahre 208 dahin zu ziehen, und nahm ſich vor, den mitternächtlichen Theil der Inſel ganz zu erobern. Wirklich drang er auch mit ſeinem Heere bis an das äußerſte Ende derſelben; verlor aber durch Hinterhalt der Einwohner, und durch die Beſchwerlichkeiten des rauhen Landes, gegen 50,000 Soldaten. Er erreichte zwar ſeine Abſicht; fand aber, daß dieſe Eroberung nur mit einem ſtarken Kriegsheere behauptet werden könne. Er ließ alſo den größten Theil derſelben wieder fahren, und führte an eben demſelben Orte, wo ehemals Adrian, einen Erd-

Schulen; die unzähligen Münzen, Bildſäu-
len, Fußböden von ausgelegter Arbeit und
andre damals gemeine Seltenheiten, ſo dür-
fen wir nicht zweifeln, daß es die Britten ſehr
weit in den Künſten des Friedens gebracht
ha-

wall mit Thürmen und Gräben auf, um Bri-
tannien damit gegen Einfälle zu decken. Dio
Caſſ. L. LXXVI. c. 11. 13. 15. Er, oder viel-
mehr Xiphilinus, gedenkt, außer den Caledo-
niern, auch der Mäaten, die zwiſchen jenen
und den Britten wohnten. Spartian in Severo,
c. 18. 22. an welchem letztern Orte er es gewiſ-
ſermaßen verbeſſert, daß er den gedachten Wall
eine Mauer genannt hatte. Aurel. Victor de
Caeſarib. c. 20. Herodian. Hiſtor. L. III.
c. 14. wo man auch eine Beſchreibung der Bri-
tannier findet. Beda l. c. L. I. c. 5. Uiber
die verſchiedenen Meinungen von den römiſchen
Wällen zur Vertheidigung Britanniens, kann
unter andern Cellarius (l. c. p. 347. ſeq.) nach-
geleſen werden. Noch jetzt heißen die Uiber-
bleibſel von Severs Walle bei den Engländern
Picts-wall.

In den folgenden Zeiten, nach dem Severus,
wurde auch die Ruhe von Britannien durch
manche von den Statthaltern und Feldherren
geſtört, welche ſich zu Kaiſern aufwarfen. Bo-
noſus, der dieſes um das Jahr 281 that, war
in Britannien geboren, nahm ſich (aber) als
ihn der Kaiſer Probus in die Enge getrieben
hatte, ſelbſt das Leben. Vopiſcus in Probo,
c. 18. Idem in Bonoſo, c. 14. ſq. Um dieſe
Zeit erlaubte auch Probus den Britten, Wein-
ſtöcke in ihrem Vaterlande zu pflanzen. Vo-
piſcus

haben, wiewohl ſie in den kriegeriſchen zurück kamen. Vielleicht aber wird jeder Verſuch, dieſe Vortheile mit einemmale einzuführen, fruchtlos abgehen. Die Künſte des Friedens und der Verfeinerung müſſen in je-



piſcus l. c. bei welcher Stelle Caſaubonus anſtatt Britten vielmehr Pannonier leſen will, unter dem Vorwande, das Erdreich von Britannien ſchicke ſich gar nicht zu Weinbergen. Unter der Regierung des Diokletianus, und da neben ihm Maximianus die abendländiſchen Provinzen regierte, ließ ſich Carauſius oder Carauſio, ein Gallier, der Befehlshaber einer römiſchen Flotte war, mit welcher er die Seeräubereien der Franken und Sachſen an den jetzigen niederländiſchen und franzöſiſchen Seeküſten einſchränkte, nachdem er durch ſeine glücklichen Unternehmungen reich geworden war, in Britannien gegen das Jahr 288 Kaiſer nennen, bemächtigte ſich dieſer Inſel, und nöthigte den Maximianus, ihn als ſeinen Mitregenten zu erkennen. Er ward aber im Jahre 295 ermordet; als eben Conſtantius Chlorus im Begriff war, ihn zu bekriegen. Aurel. Vict. de Caeſarib. c. 39. p. 411. 413. Ed. Pitiſci. Eutrop. Breviar. Hiſt. Rom. L. IX. c. 17. Beda l. c. L. I. c. 6. imgleichen die im 12. Bande dieſer allgemeinen Weltgeſchichte S. 537. in der Anmerkung w) von dem Herrn Hofrath Heyne angeführten neuern Schriftſteller.

Als hierauf Conſtantius Chlorus im Jahre 305 nebſt dem Galerius Kaiſer wurde, und zu ſeinem Antheile unter andern auch Britannien be-

dem Lande auf unmerklichen Stufen aufſteigen, und laſſen ſich nicht mit derſelben Geſchwindigkeit fortpflanzen, mit der man neue Regierungsarten einführen kann. Es gehören vielleicht

bekam, nahm er bald daſelbſt ſeinen Sitz, und ſtarb zu Ebracum oder York im Jahre 306, nach einer weiſen und gütigen Regierung. Sein Sohn Conſtantinus wurde ſogleich von den in Britannien befindlichen Soldaten zum Kaiſer ausgerufen. Er theilte Britannien, das bisher nur aus zwo Provinzen beſtanden hatte, in drei. Die erſte, Britannia Prima, begriff das Land in ſich, welches von der Themiſe gegen Mittag zu lag, und hatte London zur Hauptſtadt: die andere, Britannia Secunda, worinne Iſca oder Caerton die Hauptſtadt war, machte das jetzige Fürſtenthum Wales aus; endlich die dritte, Maxima Caeſarienſis, faßte alles übrige in ſich, und York war die vornehmſte Stadt daſelbſt. Britannien war ſonſt unter Conſtantins und ſeiner Nachkommen Regierung größtentheils ruhig. Im Jahre 368 aber, da Valentinianus der erſte Kaiſer war, griffen die Picten, welche wieder in die Dicalidonen und Vecturionen getheilt waren, und mit ihnen die Attacotten und Scoten zugleich, Britannien mit ſo vieler Heftigkeit an, daß dieſes Land beinahe zu Grunde gerichtet wurde. Doch der ältere Theodoſius, der gegen ſie abgeſchickt ward, trieb ſie nicht allein aus der römiſchen Provinz zurück; ſondern erweiterte auch dieſelbe bei dieſer Gelegenheit bis an die Landenge zwiſchen beiden Meeren. Ammianus Marcellinus Hiſtor. L. XXVII. c. 8.

Eine

leicht einige Jahrhunderte dazu, ehe ein ro-
hes Volk die Sitten ſeiner Beſieger gänzlich
annehmen kann. Alle von den Römern auf
Abrichtung der Britten gewandte Mühe dien-

 te

Eine neue Veränderung gieng in Britannien unter Gratians Regierung vor, als Maximus Statthalter daſelbſt war. Dieſer ſuchte die ganze Inſel unter römiſche Botmäßigkeit zu verſetzen, und wußte die Picten ſelbſt gegen die Scoten dergeſtalt in die Waffen zu bringen, daß die letztern ſich nach Irland flüchten mußten. Endlich warf er ſich im Jahr 383 zum Kaiſer auf, zog mit den beſten britanniſchen Soldaten nach Gallien, und ſetzte dadurch wieder Britannien den Einfällen der nördlichen Einwohner aus. Zoſim. L. IV. c. 35. 37. Aurel. Vict. Epit. c. 47. Gildas de excidio Britanniae, c. 10. 11. p. 4. (in Thom. Gale Hiſtoriae Britann. Saxonicae, Anglo - Danicae XV. Scriptorib. Oxon. 1691. fol.) Beda l. c. L. I. c. 9. Stilico, der unter der Regierung des Honorius, Kaiſers der Abendländer, alle Gewalt in den Händen hatte, ſchickte den Victorinus als Statthalter mit einer Legion nach Britannien, um den Einfällen der Picten zu wehren. Da aber dieſer mit ihnen als mit Unterthanen des Reichs umzugehen verſuchte, riefen ſie die Scoten oder Schottländer zurück, deren König Fergus der zweite, welcher ſich bisher in Dänemark aufgehalten hatte, wirklich im Jahre 403 mit ihnen zurück kam, und darauf die Römer in Britannien zu bekriegen anfieng, die nun ſchon lange mit den Britten zu einem Volke vermiſcht waren. Ioh. Fordun Scotorum Hiſtoria, L. III. c. 1. 2. (in Galens erſtgedachter Samm-

lung

te blos, die Einbrüche bey ihnen anlockender zu machen, und ſie zu Schlachtopfern auf das darauf folgende Blutvergießen zuzurichten.

Ihre

lung, p. 621. ſq.) Die beiden erſten Bücher von Forduns Werke können, ungeachtet mancher Fabeln, in der ältern brittiſchen und ſchottländiſchen Geſchichte auch gebraucht werden.

Doch von Rom aus bekamen die Britten nunmehr weiter keine Hilfe wider die Picten und Scoten. Sie wählten ſich daher ſelbſt Kaiſer zu ihrer Beſchützung. Ein ſolcher war ſeit dem Jahre 407 Conſtantinus, ein gemeiner Soldat, der auch die nordiſchen Völker zurücktrieb; aber bald mit allem, was die Waffen führen konnte, nach Gallien übergieng. Er bemächtigte ſich dieſes Landes; Spanien unterwarf ſich ihm, und er drang bereits in Italien ein, nachdem ihn Honorius als Kaiſer hatte erkennen müſſen. Allein er verlor nach und nach alle dieſe Länder wieder, und im Jahre 411 ward er gefangen und enthauptet. Zoſim. L. V. c. 43. L. VI. c. 2. ſq. Oroſ. L. VII. c. 40. 42. Beda l. c. c. 11. Dieſe Weltgeſchichte 13. B. S. 361. 380. 387-392.

Mittlerweile wurde Rom von den Weſtgothen eingenommen, und das abendländiſche Kaiſerthum durch ſo viele deutſche Völker, die es angriffen, faſt nur auf Italien eingeſchränkt. Daher gab Honorius um das Jahr 410 die römiſche Herrſchaft über Britannien auf. Gleichwohl wandten ſich die Britten ſeitdem zweimal an die Römer, um Hilfe gegen ihre nördlichen Feinde zu erlangen. Es wurde ihnen auch zweimal eine

Le-

Ihre Wehrloſigkeit.

Da ſolchergeſtalt die Britten nunmehr ſich ſelbſt überlaſſen waren, betrachteten ſie ihre neu erlangte Freiheit als ihr größtes Unglück. Sie waren lange Zeit dazu angewieſen worden, ſich wegen ihrer Unterſtützung auf andre zu verlaſſen, und fanden ſich zu ſchwach zur Gegenwehr. Weit von der Ausübung der von den Römern empfangnen Lehren entfernt, vergrößerten ſie noch ihr Unglück durch fruchtloſe Klagen, die blos dienten, ſie noch verächtlicher zu machen. Beides der Kriegsgefahren und Sorgen der bürgerlichen Regierung ungewohnt, fan-

Legion zugeſchickt, welche die Picter und Scoten allemal zurück trieb. Allein die Römer brauchten ihre Soldaten anderwärts nothwendiger: ſie lehrten alſo die Britten den Erdwall des Severus von Steinen aufzuführen, und nahmen im Jahre 426 völlig von ihnen Abſchied Gildas l. c. c. 12. ſeq. Beda l. c. c. 12. und zu dem ganzen bisher beſchriebenen Zeitraum, Georg. Buchanani Rer. Scoticar. Hiſtoria, p. 1 - 135. (Ultraj. 1668. 8.) obgleich Wilhelm Robertſon (in der Geſchichte von Schottland unter den Regierungen der Maria und Jacobs VI. Ulm 1762. 4. S. 3.) ihm nicht mit Unrecht Schuld giebt, daß er die alten Chronikenmährchen ſchön ausgeſchmückt habe. Jac. Uſſerii Britannicar. Eccleſiar. Antiquitates, c. 15. p. 300. ſq. (Lond. 1687. f.) Rapin Hiſt. d'Anglet. T. I. p. 54 - 71.

fanden ſie ſich unfähig, Maßregeln zu Abwehrung der Einfälle ihrer wilden Nachbarn zu erſinnen oder auszuführen. Wiewohl die römiſchen Soldaten weggezogen waren, blieben doch immer ihre Familien und Abkömmlinge durch das ganze Land zerſtreut und verlaſſen, ohne einen einzigen klugen oder herzhaften Mann zu haben, der ſie vertheidigt hätte. Ihr Elend auf das höchſte zu treiben, wurden die wenigen angeſehenen Männer, die noch unter ihnen waren, von Ehrgeize nach Herrſchaft angeſteckt, ließen den gemeinſchaftlichen Feind aus der Acht, und hatten nur mit ihren Zwiſtigkeiten unter einander zu ſchaffen.

Fernere Einbrüche.

Mittlerweile verbanden ſich die Picten und Schotten, fiengen an Britannien als ihr Eigenthum anzuſehen, und griffen die nördliche Mauer mit verdoppelter Kriegsmacht an. Dieſe vormals aus Steinen aufgeführte Mauer war ſeit einiger Zeit nur mit Erde ausgebeſſert worden, und war folglich gar ſchlecht geſchickt, den Anfällen eines hartnäckigen Feindes abzuwehren. Die Stürmenden gaben ſich nicht einmal die Mühe, Kriegsmaſchinen oder Sturmböcke

zu deren Einſtürzung herbei zu ſchaffen, ſondern zogen mit eiſernen Haken die unthätigen Vertheidiger oben herunter, und untergruben darauf die Mauer nach ihrer Muße. Als ſie ſich ſolchergeſtalt einen Durchweg eröffnet hatten, verheerten ſie das ganze Land ungeſtraft, da indeſſen die Britten eine ungewiſſe Schutzwehr in ihren Wäldern und Bergen ſuchten.

Vergebliches Anſuchen bei den Römern.

In dieſer Bedrängniß nahmen die unglücklichen Britten zum drittenmal ihre Zuflucht nach Rom, und hofften, durch ungeſtümes Anhalten denjenigen Beiſtand zu überkommen, der ihnen aus Betrachtung der Klugheit verweigert ward. Aetius, Valentinians berühmter Feldherr, hatte um dieſe Zeit beträchtliche Vortheile über die Gothen gewonnen, und ſchien neue Hoffnung zu Herſtellung des römiſchen Reichs zu geben. Den ſprachen ſie in dem niedrigſten kläglichen Tone um Beiſtand an, und ſagten, „die Barbaren auf dieſer „Seite treiben uns nach der See, das „Meer auf jener treibt uns nach den Barbarn zurück. Uns iſt blos die harte „Wahl übrig gelaſſen, durch das Schwert

„zu fallen, oder in der Tiefe zu ertrin„ken.“ Jedoch die Noth der Römer ſelbſt, die von tauſend wilden Völkern umringt waren, war ſo groß, daß ſie ſolchen entlegnen Bundsgenoſſen, die ihnen nichts halfen, keinen Beiſtand leiſten konnten.

Die Barbarn ziehen ſich zurück.

Da ſolchergeſtalt die Britten hintangeſetzt wurden, geriethen ſie in Verzweiflung, ließen ihre Felder unbeſtellt liegen, und fiengen an nebſt den Schrecken des Kriegs auch das Elend des Hungers zu empfinden. Es begab ſich jedoch, daß die Barbarn ſelbſt in einem Lande, das ſie verheert hatten, die nämlichen Ungemächlichkeiten empfanden, und, da ſie ſowohl mit den Anfällen der Britten als dem Mangel am Nothwendigen zu kämpfen hatten, gezwungen wurden, mit Beute beladen aus den ſüdlichen Gegenden des Landes abzuziehen.

Der Britten Verderbniß.

Nachdem ſolchergeſtalt die Feinde das Land offen gelaſſen hatten, kamen die Britten

ten freudig aus ihren Bergen und Wäldern hervor, und ſetzten wieder ihren Feldbau fort, der den Sommer darauf ſolchen Ueberfluß hervor brachte, daß ſie in kurzem all ihr erlittnes Elend vergaßen. Ein Glück aber wäre es für ſie gewesen, wenn nicht der Ueberfluß das eine Uebel weggeſchafft hätte, um ein anderes an deſſen Stelle zu ſetzen. Um ſich auf den ausgeſtandnen Hunger zu erholen, ergaben ſie ſich ſo ſehr der Schwelgerei und Unmäßigkeit, daß ihre Leiber gänzlich entkräftet und ihre Gemüther verderbt wurden. l)

Re-

l) Die Römer hatten viel dazu beigetragen, daß die Britten ſo wenig kriegeriſch wurden. Nach einem gewöhnlichen Grundſatze ihrer Staatsklugheit, hatten ſie den Kern der brittiſchen Jugend und ihrer ſtreitbaren Mannſchaft zu Kriegsdienſten in entlegene Länder fortgeführt. Die Künſte des Friedens alſo, welche die Römer unter den Britten einführten, würden ſie allein nicht wehrlos gemacht haben. Als Fergus, König von Schottland geſtorben war, und während der Minderjährigkeit ſeines Sohns, Eugenius des zweiten, Greham die Regierung führte, geſtand er den Britten einen Frieden zu, und der Erdwall des Severus machte die Grenze zwiſchen beiden Völkern aus. Aber da Eugenius ſelbſt zu regieren angefangen hatte, gieng der Krieg vom neuen an, der für die Britten ſo unglücklich lief, daß ſie alles Land vom gedachten Erdwall an, bis an den Fluß Humber abtreten muß-

Da ſie ſolchergeſtalt ganz mit dem Genuſſe des gegenwärtigen Zwiſchenraums von Frieden beſchäfftigt waren, trafen ſie keine Anſtalt, den Feinden zu widerſtehen, welche doch blos Athem ſchöpften, um ihre vorigen Einbrüche zu erneuern. Zwar war einige Zeit vorher (es iſt ungewiß, um welche) die chriſtliche Religion unter ihnen eingeführt worden. Aber zu den andern Unfällen ihres Landes kamen nun noch ihre Streitigkeiten in der Gottesgelahrheit. Die Schüler des Pelagius, der ein geborner Britte war, waren ſehr zahlreich geworden; und die Geiſtlichkeit, die ſeine Meinungen als ketzeriſch betrachtete, war eifriger

mußten. Sie wählten ſich verſchiedne Könige, die aber nur mehrere Uneinigkeit unter ihnen ſtifteten. Viele flüchteten daher nach Gallien; andere ſogar zu ihren Feinden, welche, des geſchloſſenen Vergleichs ungeachtet, Britannien verheerten. Die übrigen Britten wandten ſich alſo zwiſchen dem Jahre 446 und 450 an den Feldherrn Aetius, der aber deſto weniger im Stande war, ihnen zu helfen, weil er eben im Begriffe war, ſich dem Einbruche des Attila in Gallien zu widerſetzen. Gildas l. c. c. 17. Beda l. c. c. 13. Fordun l. 3. c. 4. ſeq. Buchanan. l. c. p. 135-140. Uſſerius l. c. p. 198. ſq. Rapin l. c. p. 71-78

ger bemüht, denſelben zu widerſtehen, als ſich wider den gemeinſchaftlichen Feind zu ſetzen. Außer allem dieſem Ungemache ſuchte noch eine ſchreckliche Seuche die ſüdlichen Gegenden der Inſel heim, machte ſie an Einwohnern dünne, und benahm den überbleibenden alle Kraft zu widerſtehen. m)

Vor-

m) In den ältern Zeiten hat man den Joſeph von Arimathia für den Stifter des Chriſtenthums in Britannien gehalten. Die neuern Engländer haben zwar dieſe Fabel verworfen. Dagegen aber behaupten ſie, der Apoſtel Paulus habe ſelbſt das Evangelium in jenem Lande geprediget, und von den Zeiten des Kaiſers Claudius an, ſey eine chriſtliche Gemeine daſelbſt errichtet worden, die aber bald wieder in Verfall gerathen ſey, bis im zweiten Jahrhunderte ein brittiſcher König Lucius von dem damaligen römiſchen Biſchof Eleutherius ſich chriſtliche Lehrer ausgebeten hätte, welche Britannien nach und nach zum Chriſtenthume gebracht hätten. Die letztere Nachricht ſteht zwar ſchon beim Beda, Hiſt. Eccl. Gentis Anglor. L. I. c. 5. und Gildas l. c. c. 6. 7. leitet den Urſprung des Chriſtenthums in Britannien beinahe von den Zeiten des Tiberius her. Auch hat der Uſher l. c. c. 3. p. 17. ſq. dieſes mit vieler Gelehrſamkeit zu beſtätigen geſucht. Es iſt aber, wie Mosheim (Commentar. de Reb. Chriſtianor. ante Conſtant. M. p. 213 - 216. Helmſt. 1753. 4.) gezeigt hat, nur ſo viel wahrſcheinlich, daß das Chriſtenthum vielleicht ſchon im erſten Jahrhunderte nach Britannien gekommen ſey, noch mehr aber im zweiten durch



die

Vortigern wird König der Britten.

Bei dieſem kläglichen, geſchwächten Zuſtande erhielten die Britten Nachricht, daß von ihren unbarmherzigen Nachbarn neue Anſtalten zu einem Einbruche gemacht würden.

die Bemühungen eines damals in dieſem Lande lebenden vornehmen Römers, Lucius; daß jedoch derſelbe keinesweges Lehrer der Religion von Rom berufen habe, indem ſonſt die brittiſche Kirche nicht ſo ſehr von der römiſchen unterſchieden geweſen ſeyn würde, als ſie es würklich war. Dieſe Lehrer mögen vielleicht aus Aſien gekommen ſeyn, woher auch nach Gallien einige das Chriſtenthum gebracht haben: und aus dieſem benachbarten Lande konnten ſie leicht nach Britannien gezogen werden. Mit dem Anfange des vierten Jahrhunderts findet man unter Diocletians Regierung die erſten Märtyrer des Chriſtenthums in Britannien, bis Conſtantius Chlorus, der nebſt andern Provinzen auch dieſes Land beherrſchte, die dortigen Chriſten einer völligen Ruhe genießen ließ. Unter ſeinem Sohne Conſtantin bekamen ſie noch größere Freiheiten, wurden aber auch in die arianiſchen Streitigkeiten verwickelt. Noch mehr Britten nahmen hundert Jahre darauf die Lehren des Pelagius an. Er ſelbſt, ein geborner Britte, breitete ſie zwar nur außerhalb ſeinem Vaterlande aus; aber ſeine Schüler brachten ſie auch in daſſelbe. Beda l. c. c. 6. 7. 8. 10. Vſſerius l. c. p. 75. ſq. 111. 112. 172. ſq. 200. ſq. Rapin Thoyras Etat de l'Egliſe Bretonne, depuis la converſion de la Bretagne jusqu' á l'arrivèe des Saxons, l. c. p. 83 - 89.

den. Um ſich ihrem Fortgange zu widerſetzen, wählten ſie den Vortigern zu ihrem Feldherrn und Gebieter, einen Fürſten, der ſich durch Ermordung ſeines Vorgängers zur Oberſtelle aufgeſchwungen haben ſoll. Dieſer Schritt zog nur neue Noth nach ſich. Anſtatt diejenige Stärke anzuwenden, die noch im Lande übrig war, ſah ſich Vortigern blos auswärts nach Beiſtande um. Auf einmal kamen ihm die Sachſen als die kriegeriſchten Leute vor, die am meiſten geneigt ſeyn würden, ſich ſeiner Sache anzunehmen. n)



n) Vortigern wurde im Jahre 445 oder etwas ſpäter, zum Könige der Britten gewählt. Er wird ſehr laſterhaft abgebildet; vielleicht weil unter ihm die Britten ſo ſehr unglücklich geworden ſind) wenigſtens findet man offenbare Fabeln in ſeiner Geſchichte. Es war nicht ſein Entſchluß allein, die Sachſen zu Hilfe zu rufen; ob er gleich den Antrag dazu that, um ſich, wie es ſcheint, eine Unterſtützung gegen ſeine Unterthanen zu verſchaffen. Die Britten überhaupt ſtimmten auch damit überein: und es wurde ausgemacht, daß man den Sachſen die Inſel Thanet, welche von der Grafſchaft Kent nur durch einen kleinen Kanal abgeſondert iſt, überlaſſen wollte, wo ſie ihre Landung leicht vornehmen, und von welcher Inſel ſie auch leicht in ihr Vaterland zurück kehren könnten. Man beſchloß, ihnen auch einen Sold zu geben. Gildas l. c. p. 7. Neniin Hiſt. Britonum c. 28. p. 105. (in Galei

# Zweiter Zeitraum.

## Von der Ankunft der Sachſen bis auf die Eroberung von England durch die Normänner.

### Jahr 449 — 1066.

**Bericht von den Sachſen.**

Die Sachſen waren ein Stamm derjenigen gothiſchen Völker, die aus ihren nördlichen Wohnungen hervordrangen, um dem übrigen Europa Geſetze, Sitten und Freiheit zu geben. Ein Theil dieſes Volks hat=

lei Scripput. Hiſt. Brit.) l. c. L. I. c. 41. Guil. Malmesbur. de geſtis Regum Anglor. L. I. c. 1. (in Henr. Savilii Rerum Anglicar. Scriptorib. poſt Bedam praecipuis, Francof. 1601. fol. p. 5. ſeq.) Uſſer. l. c. p. 207. ſeq. Rapin l. c. p. 75. ſeq.

hatte, unter dem Namen Sveven, einige Zeit vor Cäſars Einfalle in Gallien, ein weites Reich in Deutſchland unterjocht und in Beſitz genommen. Dieſe Sveven waren wegen ihrer Stärke und Tapferkeit allen deutſchen Völkern furchtbar, und man hielt ſelbſt die Götter des Kriegs ihnen nicht für gewachſen. Sie theilten ſich nachgehends in verſchiedne Völkerſchaften ab, deren jede durch Bezwingung desjenigen Landes, in das ſie eingefallen war, berufen ward. Frankreich, Deutſchland und England gehörten mit unter ihre Eroberungen.

Nun giebs es einen gewiſſen Mittelſtand zwiſchen roher Wildheit und übertriebner Verfeinerung, der beſonders zu Führung des Kriegs geſchickt ſcheint, und die Menſchen zu großen Thaten tüchtig macht. In dieſem Stande zur Hälfte gediehener Ausbildung waren die Sachſen, im Vergleiche gegen die Britten, zu derjenigen Zeit, da Britten, wiewohl er ſo lange unter der Römer ihr Beiſtand für nöthig gehalten ward, Sie kleideten ſich mit einigem Grade von Zierlichkeit, welche der größte Haufe der Anweiſung geweſen war, noch nicht gelernt hatte. Ihre Weiber trugen leinene Kleidung, mit Purper geſtreift und verbrämt. Ihr Haar war in Kränze geflochten, oder

fiel in Locken auf die Schultern herunter. Mit den Armen giengen ſie blos, und mit dem Buſen unbedeckt; eine Mode, die in gewiſſer Maße noch heutiges Tages den engländiſchen Frauenzimmern eigen zu ſeyn ſcheint. Ihre Regierungsart war gemeiniglich ein monarchiſches Wahlreich, zuweilen auch eine republicaniſche. Ihre Feldherren wurden nach Maaßgabe ihres Verdienſtes gewählt, und ihres Amts entlaſſen, wenn ihre Gewalt nicht länger nöthig war. Der Sold, den man ihnen reichte, erſtreckte ſich ſelten weiter als auf den bloßen Unterhalt: und die Ehre, die man ihnen erwies, war die einzige Belohnung ihrer größern ausgeſtandnen Gefahr und Beſchwerlichkeit. Die Gewohnheit, gerichtliches Verhör durch zwölf Perſonen anzuſtellen, iſt urſprünglich eine ſächſiſche. Die Sklaverei war unter ihnen unbekannt, ſondern ſie wurden unterwieſen, den Tod einem ſchimpflichen Daſeyn vorzuziehen. Ammian Marcellin erzählt, man hätte eine Schaar von ihnen, die zu Gefangnen gemacht worden waren, aufbehalten, um ſie auf dem Schauplatze zu Rom als Fechter zu Beluſtigung des Volks aufzuſtellen. Allein am Morgen des Tages, da ſie aufgeführt werden ſollten, fand man jeden in ſeinem Behältniſſe todt, weil ſie

lie-

lieber ſich freiwillig hatten das Leben nehmen, als ſchimpfliche Werkzeuge der wilden Beluſtigung ihrer Sieger abgeben wollen.

Die Keuſchheit dieſes Volks iſt eben ſo merkwürdig; und ohne Kinder ſeyn, das hieß bei ihnen unberühmt ſeyn. Ihr größter Vorzug aber, mit dem ſie ſich am meiſten viel wußten, war ihre Geſchicklichkeit im Kriege. Sie hatten gewiſſermaßen den Römern, die ſie oft geſchlagen hatten, die Kriegszucht abgelernt. Sie hatten bereits ſeit anderthalb Jahrhunderten häufige Landungen auf der britanniſchen Küſte gethan, um Beute zu machen. Daher waren ſie ein furchtbarer Feind für die Römer, als ſie ſich noch in Britannien befanden, und es ward, um ihren Einbrüchem abzuwehren, ein beſondrer Befehlshaber unter dem Titel eines Grafen des ſächſiſchen Ufers beſtellt. Da ſie ſtets unruhig und kühn waren, betrachteten ſie den Krieg als ihr Handwerk, und waren folglich unterwieſen, den Sieg als einen zweifelhaften Vortheil, die Herzhaftigkeit aber als ein gewiſſes Gut zu betrachten. Einem Volke jedoch, das ſich gänzlich dem Kriege ergiebt, fehlt es ſelten an der Beſchuldigung der Grauſamkeit; weil derjenige Schrecken, dem man ſich ohne Furcht widerſetzt, oft ohne Bedenken an-

 dern

dern angethan wird. Die Sachſen werden daher als ein ſehr grauſames Volk abgebildet; wir müſſen uns aber erinnern, daß ihre Feinde den Abriß gemacht haben. o)

Vor-

o) Die Sachſen waren kein gothiſches Volk: denn die Gothen wohnten gegen die Oſtſee zu, am Ausfluſſe der Weichſel. Sie gehörten vielmehr zu den ſuebiſchen Völkerſchaften, und Holſtein nebſt die dabei liegenden Inſeln, war ihr erſtes bekanntes Vaterland. Zuerſt gedenket ihrer in dieſen Gegenden Ptolemäus, um die Mitte des zweiten chriſtlichen Jahrhunderts, Georg. L. III. c. 11. Vermuthlich wohnten ſie mit den Angeln und Jüten in Schleswig und Jütland. Im dritten Jahrhunderte zogen ſie ſich nicht allein tiefer in Deutſchland hinein, in das jetzige Niederſachſen und Weſtphalen, ſondern auch in die Niederlande bis an den Rhein und die Schelde. Gegen das Ende dieſes Jahrhunderts, fiengen ſie an, die römiſchen Seeküſten von Britannien, Gallia Belgica und Armorica zu beunruhigen. (S. Anm. k.) und Ammian. Marcellin. Hiſt. L. XXVI. p. 338 L. XXVII. p. 371. L. XXX. p. 459. ed. Lindenbrog. Hamburg. 1609. 4.) Hiemit kann Uſſer. l. c. p. 209. ſq. verglichen werden.

Obgleich die Sachſen und die Angeln würklich zwei verſchiedne Völker waren: ſo werden ſie doch von den alten Schriftſtellern oft nur als eines vorgeſtellt: entweder wegen ihrer Verwandtſchaft mit einander, oder weil die Angeln, als die ſchwächern, unter die Herrſchaft der Sachſen gerathen waren. Beda l. c. L. I. c. 15. Daher kömmt auch der Name der Angelſachſen.

Ihr

Vortigern ruft ſie zu Hilfe.

Auf dieſes Volk nun warf Vortigern ſeine Augen, um Beiſtand wider die Picten und Schotten zu erhalten, deren Grauſamkeiten vielleicht noch ärger waren. Es geſchah nicht ohne die dringendſten Einladungen, daß die Sachſen ſich gefallen ließen, ſich ſeiner anzunehmen; und wir haben noch den Vortrag der an ſie geſchehenen Bitte, wie ihn Wittekind, ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber von einigem Rufe, aufgezeichnet hinterlaſſen hat. „Die „armen und bedrängten Britten, die durch „feindliche Einbrüche faſt ganz mitgenommen „ſind, und durch beſtändige Streifereien beun-

 „ruhigt

Ihren Namen haben die Sachſen von großen Meſſern oder Dolchen (Sabs) bekomen, deren ſie ſich im Kriege bedienten. Witich. ind. Annal. L. I. 630. in Meibom. Script. Rer. Germ, T. I. ed. p. 667. in notis.) vergl. mit Nennio l. c. c. 485.

Durch ihren Muth, ihre Geſchwindigkeit in plötzlichen Uiberfällen, und Kühnheit waren die Sachſen vor andern deutſchen Völkern fürchterlich geworden. Ammian. Lib. XXVIII. p. 394. Zoſim. Hiſt. L. III. p. 707. ed. Sylburg. Oroſ. L VII. c. 32. Was jedoch der Verfaſſer von ihnen aus dem Ammian erzählt, finde ich bei demſelben nicht; wohl aber in der eben gedachten Stelle, daß ſie durch einen verwegnen Uiberfall einen anſöhnlichen Römer, nebſt vielen andern umgebracht haben.

„ruhigt werden, bitten euch, tapferſte Sachſen, „demüthig um Beiſtand. Wir beſitzen ein „weit ausgebreitetes, fruchtbares Land; das „unterwerfen wir völlig euerm Gutbefinden „und Befehle. Unter dem Schutze eurer „Tapferkeit ſuchen wir Sicherheit, und wir „wollen uns willig allen Dienſten unterzie„hen, die ihr uns nur nachher aufzulegen „für gut erachten werdet.“ p)

Ihre Ankunft im Jahr 449.

Es war dieſen Eroberern keineswegs zuwider, daß ſie auf ſolche Art in ein Land eingeladen wurden, auf daß ſie bereits ſeit mehrern Zeitaltern Anſchläge gemacht hatten. Des Vortigern feierlicher Einladung zu Folge

p) Wittikind. c. l. Allein das war gewiß kein gleichzeitiger Schriftſteller: denn er lebte gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts. Wichtiger war es zu bemerken, daß er ſelbſt ein geborner Sachſe war, und der älteſte Schriftſteller der ſächſiſchen Geſchichte iſt. Es entſteht daher auch die Frage, ob Wittikind den Antrag der brittiſchen Geſandten ganz unparteiiſch berichtet habe. Goldſmith hat denſelben etwas zuſammen gezogen; doch die Stelle nicht vorbei gehen laſſen, die beſonders einen ſolchen Verdacht erregen kann, da nämlich die Britten ihr Land den Sachſen unterwerfen, welches in der That nicht glaublich iſt: veſtrae mandant dictioni parere.

ge kamen ſie alſo mit fünfzehn hundert Mann, unter Anführung der Gebrüder Hengiſt und Horſa, und landeten auf der Inſel Thanet. Dort blieben ſie nicht lange müßig; ſondern giengen, ehe noch die brittiſchen Truppen zu ihnen ſtießen, kühnlich auf die bis Lincolnſhire vorgedrungnen Picten und Schotten los, und gewannen in kurzem einen völligen Sieg über ſie.

Sie ziehen Verſtärkung an ſich.

Hengiſt und Horſa waren unter ihren Landsleuten in ihrer Heimath ſehr angeſehen, und hatten durch ihre Tapferkeit und vornehme Abſtammung großen Ruhm erlangt. Man hielt ſie für Abkömmlinge Wodens, der unter ſeinem Volke als ein Gott angebetet ward, von dem ſie im vierten Gliede abſtammen ſollten. Dieſes Gerücht, ſo fabelhaft es auch ſeyn möchte, trug nicht wenig zu Vermehrung ihres Anſehens bei ihren Bundsgenoſſen bei. Da ſie die Fruchtbarkeit des Landes, darein ſie kamen, gegen die Unfruchtbarkeit desjenigen hielten, das ſie verlaſſen hatten, luden ſie eine große Anzahl ihrer Landsleute ein, um ihrem neuen Kriegszuge beizutreten. Es war nicht ſchwer, die Sachſen zu einer Unternehmung zu überreden,

den, die ihnen zugleich eine Gelegenheit verſprach, ihre Tapferkeit zu zeigen, und ihre Raubſucht zu belohnen. Dem zu Folge ſchickten ſie eine Verſtärkung von 5000 Mann ab, die in ſiebzehn Schiffen die Uiberfahrt that. q)

Sie gerathen mit den Britten in Streit.

Nunmehr erſt, aber zu ſpäte begannen die Britten wegen ihrer neuen Bundsgenoſſen in Beſorgniß zu gerathen, deren Anzahl, wie

q) Hengiſt und Horſa oder Horſt (beide Namen bedeuteten im Sächſiſchen Pferde,) Söhne des ſächſiſchen Fürſten Witigiſil, landeten im Jahre 449, wie man nach dem Beda (l. c. L. I. c. 15.) ordentlich glaubt; oder, wie Uſher (l. c. p. 215-219.) bewieſen zu haben meint, im Jahre 450. Man ſetze noch hinzu Nennium l. c. c. 28. Witichind. l. c. welcher anmerkt, die unkriegeriſche Gemüthsart der Britten habe die Sachſen aufgemuntert, ſich dieſer günſtigen Gelegenheit zu bedienen; imgleichen das Chronicon Saxonicum, vom Gibſon herausgegeben, zu Oxfort 1692. in 4. das ich aber jetzt nicht gebrauchen kann. Hengiſt, dem Vortigern einige Ländereien geſchenkt hatte, bauete mit deſſen Erlaubniß eine kleine Feſtung; und da dieſes beide den Britten verdächtig machte, beförderte ſolches die Entſchließung der Sachſen, eine Verſtärkung an ſich zu ziehen. Guil. Malmesb. l. c. L. I. c. 1. Rapin l. c. p. 93.-96.

wie ſie fanden, immer mehr anwuchs, je weniger ihre Dienſte nothwendig wurden. Da ſie aber ſchon lange bei leidendem, unterwürfigem Verhalten ihren vornehmſten Schutz gefunden hatten, beſchloſſen ſie auch bei dieſer Gelegenheit, jeden geſchehenen Eingriff mit geduldiger Ergebung zu ertragen. Allein die Sachſen, welche entſchloſſen waren, mit ihnen zum Bruche zu kommen, fanden leicht einen Vorwand, und beſchwerten ſich, die Hilfsgelder würden ihnen nicht richtig bezahlt, und die Lebensmittel vorenthalten. Sie verlangten die unverzügliche Abſtellung dieſer Beſchwerden, ſonſt wollten ſie ſich ſelbſt Recht verſchaffen. Mittlerweile ließen ſie ſich in einen Vergleich mit den Picten ein, zu deren Zurücktreibung ſie doch herbei gerufen waren.

Endlich griffen die Britten, durch ihre dringende Noth getrieben, zu den Waffen, ſetzten den Vortigern ab, durch deſſen Rathſchläge und Laſter ſie ſo weit auf das äußerſte gebracht waren, und wählten zu ihrem Oberhaupte ſeinen Sohn Vortimer im Jahr 454. Es fielen mehrmalige Gefechte zwiſchen dieſen erbitterten Völkern vor, deren gegenſeitiger Haß noch ſtärker durch den Unterſchied der Religion entflammt wurde, indem die Britten alle Chriſten waren, die Sach-

ſen

ſen aber noch in einem Stande der Abgötterei blieben. Der Leſer würde wenig durch die Erzählung von Treffen beluſtigt werden, in denen vielmehr hartnäckige Tapferkeit als kluges Verhalten den Sieg zuwege brachte. Wirklich ſind auch die Berichte, die man uns von ihnen giebt, einander entgegengeſetzt, nach dem als ſie von brittiſchen oder ſächſiſchen Geſchichtſchreibern herkommen. Der Fortgang jedoch, den die Sachſen noch immer im Lande gewannen, beweiſt hinlänglich, daß der Vortheil auf ihrer Seite geweſen ſey, wiewohl ihr Feldherr Horſa im Jahre 455 im Treffen bei Eglesford blieb.

Sie behalten die Oberhand.

Ein einzelner Sieg aber, und ſelbſt wiederholter Erfolg, konnte wenig wider einen Feind ausrichten, der beſtändig von außen verſtärkt ward. Denn Hengiſt, der nunmehrige einzige Feldherr, ließ ohn Unterlaß Verſtärkung aus ſeinem Vaterlande kommen, und verheerte ſelbſt die entlegenſten Winkel Britanniens. Da es ihm zuvörderſt darum zu thun war, den Schrecken vor ſeinen Waffen auszubreiten, verſchonte er weder Geſchlechte, noch Alter, noch Stand, ſondern verwüſtete das ganze Land vor ſich her.

Des

Den Prieſtern und Biſchöfen diente ihr heiliger Beruf zu keinem Schutze, ſondern ſie wurden an ihren Altären erwürgt. Das Volk ward ſchaarweiſe niedergemacht. Einige, die lieber auf die niederträchtigſten Bedingungen leben wollten, ließen ſich gefallen, Sklaven der Sieger zu werden. Um dieſe Zeit verließen viele ihr Vaterland, nahmen die Flucht hinüber nach der Provinz Armorica, die ſeitdem den Namen Bretagne erhielt, und ließen ſich dort haufenweiſe unter einem Volke nieder, das gleiche Sitten und gleiche Sprache mit ihnen hatte.

Sie eignen ſich ihr Land zu.

Um die leichte Eroberung ihres Landes durch die Sachſen zu erklären, geben die brittiſchen Geſchichtſchreiber nicht weniger ihre Verrätherei als ihre Tapferkeit zur vornehmſten Urſache an. Sie ſagen, Vortigern wäre liſtigerweiſe zur Liebe für Hengiſts Tochter Rowena verleitet, und, um ſie zu bekommen, vermocht worden, ihrem Vater die fruchtbare Provinz Kent einzugeben, aus der die Sachſen nachher niemals konnten vertrieben werden. Es wird ferner gemeldet, nach Vortimers Tode, der kurz nach ſeinem bei Eglesford erfochtenem Siege erfolgte, wäre

ſein

ſein Vater Vortigern wieder auf den Thron geſezt worden, dieſer ſchwachſinnige Monarch hätte ſich von Hengiſt zu einer Gaſterei einladen laſſen, bei welcher dreihundert ſeiner vornehmſten Edelleute verrätheriſch ermordet wurden, und er ſelbſt gefangen behalten ward.

Wie es auch immer mit dieſen Begebenheiten beſchaffen ſeyn mag, ſo iſt gewiß, daß der Britten Angelegenheiten nach und nach in Verfall geriethen, und ſie nur eine kurz dauernde Hilfe in der Tapferkeit eines oder zween ihrer darauf folgenden Könige fanden. Nach Vortimers Tode erhielt Ambros, ein Britte, aber aus römiſchem Geſchlechte, die oberſte Gewalt, und war gewiſſermaßen glücklich in Vereinigung ſeiner Landsleute wider die Sachſen. Er drang mit ſeiner Armee mitten in ihre Ländereien, und wiewohl er mit ihnen mit zweifelhaftem Vortheile fochte, stellte er doch der Britten Sache und Herrſchaft wieder her. Aber Hengiſt behauptete noch immer ſeinen im Lande gefaßten Fuß, lud eine neue Schaar Sachſen unter ſeinem Bruder Octa ein, und wies ihnen im Jahr 452 Wohnpläze in Northumberland an. Er ſelbſt behielt für ſich das Königreich Kent, worunter auch Middleſex und Eſſex begriffen waren, ſchlug ſeinen königlichen Siz zu Canterbury

auf,

auf, und hinterließ ſein neu erworbnes Gebiet ſeinen Nachkommen.

Nach Hengiſts Tode im Jahre 488 kamen verſchiedne andre deutſche Stämme, durch ihrer Landsleute guten Erfolg angelockt, in großer Anzahl nach Britannien. Schon vorher, im Jahre 477 hatte eine Schaar ihrer Landsleute unter Anführung des Aella und ſeiner drei Söhne, wiewohl nicht ohne groſſen Widerſtand und Blutvergießen, den Grund zu dem Königreiche der Südſachſen gelegt, das Surrey, Suſſex und den neuen Wald unter ſich begriff, und ſich bis an die Grenze von Kent erſtreckte.

Ein andrer Stamm Sachſen landete im Jahre 495 unter dem Cerdich und ſeinem Sohne Kenrich in der weſtlichen Gegend, und ſie erhielt daher den Namen der Weſtſachſen. Dieſe fanden bei den Einwohnern ſtarken Widerſtand; da ſie aber aus Deutſchland verſtärkt wurden, und von ihren Landsleuten Beiſtand erhielten, ſchlugen ſie die Britten; und wiewohl der berühmte König Arthur ihren Fortgang aufhielt, hatten ſie doch Stärke genug, ſich im Beſitze ihrer bereits gemachten Eroberungen zu behaupten. Es errichtete demnach Cerdich mit ſeinem Sohne Kenrich das dritte ſächſiſche Königreich auf der Inſel, nämlich das weſtſächſiſche, das unter ſich die Grafſchaften

Hants, Dorſet, Wilts, Berks und die Inſel Wight begriff. r)

Be-

r) Gildas l. c. c. 24. Nennius l. c. c. 35. ſeq. Beda l. c. L. I. c. 15. 16. Guil. Malmesbur. L. I. c. 1. 3. 6. Fordun l. c. L. III. c. 12. ſq. Rapin l. c. p. 96 - 126. David Humens Geſchichte von England, erſter Band, (Breslau 1767. 4.) S. 13 - 15.

Man giebt eben keine wichtigen Urſachen an, warum die Erzählungen von Vortigerns Verführung durch die ſächſiſche Prinzeſſin, und von dem blutigen Gaſtmahle, nicht wahr ſeyn ſollten. Hume ſagt blos, es ſchiene, ſie ſeyen erdichtet worden. Freilich aber mangelt es an genauern Nachrichten von der Verfaſſung der Britten; ob es gleich überhaupt ſchon glaublich genug iſt, daß ein wenig kriegeriſches Volk, das einen öffentlichen Feind auf der einen Seite, und einen geheimen auf der andern hatte, nach und nach gegen den letzten alles verlor. Hume (S. 16.) rechnet auch dieſes zu den Vortheilen der Sachſen in dieſem Kriege, daß ſie mit ihren kurzen Schwertern und in der Nähe gegen die Wurfpfeile der Britten fochten.

Die Hilfsvölker, welche den erſten Sachſen, die nach Britannien übergeſchifft waren, folgten, waren theils Jüten, theils Sachſen, theils Angeln. Welche Gegend von Britannien jedes dieſer drei Völker eingenommen habe, hat Uſſer. l. c. p. 210. ſq. ausführlich nach dem Beda und Wilhelm von Malmesbury gezeigt.

Daß Vortimer kurz nach ſeinem Siege bei Eglesford, wenn es anders ein Sieg war, um das Jahr 457 geſtorben ſey, darin kommen die alten Schriftſteller nicht mit einander überein. Rapin ſetzt daher ſeinen Tod erſt ins Jahr 475. Gewiſſer

## Bericht vom König Arthur.

Durch die den eindringenden Sachſen gethane Gegenwehr erlangte der berühmte Kö-



wiſſer ſcheint es zu ſeyn, daß Hengiſt ſich ſchon ſeit dem Jahre 455 König von Kent genannt habe.

Die Britten, welche den Picten und Scoten ſo ſchlecht widerſtanden hatten, vertheidigten ſich doch lang und tapfer genug gegen die Sachſen; vermuthlich, weil dieſe nicht gleich anfänglich mit großen Heeren ſie angriffen, und weil ihnen auch die anſehnliche Hilfe Muth machte, die ſie vom Ambroſius Aurelianus erhielten. Dieſer war, allem Anſehen nach, ein Nachkommen von einem der letzten brittiſchen Fürſten, und hatte ſich eine Zeit lang bei dem Könige von Armorica, Adroen, aufgehalten, bis er die Hilfsvölker deſſelben den Britten zuführte. Seine Ankunft brachte jedoch zugleich Uneinigkeit mit dem Vortigern, und einen bürgerlichen Krieg zwiſchen den Britten ſelbſt hervor, der mehrere Jahre fortdauerte, und den Sachſen ſehr dienlich war. Vortigern ſtarb im Jahre 485.

Außer Armorica, welches die Britten als ihr erſtes Vaterland betrachten konnten, wandte ſich auch eine Anzahl derſelben an die Mündung des Rheins, und ließ ſich in der Gegend von Leyden, bei Catwik nieder. Noch heißt daſelbſt jetzt ein zerſtörtes Schloß het Huys te Britten, das vermuthlich die Römer angelegt hatten, und die Britten beſetzt haben. Uſſer. l. c. p. 224.

Die Zeit des Urſprungs der ſieben ſächſiſchen Königreiche in Britannien wird von den Schriftſtellern verſchiedentlich angegeben. Das kömmt inſonderheit davon her, weil man öfters das Jahr,

nig Arthur ſeinen Ruf. So wenig auch alle ſeine Tapferkeit am Ende geholfen hat, ſchimmert doch ſein Name in der fabelhaften Geſchichte damaliger Zeiten ſo ſehr hervor, daß hier einiges von ihm gedacht werden muß. Seine Herkunft iſt ſo ungewiß, daß einige Schriftſteller ihn für des Königs Ambros Sohn, andre blos für ſeinen Neffen ausgeben, und noch andre behaupten, er wäre aus Cornwall, der Sohn des Gurlois, Königs dieſer Provinz, geweſen. Dem ſey wie ihm will, ſo iſt es gewiß, daß er ein überaus tapfrer Feldherr war; und hätte die Herzhaftigkeit allein dem elenden Zuſtande der Britten abwehren können, ſo wäre die ſeinige dazu hinreichend geweſen. Nach dem Nennius und den zuverläſſigſten Geſchichtſchreibern ſoll er die Sachſen in zwölf Treffen nacheinander geſchlagen haben. In einem derſelben bei Caerbadon in der

da ihre Stifter in Britannien landeten, mit der eigentlichen Errichtung dieſer Reiche vermengt hat. Eigentlich iſt alſo das Königreich Kent zwiſchen dem Jahre 455 und 457 vom Hengiſt; Suſſex im Jahre 491 vom Ella; Weſtſex oder Weſſex vom Cerdick im Jahre 519. Eſſex vom Erkwin im Jahre 527. Northumberland vom Ida im Jahre 547. Oſtangeln vom Uffa zwiſchen 571 und 575, und Mercia, zuerſt Middel-Angeln, im Jahre 584 vom Cridda geſtiftet worden.

der Grafſchaft Berks ſoll er nicht weniger als 440 Feinde mit eigner Hand erlegt haben. Allein die Sachſen waren zu zahlreich und mächtig, als daß ſie ſich durch die wandelbare Tapferkeit eines einzigen hätten ausrotten laſſen. Es war alſo Friede, nicht aber Eroberung, die unmittelbare Frucht ſeiner Siege. Der Feind griff indeſſen immer weiter um ſich, und gegen das Ende ſeines Lebens hatte Arthur wegen einheimiſcher Unruhen die Kränkung, einen geduldigen Zuſchauer ihrer Eingriffe abzugeben.

Seine erſte Gemahlin war von Melmas, Könige der Grafſchaft Somerſet, weggeführt worden, der ſie ein ganzes Jahr zu Glaſtonbury gefangen behielt, bis daß Arthur, nach Entdeckung des Orts ihres Aufenthalts, mit einer Armee wider den Verführer anrückte, und ihn unter Vermittelung des Gildas Albanius nöthigte, ſie zurückzugeben. Mit ſeiner zweiten Gemahlin konnte er vielleicht glücklicher geweſen ſeyn, da von ihr nichts angemerkt wird; das war er jedoch nicht mit der dritten, die ſein eigner Neffe Mordred verführte. Daraus entſtand im Jahre 542 ein Aufruhr, und eine Schlacht, in welcher der König und ſein verrätheriſcher Neffe zu-

ſammen fochten, da dann jeder den andern erlegte. s)

Fer-

s) Arthur wird am wahrſcheinlichſten für einen Sohn des Gorlous, Königs von Cornwall, damals Dammonien, gehalten. Einige alte Schriftſteller laſſen ihn demſelben ſchon im Jahre 467 in der Regierung nachfolgen, und nach dem Tode des Ambroſius, um das Jahr 508, deſſen Nachfolger in der Regierung und Anführung der Britten, werden. Andere aber, denen Uſher (l. c. p. 249-250) beitritt, ſetzen die Zeit, da ſich Arthur gegen die Sachſen hervorthat, erſt nach dem Jahre 510, und das, allem Anſehen nach zu ſpät. Ziemlich übereinſtimmend hingegen läßt man ihn im Jahre 542 ſterben. Seine Geſchichte iſt ſo ſehr mit groben Fabeln durchwebt, daß Rapin, und vor ihm einige Engländer, bei aller angewandten Mühe, dieſelbe in einen erweislichen Zuſammenhang zu bringen, noch vieles zu beweiſen übrig laſſen, auch den Umſtand unter andern, daß Arthur ſeit dem Jahre 528 den kaiſerlichen Titel angenommen habe. Nicht 440, wie der Verfaſſer ſagt, ſondern 840 bis 900 Feinde ſoll dieſer Fürſt allein getödtet haben. Er ſoll auch der Stifter eines Ritterordens von der runden Tafel geweſen ſeyn. Die Liebe und Bewunderung der Britten gegen dieſen Helden war ſo groß, daß ſie lange Zeit nach ſeinem Tode noch glaubten, er ſey nur abweſend, und werde wieder in ſein Vaterland kommen. Nennius l. c. c. 62. 63. Radulph. Higdeni Polychronicon L. V. p. 225. ſq. (in der oftgedachten Sammlung des Gale,) Fordun l. c. L. III, c. 24 ſq. p. 635 ſq. Rapin l. c. p. 195. ſq. 113. ſq. 123 - 129.

Der

Mittlerweile, indem die Sachſen in der weſtlichen Gegend weiter rückten, waren ihre Landsleute in andern Gegenden der Inſel nicht weniger geſchäfftig. Es drangen noch immer Abentheurer aus Deutſchland ſchaarweiſe herbei. Ein Haufe von ihnen, der unter dem Uffa ſtand, nahm die Grafſchaften Cambridge, Suffolk und Norfolk weg, und gab ſeinem Anführer den Titel eines Königs der Oſtangeln; welches das vierte in Britannien angelegte ſächſiſche Königreich war.

Eine andre Schaar ſolcher Abenteurer errichtete im J. 527. ein Königreich unter dem Titel Oſtſachſen oder Eſſex, darunter Eſſex, Middleſſex und ein Theil der Grafſchaft Hertfort begriffen war. Dieſes Kö-

 nig-

Der brittiſche Mönch Gildas, mit dem Beinamen der weiſe, der älteſte einheimiſche Geſchichtſchreiber der brittiſchen Hiſtorie, deſſen um das Jahr 543 geſchriebenes Buch von Britaniens Untergange, mehrmals angeführt worden iſt, darf hier auch nicht vergeſſen werden. Er ſtarb nach dem Jahre 560. Schade, daß bei ihm die brauchbaren hiſtoriſchen Nachrichten unter einem Schwall von Deklamazion begraben liegen! Man ſehe von ihm I. A. Fabric. Biblioth. Lat. mediae & infimae aet. T. III. p. 59. ſq. (Patavii 1754. 4.)

nigreich, das aus dem Königreiche Kent abgeriſſen ward, machte die fünfte ſächſiſche Herrſchaft in Britannien aus.

Das Königreich Mercia war das ſechſte im J. 584 von dieſen wilden Ankömmlingen geſtiftet, und faßte in ſich alle die mittlern Länder von den Ufern des Severn bis an die Grenze der beiden letzten genannten Königreiche.

Das ſiebende und letzte Königreich, das ſie im J. 547 erhielten, war das von Northumberland eines der mächtigſten und größten von allen. Es entſtand aus der Vereinigung zweier kleinen ſächſiſchen Königreiche, deren eines Bernicia hieß, und die gegenwärtige Grafſchaft Northumberland, nebſt dem Bisthume Durham, unter ſich begriff; die Unterthanen des zweiten, mit Namen die Deirer, breiteten ſich über Lancaſhire und Yorkſhire aus. Dieſe Königreiche wurden unter dem Ethelfried, Könige von Northumberland, vereinigt, indem er ſeinen Schwager Edwin im J. 593 aus dem Reiche der Deirer vertrieb, und ſein Gebiet wegnahm.

Ihre ſiebenfache Herrſchaft.

Da ſolchergeſtalt die Landeseingebornen überwältigt oder vertrieben wurden,

ent-

entſtanden ſieben Königreiche in Britannien, die nachher unter dem Namen der ſächſiſchen ſiebenfachen Herrſchaft ſehr bekannt geworden ſind. Die unglücklichen Britten, die durch beſtändige Kriege erſchöpft, und ſelbſt durch ihre eignen Siege entkräftet worden waren, ſahen ſich wider Willen gezwungen, die fruchtbaren Gegenden des Landes zu verlaſſen, und in den gebirgichten Theilen von Wallis und Cornwall Zuflucht zu ſuchen. Alle Spuren römiſcher Uippigkeit wurden nun von den Siegern faſt gänzlich vertilgt, welche vielmehr darauf umgiengen, des Lebens Gemächlichkeiten, als ſeine Pracht zu genießen. Die wenigen Landeskinder welche nicht niedergemacht noch aus ihren Wohnungen vertrieben waren, wurden in die niedrigſte Sklaverei verſetzt, und zu Bauung desjenigen Feldes für ihre neuen Herren angeſtellt, das ſie ehedem ihr eignes nannten.

Deren Einfluß auf die engländiſchen Angelegenheiten.

Von der Zeit an kamen die brittiſchen und römiſchen Gebräuche gänzlich auf der Inſel ab, die Sprache, die entweder lateiniſch oder celtiſch geweſen war, ward nicht mehr geredet, ſondern nur die ſächſiſche oder

 eng-

engliſche. Das Land, das vorher in Pflanzſtädte oder Statthalterſchaften eingetheilt geweſen war, ward nun in Grafſchaften abgetheilt, die durch ſächſiſche Benennungen bezeichnet wurden. Die Kleider des Volks im Frieden, ſeine Waffen im Kriege, ſeine Ehrentitel und Geſetze, die Gewohnheit, durch zwölf Geſchworne zu verhören, wurden ſo fortgeſetzt, wie ſie urſprünglich bei den Deutſchen üblich geweſen waren, blos mit ſolchen Aenderungen, welche die zunehmende Ausbildung veranlaßte. Die Sieger, wenn ſie gleich ihre eignen Geſetze und Sitten ausbreiten, pflegen doch oft auch welche von dem bezwungnen Volke zu entlehnen. In gegenwärtigem Falle ahmten ſie von den Britten ihre Regierungsart, in Anſehung der willkührlichen, erblichen Herrſchaft, nach; hingegen ihre ausnehmende Keuſchheit, ihr Abſcheu vor der Sklaverei, ward gänzlich vergeſſen.

## Die Sachſen gerathen unter einander in Streit.

Da ſich ſolchergeſtalt die Sachſen in allen den annehmlichen Gegenden der Inſel feſtgeſetzt, und nicht länger mit den Britten zu fechten hatten, fiengen ſie unter einander ſelbſt Händel an. Ein in verſchiedene kleine,

ne, unabhängige Herrſchaften getheiltes Land muß beſtändigem Streite unterworfen ſeyn, weil Eiferſucht und Ehrgeiz häufigen Anlaß zur Thätigkeit bekommen. Es gab alſo gar viele Kriege und Staatsveränderungen dieſer kleinen, mitbuleriſchen Herrſchaften, und die Berichte davon haben die Bücher der Geſchichtſchreiber nicht wenig vergrößert. Sie ſind jedoch ſo verworren aufgeſetzt, von ſo trocknem, unerheblichen Inhalte, und ſo voll von unwahrſcheinlichen Abenteuern, daß eine Wiederholung derſelben weder des Leſers Urtheilskraft noch Neugier befriedigen kann. t) Anſtatt alſo uns auf umſtändliche Beſchreibung ſtürmiſcher Gefechte, kleiner Verrätherеien und dunkler Regimentsfolgen einzulaſſen, wird es dem gegenwärtigen Vorhaben gemäßer ſeyn, einen Bericht von der Einführung der chriſtlichen Lehre unter den Sachſen während dieſer grauſenvollen Zeiten zu geben.

### Einführung der Religion unter ihnen.

Niemals hat die chriſtliche Religion größre Verfolgung ausgeſtanden, als in Britannien

t) Der Verfaſſer hat den Urſprung der hier beſchriebenen übrigen Königreiche nicht nach der Zeit=

nien durch die Grauſamkeit der ſächſiſchen Heiden, welche alle Kirchen abbrannten, die Altäre mit dem Blute der Geiſtlichen be-

Zeitfolge angegeben; wie man aus den von mir größtentheils beigefügten Jahrzahlen am Rande ſehen kann.

Man ſtreitet darüber, ob das ſüdliche Britannien bald nach der Errichtung der ſieben ſächſiſchen Reiche, oder erſt gegen das Jahr 828, da Egbert alle dieſe Reiche in eine Monarchie vereinigte, den Namen England bekommen habe. Das erſtere halte ich für wahrſcheinlicher: und es beſtärkt mich darin, daß ſelbſt nach dem Beda, Hiſt. Eccl. gent. Anglor. L. II. c. 5.) der König der Angeln vom Anfange her, der mächtigſte und angeſehenſte Fürſt in der Heptarchie geweſen zu ſeyn ſcheint. Daher eben, vielleicht auch von der größern Anzahl der Angeln, mag es auch gekommen ſeyn, daß von ihnen, nicht von den Sachſen, das von beiden gemeinſchaftlich eroberte Britannien, wohin gleichwohl die Sachſen zuerſt gekommen waren, den Namen England erhalten hat.

Obgleich die ſieben angelſächſiſchen Königreiche von einander unabhängig waren; ſo machten ſie doch zugleich nur einen Staat aus: eine natürliche Folge von ihrem gemeinſchaftlichen Urſprunge, und von der Nothwendigkeit, ſich gegen einen gemeinſchaftlichen Feind zu verbinden. Sie wählten ſich ſogar anfänglich einen gemeinſchaftlichen Feldherrn oder Fürſten. Zu allen Zeiten und in allen dieſen Königreichen gab es auch einen Nazionalrath, der die Wittenagemot oder die Ver-

befleckten, und alle Bekenner des Chriſtenthums die ihnen aufſtießen, niedermachten. Dieſen kläglichen Zuſtand der Religion zog zuerſt der heilige Gregor, damaliger Pabſt, in Betrachtung, und unternahm es, Miſſionarien dahin zu ſchicken. Man ſagt, noch vor ſeiner Erhebung auf den päbſtlichen Stuhl wäre er eines Tages über den Sklavenmarkt zu Rom gegangen, hätte einige feil gebotne ſehr ſchöne Kinder erblickt, ſich nach ihrem Vaterlande erkundigt, und auf Vernehmung, daß ſie engliſche Edelknaben wären, ausgerufen, „ſie würden nicht ſo„wohl Engländer, ſondern Engel ſeyn, wenn „ſie Chriſten wären.“ *) Von der Zeit an ward

Verſammlung der weiſen Männer hieß, deren Einwilligung nöthig war, wenn ein Geſetz gegeben, oder die vornehmſten Verfügungen der öffentlichen Regierung gut geheißen werden ſollten. Die Macht der Könige war daher auch in dieſen Reichen ſehr eingeſchränkt: es wurde ſogar ein beſtimmter Preis auf den Kopf des Königs geſetzt, oder ein Weregild, welches der Mörder deſſelben bezahlen mußte, Guil. Malmesb. L. I. c. 1. ſq. Rad Higdeni Polychronicon, l. c. p. 224. ſq. Rapin l. c. p. 122. 130. ſq. 136. ſq. 150. ſq. Hume l. c. S. 16. fg. vorzüglich aber S. 131—152. wo eine Abhandlung von der angelſächſiſchen Regierung und ihren Sitten vorkömmt.)

*) Non Angli, ſed Angeli forent, ſi eſſent Chriſtiani.

ward in ihm ein brennendes Verlangen nach der Bekehrung dieſes unerleuchteten Volks rege, und er hatte ſich bereits nach Britannien eingeſchifft, als ſeine fromme Abſicht dadurch hintertrieben ward, daß das Volk zu Rom, das ihn liebte, ihn zurückhielt. Dem ungeachtet legte er ſein gutes Vorhaben nicht bei Seite, ſondern nachdem er auf den päbſtlichen Stuhl gelangt war, gab er einem Mönche, Namens Auguſtin, nebſt andern ſeines Ordens Befehl, eine Reiſe nach Britannien zu Ausbreitung des Glaubens zu thun. Dieſe ehrwürdigen Männer übernahmen zwar ein ſo gefährliches Werk, jedoch nicht ohne einige Abneigung.

Einige günſtige Umſtände ſchienen in Britannien von der Vorſehung eingeleitet zu ſeyn, um den Weg zu ihrer Ankunft zu bahnen. Ethelbert, König von Kent, hatte bei ſeines Vaters Lebzeiten die Bertha geheirathet, einzige Tochter Cariberts, Königs von Paris, eines der Abkömmlinge vom König in Gallien Chloves (oder Chlodovåus.) Ehe er aber zu dieſer Verbindung gelangte, hatte er der Prinzeſſin die freie Uibung ihrer Religion, nämlich der chriſtlichen, zugeſtehen müſſen. Es begleitete ſie alſo nach Canterburi, ihrem Sitze, ein galliſcher Prålat, Luidhard, der in einer dem heili-

gen Martin geweihten Kirche Gottesdienſt hielt, welche von den Römern unweit der Mauern von Canterburi erbaut worden war. Die erbauliche Aufführung und nachdruckvolle Predigt dieſes erſten Biſchofs, und der Königin Gelehrſamkeit und Religionseifer, machten ſowohl auf den König als auf ſeine übrigen Unterthanen ſtarke Eindrücke zum Vortheile der chriſtlichen Religion. Die allgemeine Aufnahme, welche dieſelbe auf dem ganzen feſten Lande gefunden hatte, konnte ebenfalls dazu beitragen, die Gemüther dieſer Ungläubigen zu ihrer Zulaſſung vorzubereiten, und den Verſuch weniger gefährlich zu machen, als Auguſtin und ſeine Gehülfen Anfangs vermutheten.

Dieſer fromme Mönch ſchickte nach ſeiner erſten Landung auf der Inſel Thanet im Jahre 597 einen Dollmetſcher an den König von Kent, und ließ ihm melden, er wäre mit Anerbietungen des ewigen Heils von Rom gekommen. Mittlerweile ſchliefen er und ſeine Leute in freier Luft, damit ſie nicht, nach dem Glauben der damaligen Zeiten, wenn ſie in ein ſächſiſches Haus giengen, ſich der Gewalt der heidniſchen Zaubereien unterwerfen möchten. Der König befahl ſogleich, ſie mit allen Nothwendigkeiten

keiten zu verſorgen, und beſuchte ſie ſogar ſelbſt, erklärte ſich jedoch noch nicht für ſie. Durch dieſe günſtige Aufnahme aufgemuntert, predigte Auguſtin, der nunmehr eine Ausſicht des Erfolgs vor ſich ſah, mit verdoppeltem Eifer das Evangelium, und bemühte ſich ſogar, zu Unterſtützung ſeiner Ermahnungen Wunderwerke zu Hilfe zu nehmen.

So vieler Eifer, der Ernſt ſeiner Reden, das Strenge ſeines Lebens und das Beiſpiel ſeiner Begleiter machten endlich einen kräftigen Eindruck. Der König nahm im J. 598 öffentlich die chriſtliche Religion an. Sein Beiſpiel that auch ſo glückliche Wirkung auf ſeine Unterthanen, daß viele von ihnen freiwillig herbei kamen, um ſich taufen zu laſſen, indem der Miſſionär wider alle Zwangsmittel zur Bekehrung eiferte. Die heidniſchen Tempel wurden gereinigt, und in Oerter des chriſtlichen Gottesdienſtes verwandelt; diejenigen Kirchen aber, die man hatte eingehen laſſen, wurden wieder ausgebeſſert.

Die Aufnahme des Chriſtenthums zu erleichtern, gab der Pabſt ſeinem Miſſionär Anweiſung, er ſollte zwar die heidniſchen Götzenbilder wegſchaffen, aber nicht die Altäre umſtürzen; weil das Volk dadurch ange-

gelockt werden würde, diejenigen Oerter häufig zu beſuchen, die es ſchon zuvor zu verehren gewohnt war. Er erlaubte ihm euch, dem Volke bei denjenigen Gaſtmahlen und Luſtbarkeiten nachzuſehen, die es vorher bei den Oertern ſeines Götzendienſtes anzuſtellen pflegte. Solchergeſtalt veränderte das Volk bereitwillig ſeine alten Meinungen, da es fand, daß man ihm die unſchuldigen Erholungen gönnte; die nur durch Uibermaße zu unerlaubten werden.

Auguſtin ward zum Erzbiſchofe von Canterburi geweiht, und über alle britaniſche Kirchen geſetzt. Seine Gehilfen zerſtreuten ſich durch das ganze Land, und vollendeten die ſo glücklich angefangne Bekehrung.

Dasjenige ſächſiſche Königreich, das nun zunächſt den chriſtlichen Glauben annahm, war das von Northumberland, damals das mächtigſte unter allen. Der König des Landes, Edwin, ein weiſer, tapfrer und geſchäfftiger Herr, hatte zur Gemahlin die Ethelburge, Tochter des kürzlich bekehrten Ethelberts, Dieſe Prinzeſſin eiferte dem Ruhme ihrer Mutter nach, die das Werkzeug der Bekehrung ihres Gemahls und ſeiner Unterthanen zum Chriſtenthume geweſen war Sie nahm den Paulin, einen gelehrten Biſchof



BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

ſchof, mit ſich nach Northumberland, nachdem ſie ſich vorläufig die freie Uibung ihrer Religion ausbedungen hatte. Edwin, dem ſeine Gemahlin unabläſſig anlag, die chriſtliche Lehre anzunehmen, war lange darüber unſchlüſſig, und wollte ſie gern vorher unterſuchen, ehe er ſich für ſie erklärte. Er beſprach ſich alſo verſchiednemale mit dem Paulin, hielt Streitunterredungen mit ſeinen Räthen, ſtellte allein für ſich Betrachtungen an, und erklärte ſich nach ernſtlicher Erwägung im J. 627 für einen Chriſten. Da auch bald darauf der Oberprieſter des heidniſchen Aberglaubens ſich durch Paulins Gründe für überzeugt bekannte, befolgte das ganze Volk einhällig dieſe beiden Beiſpiele.

Des bekehrten Edwins Anſehen bewog in kurzem den König der Oſtangeln, Earpwold, zu Annehmung des Chriſtenthums. Allein nach Edwins Abſterben verfiel er auf Zureden ſeiner Gemahlin wider auf ſeine vorige Abgötterei. Doch nach ſeinem Abſterben führte ſein Stiefbruder Siegbert, der in Frankreich war erzogen worden, wider das Chriſtenthum und die Gelehrſamkeit im J. 636. unter den Angeln ein.

Mercia, das mächtigſte unter allen ſächſiſchen Königreichen, hatte, ſo wie die erſtern,

ſtern, ſeine Bekehrung einer Frauensperſon zu danken. Da des Peada Gemahlin, eine Tochter des Oſwi, Königs von Northumberland im chriſtlichen Glauben war erzogen worden, wandte ſie im J. 643 mit Glücke ihren Einfluß zu Bekehrung ihres Gemahls und ſeiner Unterthanen an.

Es ſcheint jedoch die neue Religion nur geringen Einfluß auf die Sitten dieſes unbändigen Volks gehabt zu haben. Denn wir finden wenige Regierungen darauf, daß Offa, einer ihrer neubekehrten Könige, den Ethelbert, König der Oſtangeln, bei einem Gaſtmahle, zu dem er ihn eingeladen hatte, im J. 792 verrätheriſcherweiſe umbrachte. Doch finden wir auch, daß er, zu Abbüßung dieſer Sünde, ſich ſehr um die Gunſt der Geiſtlichkeit bewarb, den zehnten Theil ſeiner Güter der Kirche gab, und im J. 794 eine Wallfahrt nach Rom that, wo ihm ſein Reichthum die päbſtliche Losſprechung zuwege brachte. Bei dieſer Gelegenheit war es, daß er, um ſich deſto beliebter beim Pabſte zu machen, verſprach, eine jährliche Schenkung zu Unterhaltung einer engliſchen Schule zu Rom zu thun; und zu Aufbringung dieſer Summe legte er eine jährliche Abgabe von einem Penni auf jede Familie, die 30 Pence beſaß.

Dieſe Abgabe, die nachher durchgängig durch das ganze Königreich erhoben wurde, erhielt den Namen Peterpence, (Petersgroſchen) und erzeugte in nachmaligen Zeiten viele kirchliche Mißbräuche.

Im Königreiche Eſſex ward im J. 604 Sebert, Neffe des gedachten Königs von Kent, Ethelberts, von ſeinem Oheim ebenfalls zu Annehmung der chriſtlichen Religion vermocht. Seine Söhne verfielen im J. 614 auf Abgötterei, und verwieſen den chriſtlichen Biſchof Melitus aus ihrem Gebiete, weil er ihnen nicht verſtatten wollte, das beim Abendmahl ausgeſpendete weiße Brod zu eſſen. Doch zwo oder drei Regierungen darauf im J. 655, u. f. ward die Religion durch Siegberten den guten wider hergeſtellt; und der Einfluß ihrer Lehren auf den Offa, den dritten in der Regimentsfolge nach ihm, war ſo groß, daß er im J. 709 eine Wallfahrt nach Rom that, und ſich während ſeines übrigen Lebens in ein Kloſter einſchloß.

Wir wiſſen wenig von der Fortpflanzung des Chriſtenthums im Königreiche Suſſex. Da das aber das kleinſte von allen ſieben ſächſiſchen war, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß es von einigen ſeiner mächtigern

kigern Nachbarn in ſeinen Meinungen beherrſcht worden ſeyn wird. Es wird vom J. 514 bis 590 gemeldet, unter der Regierung des Ciſſa, eines ſeiner Könige, die ſechs und ſiebzig Jahre dauerte, wäre Suſſex gänzlich von dem Königreiche Weſſex abhängig geworden; daher iſt es glaublich, daß es dieſem ſeine Bekehrung verdankt habe.

Bericht vom Königreiche Weſſex.

Das Königreich Weſſex, das am Ende die übrigen alle verſchlang, verdient unſre beſondre Aufmerkſamkeit. Es ward, wie bereits iſt erwähnt worden, vom Cerdich geſtiftet, und unter allen ſächſiſchen Reichen in Britannien das geſchäfftigſte und kriegeriſchte. Der große Widerſtand, den die in dieſe Provinz einfallenden Sachſen gleich Anfangs bei den Einwohnern fanden, die ſie nicht ohne vieles Blutvergießen vertrieben, diente dazu, ihre kriegeriſche Neigung auf den höchſten Grad zu treiben. Dem Cerdich folgte im J. 534 ſein Sohn Kenrich, und dieſem im J. 560 Ceaulin, ein ehrgeizigerer, unternehmenderer Fürſt, als beide vorhergehende. Indem er beſtändigen Krieg mit den Britten führte, ſetzte

er einen großen Theil der Grafſchaften Devon und Somerſet zu ſeinem Gebiete. Mit den ſeinen natürlichen Feinden abgenommenen Eroberungen noch nicht zufrieden, griff er die Sachſen ſelbſt an, bis daß er allen furchtbar ward, und ſie zu Schließung eines allgemeinen Bündniſſes wider ihn reizte, von dem die Folge war, daß er zuletzt im J. 592 vom Throne vertrieben ward, und als ein Verbannter im Elende ſtarb. Ihm folgten ſeine zween Söhne; und nach noch zwo andern Regimentsfolgen erbte Kynegils im J. 635 die Krone. Der nahm auf Zureden ſeines Schwiegerſohns Oswald, Königs von Northumberland, die chriſtliche Lehre an. u)

Nach

u) Beda (H. Eccleſ. Angl. L. I. c. 22.) wirft nebſt dem Gildas das den Britten vor, daß ſie ganz und gar nicht an der Bekehrung der Angelſachſen gearbeitet hätten. Es ſcheint aber, daß die Feindſchaft und die Kriege beider Völker mit einander einen ſolchen Verſuch durchaus verhindert haben.

Die chriſtliche Gemahlin Ethelberts hat den Grund zu ſeiner und der Sachſen Bekehrung überhaupt gelegt, vermuthlich auch die geiſtliche Geſandtſchaft des römiſchen Biſchofs veranlaßt. Der Verfaſſer hätte aber nicht von Gallien und einem galliſchen Prälaten reden

ſollen:

Nach einigen darauf folgenden unberühmten Regierungen beſtieg den Thron im J. 686 Ceodwalla, ein unternehmender, kriegeriſcher und glücklicher Fürſt. Er bezwang gänzlich das Königreich Suſſex, und verknüpfte es an ſein eignes Gebiete. Er that gleichfalls Verſuche auf Kent, ward aber herzhaft zurückgeſchlagen, (ſtarb 638.)



ſollen: fränkiſch war das rechte Wort. Die Benediktinermönche, welche Gregor abſchickte, fürchteten ſich gleichwohl vor dieſer gefährlichen und ungewiſſen Reiſe zu einem wilden Volke, deſſen Sprache ſie gar nicht kannten, ſo ſehr, daß ſie ſchon durch den Auguſtin um Erlaubniß bitten ließen, zu Hauſe zu bleiben. Gregor verſchaffte ihnen auch fränkiſche Dollmetſcher, weil die fränkiſche und angelſächſiſche Mundart, als beides deutſche Sprachen, verwandt waren. Beda l. c. c. 25. Guil. Malmesbur. l. c. L. I. c. 3. womit Uſſer. I. c. p. 222. verglichen werden kann.

Nicht Auguſtin mit ſeinen Gehilfen, wie der Verfaſſer ſagt, blieben in freier Luft, um ſich vor der heidniſchen Zauberei zu verwahren; ſondern Ethelbert ſelbſt gab ihnen deswegen unter freiem Himmel Gehör, weil er glaubte, in einem Hauſe möchte er ihrer Zauberei unterliegen. Beda l. c.

Auguſtin trug mit den ſeinigen ein ſilbernes Kruzifix und ein gemaltes Bild des Erlöſers vor ſich her. Als ſie ihren Antrag vollbracht hatten, antwortete ihnen der König, ihre Worte und Ver-

Sein Nachfolger Ina war der berühm-
teſte und angeſehenſte unter allen Königen, die während der ſiebenfachen Herrſchaft in England regiert haben. Er erbte des Ceodwalla kriegeriſche Tugenden, ſetzte aber noch

Staats-

Verſprechen wären zwar ſchön; aber weil ſie neu und ungewiß wären, könne er ihnen nicht ſogleich Beifall geben, und dasjenige verlaſſen, was er ſo lange mit allen Engländern beibehalten hätte. Weil ſie aber doch eine ſo weite Reiſe gethan hätten, um ihm dasjenige mitzutheilen, was ſie für wahr und gut hielten: ſo wolle er ſie gütig aufnehmen, und für ihren Unterhalt ſorgen; ſie könnten ſo viele zu Chriſten machen, als ihnen möglich wäre. Er wies ihnen auch ihren Sitz in ſeiner Hauptſtadt Dorovernum, ietzt Canterbury, an. Nachdem ſie einen ſehr glücklichen Anfang zur Bekehrung der Sachſen gemacht hatten, ließ ſich Auguſtinus ſogleich zu Arles von dem dortigen Erzbiſchof zum Erzbiſchof der Engländer (freilich etwas voreilig: denn außerhalb Kent konnte er das Chriſtenthum wenig ausbreiten; obgleich nach der ihm von dem römiſchen Biſchof ertheilten Erlaubniß,) weihen. Er wollte freilich auch Erzbiſchof der noch übrigen britanniſchen Kirchen werden, und ſie dadurch dem römiſchen Biſchof unterwerfen. Allein er fand dabei unüberwindliche Schwierigkeiten. Die Britten waren nicht von Rom aus bekehrt worden, entfernten ſich daher in gewiſſen Kirchengebräuchen, ſonderlich in der Zeit das Oſterfeſt zu feiern, von der römiſchen Kirche, und behaupteten überhaupt, wie andere alte

chriſt-

Staatsklugheit, Gerechtigkeit und Weisheit hinzu. Er bekriegte die noch in Somerſet befindlichen Britten, bezwang dieſe Provinz, und begegnete den Uiberwundnen mit einer

 Leut-

chriſtliche Gemeinen, ihre Unabhängigkeit. Vergebens ſoll Auguſtinus, wie Beda (L. II. c. 2.) verſichert, in Gegenwart der brittiſchen Biſchöfe einen Blinden ſehend gemacht haben: ſie blieben bei ihrer Verfaſſung, und wurden auch durch ein gewiſſes ſtolzes Betragen Auguſtins gegen ſie, aufgebracht. Gregor der große war übrigens bei dieſer Bekehrung der Sachſen ſo nachgebend, daß er den Neubekehrten ſogar erlaubte, ihre gewohnten Opfer noch ferner darzubringen, wenn es nur zur Ehre Gottes, und in der Nähe der Kirchen geſchahe. Beda L. I. c. 30. Die Fragen, welche Auguſtinus über ſein Verhalten bei mancherlei Vorfällen an ihn überſchrieb, (Idem l. I. c. 27.) beweiſen freilich, daß dieſer Heidenlehrer kein ſcharfſinniger Mann geweſen ſey, z. B. da er nicht weiß, ob er eine ſchwangere Frau taufen ſoll. Er ſtarb gegen das Jahr 605, oder etwas ſpäter. Uiber ſeine Geſchichte, und die Bekehrung der Sachſen in Kent, ſind überhaupt Gregor. M. Epiſt. L. IX. ep. 56. 59. 60. Beda l. c. L. I. c. 23-33. L. II. c. 1-3. Guil. Malmesbur. L. I. c. 1. p. 10. Hen. Huntindon. Hiſt. L. III. p. 320. ſq. (in der ſaviliſchen Sammlung,) wiewohl dieſer Schriftſteller den Beda meiſtentheils wörtlich abgeſchrieben hat; unter den neuern aber Uſſer. l. c. p. 68. 74. und Rapin l. c. p. 222. ſq. zu vergleichen.

Bei der Bekehrung der Northumbern, oder derjenigen Engländer, wie Beda ſagt, welche

ein

Leutſeligkeit, von der bisher die ſächſiſchen Eroberer nichts gewußt hatten. Als er den Thron von Weſſex noch kein Jahr lang beſeſſen

an der mitternächtigen Seite des Fluſſes Humber wohnten, ſoll die Erfüllung des Verſprechens, das dem Könige Edwin ein Unbekannter mit der Bedingung gethan hatte, das Chriſtenthum aus Dankbarkeit dagegen anzunehmen, eine entſcheidende Würkung auf dieſen Fürſten geäußert haben. (Aber überhaupt wimmelt es in der Bekehrungsgeſchichte der Angelſachſen an unzuverläſſigen Erſcheinungen und Wundern. Dazu kam noch beſonders dieſes, daß Coiſi, der oberſte Götzenprieſter in Edwins Reiche, entweder aus Uiberzeugung, oder aus Staatsklugheit, weil die Räthe des Königs ſchon dem Chriſtenthume geneigt waren, ſich für daſſelbe erklärte. Beda l. c. L. II. c. 9-14. 16. 17. L. III. c. 1. Guil. Malmesb. L. I. c. 3. p. 18. Henr. Huntind. L. III. p. 327. ſeq.

Was die Oſtangeln betrifft, ſo hatte bereits Redwald, der Vater Earpwolds, das Chriſtenthum angenommen; aber daſſelbe mit dem Götzendienſte zu verbinden geſucht. Dieſes und das übrige erzählt Beda L. II. c. 15. L. III. c. 18. 19.

In Mercien, oder bei den mittäglichen Angeln, nahm Peada, der Sohn des Königs Penda, noch bei dem Leben ſeines Vaters die chriſtliche Religion an, indem er nur auf dieſe Bedingung die Tochter des Königs von Northumberland zur Gemahlin erhalten konnte. Beda L. III. c. 21. Guil. Malmesb. L. I. c. 4. Henr. Huntindon. L. III. p. 332. Von dem Könige Offa, der im Jahre 796 geſtorben iſt, einem

ſeſſen hatte, ward er zum Monarchen der Angelſachſen erklärt; ein merkwürdiger Beweis ſeines groſsen erworbnen Rufs. Er verfaſs-

einem der berühmteſten und mächtigſten Fürſten der Heptarchie, geben Guil. Malmesb. L. I. c. 4. p. 29. ſeq. Roger de Hoveden Annal. Part. prior. p. 409. ſq. (in der ſaviliſchen Sammlung) Ran. Higden. Polychron. L. V. p. 250. ſq. und andere Schriftſteller in Galens Sammlung ausführliche Nachricht. — Zu dem Petersgroſchen hatte Ina, König der Weſtſachſen, von dem der Verfaſſer gleich im folgenden redet, bereits um das Jahr 725, da er ſich zu Rom befand, den Grund gelegt, indem er eine Schule daſelbſt ſtiftete, in welcher ſeine Unterthanen unterrichtet werden ſollten, und daher aus jedem Hauſe in Weſſex und Suſſex einen Beitrag dazu feſtſetzte. Offa führte dieſes um das Jahr 780 auch in Mercien und Oſtangeln ein. So wurde es endlich eine allgemeine Abgabe der Engländer. Da die Päbſte behaupteten, es ſey dieſes ein Tribut, welchen die Engländer dem Apoſtel Petrus und ſeinen Nachfolgern ſchuldig wären: ſo bekam davon dieſes Geld den Namen Romeſcot, oder der römiſche Tribut. Allein die Engländer leugneten dieſes in der Folge, und der Name des Petersgroſchen wurde gewöhnlicher, bis Heinrich der achte denſelben aufhob. Ran. Higdeni Polychron. L. V. p. 247. 253. womit Rapin l. c. p. 182. ſq. zu vergleichen iſt.

Die Einführung des Chriſtenthums in Eſſex beſchreibt Beda L. II. c. 3. und die abwechſelnden Schickſale deſſelben in dieſer Provinz, wo London die Hauptſtadt war, und wohin es Melli-

faßte eine Sammlung von Geſetzen, welche denen, die nachgehends Alfried gab, zur Grundlage dienten. Er ſtellte auch eine allgemeine Verſammlung der Geiſtlichkeit an, worin

Mellitus, vom Auguſtinus geſandt, gebracht hatte, l. c. c. 5. L. III. c. 22. 30. vom Offa inſonderheit, L. V. c. 20.

Adelwalch, König von Suſſex, oder der Südſachſen, der aber ein Gefangener des Wolfher, Königs von Mercia, war, ließ ſich in dieſem Zuſtande zwiſchen den Jahren 661. und 670. taufen. Beda L. IV. c. 13.

Das Königreich Weſſex war unter den eigentlichen ſächſiſchen Reichen das anſehnlichſte, ſo wie unter den Engliſchen, Mercia und Northumberland. Von den erſten weſtſächſiſchen Königen, und der Ausbreitung des Chriſtenthums in ihrem Reiche, iſt Beda L. III c. 7. Guil. Malmesb. L. I. c. 2 p. 12. ſq. Henr. Huntindon. L. II. p. 313 ſq. der überhaupt die Bekehrung der Angelſachſen umſtändlicher beſchreibt, nachzuleſen.

Nachdem die chriſtliche Religion unter den Angelſachſen war gegründet worden, entſtand nach und nach eine beträchtliche Anzahl Biſthümer und Klöſter unter ihnen: mit deren weitläuftiger Geſchichte und der Beſchreibung vieler Heiligen und Wunder, es Beda in ſeiner übrigen ganzen Kirchengeſchichte dieſes Volks (welche bis zum Jahre 725. geht,) hauptſächlich zu thun hat. Das einzige iſt aus derſelben noch merkwürdig, daß die angelſächſiſche chriſtliche Gemeine durch ſo viele Abgeordnete und Verehrer der römiſchen Kirche, die ſie anbaueten, gar bald unter die Herrſchaft der letztern gebracht worden ſey. Die ſchottländiſchen Mönche

worin beſchloſſen ward, daß alle bißher in Verfall gerathne Kirchen, Klöſter und gottesdienſtliche Oerter wieder aufgebaut und ausgebeſſert werden ſollten. Zuletzt that er, nach einer ruhmvollen Regierung von ſieben und drei-

Mönche, welche an der Befeſtigung des Chriſtenthums unter den Angelſachſen vielen Antheil hatten, auch öfters Bisthümer unter ihren verwalteten, erhielten ſie noch eine Zeit lang in der Unabhängigkeit von Rom, behaupteten auch inſonderheit die aſiatiſche Gewohnheit der Oſterfeier. Allein die römiſchgeſinnten Geiſtlichen behielten durch ihre Kunſtgriffe die Oberhand. Auf einer Kirchenverſammlung unter andern, welche im Jahre 664 in Northumberland wegen der Oſterfeier gehalten wurde, erklärte ſich der König Oswy für die römiſche Art derſelben, aus dem Grunde, weil er ſonſt den heiligen Petrus, der doch Thürhüter des Himmels ſey, beleidigen würde. Beda L. III. c. 25. Uſſer. l. c. p. 482. ſq. Uiberhaupt wußten die Biſchöfe und Mönche den Königen der Heptarchie die Begriffe ihrer abergläubiſchen Frömmigkeit ſo mächtig einzuflößen, daß mehrere derſelben als in irgend einem andern Reiche dieſer Zeiten, die Krone mit einem Kloſter vertauſchten; inſonderheit nach Rom Wallfahrten anſtellten: worin ihnen eine Menge ihrer Unterthanen nachfolgte. In Rich. Smithei Epiſc. Chalcedon. Florum Hiſt. Eccleſiaſticae gentis Anglorum Libris VII. (Paris 1654. auf 428 Folioſeiten,) ſind zwar viele nützliche Nachrichten geſammlet, auch von den Gelehrten der Engländer; aber es herrſcht

dreißig Jahren, gegen das Ende ſeines Lebens eine Wallfahrt nach Rom, und nach der Rückkehr von da begab er ſich in ein Kloſter, worin er (in den Jahren 725 oder 727) ſtarb. Ihm folgten Oswald, Eudred, Siegbert, Cenulph und Brithrich, welche alle zwar nicht völlig vermöge des Erbrechts auf die Krone Anforderung machten, aber doch auch die Anſprüche ihrer Häuſer nicht gänzlich bei Seite ſetzten. x)

Prinz

herrſcht darin nicht allein ein großer Mangel an hiſtoriſcher Kritik und deſto mehr Leichtgläubigkeit; ſondern auch die Hauptabſicht, den neuen Engländern aus ihrer Geſchichte zu zeigen, daß ſie bei dem Glauben der römiſchen Kirche hätten bleiben ſollen.

x) Der Verfaſſer hat mit gutem Grunde die beſondere Geſchichte eines jeden der ſieben ſächſiſchen Reiche nicht ausführlicher erzählt, noch alle Könige derſelben genannt. In der That findet man in dieſer noch dazu von den alten Schriftſtellern oft verworrenen Geſchichte wenig mehr als kleine Kriege der erſtgedachten Könige unter einander, auch wohl mit den Schottländern und Walliſern; Eroberungen der mächtigern Könige, welche ſich die kleinern Reiche unterwarfen, Händel über die Regierungsfolge, und unbeträchtliche Geſchichten mehr im Geſchmack der Mönche, ohne Zahl. Man lieſet ſie, außer einigen einzelnen Nachrichten des Beda,

Prinz Egbert thut ſich hervor.

Unter Brithrichs Regierung begann Egbert, des vorigen Königs Ina Urenkel, ſowohl wegen ſeines Hauſes als perſönlichen Verdienſtes unter den Weſtſachſen ſehr beliebt zu werden. Da er jedoch einſah, wie gefährlich es wäre, unter einem ſo eiferſüchtigen Fürſten, als Brithrich war, bei dem Volke in Gunſt zu ſtehen, begab er ſich heimlich nach Frankreich an den Hof Karls des großen, der damals der geſittetſte Fürſt in Europa war. Das

Beda, beim Guil. Malmesb. L. I. c. 2 - 6. p. 12 - 35. Henr. Huntind. L. II. p. 312 - 320. L. IV. p. 335 - 346. Ran. Higden. L. V. p. 224 - 253. Aſſerii Annal. p. 143. ſq. (in Galei Collect. T. I.) aus welchem und einigen andern Schriftſtellern, dieſe Geſchichte vom Rapin. l. c. p. 154 - 220. und kürzer vom Hume l. c. S. 17 - 42. beſchrieben worden iſt. Rapin hat auch bei p. 27. eine in Kupfer geſtochene chronologiſche und ſynchroniſtiſche Tabelle über die Geſchichte der Heptarchie eingerückt.

Vom Ina inſonderheit handelt Beda L. V. c. 7. Guil. Malmesb. L. I. c. 2. p. 14. 15. Henr. Hunt. L. IV. p. 337. ſq. Ran. Higd. L. V. p. 247. ſq. aus welchem man ſehen kann, daß dieſer König wirklich zu Rom geſtorben ſey. Auch folgte ihm eigentlich ſeiner Gemahlin Bruder Adelard in der Regierung; Oswald aber, den der Verfaſſer zum Nachfolger des Ina macht, hat nur dem Adelard die Krone eine kurze Zeit ſtreitig gemacht.

Das war eine Schule, in welcher der junge Egbert nicht ermangelte, es in kurzem weit zu bringen. Er erwarb ſich ſo große Vollkommenheiten in den Künſten ſowohl als Waffen, die ihn weit über alle ſeine Landsleute in ſeiner Heimath wegſetzten.

Er gelangt zum Throne.

Es währte nicht lange, ſo fand dieſer Prinz eine Gelegenheit, ſeine natürlichen und erworbnen Gaben mit Vortheile anzuwenden. Denn da Brithrich von ſeiner Gemahlin Eadburge vergeben ward, rufte ihn der hohe Adel aus Frankreich zurück, um den Thron ſeiner Vorfahren zu beſteigen. Zugleich ſchien um dieſe Zeit (J. 799.) eine glückliche Zuſammentreffung von Umſtänden den Weg zu ſeiner Erhebung zum einzigen Monarchen des ganzen Landes zu bahnen. In allen ſächſiſchen Königreichen ward auf die genaue Ordnung in der Regimentsfolge nicht ſehr geachtet; und doch wurden auch die Familienansprüche nicht gänzlich hintangeſetzt. Jeder Abkömmling von der Seitenlinie war eben ſo befugt, ſein Recht zu behaupten, als die, welche Anſpruch wegen der Abſtammung in gerader Linie machten. Der regierende Herr war alſo in beſtändiger Beſorgniß wegen

der

der Prinzen vom Geblüte; er war unterwieſen, ſie als Mitbuler zu betrachten, deren Tod allein ſeine Ruhe ſicher ſtellen könnte. Aus dieſer ſchädlichen Urſache, und der Neigung, welche die Fürſten hatten, ſich in Klöſter zu begeben, wie auch aus der Meinung von dem Verdienſtlichen, ſeine Keuſchheit ſelbſt im Eheſtande zu erhalten, war es gekommen, daß der königliche Stamm in allen Königreichen außer Weſſex erloſchen war. Egbert war daher der einzige noch lebende Abkömmling jener Eroberer, die ſich der Herſtammung von Woden gerühmt hatten, und hatte folglich, außer ſeinem perſönlichen Verdienſte, erbliche Anſprüche auf den Thron der ſämmtlichen Königreiche.

Er erwirbt ſich immer mehr Ruhm.

Zwar iſt es wahrſcheinlich, daß er bereits den Entwurf zur Vereinigung der ſieben Reiche gemacht hatte. Doch um den Verdacht der benachbarten Staaten abzulenken, griff er die Britten in Cornwall an, und fuhr fort, eine Mittelsperſon zwiſchen den ſächſiſchen Fürſten abzugeben, deren Streitigkeiten beinah unverſöhnlich geworden waren. Seine Mäßigung bei dieſen angewandten Dienſten, die Klugheit, die er in ſeiner eignen Regierung zeigte, und ſeine

bekannte Fähigkeit in Angelegenheiten des Kriegs und Friedens, erwarben ihm einen ſolchen Grad von Rufe, daß er in kurzem als das Oberhaupt der ſächſiſchen ſiebenfachen Herrſchaft betrachtet wurde.

Sein Sieg über den König von Mercia.

Doch ein bloßer dem Namen nach vorhandner Vorzug war für ſeinen Ehrgeiz nicht genug. Er gieng noch immer darauf um, allen Unterſchied aufzuheben, und dieſe kleinen Staaten in ein groſzes und blühendes Königreich zu vereinigen. Der König von Mercia war der erſte, der ihm zu einem Vorwande half, wieder zu demjenigen Theile ſeines Gebietes zu kommen, der ehedem von dieſem Staate war getrennt worden. Beornulf, König von Mercia, der bereits die Oberherrſchaft über alle ſieben ſächſiſche Reiche beinah erlangt hatte, machte ſich Egberts Abweſenheit zu Nutze, indem er mit Bezwingung der Britten beſchäfftigt war, und fiel mit einer zahlreichen Armee, die aus dem Kerne ſeiner Unterthanen beſtand, deſſen Gebiet an. Egbert war nicht ſäumig, ihm mit einer zwar weniger zahlreichen Armee, die aber tapfrer und entſchloßner als Beornulfs ſeine war, entgegen zn rücken. Beide Heere trafen (J. 806.) bei Wilton auf einander, es kam zur Schlacht, und des Königs

nigs vomMercia Truppen wurden mit groſſem Blutvergießen geſchlagen.

Er wird Herr von allen ſieben ſächſiſchen Reichen.

Mittlerweile daß der Sieger ſeine Eroberungen in dem feindlichen Lande fortſetzte, ſchickte er ſeinen älteſten Sohn Ethelwolf mit einer Armee in das Königreich Kent, der in kurzem das daſige ganze Volk bezwang, und ſeinen Monarchen Baldred vertrieb, dem ſeine Unterthanen nur wider Willen gehorcht hatten. Auch die Oſtſachſen und ein Theil der Einwohner von Surry, die nicht mit ihrer Unterwürfigkeit unter Mercia zufrieden waren, unterwarfen ſich willig Egberten. Ferner waren die Oſtangeln nicht ſäumig, Geſandte zu ſchicken, um ſeinen Schutz und Beiſtand wider dasjenige Volk zu begehren, deſſen Joch ſie einige Zeit getragen hatten, nun aber nicht länger dulden wollten. Der König von Mercia wollte zwar ihren Aufruhr unterdrücken, ward aber geſchlagen und erlegt. Zwei Jahre darauf hatte ſein Nachfolger Ludecan das nämliche Schickſal. Bald darauf ſtellte ſich Withalf, einer ihrer Rathsperſonen, an die Spitze der Einwohner von Mercia, ward aber durch Egberts ſieghafte Waffen aus einer Provinz in die andere getrieben, und zuletzt genöthigt, ſeine Zuflucht

in die Abtei Croyland zu nehmen, da ſich indeſſen Egbert zum Herrn des ganzen Königreichs Mercia machte. Um indeſſen dieſes Volk an ſeine Herrſchaft zu gewöhnen, erlaubte er Withalfen, das Land als ſein zinsbarer Lehnsmann zu regieren. Solchergeſtalt befriedigte er zugleich ſeinen Ehrgeiz, und ſchmeichelte dem Volke mit einem Scheine ſeiner vorigen Herrſchaft.

Das Königreich Northumberland war das letzte, das ſich ſeiner Gewalt unterwarf. Es war lange Zeit durch bürgerliche Kriege und Eingriffe in die Regierung zerrüttet worden. Alle Ordnung war unter dem Volke vernichtet, und das Reich war ſo ſehr geſchwächt, daß es unvermögend war, einem ſolchen Feinde als Egbert zu widerſtehen. Da ſich ihm alſo die Einwohner nicht widerſetzen konnten, und gern eine feſtgeſetzte Regierungsforme haben wollten, ſchickten ſie willig an ihn Abgeordnete, unterwarfen ſich ihm, und huldigten ihm als ihrem Oberherrn. Durch ihre Unterwürfigkeit wurden alle ſieben ſächſiſche Reiche unter ſeine Herrſchaft vereinigt. Um aber ſeiner Gewalt größers Anſehen zu geben, ward eine allgemeine Verſammlung der Geiſtlichen und Weltlichen zu Wincheſter angeſtellt, wo er feierlich zum Könige von England gekrönt wurde, welchen Namen das vereinigte Königreich nunmehr führte.

Da-

Damaliger Zuſtand mit England.

Solchergeſtalt wurden im J. 827, ungefähr vierhundert Jahre nach der Ankunft der Sachſen in Britannien; alle ihre kleinen Völkerſchaften in einen großen Staat vereinigt, und es zeigten ſich lauter Ausſichten auf Frieden, Sicherheit und Anwachs feinerer Sitten. Um dieſe Zeit, nämlich um das achte Jahrhundert, breiteten ſich die Künſte und Wiſſenſchaften, die vorher blos den Griechen und Römern bekannt geweſen waren, über das ganze Europa aus, und waren hinlänglich, deſſen Bewohner über den Stand bloßer Barbaren zu erheben, verloren aber bei der Verpflanzung allen den ihnen eignen Schimmer. Die Engländer um dieſe Zeit konnten als geſittet, im Vergleiche gegen die nackenden Britten zur Zeit des Einbruchs Cäſars betrachtet werden. Die Häuſer, Geräthſchaften, Kleider, Speiſen, und alle ſinnliche Uippigkeiten, waren damals faſt eben ſo beſchaffen, als ſeit der Zeit. Allein das Volk war des geiſtigen Vergnügens unfähig. Die ganze Gelehrſamkeit der Zeiten war auf die Geiſtlichen eingeſchränkt; nun konnte aber von ihrer Art zu ſchließen wenig Nutzen erwartet werden, weil es einer ihrer Lehrſätze war, dem Lich-

te der Vernunft zu entſagen. Eine Sonnenfinſterniß ward ſogar von ihren Geſchichtſchreibern als ein Zeichen bevorſtehenden Unglücks angeführt; und die Zauberei ward nicht nur für wahr gehalten, ſondern einige hielten ſich auch wirklich ſelbſt für Zauberer. Die Geiſtlichkeit war ſolchen Meinungen nicht abgeneigt, weil ſie in gewiſſer Maße zur Vermehrung ihrer Gewalt dienten. Die Ehrfurcht für die Geiſtlichen ward ſo hoch getrieben, daß, wenn ſich Jemand in Prieſterkleidung auf der Straße ſehen ließ, das Volk ſich um ihn her drängte, und mit allen Merkmalen tiefſter Achtung jedes Wort, das er hervor brachte, als ein Orakel aufnahm. Wegen dieſer blinden Neigung fiengen die geſelligen und ſogar die kriegeriſchen Tugenden an in Abnehmen zu gerathen. Die Ehrfurcht für Heilige und Uiberbleibſel von Heiligen verdrängte die Anbetung des höchſten Weſens. Die Beobachtung von Mönchsregeln ward für verdienſtlicher gehalten, als wirkliche Tugenden; und die Freigebigkeit gegen die Kirche machte alle Gewaltthätigkeiten gegen die Geſellſchaft wieder gut. Der hohe Adel, deſſen Pflicht es war, den kriegeriſchen Geiſt vor dem Verfalle zu verwahren, begann die Trägheit und Sicherheit eines Kloſters dem Getöſe und Ruhme des

Kriegs

Kriegs vorzuziehen; und diejenigen Belohnungen, die den Kriegsleuten zur Aufmunterung hätten gereicht werden ſollen, wurden zu Unterhaltung der leichtgläubigen Trägheit und des Aberglaubens der Kloſterbrüder verſchwendet. y)



y) Guil. Malmesb. L. II. c. 1. Henr. Huntind. L. IV. p. 344. ſq. Roger. de Hoveden. l. c. p. 412. ſq. wo er aber nur ein Abſchreiber des vorhergehenden iſt. Ran. Higd. L. V. p. 252. ſq. vergl. mit Rapin l. c. p. 212-219. und Humen l. c. S. 37-39. Withlaf, nicht Withalf, heißt der König von Mercia, der Egberten zinsbar wurde.

In dem Zeitraum der Heptarchie war Beda der ehrwürdige (Venerabilis) der vornehmſte angelſächſiſche Gelehrte und Schriftſteller: ein Prieſter und Mönch in dem Kloſter des h. Petrus zu Wermouth im Biſthum Durham, der ſich durch Schriften und vielerlei Wiſſenſchaften als einen ungemein fleiſſigen und beleſenen Mann gezeigt, der verfallenen Gelehrſamkeit dieſer Zeit nicht geringe Dienſte geleiſtet hat, aber auch dem damals herrſchenden Aberglauben ziemlich ergeben war. Er ſtarb im Jahre 735. Seine Werke ſind unter andern zu Cölln im Jahre 1688 in acht Foliobänden geſammlet, die hiſtoriſchen aber darunter am beſten zu Cambridge im Jahre 1722. in Fol. vom John Smith herausgegeben worden. Beim Gebrauche ſeiner bisher ſo oft angeführten Kirchen-

Vernünftigerweiſe ſollte man erwartet haben, ein weiſer und glücklicher Fürſt an der

geſchichte der Engländer, habe ich mich der Ausgabe vom Jahre 1643 zu Cambridge in Fol. bedient, bei welcher ſich die angelſächſiſche Uiberſetzung des Königs Alfred befindet. Unter den alten Schriftſtellern, ſeines Vaterlandes hat ihm Guil. Malmesb. L. I. c. 3. p. 21 - 24. ein würdiges Denkmal geſetzt; welcher verſtändige Schriftſteller, es auch beklagt, daß mit dem Beda faſt alle Geſchichtskunde (bis ins zwölfte Jahrhundert) untergegangen ſey.

Noch vor ihm war Aldelmus, oder Aldhelmus, einer von den Nachkommen des weſtſächſiſchen Königs Ina, der als Biſchof zu Sherburn im Jahre 709 geſtorben iſt, der erſte lateiniſche Schriftſteller unter den Angelſachſen, die er mit der lateiniſchen Dichtkunſt bekannt machte. Fabric. Biblioth. Lat. med. & inf. T. I. p. 54. ſq. ed. Patav.

In die Fußſtapfen des Beda trat Flaccus Alcuinus (eigentlich Alchwin) ſo rühmlich, daß er nicht nur an Gelehrſamkeit ihn übertraf ſondern auch hauptſächlich dieſelbe aus England in einen groſſen Theil von Europa, nämlich durch die fränkiſche Monarchie Karls des groſſen, der ihn ſeit dem Jahre 780 in Frankreich behielt, verbreiten half. Er war auch freier vom Aberglauben, als die meiſten Geiſtlichen ſeiner Zeit, und ſtarb zu Tours im Jahre 804. Eine Anzahl ſeiner Schriften iſt im Jahre 1617 zu Paris in Folio herausgegeben worden. Man ſehe von ihm Guil. Malmesb. l. c. p. 24. ſq. und Fabric. l. c. p. 51. ſq.

der Spitze eines ſo groſſen Königreichs, eines vereinigten ſo zahlreichen Volks, als damals die Engländer waren, würde nicht nur die Früchte von Frieden und Ruhe genoſſen, ſondern auch den folgenden Geſchlechtsaltern Glückſeligkeit hinterlaſſen haben. Die Einwohner der verſchiednen Provinzen, die ihrer gegenſeitigen Zwiſtigkeiten müde waren, ſchienen alle Luſt zur Empörung verloren zu haben. Der Stamm ihrer alten Könige war erloſchen, und Niemand davon übrig, als ein Fürſt, der ſowohl durch ſeine geleiſteten Dienſte als den Schimmer ſeiner Herkunft ihrer Treue würdig war. Allein ſo groß iſt der Unbeſtand menſchlicher Dinge, und ſo ſchwach des Menſchen richtigſte Vermuthung, daß Egbert ſich kaum auf den vereinigten Thron geſetzt hatte, als er und ſeine Unterthanen in Beſorgniß über die Annäherung neuer und unbekannter Feinde geriethen, und die Inſel abermaligen Einbrüchen ausgeſetzt ward.

### Streifereien der Normannen und Dänen.

Ein groſſer Schwarm aus denjenigen Völkern, welche die Länder an der Oſtſee beſeſſen hatten, fieng um dieſe Zeit, im J. 819, unter dem Namen der Dänen und Normannen

mannen an, die weſtlichen Küſten von Europa zu beunruhigen, und alle Oerter, wohin ſie nur kamen, mit Blutvergießen und Verheerung anzufüllen. Sie waren eigentlich keine andern als die Vorfahren des nämlichen Volks, das ſie itzt zu berauben kamen, und konnten als das urſprüngliche Stammvolk betrachtet werden, von welchem die zahlreichen Pflanzvölker, die Britannien vor einigen Jahrhunderten angefallen hatten, ausgezogen waren. Die Normannen fielen die nördlichen Küſten Frankreichs an; die Dänen richteten ihre Wuth vornämlich wider England. Zum erſtenmale kamen ſie im J. 787 zum Vorſcheine, als Brithrich noch König von Weſſex war. Damals landete ein kleiner Haufe von ihnen an den Küſten dieſes Königreichs, in der Abſicht, den Zuſtand des Landes auszukundſchaften, und nach Verübung einiger kleinen Räubereien ſuchten ſie wieder Sicherheit auf ihren Schiffen. Ungefähr ſieben Jahre nach dieſem erſten Verſuche thaten ſie eine Landung im Königreiche Northumberland, wo ſie ein Kloſter plünderten. Da jedoch ihre Flotte durch Sturm zu Grunde gerichtet ward, wurden ſie von den Einwohnern geſchlagen und niedergehauen. Nur erſt fünf Jahre nach Egberts Thronbeſteigung wurden ihre Einbrüche

in der That furchtbar. Sie dauerten von der Zeit an mit unabläſſiger Unbändigkeit fort, bis das ganze Königreich in den Stand der elendeſten Knechtſchaft verſetzt wurde.

Egbert ſchlägt ſie. Stirbt im Jahr 838.

Da die Sachſen ſeit ihrer erſten Niederlaſſung in Britannien ihre Seemacht gänzlich vernachläſſigt hatten, fanden die Dänen, die ihre Nachfolger in der Herrſchaft zur See waren, keine Schwierigkeit, auf der Inſel Sheppey in Kent zu landen; ſie verheerten dieſelbe, und begaben ſich, mit Beute beladen, wieder auf ihre Schiffe. Ihren nächſten Verſuch thaten ſie das Jahr darauf an der Mündung der Tyne, wo ſie einen Haufen von 15,000 Mann ausſetzten, die ihren gefaßten Fuß wider Egberts Bemühungen behaupteten, ſo daß er, nach einer Schlacht, ſeine Truppen des Nachts wegziehen mußte. Innerhalb zweier Jahre darauf landeten ſie in Cornwall; da ſich daſelbſt die Britten zu ihnen ſchlugen, rückten ſie gegen die Grenze von Devonſhire, wo ſie aber bei Hengsdownhill unweit Kellington von Engberten in einem Treffen auf das Haupt geſchlagen wurden. Durch dieſen Sieg ſtellte er auf einige Zeit das Königs-

nigreich vor einem Einfalle ſicher. Sein Tod aber ſchien dem Glücke ſeiner Landsleute ein Ende gemacht zu haben, und die Feinde einzuladen, ihre Verwüſtungen ungeſtraft zu erneuern. z)

Ihm

z) Vorfahren der Sachſen kann man die Normänner eigentlich nicht nennen, wenn ſie gleich beide Völker germaniſcher Abkunft waren; man müßte denn die Meinung der nördlichen Schriftſteller, die mir aber ſtets ſehr unwahrſcheinlich vorgekommen iſt, annehmen, daß der Norden von Europa, eher als unſer Deutſchland nebſt den ſüdlichen und weſtlichen Gegenden bevölkert worden ſey. Der Verfaſſer unterſcheidet auch Normänner und Dänen. Eigentlich aber gehörten Dänen, Norweger und Schweden unter die Normänner. Nicht die ſtarke Bevölkerung allein dieſer nördlichen Länder führte ſo viele tauſend ihrer Einwohner an die weſtlichen Seeküſten von Europa. Rauhe, ungeſittete Völker haben zu allen Zeiten im tapfern Angriff und in Streifereien gegen ihre Nachbarn einen Ruhm geſetzt, ſind auch darin deſto eifriger fortgefahren, je weniger Widerſtand und je herrlichere Beute ſie fanden. Jagd und Krieg, zwo uralte gemeine Beſchäftigungen von Völkern ohne Kenntniſſe und Künſte, die daher ihren Müßigang fühlten! Eine Hauptſammlung zur Geſchichte der normänniſchen Thaten ſind Andreæ du Cheſne Normannorum Hiſtoriæ Scriptores antiqui ab A. 838. ad A. 1220. Paris 1619. fol.

Ihre

Ihm folgt Ethelwolf. Sein Gefecht mit den Dänen.

Ihm folgte ſein Sohn Ethelwolf, der weder ſeines Vaters Herzhaftigkeit noch Verſtand hatte. Er war in einem Kloſter erzogen, und bereits wirklich, als noch ſein älteſter Bruder lebte, in den geiſtlichen Stand getreten; nach deſſen Tode aber erhielt er Vergünſtigung das Mönchskleid abzulegen, und zu heirathen. Kaum hatte er ſich auf den Thron geſetzt, als eine Flotte verheerender Dänen von 33 Segeln ihre Leute in Suuthampton ausſetzte. Sie wurden zurückgeſchlagen, jedoch nicht ohne großes Blutvergießen an beiden Seiten. Allein keine Niederlage konnte die Hartnäckigkeit dieſer wilden, einfallenden Feinde dämpfen, und kei-

Ihre erſten Einfälle in England beſchreiben die in der vorhergehenden Anmerkung bei Egberts Geſchichte angeführten Schriftſteller. Man nannte die Normänner in England Dänen, weil die erſten und auch in der Folge die meiſten aus Dänemark kamen. Higden l. c. p. 251. ſetzt ihre erſte Landung in England ins Jahr 789.

Man nennt Egberten den großen; er war aber nur ein großer Eroberer und Krieger, und ein ſtaatskluger Fürſt. Rapin l. c. p. 283. ſq. beſtätigt es wohl, daß nicht erſt mit Egberten der Name England aufgekommen ſey. Ihm iſt Hume l. c. S. 43. 44 beizufügen.

keine Schwierigkeit ihren Muth niederſchlagen. Sie fuhren in ihren Landungen fort, thaten ein Jahr nach dem andern Streifereien in das Land, und bezeichneten ihren Weg durch Plünderung, Blutvergießen und Verwüſtung. Wiewohl ſie nun oft zurückgetrieben wurden, erhielten ſie doch allezeit ihren Endzweck, das Land zu verderben, und Beute wegzubringen. Ihre Gewohnheit war, ein allgemeines Treffen, wo möglich, zu vermeiden, ſondern ſie zerſtreuten ſich über das Land, und führten ohne Unterſchied ſowohl die Einwohner ſelbſt als ihre beweglichen Güter weg. Ward die Kriegsmacht des Landes wider ſie aufgeſtellt, ſo hielten ſie Stand, wo ſie ſtark genug zur Gegenwehr waren; wo nicht, ſo nahmen ſie die Flucht auf ihre Schiffe. Indem ſie nun ſolchergeſtalt fortgeſetzte und wiederholte Landungen thaten, ward jeder Theil von England in beſtändiger Unruhe erhalten, und jede Grafſchaft ſcheute ſich, der benachbarten Beiſtand zu leiſten, weil ihre eigne Sicherheit in Gefahr ſchwebte. Von dieſer allgemeinen Noth waren die Prieſter und Mönche keinesweges ausgenommen, vielmehr waren ſie die erſten, an denen die däniſchen Götzendiener ihren Zorn ausließen.

In dieſem Stande wandelbaren Erfolgs blieben die Angelegenheiten einige Zeit über. Die Engländer trieben oft die eindringenden Barbaren zurück, und wurden eben ſo oft von ihnen zurückgeſchlagen; bis daß zuletzt die Dänen beſchloſſen, ſich im Lande niederzulaſſen, auf der Inſel Thanet ausſtiegen, und im J. 852 ihren Stand daſelbſt nahmen. Sie behaupteten ſich da ungeachtet eines blutigen Siegs, den Ethelwolf über ſie erfochte, begaben ſich aber kurz hernach von dort auf die Inſel Sheppey, die ſie als bequemer für ihre unordentlichen Räubereien betrachteten.

Sein Aberglaube.

Mittlerweile war Ethelwolf, der unglückliche Monarch dieſes Landes, anſtatt ſeine Stärke zu Zurücktreibung der Feinde anzuwenden, mehr befliſſen, den Vorſchriften des Aberglaubens der Mönche zu gehorchen. Seine Ergebenheit gegen den Pabſt darzuthun, ſchickte er ſeinen Sohn Alfried im J. 853. nach Rom, um vom Pabſte die Förmelung zu empfangen. Mit dieſem Zeugniſſe ſeines Eifers nicht zufrieden, unternahm er ſelbſt im J. 855 eine Wallfahrt dahin. Er hielt ſich ein ganzes Jahr in dieſer Stadt auf, und

er-

erlangte nicht geringes Lob ſeiner Andacht, die er durch ſeine große Freigebigkeiten gegen die Kirche bezeugte. Auf der Rückreiſe nach Hauſe vermählte er ſich mit Judith, der Tochter Kaiſers Karl des kahlen. Als er aber in ſeinem Gebiete landete hörte er mit Befremdung, daß man ihm ſein Recht auf die Krone ſtreitig machte.

Aufruhr wider ihn. Er vergleicht ſich mit ſeinem Sohne.

Als ſein zweiter Sohn Ethelbald, nach Abſterben ſeines ältern Bruders, den elenden Zuſtand ſah, in den das Reich durch des Königs unzeitigen Aberglauben verſetzt war, errichtete er eine Verſchwörung, um ihn vom Throne zu vertreiben. Das Volk ſchien zwiſchen den Anſprüchen des Vaters und Sohns gleich getheilt, ſo daß es das Anſehen gewann, als würde ein blutiger bürgerlicher Krieg das Elend der Zeiten vollenden. Zuletzt endigte den Streit eine Theilung des Reichs. Der König begnügte ſich mit dem öſtlichen Theile der Monarchie; ſein Sohn aber ward zum Beherrſcher des weſtlichen beſtellt, der der mächtigſte, aber am meiſten der Gefahr ausgeſetzt war.

Nachdem er dieſen Vergleich geſchloſſen hatte, wurden die Stände des Reichs zuſammenberufen, der Vergleich ward beſtätigt, und die Zehnten von allen Früchten des Landes wurden der Geiſtlichkeit zugeſprochen.

Sein Tod im J. 857.

Ethelwolf lebte nur zwei Jahre nach dieſem Vergleiche. Er verließ durch ſein Teſtament das Königreich unter ſeine beiden älteſten Söhne Ethelbalden und Ethelberten, getheilt, ſo daß jenem das weſtliche, dieſem der öſtliche Theil angewieſen war. a)

Ethel-

a) Mercia, Oſtangeln und Northumberland behielten zwar noch unter Egberts Regierung ihre eigenen Könige. Allein außer dem, daß dieſelben unter ſeinem Schutze ſtanden, iſt es auch glaublich, daß er die königliche Würde in dieſen Provinzen gänzlich würde aufgehoben haben, wenn nicht ſeine letztern Jahre durch die Normänner ſo ſehr beunruhigt worden wären. Ethelwolf, ſein Sohn, überließ ſeinem natürlichen Sohn Athelſtan die von ſeinem Vater eroberten Provinzen Eſſex, Kent und Suſſex, unter dem Namen eines Königs von Kent, und nannte ſich König der Weſtſachſen, ob er gleich über ganz England herrſchte. Guil. Malmesb. L. II. c. 2. deſſen Bericht glaubwürdiger iſt, als was Henr. Huntind. L. IV. p. 345. erzählt, Ethelwolf und Athelſtan wären beides

Ethelbald und Ethelbert.

Ethelbalds Regierung war nicht von Dauer. Er häufte jedoch in ſo kurzer Zeit Laſter

Söhne von Egberten geweſen, unter welche er auf die gedachte Art ſein Reich getheilt hätte. Der erſtere ſetzt hinzu, die Räthe des Königs, ſonderlich zween Biſchöfe, hätten ſeinen trägen Geiſt zu den Regierungsgeſchäfften angetrieben, ſo daß der eine Biſchof ſelbſt Geld und Soldaten zuſammengebracht habe; doch habe ihn der andere wieder auf die Seite des Aberglaubens gelenkt.

Zu Rom bauete Ethelwolf die abgebrannte engliſche Schule prächtiger wieder auf, und führte den Peterspfennig in ſeinem ganzen Reiche ein; machte ſich auch überdem anheiſchig, jährlich aus demſelben gewiſſe Summen für die Kirchen des h. Peters und des h. Paulus zu zu Rom, imgleichen für den Pabſt ſelbſt zu zahlen.

Die Unruhen, welche der König bei ſeiner Rückkehr daſelbſt fand, rührten zum Theil von ſeiner Vermählung her. Er machte inſonderheit dadurch ſeine Unterthanen mißvergnügt, daß er ſeiner neuen Gemahlin wider ein neueres Geſetz der Weſtſachſen den Namen und die Würde einer Königin beilegte.

Es wird nun immer merklicher, daß der Verfaſſer hauptſächlich Humen in einen Auszug bringe. Wenn er aber den weſtlichen Theil von Ethelwolfs Reiche den gefährlichſten nennt, ſo ſagt er das Gegentheil von demſelben, ſo wie vom Wilhelm von Malmesbury l. c. Und allerdings war der öſtliche Theil den Unfällen der Normänner am meiſten ausgeſetzt.

Man

Laſter genug auf einander, um ſeinen Namen der Nachwelt verhaßt zu machen. Er vermählte ſich mit ſeiner eignen Stiefmutter Judith, und war nicht ohne große Schwierigkeit dahin zu bringen, ſie von ſich zu laſſen.



Man ſehe von Ethelwolfen Guil. Malmesb. l. c. Aſſerii Annal. p. 155-158. Ran. Higd. Polychr. L. V. p. 253. 254. Henr. Huntind. L. V. p. 347. 348. vergl. mit Rapin l. c. p. 285-293. und Hume l. c. S. 45 = 48.

Während ſeiner Regierung trug ſich im nördlichen Britannien eine entſcheidende Begebenheit zu. Daſelbſt hatten bisher die Schottländer und Picten, unter vielen Kriegen die ſie mit einander führten, das Land getheilt. Aber Kenneth der zweite, welcher der neun und ſechszigſte König der Schotten geweſen ſeyn ſoll, beſiegte um das Jahr 838 oder etwas ſpäter, die Picten ſo vollkommen, daß ſeitdem dieſes Volk völlig zu Grunde gerichtet wurde, und nur der Name deſſelben übrig blieb. Kenneth vereinigte nunmehr das ganze Land von Adrians Wall an, bis an das nördliche Weltmeer unter eine Krone: und das Königreich bekam den Namen des Schottländiſchen. Die Engländer und Britten nahmen ſich zwar der zu ihnen flüchtenden Picten an; vergaßen ſie aber im Frieden mit den Schotten daher die Uiberbleibſel von jenen in das heutige Dänemark und Norwegen flohen. Dieſes iſt wenigſtens die Erzählung der einheimiſchen, ſonſt meiſtentheils fabelhaften Nachrichten Schottlands. Jo. Fordun. Scotor. Hiſtoria, L. IV. c. 3-15. Buchanan. l. c. L. V. et VI. p. 164-169. Robertſon l. c. S. 2.

ſen; ſtarb im J. 860. Seines Bruders Regierung währte länger, und war, wie man erzählt, in aller Abſicht beſſer; ſtarb im J. 860. Dem ungeachtet ward das Reich noch immer von den Dänen beunruhigt, die großen Unfug anrichteten.

Ethelred.

Ihm folgte ſein Bruder Ethelred, ein tapfrer Fürſt, deſſen Tapferkeit jedoch nicht hinlänglich war, den däniſchen Streifereien abzuwehren. Bei dieſen Kriegsthaten ſtand ihm allezeit ſein jüngerer Bruder Alfried bei, der nachher den Beinamen des großen bekam, und allen Privathaß dem öffentlichen Beſten aufopferte, indem ihn der König eines großen Erbguts beraubt hatte. Unter ſeiner Regierung drangen die Dänen in Mercia, und nahmen ihre Winterquartiere zu Nottingham, von da ſie nicht ohne Schwierigkeit vertrieben wurden. Darauf faßten ſie Stand zu Reading, und beunruhigten von da aus das Land durch ihre Streifereien. Der König zog in Begleitung ſeines Bruders Alfried an der Spitze der Weſtſachſen wider ſie an, ſtarb im J. 878. nach mannigfaltigem Erfolge an einer im Treffen empfangnen Wunde, und hinterließ ſeinem

Bru-

Bruder Alfried ein Reich, das nunmehr an den Rand des Untergangs gebracht war. b)

Alfried der große.

Nichts konnte kläglicher ſeyn, als der Zuſtand des Landes, da Alfried zum Throne gelangte. Die Dänen hatten bereits Northumberland eingenommen, und waren bis in das Herz von Weſſex gedrungen. Die Einwohner von Mercia hatten ſich wider ihn zuſammengerottet. Auf die andern Provinzen des Reichs war ſich nicht ſicher zu verlaſſen. Aus Furcht vor den beſtändigen Streifereien lag das Feld unbeſtellt.

 Alle

b) Guil. Malmesb. L. II. c. 3. Aſſerius. p. 158-164. Ran. Higd. p. 254. 255. Henr. Huntind. p. 348. 349. vergl. mit Rapin p. 293-301. Hume S. 48. 49. Je häufiger und glücklicher die Normänner und Dänen inſonderheit in England eindrangen, deſto weniger konnten die weſtſächſiſchen Könige ihre Oberherrſchaft über die drei oben (Anm. a) gedachten Königreiche, die noch ihre eigene Fürſten hatten, ferner behaupten. Ein über ſeinen König mißvergnügter Graf in Northumberland rief die Dänen in dieſes Reich, welches ſie nebſt Oſtangeln eroberten. Der König des letztern, Edmund verlor unter andern dabei das Leben, und iſt lange als ein berühmter wunderthätiger Heiliger in England verehrt worden.

Alle Kirchen und Klöſter waren bis auf den Grund abgebrannt. Bei dieſem ſchreckhaften Zuſtande der Angelegenheiten erblickte man nichts als Urſachen zur Furcht, und jede Hoffnung verlor ſich in Verzweiflung. Doch die Weisheit und die Tugenden eines einzigen Mannes waren hinlänglich, Glückſeligkeit, Sicherheit und Ordnung herzuſtellen; und aller Noth der Zeiten ward von Alfrieden abgeholfen.

Seine guten Eigenſchaften.

Dieſer Fürſt ſchien nicht nur dazu gebohren, ſein leidendes Vaterland zu vertheidigen, ſondern auch ſogar, die Menſchlichkeit zu ſchmücken. Er hatte ſehr frühzeitige Beweiſe ſeiner großen Tugenden gegeben, die nachgehends ſeiner Regierung zur Zierde dienten, und ward vom Pabſte Leo als künftiger König geſalbt, als ihn ſein Vater zu ſeiner Erziehung nach Rom geſchickt hatte. Nach der Rückkunft von da gewann ihn ſein Vater täglich lieber; und das war vielleicht die Urſache, warum ſeine Erziehung Anfangs vernachläſſigt ward. Er war bereits zwölf Jahre alt, ehe er noch etwas von den niedrigſten Anfangsgründen der Wiſſenſchaften wußte. Als er aber einige ſächſiſche Gedichte leſen hörte die das Lob von Helden

den erzählten, ward ſein ganzes Gemüth erweckt, um nicht nur gleichen Ruhm zu erwerben, ſondern auch im Stande zu ſeyn, dieſen Ruhm auf die Nachwelt zu bringen. Von der Königin, ſeiner Mutter, aufgemuntert, lernte er mit Hilfe eines durchdringenden Geiſtes in kurzem dieſe Verſe leſen, und gieng von da weiter zu einer Kenntniß der lateiniſchen Schriftſteller, die ſeinen Geſchmack leiteten, und ſeinen Ehrgeiz verbeſſerten.

Seine Händel mit den Dänen.

Kaum war er zur Krone gelangt, ſo fand er ſich genöthigt, ſich den Dänen zu widerſetzen, welche Wilton weggenommen hatten, und in den Gegenden umher ihre gewöhnlichen Verwüſtungen ausübten. Er gieng mit den wenigen Truppen, die er in der Eile zuſammenbringen konnte, auf ſie los, und es erfolgte ein verzweifeltes Treffen zum Nachtheile der Engländer. Doch es ſtand nicht in der Gewalt des Unglücks, des Königs Aemſigkeit niederzuſchlagen, wenn es gleich ſeine Macht, Gutes zu thun, einſchränkte. In kurzem war er in den Stand geſetzt, ein zweites Treffen zu wagen, ſo daß die Feinde, denen vor ſeiner Herzhaftigkeit und Geſchäftigkeit bange war, Friedensbedingungen anboten, die er nicht für gut befand auszuſchla-

gen. Sie verſtanden ſich im Vergleiche dazu, das Königreich zu räumen. Allein anſtatt ihm nachzukommen, begaben ſie ſich blos von einem Orte an den andern, und ſengten und plünderten wohin ſie nur kamen.

Da ſolchergeſtalt Alfried mit einem Feinde zu ſchaffen hatte, dem keine Stand haltende Kriegstruppen abwehren konnten, und den kein Vergleich band, fand er ſich unvermögend, die Anfälle dieſer Zerſtörer zurückzutreiben, die von allen Seiten her auf ihn eindrangen. Jedes Jahr kamen neue Schwärme von Feinden auf der Küſte an, und neue Streifereien in Vorſchlag. Vergebens ſetzte ihnen Alfried nach, ſchnitt ihnen den Raum bei ihren Lagerplätzen ab, und nöthigte ſie zu Vergleichen. Sie brachen jedes Bündniß, ſetzten mit unabläſſiger Beharrlichkeit ihre Anfälle fort, benahmen zuletzt ſeiner Armee gänzlich den Muth, und brachten ſeine abergläubiſchen Soldaten auf die Meinung, ſie wären vom Himmel verlaſſen, weil er ſolchergeſtalt die Gewaltthätigkeiten der wilden Götzendiener ungeſtraft hingehen ließe. Einige von ihnen wichen daher aus England, und flüchteten nach Wallis oder auf das feſte Land. Andre unterwarfen ſich den Siegern, und erkauften ihr Leben durch ihre Freiheit.

Er verſteckt ſich.

Bei dieſem allgemeinen Abfalle ſuchte ſie Alfried vergebens an die Pflicht zu erinnern, die ſie ihrem Vaterlande ſchuldig wären. Da er ſeine Vorſtellungen fruchtlos fand, war er gezwungen, der elenden Nothwendigkeit der Zeiten zu weichen. Er legte alſo die Zeichen ſeiner Würde ab, entließ ſeine Diener, kleidete ſich wie ein Bauer, und hielt ſich einige Zeit in dem Hauſe eines Hirten auf, der über ſein Vieh geſetzt war. Auf dieſe Art, wiewohl er von der Welt verlaſſen war, und einen Feind auf jeder Seite fürchtete, beſchloß er, in ſeinem Vaterlande zu bleiben, und die kleinſten Gelegenheiten zu ergreifen, ihm zu helfen. In dieſem einſamen Aufenthalte, in der Grafſchaft Somerſet, am Zuſammenfluſſe der Flüſſe Patret und Thone, vertrieb er ſich die Zeit mit Muſik, und ertrug ſeinen niedrigen Zuſtand in der Hoffnung eines beſſern Glücks. Eines Tages, als ihm des Hirten Frau, die nichts von ſeinem Stande wußte, befohlen hatte, auf einige Kuchen Achtung zu geben, die am Feuer gebacken wurden, und er ſie hatte verbrennen laſſen, ſoll ſie ihn, wie man erzählt, für ſeine Nachläſſigkeit heftig ausgeſcholten haben.

Noch ehe er ſich in die Stille begab, hatte Alfried Abrede genommen, einige wenige getreue Freunde zu verſammeln, ſobald ſich eine Gelegenheit zeigen würde, den Feinden Abbruch zu thun, die nunmehr das ganze Land unter ſich hatten. Dieſe auserlesne Schaar, die noch immer ihren Monarchen treu blieb, hatte Zuflucht in die Wälder und Moräſte in Somerſet genommen, und that von da aus gelegentliche Anfälle auf herumſtreifende einzelne Parteien des Feindes. Ihr Glück bei dieſer räuberiſchen, ſchreckhaften Lebensart munterte noch viele mehr auf, ſich mit ihnen zu verbinden, bis daß ſie zuletzt ſtark genug waren, und ſich zu ihrem Monarchen begaben, der damals durch Hunger auf das Aeuſſerſte gebracht worden war.

Niederlage der Dänen.

Mittlerweile breitete Uffa, der oberſte unter den däniſchen Befehlshabern, das Schrecken über das ganze Land aus, und verheerte Wallis ohne Widerſtand. Der einzige Ort, wo er auf ſeiner Rückkehr welchen fand, war das Schloß Kenwith, in das ſich der Graf von Devonſhire mit einer kleinen Schaar Truppen gezogen hatte. Als ſich dieſer tapfre Kriegsmann unvermögend ſah, eine

Be-

Belagerung auszuhalten, und wußte, wie gefährlich es wäre, ſich an einen treuloſen Feind zu ergeben, beſchloß er, eine verzweifelte Bemühung zu wagen, einen Ausfall zu thun, und ſich mit dem Schwert in der Fauſt den Weg durch die Feinde zu bahnen. Der Vorſchlag ward von allen ſeinen Begleitern eingegangen. Die Dänen, die ſich bei ihrer Anzahl und Verachtung des Feindes für ſicher hielten, wurden nicht nur mit großem Blutvergießen geſchlagen, ſondern büßten auch ihren Feldherrn Uffa ein.

Dieſer Sieg erweckte wieder der niedergeſchlagnen Sachſen Muth. Alfried machte ſich ihre günſtige Gemüthsfaſſung zu Nutze, und traf Anſtalt, ſie zu einer tapfern Anwendung ihrer Uiberlegenheit aufzumuntern. Er meldete ihnen in kurzem den Ort ſeines Aufenthalts, und gab ihnen Anweiſung, daß ſie ſich mit ihrer geſamten Macht in Bereitſchaft halten ſollten, um jeden Augenblick, ſobald es verlangt würde, aufzubrechen. Noch immer aber wollte ſich Niemand finden, der es auf ſich genommen hätte, von der Zahl und Stellung der Feinde Nachricht einzuziehen. Da er nun Niemanden wußte, auf den er ſich verlaſſen konnte, unterzog er ſich dem gefährlichen Werke ſelbſt. In der ſchlechten Kleidung eines Hirten, mit einer Harfe in der

Hand,

Hand, gieng er in das däniſche Lager, wandte alle ſeine Künſte zu gefallen an, und ward ſo ſehr bewundert, daß man ihn ſogar vor den däniſchen Fürſten Guthrum brachte, bei dem er einige Tage blieb. Hier bemerkte er die ſtolze Sicherheit der Dänen, ihre Verachtung der Engländer, ihre Nachläſſigkeit beim Ausgehen auf Fütterung und Plünderung, und ihre lüderliche Verpraſſung ſolcher übel erworbnen Beute. Nachdem er alles das wahrgenommen hatte, kehrte er in ſeinen Schlupfwinkel zurück, ſchickte gehörige Kundſchafter zu ſeinen Unterthanen, und beſtellte ſie, ſich im Selwooder Gehölze gewaffnet bei ihm einzufinden; ein Aufgebot, dem ſie mit Freude gehorchten.

Sie werden von Alfrieden auf das Haupt geſchlagen, im Jahr 878.

Auf die am wenigſten bewachte Seite des Feindes that Alfried ſeinen ſchärfſten Angriff. Die Dänen, welche mit Erſtaunen eine Armee Engländer ſahen, die ſie doch für gänzlich bezwungen hielten, thaten ungeachtet ihrer überlegenen Zahl nur ſchwache Gegenwehr. Sie wurden mit großem Blutvergießen geſchlagen, und wiewohl die, welche entkamen, Zuflucht in ein feſtes Lager in der Nachbar-

barſchaft nahmen, waren ſie doch, da ſie in keiner Verfaſſung zu einer Belagerung waren, in weniger als vierzehn Tagen gezwungen, ſich auf Willkühr zu ergeben. Mit des Siegers Vergünſtigung ſchifften ſich die, welche nicht die chriſtliche Religion annehmen wollten, unter einem ihrer Feldherren, dem Haſtings, nach Flandern ein. Ihr Fürſt Guthrum bekehrte ſich mit dreißig von ſeinen Edelleuten, und der König ſelbſt war ſein Pathe.

Er ſchlägt ſie ferner zur See.

Ein Theil der Dänen unter dem Haſtings kam dem Vergleiche entgegen zurück, um nochmals dasjenige Land zu verheeren, in dem man ſie ſo mitleidig verſchont hatte. Sie landeten an der Küſte von Kent, und giengen auf Rocheſter los, in Hoffnung, dieſe Stadt zu überfallen. Sie wurden jedoch in kurzem abgeſchreckt, vorzurücken, als ſie hörten, Alfried wäre im Anzuge wider ſie. Damit nun dergleichen Verwüſtungen künftig verhütet würden, rüſtete dieſer Monarch eine ſtarke Flotte aus, mit der er ſie im Hafen von Harwich angriff, und ſechszehn ihrer Schiffe zu Grunde richtete. Nun hatten die Feinde weiter keinen Hafen offen, als den zu London. Da nun dieſe Stadt nur ſchwach

beſetzt war, nöthigte er ſie in kurzem zur Übergabe auf Vergleich. Er vermehrte ihre Feſtungswerke, verſchönerte ſie mit einer Anzahl neuer Gebäude, übergab ſie ſeinem Schwiegerſohne Ethelred, und ſtellte ſolchergeſtalt das ganze Land vor auswärtiger Gefahr ſicher.

Sein Wohlſtand. Seine Anſtalten.

Alfried hatte nunmehr den Gipfel des Ruhms erreicht. Er beſaß einen größern Umfang von Gebiete, als jemals einer von ſeinen Vorgängern. Die Könige von Wallis huldigten ihm für ihr Land; die Einwohner von Northumberland nahmen einen König an, den er ernannte, und es ließ ſich kein Feind blicken, um ihm die geringſte Beſorgniß zu erwecken, oder Unruhe zu erregen. In dieſem Stande des Glücks und völliger Ruhe, der zwölf Jahre anhielt, war Alfried fleißig beſchäfftigt, die Künſte des Friedens zu üben, und den durch den Krieg erlittnen Schaden des Königreichs zu vergüten. Nach Aufbauung der von den Dänen zerſtörten Städte errichtete er eine ordentliche Landmiliz zu Vertheidigung des Reichs. Er ſorgte dafür, daß alle ſeine Unterthanen bewaffnet und aufgezeichnet wurden; er wies ihnen eine regelmäßige Abwechslung von Amtsverrichtungen an;

an; ein Theil ward zu Bauung des Feldes gebraucht, da indeſſen die andern beſtellt waren, jedem plötzlichen Einfalle der Feinde abzuwehren. Er trug Sorge, eine Seemacht zu errichten, die den Feinden mehr als gewachſen war, und unterrichtete ſeine Unterthanen ſowohl in der Schifffahrt als in Seegefechten. Solchergeſtalt erhielt eine Flotte von 120 Kriegsſchiffen ihren Stand längs hin an der Küſte, und da ſie mit allen Bedürfniſſen des Unterhalts ſowohl als Kriegs wohl verſehen war, ſetzte ſie die ſtreifenden Feinde in Furcht.

Abermalige Anfälle der Dänen.

Zwar fielen wohl noch furchtbare Landungen vor, welchen der König ſchwer zu widerſtehen fand. Beſonders ließ ſich im Jahr 893 der däniſche Anführer Haſtings mit einer Flotte von 350 Segeln unweit von der Küſte von Kent ſehen; und wiewohl Alfrieds Wachſamkeit ſich ſeinen Truppen eifrig widerſetzte, und ſie zurücktrieb, fand er doch Mittel, ſich in den Beſitz von Bamflete bei der Inſel Canvey in der Grafſchaft von Eſſex zu ſetzen. Allein er hatte ſich nicht lange dort niedergelaſſen, ſo ward ſeine Beſatzung von einer Schaar der Bürger zu London mit groſ-

ſem

ſem Blutvergießen überwältigt, und ſeine Gemahlin ward nebſt zween Söhnen zu Gefangnen gemacht. Dieſe erhielten vom Könige Begnädigung, und er gab ſie dem Haſtings auf die Bedingung wieder, daß er das Land räumen ſollte.

Nicht glücklicher waren die oſtangliſchen Dänen, und die in Northumberland, die einen Aufruhr erregten, ihrem beliebten Hange zur Plünderung folgten, ſich auf 240 Schiffe ſetzten, und vor Exeter erſchienen. Sie fanden da bei Alfrieden eine ſehr blutige Aufnahme, und verloren ſo ſehr den Muth, daß ſie wieder in See giengen, ohne ein andres Unternehmen zu verſuchen.

Gleiches Schickſal hatte eine dritte Schaar ſeeräuberiſcher Dänen. Eine große Anzahl derſelben hatte nach des Haſtings Abzuge Shobury an der Mündung der Themſe weggenommen, und befeſtigt. Nachdem ſie darin eine Beſatzung gelaſſen hatten, zogen ſie an den Ufer des Fluſſes hin bis Bodington in der Grafſchaft Glouceſter, wo ſie von einer Schaar Walliſer verſtärkt wurden, Verſchanzungen aufwarfen, und ſich zur Gegenwehr anſchickten. Sie wurden hier von des Königs Truppen umringt, und in die äußerſte Noth verſetzt. Nachdem ſie ihre Pferde aufgezehrt hatten, und viele von ihnen

Hun-

Hungers geſtorben waren, thaten ſie einen verzweifelten Ausfall, bei welchem viele niedergehauen wurden. Welche davon kamen, denen ſetzte Alfrieds Wachſamkeit nach, daß ſie am Ende zerſtreut, oder gänzlich aufgerieben wurden. Den Freibeutern aus Northumberland begegnete er nicht weniger ſtrenge. Er überfiel ſie, indem ſie ihre Verwüſtungen in der weſtlichen Gegend anrichteten, nahm zwanzig von ihren Schiffen, ließ alle Gefangne von zu Wincheſter verhören, und ſie als Seeräuber und gemeinſchaftliche Feinde des menſchlichen Geſchlechts aufknüpfen.

Alfrieds bürgerliche Anordnungen.

Nachdem er alſo durch ſeine Wachſamkeit und zu rechter Zeit angebrachte Strenge ſeinen Unterthanen Frieden und völlige Sicherheit verſchafft hatte, war nun ſeine erſte Sorge, das Land durch Künſte auszubilden, ſo wie er es bisher durch Waffen geſchützt hatte. Er ſoll eine Sammlung Geſetze veranſtaltet haben. Allein diejenigen, die heutiges Tages unter ſeinem Namen übrig ſind, ſcheinen blos ſolche Geſetze zu ſeyn, die ſchon unter ſeinen Vorfahren im Lande im Schwange giengen, und die er vermuthlich

lich beſtätigt hat. Das Verhör durch zwölf Geſchworne, imgleichen die Geldbußen für Vergehungen, die ihm von einigen zugeſchrieben werden, ſind von weit älterer Zeit. Alfrieds Sorgfalt, zu den Wiſſenſchaften aufzumuntern, trug nicht wenig zu Verbeſſerung der Sitten und Abſtellung der rohen Gewohnheiten des Volks bei. Bei ſeiner Gelangung auf den Thron fand er die Engländer in die gröbſte Unwiſſenheit und Barbarei verſunken, woran die beſtändigen Unordnungen in der Regierung und Verwüſtungen der Dänen Schuld waren. Er führt ſelbſt Klage, daß er bei ſeiner Thronbeſteigung keinen einzigen an der Südſeite der Themſe gefunden hätte, der nur die lateiniſche Kirchenordnung hätte auslegen können. Dieſem Mangel abzuhelfen, lud er die berühmteſten Gelehrten aus allen Gegenden Europens zu ſich ein, ſtiftete die hohe Schule zu Oxford, oder ſtellte ſie wieder her, und ertheilte ihr viele Vorrechte.

Seine Gelehrſamkeit.

Er munterte durch ſein eignes Beiſpiel auf das nachdrücklichſte zum Lernen auf. Seine Zeit war gemeiniglich in drei Theile abgetheilt. Der eine war dem Schlafe, dem

Eſſen und der Erholung durch Bewegung gewidmet; der andere der Ausfertigung der Geſchäfte; der dritte dem Studieren und der Andacht. Er war in Erlernung der Sprachlehre, Redekunſt, Weltweisheit, Baukunſt und Feldmeßkunſt weit gekommen. Er war ein vortrefflicher Geſchichtſchreiber, verſtand ſich auf die Muſik, und ward für den beſten ſächſiſchen Dichter ſeiner Zeit erkannt. Er hinterließ viele Werke, deren viele noch heutiges Tages übrig ſind. Er überſetzte das Schäfergedichte Gregors des erſten, den Boethius vom Troſte aus der Weltweisheit und des Beda Kirchengeſchichte in die ſächſiſche Sprache. Da er wußte, daß die Ungelehrten von ſeinen Unterthanen des Unterrichts durch Regeln nicht ſehr fähig wären, bemühte er ſich, ſeine Sittenlehren in Fabeln und Erzählungen einzukleiden; er ſoll auch Aeſops Fabeln aus dem Griechiſchen überſetzt haben.

Auch die Handwerke ließ er ſeiner Bemerkung nicht entgehen. Vor ſeiner Zeit bediente ſich der größre Theil des Volks beim Bauen des Holzes. Alfried führte ſeine Paläſte aus Ziegelſteinen auf, und die Vornehmen begannen nach und nach ſein Beiſpiel nachzuahmen. Er führte Manufakturen von allen Arten ein, und munterte dazu auf. Kein Erfinder oder Verbeſſerer einer ſinnrei-

chen Kunſt ward von ihm unbelohnt gelaſſen. Selbſt die Zierlichkeit des Lebens brachte man aus dem mittelländiſchen Meere zu ihm; und da ſeine Unterthanen ſahen, was alles durch die Künſte des Friedens hervorgebracht ward, wurden ſie dadurch angewieſen, die Tugenden der Gerechtigkeit und Arbeitſamkeit zu ehren, durch welche allein ſie verſchafft werden konnten.

Sein Tod, im J. 901.

Nach einer rühmlichen Regierung von neun und zwanzig Jahren, die er auf ſolche Art zu Beförderung des Glücks ſeiner Unterthanen angewandt hatte, ſtarb er in ſeinen beſten Jahren, bei völligem Genuſſe aller ſeiner Sinne, als ein Muſter der Fürſten und eine Zierde der Menſchlichkeit. Einen Abriß von dieſem Fürſten entwerfen, das wäre nichts anders, als diejenigen Eigenſchaften zuſammennehmen, welche die Vollkommenheit ausmachen. Sogar Tugenden, die dem Scheine nach einander entgegen ſind, waren in ſeiner Gemüthsart glücklicherweiſe vereinigt. Er war beharrlich, und doch lenkbar, gemäßigt, und doch unternehmend, gerecht und doch barmherzig, hart beim Befehlen und doch gelind im Umgange. Die

Na-

Natur hatte ihm gleichfalls, als wenn es ihre Abſicht geweſen wäre, dieſe vortreffliche Gemüthseigenſchaften in dem größten Vortheile zu zeigen, alle körperliche Vorzüge verliehen, Stärke, majeſtätiſches Anſehen, und ein einnehmendes, offenes Geſichte. Kurz, die Geſchichtſchreiber haben ſo großes Vergnügen daran gefunden, den Helden zu ſchildern, daß ſie die Erwähnung ſeiner geringern Fehler, die er unſtreitig als Menſch gehabt haben muß, gänzlich übergangen haben. c)



c) Alfred, oder nach einer andern Schreibart Aelfred, imgleichen Alfried, iſt einer von den wirklichen großen Fürſten, denen man dieſen Namen beilegen müßte, wenn ſie ihn nicht ſchon führten. Nur muß man den Aberglauben ausnehmen, von dem damals kein Chriſt frei war. Er übernahm die Regierung faſt wider ſeine Neigung. Die Normänner wurden in den erſten Zeiten derſelben Herren von halb England, nämlich von den drei Reichen der Angeln. Buthred, König von Mercia, wurde durch ſie im Jahre 874 genöthigt, ſein Reich zu verlaſſen, und ſich nach Rom zu begeben, wo er ſein Leben beſchloß. Die Weſtſachſen, denen die vier übrigen Reiche zugehörten, waren itzt die einzigen, welche dieſen Ausländern widerſtehen konnten. Aber ob ihnen gleich Alfred acht bis neun

Ihm folgt Eduard im J. 901.

Alfried hatte von ſeiner Gemahlin Ethelſwitha, der Tochter eines Grafen von Mer-

cia

neun glückliche Treffen in einem Jahre lieferte; ſo wurde doch die Uibermacht der bereits in England wohnenden und der immer von neuem dazu kommenden Schwärme ihrer Landsleute, den Weſtſachſen endlich unerträglich. Alfred ließ die Normänner, wiewohl ſie Heiden waren, auf die Uiberbleibſel der Heiligen ſchwören, daß ſie den Vergleich, welchen er mit ihnen ſchloß, halten wollten. Vermuthlich glaubte er, ſie würden wenigſtens von Gott geſtraft werden, wenn ſie den ſo beſchwornen Vergleich brächen.

Die kleine Inſel, wohin Alfred im Jahre 878, faſt von allen ſeinen Unterthanen verlaſſen, ſeine Zuflucht nahm, wurde von ihm Athelingen, oder die Inſel der Edeln genannt, und heißt noch Athelney.

Hubba oder Ubba hieß der däniſche Feldherr, der von dem Grafen von Devonſhire geſchlagen wurde: und die große Fahne der Dänen, Reaſan, oder der Rabe, der ſie eine geheime Kraft beilegten, kam bei dieſer Gelegenheit auch in die Hände ihrer Feinde.

Der däniſche Fürſt Guthrum bekam mit den ſeinigen, nachdem er ſich hatte taufen laſſen, vom Alfred Oſtangeln und Northumberland zu bewohnen, und den Titel eines Königs von Oſtangeln. Um dieſe Fremden deſto mehr mit ſeinen Unterthanen in ein Volk zuſammen zu ſchmelzen, führte Alfred eine Gleichheit zwiſchen beiden Völkern ein, indem er den

Mord

cia, drei Söhne und drei Töchter. Sein älteſter Sohn Edmund ſtarb bei ſeines Va-

 ters

Mord eines Sachſen und Dänen auf einerlei Art beſtrafen ließ. Guthrum blieb auch, ſo lange er lebte, dem Könige getreu.

Was Alfreds bürgerliche Verbeſſerungen betrifft, ſo theilte er ganz England in Grafſchaften, dieſe wieder in Hunderte, (hundred) und die Hunderte in Zehntel (tithingas) ab, damit die Gerechtigkeit unter ihnen deſto ordentlicher könnte gehandhabet werden. Jedes Zehntel mußte für die Aufführung ſeiner Mitglieder, oder zehn benachbarter Hausväter ſtehen: und wer in keinem Zehntel eingezeichnet war, wurde als ein Landſtreicher behandelt. Nach dieſen Abtheilungen wurden auch von ihm Gerichte verordnet. In jeder Grafſchaft ernannte er einen Sherif, der mit dem Biſchof und Alterman den Vorſitz in dem Grafſchaftsgerichte hatte. Um nicht mit Appellazionen überhäuft zu werden, auch der Unwiſſenheit und Beſtechung der niedern Obrigkeit vorzubeugen, ließ er den Adel in der Gelehrſamkeit und den Geſetzen unterrichten, beſtrafte auch jede böſe Verwaltung des Amtes ſehr ſcharf. Seine nun verlorne Sammlung von Geſetzen, die man vor den Urſprung des ſogenannten gemeinen Geſetzes (common law) hält, war freilich nicht blos aus den ihm eigenen Verordnungen zuſammen geſetzt. Aber es iſt doch gewiß, daß er England eine ganz neue Geſtalt gegeben hat. Alle Räubereien und Ungerechtigkeiten wurden durch ihn unterdrückt: und man ſagt, daß er an den Landſtraſſen goldene Armbänder aufgehangen habe, ohne daß ſie Jemand berührt hätte. Er verordnete

alle

ters Lebzeiten ohne Kinder. Sein dritter, Ethelward, erbte ſeines Vater Neigung für die

alle Jahre zweimal eine ordentliche Verſammlung der engliſchen Stände in London, welche Stadt er zur Hauptſtadt des Reichs machte. Alfred ließ ſeine Angelegenheiten durch drei Rathsverſammlungen gehen. In der erſten ſaßen nur ſeine Vertrauten; die zweite beſtand aus Biſchöfen, Grafen und andern Edeln, Statthaltern und Richtern; die dritte aber war der Nazionalrath, die ſchon oben gedachte Wittenagemot, eben dieſelbe Verſammlung, die nachmals das Parlement genannt wurde, und in welcher außer den Beiſitzern von den eben gedachten Klaſſen, auch die angeſehenſten Beſitzer der Ländereien ohne Wahl ihren Platz hatten. Hume S. 131. fg.

Die tiefe Unwiſſenheit, in welcher Alfred ſeine Unterthanen fand, rührte inſonderheit auch von den Verwüſtungen der Dänen her. Aus allen Gegenden Europens, wie der Verfaſſer ſchreibt, zog er freilich keine Gelehrten in ſein Reich. Denn außer Frankreich, Italien, und einem Theil von Deutſchland, gab es keine Gelehrſamkeit, wenn man nicht an die Länder des griechiſchen Reichs denken will, die aber nicht hieher gehören.

Der gelehrteſte Mann ſeiner Zeit, den Alfred in ſein Reich brachte, war Johannes Scotus Erigena, allem Anſehen nach ein Schottländer, der ſich eine Zeit lang in Frankreich unter Karls des kahlen ſehr gnädigem Schutze aufhielt, endlich aber nach England kam, wo ihm der König zum Lehrer von Oxford beſtellte. Nachmals richtete er zu Malmes-

die Wiſſenſchaften, und führte ein Privatleben. Der zweite, Eduard, folgte ihm auf dem Throne.



mesbury eine Schule auf, und ſoll von ſeinen Schülern erſtochen worden ſeyn. Er ſchrieb unter andern wider die Transſubſtanziazion; iſt aber doch in das Märtyrerverzeichniß der römiſchen Kirche eingerückt worden. Guil. Malmesb. L. II. p. 45. Roger. de Hoveden Annal. part. prior. p. 419. Fabric. Bibl. Lat. med. & inf. æt. T. IV. p. 136. ſq.

Nicht die Univerſität Oxford ſtiftete Alfred: denn Univerſitäten kamen erſt einige hundert Jahre nach ihm auf; ſondern eine anſehnlichere Schule, aus welcher nachher die gedachte Univerſität erwachſen iſt. Auch überſetzte er nicht das Schäfergedicht Gregors des erſten, dergleichen dieſer römiſche Biſchof nicht geſchrieben hat; ſondern deſſen Buch von der Sorge eines geiſtlichen Hirten, (de cura paſtorali.) Im übrigen war Alfreds Wiſſenſchaft für ſeine Zeiten und ſeinen Stand allerdings bewunderungswürdig, wenn ich ihn gleich keinen vortrefflichen Geſchichtſchreiber mit dem Verfaſſer nennen kann. Er überſetzte auch die Geſchichte des Oroſius, ſchrieb ein eigenes Buch, welches er handboc (Handbuch) nannte, und ſtarb über der Ueberſetzung der Pſalmen. Doch geſtand er, daß ihm einige Geiſtliche bei ſeinen Schriften große Dienſte geleiſtet hätten.

Einer von dieſen letztern, der Biſchof von Sherburn, Aſſerius, hat eine Hiſtoriam de rebus geſtis Alfredi geſchrieben, welche

Ein Aufſtand wider ihn.

Kaum hatte ihn Eduard beſtiegen, ſo machte ihm ſeine Anſprüche ſein leiblicher Vetter Ethelwald ſtreitig, der einen ſtarken Anhang in Northumberland aufbrachte, der ſich ſeiner Sache annehmen ſollte. Anfangs ſcheint das Glück ſeine Abſichten begünſtigt zu

che die beſte Quelle dieſer Geſchichte iſt, und vom Wilh. Camden unter den Scriptor. Rer. Anglic. Frankf. 1602. fol. ingleichen vom Heinr. Speelman zu Oxfort 1678. fol. mit ſeinen Anmerkungen herausgegeben worden iſt. Damit ſind eben deſſelben Annales p. 163-174. Guil. Malmesb. de geſtis Reg. Anglor. L. II. c. 4. p. 42. 46. Henr. Huntind. Hiſt. ſtor. L. V. p. 349. - 352. Rog. de Hoved. l. c. p. 417 - 421. und von neuern Joh. Speelmans Vita Alfredi M. Oxon. 1678. fol. welche er vorher Engliſch herausgegeben hatte; Rapin. l. c. p. 301 - 323. und Hume l. c. S. 50 - 64. zu vergleichen. Zwar iſt Alfred, König der Angelſachſen, von Albrecht von Haller, (Göttingen und Bern 1773. 8) kein blos hiſtoriſches Werk, ſondern vielmehr eine aus hiſtoriſchem Grunde gehobene und ſehr verſchönerte Blume: eine ſcharfſinnige und ſinnreich witzige Abbildung von den Vortheilen einer gemäßigten Monarchie unter einem Fürſten wie Alfred war. Aber eben darum iſt dieſe Schrift deſto würdiger geleſen zu werden, um zu ſehen, wie ein ſo großer Mann die Geſchichte zu ſtudiren und zu nützen wiſſe.

zu haben. Er ward jedoch im J. 905 im Treffen erlegt, und ſein Tod befreite Eduarden von einem ſehr gefährlichen Mitwerber. Dennoch reichte der Tod ihres Führers nicht hin, ſeine unruhigen Anhänger in Furcht zu ſetzen. Während dieſes Fürſten ganzer Regierung waren nur wenige Zwiſchenzeiten von Verſuchen und Empörungen der Aufrührer in Northumberland frei. Es wurden von ihm viele Treffen geliefert, und viele Siege gewonnen, ſo daß er ſeinem Vater an kriegeriſchen Tugenden nicht weit nachſtand, ob er ihn wohl an Künſten des Friedens nicht gleich zu ſetzen war. Er baute einige Schlöſſer, und befeſtigte verſchiedne Städte. Er bezwang den Turkethill, einen einfallenden Dänen, und nöthigte ihn mit ſeinen Begleitern zum Rückzuge. Er unterwarf ſich die Oſtangeln, und brachte Northumberland ſelbſt unter ſeine Herrſchaft. Ihm ſtand bei dieſen Siegen ſeine Schweſter Ethelflede bei, die Wittwe Ethelberts, Grafen von Mercia, die nach ihres Gemahls Tode die Herrſchaft über dieſe Provinz behielt. Nachdem ſolchergeſtalt Eduard das ganze Königreich unter ſeine Botmäßigkeit gebracht hatte, ward er, indem er bemüht war, das Glück ſeiner Unterthanen zu befördern, von dem

dem Tode an Ausführung ſeiner Anſchläge gehindert. d)

Ihm

d) Die Dänen, welche ſich in ſo groſser Anzahl in England niedergelaſſen hatten, und Alfreden zuletzt völlig unterwürfig geworden waren, hatten ganz Northumberland und Oſtangeln, auch ungefähr die Hälfte von Mercia, inne. Als Ethelward oder Ethelwald, ein Brudersſohn vom Alfred, ſich dem Eduard widerſetzte, nahmen die Dänen ſeine Partei. Dieſes gab Gelegenheit, daß Eduard, der ihn beſiegte, ſeine Herrſchaft über ſie noch mehr befeſtigte, und auch die Walliſer, nebſt den Britten in Cumberland bezwang. Nach dem im Jahre 918 erfolgten Tode ſeiner tapfern Schweſter, welche einige den König Ethefled nannten, zog er ihre Grafſchaft Mercia an ſich, ob ſie gleich eine Tochter hinterließ, weil er befürchtete, das Land möchte ſonſt in die Hände der Dänen fallen.

Man legt dieſem Fürſten die Stiftung der Univerſität Cambridge im Jahre 915 bei; wenn aber die Nachricht gegründet ſeyn ſollte, ſo würde ſie nicht mehr bedeuten, als die Stiftung der Univerſität Oxford, durch Alfreden. Beide hohe Schulen haben über ihr Alterthum mit einander geſtritten: kein Wunder alſo, wenn jede daſſelbe zu hoch hinausgeſetzt hat.

Im Jahre 904 ſoll, nach dem Wilh. von Malmesbury, der Pabſt Formoſus den König und alle ſeine Unterthanen mit dem Bann belegt haben, weil ſieben Jahre hindurch kein

Biſchof

Ihm folgt Athelſtan.

Ihm folgte im J. 925 ſein natürlicher Sohn Athelſtan, deſſen uneheliche Geburt damals nicht für ein hinreichendes Hinderniß ſeiner Ererbung der Krone gehalten ward. Wider dieſen Fürſten ſetzte man ſich im Anfange, ſo wie wider den vorigen Alfried, ein mit ihm verwandter Großer, ſoll eine Verſchwörung wider ihn errichtet haben, zum Vortheile der ehelichen Söhne des verſtorbnen Königs, die damals zu jung waren, als daß ſie hätten ſelbſt regieren können. Was er auch zu dem Ende verſucht haben mag, ſo leugnete er doch die Beſchuldigung, und erbot ſich, in Gegenwart des Pabſtes ſich eidlich davon zu reinigen. Man gieng ſeinen Vorſchlag ein; und es wird erzählt, kaum hätte er ſeine Unſchuld be-

Biſchof in Weſſex geſetzt worden war. Man ſoll ſich aber mit ihm durch Gehorſam und Geſchenke wider ausgeſöhnt haben. Allein dieſe Erzählung kann, wie Raſin l. c. p. 372. ſq. gezeigt hat, mit der Zeitrechnung nicht vereinigt werden. Man ſehe überhaupt von Eduarden. Aſſer. Annal. p. 174. 175 Ran. Higd. L. VI. p. 259. ſq. Guil. Malmesb. L. II. c. 5. p. 46. 48. Henr. Huntind. L. V. p. 352 - 354. Roger. de Hoveden l. c. p. 421. 422. Rapin l. c. p. 324- 331. Hume l. c. S. 64 . 67.

beſchworen gehabt, ſo wäre er in Verzuckungen gefallen, nnd drei Tage darauf geſtorben.

Händel der Dänen.

Dieſer Monarch ward auch durch die Dänen in Nordthumberland beunruhigt, zwang ſie aber, ſich zu ergeben. Zur Rache für das Verhalten Conſtantins, Königs in Schottland, der ihnen Beiſtand geleiſtet hatte, verheerte er deſſen Land ohne Gegenwehr, bis daß er zuletzt durch ſeine demüthige Abbitte beſänftigt ward. Dieſe Abbitte aber war nur erzwungen, folglich nicht aufrichtig. Bald nach Athelſtans Abzuge aus Schottland trat Conſtantin in Verſchwörung mit einer Schaar däniſcher Seeräuber, und einigen Fürſten in Wallis, die eiferſüchtig auf Athelſtans anwachſende Größe waren. Es kam zu einem blutigen Treffen bei Brunsburg in Northumberland, in dem der engliſche Monarch abermals ſiegte.

Athelſtans Tod.

Nach dieſem glücklichen Erfolge beſaß Athelſtan ſeine Krone in Ruhe. Er wird als einer der verſtändigſten und geſchäfftigſten ſächſiſchen Könige betrachtet. Unter ſeiner

ner Regierung ward die Bibel in das ſächſiſche überſetzt. Er errichtete auch einige Bündniſſe mit den Fürſten auf dem feſten Lande. Er ſtarb zu Glouceſter nach einer Regierung von ſechzehn Jahren, im J. 941 und ihm folgte ſein Bruder Edmund. e)

Nach

e) Um die Dänen in Northumberland deſto getreuer zu machen, gab ihnen Athelſtan einen ihrer Fürſten, Sithrik, zum Könige, und dieſem ſeine Schweſter zur Gemahlin. Allein Sithrik ſtarb bald darauf, und Athelſtan wollte ſeinen Söhnen erſter Ehe, dem Anlaf und Gottfried, die väterlichen Beſitzungen nicht überlaſſen. Anlaf verband ſich darauf mit dem Könige von Schottland, Conſtantin. Die engliſchen Schriftſteller laſſen dieſen letztern dem Athelſtan huldigen; allein die ſchottländiſchen leugnen es; und, wie es ſcheint, mit mehrerm Grunde. Buchanan. Rer. Scoticar. L. VI. p. 176. nach welchem auch Conſtantin, der Regierung überdrüßig, ſich unter die Culdeos oder Gottesverehrer, (ſo nannte man damals die Mönche) in ein Kloſter begeben hat, wo er geſtorben iſt. Es fehlte übrigens wenig, ſo hätte Anlaf, unter eben derſelben Verkleidung, deren ſich ehmals Alfred gegen die Dänen ſo glücklich bedient hatte, indem er mit einer Cither ſpielend in Athelſtans Lager kam, denſelben mit ſeinem Heere zu Grunde gerichtet.

Es dient ebenfalls zur Geſchichte der Sitten dieſer Zeit, daß Athelſtan gleich beim Antritte ſeiner Regierung, um ſich ein Anſehen über

Nach ihm regiert Edmund.

Edmunden ward ſo wie ſeinen Vorgän- gern, nach ſeiner Thronbeſteigung von den Einwohnern in Northumberland Unruhe er- regt. Doch ſeine Geſchäftigkeit vereitelte in kur-

über den berühmten norwegiſchen König Ha- rald zu geben, demſelben ein prächtiges ſil- bernes und goldenes Schwert zum Geſchenke überreichen ließ, deſſen Annehmung der eng- liſche Geſandte auslegte, als wenn Harald da- durch die Lehnsoberherrſchaft ſeines Königs erkannt hätte. Allein Harald überraſchte die- ſem im folgenden Jahre ebenfalls, indem er durch einen Wagehals den Hako, einen ſeiner jüngſten Söhne, dem Athelſtan in ſeinem Na- men auf den Schooß ſetzen ließ, welches die Bedeutung hatte, daß er denſelben an Kindes Statt annähme, und ſich vor Haralds Unter- thanen erklärte. Beinahe hätte Athelſtan den jungen Prinzen umgebracht; er behielt ihn jedoch, ließ ihn taufen, und ſehr wohl erziehen, Hocko folgte endlich ſeinem Vater in der Regierung nach. Gebhardi Geſchichte von Norwegen und Dänemark, erſter Theil, S. 82.83.
Das Geſetz des Athelſtan verdient auch noch bemerkt zu werden, nach welchem ein Kauf- mann, der zwo lange Seereiſen gethan hatte, in den Rang eines Thane, oder Edelmanns erhoben werden ſollte.
Guil. Malmesb. L. II. c. 6. p.48-52, Henr. Huntind. L. V. p. 354. 355. Roger. de Hoveden p. 422. Ran. Higden. p. 251. ſeq. Rapin l. c. p. 232-340. Hume l. c. S. 67-70.

kurzem ihre Verſuche. Der große Endzweck, an dem er während ſeiner Regierung arbeitete, war der, Unbändigkeit dieſes Volks Einhalt zu thun, das ſich zu Abbüßung ſeiner Verbrechen erbot, die chriſtliche Religion anzunehmen. Unter andern Anſchlägen zum Nutzen des Volks war er der erſte Monarch in England, der durch das Geſetz Lebensſtrafen verordnete. Da er ſah, daß Geldſtrafen zu gelinde Mittel gegen Räuber waren, welche insgemein Leute waren, die nichts zu verlieren hatten, verordnete er, wenn man eine Räuberbande gefangen bekäme, ſollten die älteſten darunter zum Galgen verurtheilt werden. Das ward für ein ſehr ſtrenges Geſetz zu der Zeit, da es gegeben ward, angeſehen; denn unter den Vorfahren der Engländer waren alle Strafgeſetze gelind und barmherzig.

Sein Tod. im J. 946.

Der Unwille, den dieſer Monarch gegen Leute von ſolcher verzweifelten Lebensart hegte, war die Urſache ſeines Todes. Seine Tugenden, ſein Verſtand, ſein Reichthum und ſeine Mäßigkeit verſprachen ihm eine lange und glückliche Regierung. Allein an einem gewiſſen Tage, da er ein Caſt-

mal in der Grafſchaft Glouceſter anſtellte, ſah er, daß ein berichtigter Räuber, der von ihm zur Verweiſung verurtheilt worden war, die Kühnheit hatte, in den Saal, worin er ſpeiſte, zu treten, und ſich unter den königlichen Bedienten zu Tiſche zu ſetzen. Uiber dieſen Anblick erbittert, befahl er ihm, ſich zu entfernen. Als er nicht gehorchte, gieng der König, der hitziger Natur war, auf ihn los, und faßte ihn beim Haare. Der Räuber gerieth ebenfalls in Wuth, zog einen Dolch, und ſtieß ihn mit aller Gewalt dem Monarchen durchs Herz, daß er auf die Bruſt ſeines Mörders niederfiel. Der Tod des letztern, der ſogleich in Stücken gehauen ward, war nur ein geringer Erſatz für den Verluſt eines Königs, der von ſeinen Unterthanen geliebt ward, und ihre Hochachtung verdiente. f)

Ihm

f) Anlaß deſſen unter der vorigen Regierung gedacht worden iſt, beunruhigte auch Edmunds ſeine. Dieſer lieferte ihm zwar eine Schlacht; der Ausgang derſelben aber war ſo zweifelhaft, daß Edmund dem däniſchen Fürſten den nördlichen Theil von England überlaſſen mußte. Rog. de Hoveden l. c. p. 423. Als jedoch bald darauf unter den Dänen in Northumberland ſelbſt ein Krieg ausbrach, bediente ſich Edmund dieſer Gelegenheit, ſich das Land und die

Ihm folgt ſein Bruder Edred.

Des vorigen Königs Söhne waren zu jung, als daß ſie ihm in einer ſo ſchweren Regierung, als die über England, hätten folgen können. Es ward daher ſein Bruder Edred zu ſeinem Nachfolger beſtellt. Gleich ſeinen Vorgängern fand ſich dieſer Monarch an der Spitze eines aufrühriſchen, widerſpennſtigen Volks. Die Dänen in Northumberland thaten, wie gewöhnlich, verſchiedne Verſuche, das engliſche Joch abzuwerfen; ſo daß der König zuletzt genöthigt war, in ihre beträchtlichſten Städte Beſatzungen zu legen, und einen engliſchen Statthalter über ſie zu ſetzen, der ihre Empörungen auf den erſten Anſchein dämpfen ſollte.



die beiden däniſchen Fürſten, Anlaf und Reginald, zu unterwerfen. Er entriß auch Cumberland ſeinem brittiſchen Könige, und ertheilte dieſe Provinz dem Könige von Schottland, Malcolm, der ihm für dieſelbe huldigen mußte. Guil. Malmesb. L. II. c. 7. Henr. Huntind. l. c. p. 355. Ran. Higd. l. c. p. 263. Buchan. l. c. p. 177. Rapin l. c. p. 340 - 343. Hume l. c. S. 70.

Eingriffe der Geiſtlichkeit.

Um dieſe Zeit begannen die Mönche, die ſich bisher damit begnügt hatten, die Herrſchaft über geiſtliche Sachen zu führen, die Aufſicht über die weltlichen an ſich zu ziehen. Indem ſie liſtigerweiſe auf den Aberglauben und die Furcht des Volks wirkten, errichteten ſie eine Gewalt, die ihnen verſchiedne Jahrhunderte über nicht genommen ward. Edred hatte blindlings ſein Gewiſſen der Leitung Dunſtans, Abts von Glaſtonbury, übergeben, der nachgehends unter die Heiligen verſetzt ward. Dieſer Mann verbarg unter dem Scheine der Heiligkeit den unbändigſten Ehrgeiz. Die Mönche waren bisher eine Art von weltlichen Prieſtern geweſen, die zwar in Gemeinſchaft beiſammen wohnten, aber doch weder von der übrigen Welt abgeſondert, noch ihr unnütze waren. Sie waren oft verheirathet, beſchäfftigten ſich beſtändig mit Erziehung der Jugend, und ſtanden unter weltlichen Obrigkeiten. Da nun aber der Geiſtlichen Unabhängigkeit und lediger Stand ein Mittel war, das zu Feſtſtellung der päbſtlichen Gewalt in Europa dienlich ſeyn konnte, ſo ward es vom römiſchen Stuhle allen Geiſtlichen überhaupt, inſonderheit aber den Mönchen, eifrig angeprieſen.

Jetzt zeigte ſich eine günſtige Gelegenheit, dieſe Anſtalt in England durchzutreiben, wegen der abergläubiſchen Gemüthsart Edreds und des wüthenden Eifers Dunſtans. Beide halfen dazu aus beſtem Vermögen; und der Orden der Benediktinermönche ward unter Dunſtans Aufſicht errichtet. Edred unterwarf ſich blindlings ſeiner Anweiſung in Kirchenſachen und Staatshändeln; und es ließ ſich nicht übel an, daß das Königreich durch dieſen eifrigen Geiſtlichen in eine päbſtliche Provinz verwandelt werden würde, als er mitten in ſeinen Bemühungen durch des Königs Tod aufgehalten ward, der im zehnten Jahre ſeiner Regierung an der Bräune ſtarb. g)



g) Als Edred auf den Thron kam, verband ſich der erſtgedachte König Malcom mit den Dänen in Northumberland wider ihn. Dieſe rieſen auch den Anlaf aus Irland zurück, an deſſen Stelle ſie aber bald den Erich zu ihrem Könige wählten. Nach mehrmaliger Empörung derſelben hielt es endlich Edred für das dienlichſte, die königliche Würde in Northumberland ganz aufzuheben, und das Land blos durch einen engliſchen Grafen regieren zu laſſen.

Bei demjenigen was der Verfaſſer von dem Zuſtande der Mönche ſagt, iſt nur dieſes zu bemerken, daß es gleich Anfangs unter den-

Edwy, im J. 954.

Sein Neffe Edwy, der den Thron beſtieg, weil ſeine eignen Söhne zur Regierung untüchtig waren, war ein Herr von



denſelben ziemlich ſelten war, einen Verheiratheten zu finden. Wenn gleich dieſes einen Mönch zu ſeinem Stande nicht untüchtig machte; ſo war doch die Enthaltſamkeit von der Ehe ſchon aus den aſcetiſchen Grundſätzen in das Mönchsleben übergegangen. Aber bei der weltlichen Geiſtlichkeit koſtet es deſto mehr Mühe, in England, wie in andern Ländern, ihr den eheloſen Stand aufzudringen. Dazu kam noch, daß Dunſtan die Mönche wider die bisherige Gewohnheit mit Pfarren und andern Stellen der weltlichen Geiſtlichen verſah. So ſehr ſich dieſe dagegen ſetzten, ſo mußten ſie doch endlich in beiden Punkten nachgeben, als auf einer Kirchenverſammlung zu Wincheſter im Jahre 975 ein gegenwärtiges Kruzifix ſich ausdrücklich für die Mönche erklärte, und auf einer andern im Jahre 978 zu Calne, die Deke des Saals einſtürzte, wodurch alle Anweſende beſchädigt wurden; Dunſtan aber allein blieb durch ein vermeintes Wunder unverletzt. Guil. Malm. L. II. c. 9. — Uibrigens iſt es auch bekannt, daß Dunſtan nicht, wie der Verfaſſer ſchreibt, den Benediktinerorden errichtet habe; dieſes war ſchon über 400 Jahre vor ihm vom h. Benedikt in Italien geſchehen. Vielleicht ſoll es heißen, daß Dunſtan dieſen Orden erſt recht in England eingeführt habe.

großen perſönlichen Vorzügen und kriegeriſcher Gemüthsart. Er war jedoch itzt zur Regierung eines Reichs gelangt, in dem er mit einem Feinde zu dämpfen hatte, gegen welchen alle kriegeriſche Tugenden nur wenig helfen konnten. Dunſtan, der unter der vorigen Regierung Herr geweſen war, war entſchloſſen, unter dieſer von ſeiner Gewalt nichts nachzulaſſen. Edwy fand ſich daher alsbald nach ſeiner Thronbeſteigung in Streit mit den Mönchen verwickelt, deren Wuth weder ſeine Vollkommenheiten noch Tugenden beſänftigen konnten. Er ſcheint von den weltlichen Prieſtern wider der Mönche Willen erwählt worden zu ſeyn; ſo daß der letztern geſammte Schaar, mit dem Dunſtan an ihrer Spitze, ihn bei ſeinen Lebzeiten mit unverſöhnlichem Haſſe verfolgte, und ſogar ſeinen Ruf bei der Nachwelt anzuſchwärzen ſuchte.



Guil. Malmesb. L. II. c. 7. p. 55. der vom Edred ſagt, er habe Gott und dem Dunſtan ſein Leben gewidmet. Henr. Huntin. d. L. V. p. 355. Roger. de Hoveden. p. 423. ſq. Rapin. l. c. p. 344 - 347. Hume l. c. S. 71 - 74.

Bericht vom heiligen Dunſtan.

Dieſer Dunſtan, der um dieſelbe Zeit ein größers Aufſehen macht, als die Könige ſelbſt, war von vornehmen Aeltern in der weſtlichen Gegend erzeugt, ward in der Jugend wegen lüderlicher Sitten berüchtigt, und befließ ſich, um entweder ſeine Fehler zu büßen, oder ſeinen Ruf herzuſtellen, auf die Strenge des Mönchslebens. Er ſonderte ſich gänzlich von der Welt ab, und verſchloß ſich in eine ſo kleine Zelle, daß er weder darin aufrecht ſtehen, noch der Länge nach liegen konnte. In dieſer Einſamkeit unter beſtändiger Kreuzigung des Fleiſches ward ſein Eifer wüthend, und ſeine Einbildungskraft mit Erſcheinungen von der ausſchweifendſten Art geſchwängert. Seine vorgeblichen Erleuchtungen waren zahlreich, ſeine Verſuchungen ſtark, er widerſtand aber allezeit tapfer. Der Teufel ſoll ihn einmal in der Geſtalt einer ſchönen, jungen Frauensperſon beſucht haben. Dunſtan aber, der den Betrug kannte, und über ſein Ungeſtüm entrüſtet ward, faßte ihn mit einer glühenden Zange bei der Naſe, indem er den Kopf in die Zelle ſteckte, und hielt ihn daran ſo lange, bis das Brüllen des böſen Geiſtes in der ganzen Nachbarſchaft widerſchallte. Nichts war ſo ungereimt,

das nicht die Mönche zum Behuf ihrer Sekte aufzubringen bereit waren. Kruzifixe, Altäre, ſogar Pferde hörte man zu ihrer Vertheidigung wider die weltliche Geiſtlichkeit reden. Dieſe Wunderwerke, die durch ihre nachdruckvollen Ausſprüche unterſtützt wurden, hatten auf das Volk Einfluß. Dunſtan ward als ein beſondrer Günſtling Gottes betrachtet, und erſchien am Hofe mit einer größern Gewalt, als die Könige beſaſſen; denn dieſer ihre war nur von Menſchen, die ſeinige aber vom Himmel ſelbſt ertheilt.

Sein Streit mit dem Könige.

Da er nun ſo viele Macht beſaß, ſo kann man leicht vermuthen, daß Edwy nur ſchwache Gegenwehr thun konnte, und daß ſein erſter Fehler dem Anſehn nach die gefährlichſten Folgen haben mußte. Noch am Tage ſeiner Krönung fand oder machte der Mönch einen. Es war eine Prinzeſſin von königlichem Geblüte, Elgive, deren Schönheit einen ſtarken Eindruck auf des jungen Königs Herz gemacht hatte. Er hatte es ſogar wider ſeiner Räthe Gutachten gewagt, ſie zu heirathen, weil ihre Verwandtſchaft noch innerhalb der vom geiſtlichen Rechte verbotnen Grade war. Am Tage ſeiner

Krönung, da ſeine Hofleute im großen Saale der geräuſchvollen Fröhlichkeit des Trunks nachhiengen, begab ſich Eduard in ſeiner Gemahlin Zimmer, wo er in Beiſeyn ihrer Mutter das noch angenehmere Vergnügen ihres Umgangs genoß. Sobald Dunſtan ſeine Abweſenheit inne ward, drang er wüthend in das Zimmer, machte ihm mit aller Bitterkeit geiſtlichen Haſſes Vorwürfe, und zog ihn ſchimpflicherweiſe heraus.

Er wird verwieſen.

Nun mochte Dunſtan auch ſeine Feinde haben. Denn man gab dem Könige den Rath, ſich für dieſe Beleidigung dadurch zu rächen, daß er ihn wegen des ihm unter der vorigen Regierung anvertrauten Geldes zur Rechenſchaft zöge. Der ſtolze Mönch weigerte ſich, dieſe Rechnung abzulegen. Dafür ward er aller geiſtlichen und bürgerlichen Vortheile, die er genoſſen hatte, beraubt, und des Landes verwieſen.

Uible Folgen ſeiner Verweiſung.

Seine Verweiſung ſchien nur noch den Ruf ſeiner Heiligkeit unter dem Volke zu vermehren; und Odo, Erzbiſchof von Canter-

terbury, war ſo ſehr vom Parteigeiſte hingeriſſen, daß er die Ehe zwiſchen Edwy und Elgwen für nichtig erklärte. Der geiſtliche Bann hatte damals die fürchterlichſten Wirkungen. Der König konnte nicht länger dem Unwillen der Kirche widerſtehen, ſondern willigte darein, ſeine ſchöne Gemahlin ihrer Wuth zu übergeben. Es ſchickte demnach Odo eine Schaar Soldaten in den Palaſt, welche die Königin einzogen, und ließ ihr Geſichte mit einem glühenden Eiſen brandmarken. Mit dieſer grauſamen Rache nicht zufrieden ließ er ſie mit Gewalt nach Irland ſchleppen, und befahl ihr, daſelbſt in immerwährender Verweiſung zu leben. Allein dieſer Befehl fiel dieſer getreuen Ehegattin zu ſchmerzlich, als daß ſie ihm hätte nachkommen ſollen. Denn als ſie von ihrer Wunde geheilt war, und ſie das Brandmal, mit dem man hatte ihre Schönheit entſtellen wollen, vertrieben hatte, wagte ſie es wieder, zu dem Könige zurückzukehren, den ſie noch immer als ihren Gemahl betrachtete. Allein das Unglück verfolgte ſie immer noch. Sie ward von einer Partei aufgefangen, die der Erzbiſchof angeſtellt hatte um ſie zu beobachten, und auf die grauſamſte Art hingerichtet. Man zerhieb ihr die Spannadern der Schenkel, zerſtümmelte ihren Kör=

Körper, und ſo ließ man ſie unter den ſchärfſten Martern hin ſterben.

Edwys Tod im J. 959.

Mittlerweile ward ein geheimer Aufruhr wider den Edwy beinah allgemein; und damit man nicht etwa zweifeln dürfte, auf weſſen Anſtiften er entſtanden wäre, ſo kam Dunſtan nach England zurück, und ſtellte ſich an die Spitze der Partei. Die Mißvergnügten ſchritten indeſſen zur offenbaren Empörung, ſtellten des Königs jüngern Bruder Edgar, einen Knaben von ungefähr dreizehn Jahren, an ihre Spitze, und ſetzten ihn in kurzem in Beſitz aller der nördlichen Gegenden des Königreichs. Da Edwys Macht und die Zahl ſeiner Anhänger täglich abnahm, war er zuletzt genöthigt, in eine Theilung zu willigen. Doch ſein kurz darauf erfolgter Tod befreite ſeine Feinde von aller fernern Unruhe, und ließ Edgarn in friedlichem Beſitze der Regierung. h)

Edgar

h) Daß Edwy wider den Willen der Mönche von den weltlichen Prieſtern zum Könige erwählt worden ſey, läßt ſich nicht beweiſen. Ohne-

Edgar, im Jahr 959.

Da Edgar durch der Mönche Einfluß auf den Thron geſetzt worden war, ſtellte er ſich,

Ohnedies wählte ja auch nicht blos die Geiſtlichkeit die engliſche Könige. Aber ſein Unglück war es, daß er und ſeine Räthe zeitig in Händel mit Dunſtan, dem großen Beſchützer der Mönche, geriethen, deſſen Macht dem Throne gar zu gefährlich ſcheinen mochte. Als Dunſtan ſich weigerte, wegen des unter der vorhergehenden Regierung aufgewandten öffentlichen Geldes Rechenſchaft zu thun, wurde er nicht nicht allein verbannt; ſondern auch die Mönche aller der Pfründen beraubt, welche ihnen Dunſtan verſchafft hatte: worüber ſie als über die grauſamſte Verfolgung klagten, welche jemals die Chriſten betroffen hätte. Durch dieſe ſeine Feinde verhaßt gemacht, mußte Edwy ſich mit dem Königreiche Weſſex begnügen: und Edgar wurde zum Könige von Mercia ausgerufen, nachdem die Engländer und Dänen, die ihn dafür erkannten, eine Zeit lang darüber uneins geweſen waren, ob ſie nicht aus Dänemark Hilfe wider den Edwy rufen ſollten, welches die Dänen vergebens vorſchlugen. Die Mönche, welche alle Handlungen des Edwy anſchwärzten, haben unter andern erzählt, es wäre nicht ſeine rechtmäßige Gemahlin geweſen, aus deren Armen ihn Dunſtan geriſſen habe, ſondern nur eine Beiſchläferin: und ſeine Großen wären damals in wichtigen Berathſchlagungen begriffen geweſen. Auch melden ſie, daß Dunſtan nach des Königs Tode ſeine Seele von den Teufeln ha-

ſich, als ließe er ſich bei allem ſeinem Vornehmen durch ihre Anweiſung leiten. Es hat allzeit unter den Engländern irgend eine beim Volk im Rufe ſtehende Sache, irgend ein beliebtes Vorurtheil gegeben; und wer ſich das zu Nutze gemacht hat, der hat es ſtets ſeiner Regierung überaus zuträglich befunden. Die Heiligkeit der Mönche war das damals berufene Vorurtheil; Edgar ſtimmte darin dem Geſchrei des Volks bei, und beförderte dadurch zugleich deſſen Glück und ſeinen eignen Ruhm.

Seine glückliche Regierung.

Wenig engliſche Monarchen haben mit mehrerm Glücke oder größerm Anſehen regiert, als er. Er dämpfte nicht nur alle einheimiſche Empörungen, ſondern trieb auch alle auswärtige Einbrüche zurück. Seine Gewalt war ſo gut gegründet, und ſo weit ausgebreitet, daß ihn in ſeinem Fahrzeuge acht zinsbare Könige auf dem Fluſſe Dee fortgerudert haben ſollen. Die Mönche,

die

habe fort führen ſehen; die ſer aber noch von Gott losgebeten hätte. Guil' Malm. Lib. II. c. 7. Henr. Huntind. L. V. p. 355. 356. Rog. de Hoved. p. 425. Rapin. p. 348-351. Hume l. c. S. 75-77.

die er beförderte, ſind ſehr beredt zu ſeinem Lobe; und doch ſtimmte das Beiſpiel einer Enthaltſamkeit gar nicht zu derjenigen Keuſchheit und Mäßigung, auf die ſie ihre vornehmſten Anſprüche auf Heiligkeit gründen. Es iſt wirklich etwas außerordentlich, daß einer von den Mönchen wegen ſeiner Tugenden gelobt wird, deſſen Unordnungen doch den Lehren, die ſie predigen, gerade entgegen liefen.

Seine Liebeshändel.

Sein erſtes Vergehen dieſer Art war, daß er in ein Kloſter drang, die Edithe, eine Nonne, mit Gewalt heraus holte, nnd ſogar wider ihre Perſon Gewalt brauchte. Für dieſe Handlung der Entweihung und Grauſamkeit ward ihm keine weitere Strafe auferlegt, als daß er ſieben Jahre lang ſeine Krone nicht aufſetzen ſollte. Uibrigens ward ihm verſtattet, ſeinen Umgang mit der Nonne fortzuſetzen, ohne daß es eine Aergerniß gegeben hätte.

Noch war eine andre Liebſte Edgars, Elflede die ſchöne, mit der er durch Zufall bekannt ward. Er befand ſich in dem Hauſe eines ſeiner Groſen, hatte ſeine Liebe auf deſſen Tochter geworfen, und bat ſich heimlich

lich aus, daß ſie noch die nämliche Nacht mit ihm zubringen ſollte. Da des Frauenzimmers Mutter ſeine Macht und ungeſtüme Gemüthsart kannte, überredete ſie ihre Tochter, dem Scheine nach ſeine Bitte zu bewilligen, ſchob aber an ihre Stelle eine ſchöne Perſon von ihrem Geſinde unter. Des Morgens, als der König den Betrug inne ward, bezeigte er ſich ſehr zufrieden über das Abenteuer, anſtatt über den Betrug unwillig zu ſeyn, warf ſeine Liebe auf Elflede, (denn ſo hieß dieſelbe Perſon) ſie ward ſeine begünſtigte Beiſchläferin, und behauptete ihren Einfluß über ihn bis auf ſeine Vermählung mit der Elfriede. Die Geſchichte dieſer Prinzeſſin iſt zu merkwürdig, als daß ſie mit Stillſchweigen dürfte übergangen werden.

Edgar hatte lange Zeit von der Schönheit der jungen Elfriede, des Grafen von Devonſhire Tochter, reden hören; da er aber dem gemeinen Gerüchte nicht Glauben zuſtellen wollte, ſchickte er ſeinen Günſtling Ethelwald ab, zuzuſehen und ihm zu berichten, ob Elfriede in der That die unvergleichliche Perſon wäre, wie ſie das Gerücht beſchriebe. Als Ethelwald bei dem Grafen anlangte, hatte er kaum die Augen auf deſſen Tochter geworfen, als er ſelbſt ſich ſterblich in ſie verliebte. Die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft

ſchaft war ſo groß, daß er ſeines Herrn Abſichten hintanſetzte, und die ſchöne Elfriede für ſich ſelbſt von ihrem Vater zur Ehe begehrte. Der Günſtling eines Königs konnte nicht leicht eine abſchlägige Antwort erhalten. Der Graf willigte alſo darein, und das Beilager ward in der Stille gefeiert. Als er kurz darauf wieder an den Hof kam, verſicherte er den König, blos ihr Reichthum und ihr hoher Stand wäre die Urſache ihrer Bewunderung geweſen, und ſtellte ſich verwundert darüber, wie doch die Welt ſo viel und mit ſolchem Unrechte von ihren Reizungen reden könnte. Der König ließ ſich dadurch befriedigen, und empfand weiter keine Neugier. Ethelwald aber frohlockte heimlich über ſeine gebrauchte Liſt.

Nachdem er durch dieſen Betrug den König von ſeiner Abſicht abgebracht hatte, nahm er einige Zeit darauf Gelegenheit, die Unterredung auf Elfrieden zu lenken, und ſtellte vor, wiewohl das Vermögen von des Grafen von Delvonſhire Tochter nicht viel für einen König bedeuten wollte, würde es doch ein großes Glück für einen bedürftigen Unterthan ſeyn. Er bäte daher demüthig um Erlaubniß, ſich um ſie zu bewerben, weil ſie die reichſte Erbin im Königreiche wäre. Eine dem Scheine nach ſo vernünftige Bitte

ward alsbald bewilligt. Ethelwald begab ſich wieder zu ſeiner Gemahlin, und ihr Beilager ward öffentlich begangen. Seine gröſste Sorge gieng nachher darauf, ſie vom Hofe entfernt zu halten, und er brauchte jede Behutſamkeit, um zu vermeiden, daſs ſie nicht vor einem König erſchiene, der der Liebe ſo fähig war, da ſie ſelbſt ſie zu erregen ſo geſchickt war.

Doch es war unmöglich, dieſe Verrätherei lange heimlich zu halten. Günſtlinge ſind niemals ohne ihre geheimen Feinde, die auf jede Gelegenheit lauern, ſich mit ihrem Unglücke empor zu helfen. Edgar erhielt in kurzem von der ganzen Sache Nachricht, verſtellte jedoch ſeinen Zorn, nahm Gelegenheit, diejenige Gegend des Landes zu beſuchen, wo dieſes Wunder an Schönheit ſich aufhielt, und hatte Ethelwalden bei ſich, der ihn nur ungern dahin begleitete. Als ſie nahe bei ihrer Wohnung waren, ſagte der König zu ihm, er wäre doch neugierig, ſeine Frau zu ſehen, von der ehedem ſo viel hätte reden gehört, er möchte ihn alſo als einen ſeiner Bekannten bei ihr einführen. Ethelwald war aber über dieſen Vorſchlag als vom Donner gerührt, und that all ſein Mögliches, um ihn dem Könige auszureden, aber vergebens. Alles, was er erhalten konnte, war, daſs

er

er noch vorher zu ihr gehen durfte, unter dem Vorwande, ſie auf des Königs Beſuch vorzubereiten.

Als er zu ihr kam, fiel er ſeiner Gemahlin zu Fuſſe, bekannte, was er gethan hatte, um ihre Reizungen in ſeinen Beſitz zu bekommen, und beſchwor ſie, dem Könige ſo viel als möglich ihre Schönheit zu verbergen, der gegen deren Macht nur allzufühlbar wäre. Elfriede wußte ſeiner Liebe ſchlechten Dank, die ſie um eine Krone gebracht hatte. Sie verſprach zwar, ihm zu Willen zu ſeyn, da aber entweder Eitelkeit oder Rachgier ſie antrieb, putzte ſie ſich mit der ausnehmendſten Kunſt, und rufte ihre ganze Schönheit zu Hilfe. Der Aufgang kam mit ihrer Erwartung überein. Sobald ſie der König ſah, gewann er ſie lieb, und beſchloß ſogleich, ſie zur Seinigen zu machen. Seine Abſichten deſto beſſer auszuführen, verbarg er ſeine Liebe ihrem Gemahle, und nahm mit einer anſcheinenden Gleichgültigkeit Abſchied; allein ſeine Rache war darum nicht weniger gewiß und traurig. Bald darauf ward Ethelwald unter dem Vorwande dringender Geſchäfte nach Northumberland geſchickt, und in einem Walde an daſiger Straſſe ermordet gefunden. Einige ſagen, der König hätte ihn mit eigner Hand erſto-

chen; andre, er hätte blos ſeine Ermordung befohlen. Dem ſey wie ihm will, ſo ward bald hernach Elfriede auf des Königs Befehl an den Hof gerufen, und ihr Beilager ward mit gewöhnlicher Feierlichkeit begangen.

Sein Tod im J. 975.

So waren die laſterhaften Leidenſchaften eines Monarchen beſchaffen, welchen es den Mönchen beliebt hat als den vollkommenſten unter allen Menſchen abzubildeu. Seine Regierung war glücklich, weil ſie ſich auf eine Gefälligkeit gegen die Vorurtheile des Volks gründete; ſie zog aber ſehr empfindliche Uibel nach ſich, und dieſe trafen ſeinen Nachfolger. Er ſtarb im J. 975 nach einer Regierung von ſechszehn Jahren im drei und dreiſſigſten ſeines Alters. Ihm folget ſein Sohn Eduard aus ſeiner erſten Ehe mit der Tochter des Grafen von Ordmer. i)

Eduard

i) Es iſt ſonderbar, daß der Verfaſſer die Regierungsgeſchichte Edgars faſt blos auf die Geſchichte ſeiner verliebten Ausſchweifungen einſchränkt, da er ihm doch ſonſt ſo viel Glück und Anſehen beilegt. Freilich hatte dieſer Fürſt den Namen des Friedfertigen erlangt, aber durch

Eduard der Märtyrer.

Eduard, mit dem Beinamen der Märty-
rer, ward im Jahr 975 König durch das



durch ſolche Anſtalten, welche viele Regierungsklugheit anzeigten. Stets hatte er ein anſehnliches Kriegsheer in dem nördlichen England auf den Beinen, und durch eine bisher ungewöhnlich ſtarke Seemacht, (welche von den alten Schriftſtellern übertrieben auf drei bis viertauſend Schiffe geſetzt wird,) wehrte er allen Anfällen der auswärtigen Dänen ab. Unter den ihm zinsbaren Königen, deren der Verf. gedenkt, ſoll auch Kenneth der dritte, König von Schottland, geweſen ſeyn; doch geben die ſchottländiſchen Schriftſteller höchſtens nur ſo viel zu, daß derſelbe nur wegen einiger Länder Edgarn gehuldigt habe.

Die große Stütze von Edgards Staatskunſt war ſein gutes Vernehmen mit Dunſtan und den Mönchen. Den erſtern machte er zum Erzbiſchof von Canterbury, und überließ ihm die Verwaltung aller Kirchenangelegenheiten von England; dieſe bereicherte er außerordentlich. Er ſetzte ſie auch wieder in die Pfründen und Klöſter ein, welche ſie unter der Regierung ſeines Bruders den weltlichen Prieſtern hatten überlaſſen müſſen. Dieſe Unternehmung ſetzte er auf einer Kirchenverſammlung durch, wo er ungemein lebhaft, und ſogar beredt wider die herrſchenden Ausſchweifungen der weltlichen Prieſter ſprach. Freilich lebten dieſe größtentheils zügellos, dem Trunke, der Uppigkeit und Wolluſt ergeben. Die Mönche aber hatten einen blendenden Schein von ſtrenger Heiligkeit

Anſehen der Mönche, und lebte nur vier Jahre nach ſeiner Thronbeſteigung. Es findet ſich bei ſeiner Regierung nichts zu merken, wenn wir ſein trauriges und denkwürdiges Ende ausneh-

keit an ſich; ob ſie gleich darunter nicht geringere Fehler, Herrſchbegierde, Geldgeiz, Thorheiten des Aberglaubens, verbargen. Man wollte aber damals durchaus die Weltprieſter in den Augen der Nazion verächtlich machen. Daher wurden ſie auch beſchuldigt, daß ſie Beiſchläſerinnen hielten: das waren wirklich bei den meiſten ihre rechtmäßigen Frauen; allein eben dieſes machte dieſe Geiſtlichen bei den römiſchen Biſchöfen und den Mönchen ſo verhaßt, daß ſie dem Eheſtande nicht entſagen wollten.

Edgar wandte eine rühmliche Sorgfalt an, die Beſtechungen der Richter aufzuheben. Er ſtellte deswegen jährlich ſelbſt Untersuchungen in gewiſſen Gegenden ſeines Reichs an, und gab ſcharfe Geſetze dawider.

Er iſt es auch, der England gänzlich von den Wölfen befreiet hat die ſonſt von den Gebirgen von Wallis herabkamen. Die Walliſer mußten ihm nämlich ihren Tribut nicht mehr an Geld und Vieh, ſondern an dreihundert Wolfsköpfen bezahlen. Und in England wurde jedem Miſſethäter Verzeihung verſprochen, wenn er binnen einer beſtimmten Zeit eine gewiſſe Anzahl Wolfszungen lieferte.

Guil. Malmesb. L. II. c. 8. der den König Edgar zum Heiligen und Wunderthäter nach ſeinem Tode macht. Henr. Huntind. L. V. p. 356. Rog. de Hoveden p. 425. ſeq. Buchan. l. c. p. 189. Rapin. l. c. p. 351-365. Hume l. c. S. 77-83.

nehmen. Wiewohl ſich dieſem jungen Monarchen gleich vom Anfange ſeine Stiefmutter Elfriede widerſetzte, die mit der ſchönſten Geſtalt das häßlichſte Gemüth verbunden zu haben ſcheint, äußerte er doch ſtets gegen ſie Merkmale der ſtärkſten Achtung, und bezeugte ſogar bei aller Gelegenheit die zärtlichſte Liebe für ihren Sohn, ſeinen Bruder. Indem er eines Tags in der Gegend von Corfecaſtle jagte, wo Elfriede ihren Sitz hatte, hielt er es für ſeine Schuldigkeit, ihr einen Beſuch zu geben, wiewohl er Niemanden von ſeinem Gefolge um ſich hatte. Indem er ſich dort, weil er durſtig war, etwas zu trinken reichen ließ, und den Becher zum Munde führte, ſtach ihn einer von Elfriedens Bedienten, der ſeine Anweiſung dazu hatte, in den Rücken. Da ſich der König verwundet fühlte, ſpornte er ſein Pferd an, fiel aber durch den Blutverluſt entkräftet aus dem Sattel, und da ſein Fuß im Steigbügel ſtecken blieb, ward er vom Pferde ſo lange fortgeſchleift, bis er ſterben mußte. Indem man der Spur des Bluts nachgieng, ward ſeine Leiche gefunden, und heimlich von ſeinen Bedienten zu Wareham beerdigt. k)



k) Man war uneins unter den Großen, ob man den Eduard, der nur von einer Beiſchläferin ge=

Ethelred der zweite.

Ihm folgte im Jahr 978 Ethelred der zweite, Edgards Sohn von der Elfriede, ein ſchwachſinniger, unſchlüſſiger Fürſt, unfähig ein Königreich zu beherrſchen, oder für deſſen Sicherheit zu ſorgen. Nach einer Reihe von Mißhälligkeiten, Thorheiten und Laſtern, welche einige der vorigen Regierungen bezeichnet zu haben ſcheinen, iſt es nicht zu verwundern, wenn das Land geſchwächt ward, und das Volk, das man anwies, ſich gänzlich auf übernatürlichen Beiſtand zu verlaſſen, unfähig zur Selbſtvertheidigung wurde. Es griffen alſo wäh=

geboren war, oder den Ethelred, Sohn der Elfriede, zum Könige wählen ſollte. Dunſtan führte, ohne die Entſcheidung abzuwarten, Eduarden in die Kirche, und krönte ihn. Er verſprach ſich unter dieſem Fürſten von zwölf Jahren einen ſtarken Einfluß in die Regierung: und dieſer ward ihm deſto nöthiger, da wirklich ſchon einige Große die Mönche aus den neulich erlangten Beſitzungen wieder zu vertreiben anfiengen. Warum man Eduarden den Märtyrer genannt habe, iſt ſchwer zu ſagen, wenn nicht ſeine Jugend und Unſchuld dazu Gelegenheit gaben, ſo wie man ihn auch zum wunderthätigen Heiligen machte. Guil. Malmesb. L. II. c 9. Henr. Huntind. L. V. p. 357. Roger. de Hoveden p. 427. Ran. Higd. p. 268. ſeq. Rapin p. 365-369. Hume S. 83-85.

während dieſer Zeit ſeine alten und fürchterlichen Feinde, die Dänen, welchen man, wie es ſcheint, nicht ſo viele Laſter und Thorheiten Schuld geben darf, immer mehr um ſich. Ethelreds Schwachſinn und Unerfahrenheit ſchien ihnen günſtige Gelegenheit zu Erneuerung ihrer Streifereien zu geben. Sie landeten dem zu Folge in verſchiednen Gegenden der Küſte, und breiteten, wie gewöhnlich, Schrecken und Verwüſtung aus. Die Engländer, die in ſchlechter Verfaſſung wider einen ſolchen Feind waren, thaten nur ſchwache Gegenwehr, und ſuchten durch Verrätherei oder Demüthigung das Ungewitter abzuwenden, dem ſie ſich kein Herz hatten entgegenzuſetzen.

Landung der Dänen.

Die nördlichen Feinde, die nunmehr den wehrloſen Zuſtand Englands gar wohl wußten, thaten im Jahr 994 eine ſtarke Landung unter dem Sweyn, Könige von Dänemark, und Olave, Könige von Norwegen, ſegelten den Humber hinauf, und verübten auf allen Seiten Zerſtörung und Verwüſtung. Die Engländer ſtellten ihnen zwar eine furchtbare Armee entgegen, wurden aber mit großem Blutvergießen zurückgeſchlagen. Durch dieſen

ſen Erfolg aufgemuntert, rückten die Dänen ganz kühn in das Herz des Königreichs, und erfüllten alle Orte mit Merkmalen abſcheulicher Grauſamkeit.

Nun hatte Ethelred bei einem vormaligen Einbruche dieſer Seeräuber ſich mit Gelde von ihnen losgekauft. Er beſchloß daher, das nämliche Mittel nochmals anzuwendeu. Er ſchickte an beide Könige Geſandte, und bot ihnen Unterhalt und Tribut an, wofern ſie ihre Verwüſtungen einſtellen, und aus dem Königreiche weichen wollten. Nun hat man oft angemerkt, einen Einbruch mit Gelde abwenden, das ſei blos das Mittel, den Feind zu ſtärken, und zur Wiederholung der Feindſeligkeiten aufzumuntern. So gieng es bei dieſer Gelegenheit. Sweyn und Olave giengen die Bedingungen ein, und bezogen friedlich Quartiere in Southampton, wo ihnen die Summe von ſechszehntauſend Pfund Sterling ausgezahlt wurde. Olave gieng nach ſeinem Vaterlande zurück, und beunruhigte die Engländer niemals weiter. Sweyn aber war nicht ſo gewiſſenhaft, und der Vergleich mit ihm gab dem Elende der Engländer nur eine kurze Erholungsfriſt.

Sie fanden nunmehr im Jahre 998 ihren Zuſtand in der That bedauernswürdig. Der Schwachſinn des Königs, die Zwiſtigkeiten

keiten der Großen, die Verrätherei einiger und Feigheit andrer, machten alle Bemühungen zur gemeinſchaftlichen Vertheidigung fruchtlos. Die Dänen, welche ſtets von ihrem Zuſtande Nachricht hatten, und bereit waren, ſich ihn zu Nutze zu machen, erſchienen kurze Zeit nach dem letztern ſchändlichen Vergleiche am engliſchen Ufer, ſteigerten ihre Forderungen nach Maßgabe der Unfähigkeit des Volks zur Gegenwehr, und verlangten nun noch fünf und zwanzig tauſend andre Pfund Sterling. Sie empfiengen auch dieſe Summe; aber das diente blos, ihre Begierde nach neuen Erpreſſungen zu vermehren.

In kurzem aber ward ihnen erheblichere Urſache zum Unwillen gegeben, wodurch die Uiberſchreitung des bedungnen Vergleichs nothwendig ward. Die Dänen hatten, wie bereits iſt angemerkt worden, viele Jahre vorher einige Pflanzſtädte in verſchiednen Gegenden des Königreichs angelegt. Dort unterhielten ſie, ohne ſich mit den Landeskindern zu vermiſchen, dennoch friedlich Umgang und Verbindung mit ihnen. Ihre Uiberlegenheit in den Waffen ward durchgängig von allen eingeräumt; und die Könige von England, die das einſahen, waren gewohnt geweſen, eine Schaar däniſcher Truppen im Solde zu halten, die ſie in verſchiedne Gegenden ihres Landes verlegten

ten. Dieſe Miethtruppen waren, den alten engliſchen Schriftſtellern zu Folge, zu einem ſolchen Grade von Uippigkeit gelangt, daß ſie ſich täglich das Haar kämmten, und ſich alle Wochen einmal badeten. Durch dergleichen Künſte, die damal's für weibiſch gehalten wurden, hatten ſie ſich beim ſchönen Geſchlecht ſo beliebt gemacht, daß ſie der Engländer Weiber und Töchter verführten, und viele Familien entehrten. Zu dieſen Beleidigungen kam noch ihr verrätheriſches Verhalten bei jedem Einbruche, weil ſie noch immer ihre Neigung für ihre Landsleute wider diejenigen zeigten, unter denen es ihnen erlaubt war zu wohnen.

Sie werden niedergemacht, im Jahre 1002.

Dieſes waren für jenes wilden Zeitalter Gründe genug zu einem allgemeinen Blutbade; und Ethelred faßte, vermittelſt einer ſchwachſinnigen Fürſten gewöhnlichen Staatsklugheit, den grauſamen Entſchluß, ſie alle niederzumachen. Die Verſchwörung ward ſo geheim angeſponnen, daß ſie an einem einzigen Tage ausgeführt ward, und alle Dänen in England ohne Barmherzigkeit umgebracht wurden. Anſtatt aber, daß dieſes Blutbad, das ſo treulos in ſeiner Erfindung und ſo grauſam

ſam in der Ausführung wär, des Volks langwierigem Elende hätte ein Ende machen ſollen, bahnte es vielmehr den Weg zu größerm Ungemache.

Sie fallen wieder ein, im Jahre 1003.

Indem noch die Engländer einander zu ihrer Befreiung von einem alten Feinde Glück wünſchten, erſchien Sweyn, König von Dänemark, der ihre verrätheriſche Grauſamkeit erfahren hatte, mit einer großen Flotte an der weſtlichen Küſte, gieng auf Blutvergießen um, und war vor Rachgier wüthend. Die Engländer ſuchten vergebens ihre Truppen zuſammenzubringen. Verrätherei und Feigherzigkeit hatten noch immer die Wirkung, ihren Truppen den Muth niederzuſchlagen, oder ſie zu zerſtreuen. Zu dieſem Elende kam noch eine ſchreckliche Hungersnoth, die theils von übler Witterung, theils vom Verfalle des Feldbaues herrührte. Eine Zeitlang bildeten ſie ſich ein, die däniſchen Verwüſtungen würden durch Erlegung von dreißig tauſend Pfund Sterling abgehalten werden, welche die Dänen anzunehmen bewilligten. Das war aber, wie in allen vorigen Fällen, nur eine kurze Hilfe. Einige Zeit lang ſetzten ſie ihre Hoffnung auf eine ſtarke Flotte, die ſie Mittel

fanden

ſanden auszurüſten. Dieſe aber ward in kurzem getrennt und zerſtreut, ohne ihnen einigen Dienſt zu leiſten. Nun blieb alſo nichts weiter übrig, als daß ſie den gerechten Unwillen der Sieger erduldeten, und alle Uibel ausſtanden, die nur der Krieg, durch Rachgier angefeuert, anthun konnte. Um dieſe Zeit herrſchten allgemeine Beſtürzung, gegenſeitiges Mißtrauen und Zwieſpalt. Es ward zwar durch unermeßliche Summen die Befreiung von einem Unfalle nach dem andern erkauft; da aber daraus nur eine kurze Erleichterung der allgemeinen Noth entſtand, blieb zuletzt kein andrer Rath übrig, als ſich dem däniſchen Monarchen zu unterwerfen, ihm Treue zu ſchwören, und zu Pfändern der Sicherheit Geiſeln zu ſtellen. Ethelred war genöthigt, in die Normandie zu flüchten. Solchergeſtalt kam das ganze Land in die Gewalt ſeines ſieghaften Nebenbulers Sweyn.

Ethelreds Tod im Jahre 1016.

Des letztern Tod, der ungefähr ſechs Wochen darauf erfolgte, ſchien eine günſtige Gelegenheit darzubieten, den Ethelred wieder auf den Thron zu ſetzen, und ſeinen Unterthanen ihre Freiheit wieder zu geben. Er ergriff ſie alſo ſehr begierig. Allein ſein übles

Ver-

Verfahren blieb unverbeſſerlich; ſeine Trägheit, Leichtgläubigkeit und Feigheit hinderte allen Erfolg. Endlich, nachdem er den größten Theil des Königreichs von den Hohn ſprechenden Feinden hatte wegnehmen ſehen, nachdem er ſich geweigert hatte, ſeine Truppen wider ſie anzuführen, begab er ſich nach London, wo er eine unrühmliche Regierung von fünf und dreißig Jahren durch einen natürlichen Tod endigte. Er hinterließ zween Söhne, deren älteſter, Edmund, ſein Nachfolger in ſeinem Reiche und Unglücke ward. l)

Edmund

l) Man nannte Ethelred den zweiten, Unready, den Unbereiteten oder nicht fertigen, weil ihn in der That die Dänen faſt immer überfielen, ohne daß er die gehörigen Vertheidigungsanſtalten getroffen hätte. Inſonderheit war es der Hauptfehler dieſes trägen und geizigen Fürſten, daß er längs den weitläuftigen Ufern ſeines Landes keine hinlängliche Flotte gegen jene Feinde hielt. Auch führte er ſeine Heere nicht ſelbſt an, und ließ alle Kriegszucht bei denſelben verfallen.

Schon in den erſten zehn Jahren ſeiner Regierung wurden die Küſten ſeines Reichs immerfort von den Dänen verwüſtet. Auf den Rath des Erzbiſchofs von Canterbury zahlte man ihnen zehn tauſend Pfund als eine Brandſchatzung, welche man in der Folge beibehielt, und Danegeld oder die Dänenſteuer nannte. Im Jahre 994 kam der däniſche König Sveno oder Svend, nebſt ſeinem Anverwandten, dem norwegiſchen Kronprinzen und Freibeuter, Olav Trygväſon, (der eben den Ethelred beſiegt,

Edmund der Eiſenarm, im Jahre 1016.

Sein Sohn Edmund erhielt den Beinamen Eiſenarm, von ſeinem kühnen Widerderſtande gegen die Feinde. Dieſer Widerſtand

ſiegt, und Northumberland ausgeplündert hatte, mit 94 Schiffen bei London an. ſie verheerten Eſſex, Kent und Suſſex, erhielten das Danegeld, und noch überdies die von dem Verfaſſer gedachte Summe. Daß Olab den Vergleich hielt, kam daher, weil er in England war getauft worden, und vom Ethelred die Firmelung bekommen hatte. Als Sveno zum zweitenmal im Jahre 998. England anfiel, war es blos die Hilfe, welche er dem Herzoge von der Normandie wider den König von Frankreich zu leiſten, gerufen ward, die ihn hinderte, England zu erobern. Unter Ethelreds Feldherren waren nicht nur däniſche Große, die ihre Landsleute begünſtigten, ſondern auch ein offenbarer Verräther; Alfrik, Herzog oder Statthalter von Mercien, der ſeiner Würde ſchon entſetzt worden war, und den ſichern Beſitz derſelben nachmals auf das Unglück des Königs und des Reichs gründete.

Obgleich alle alte Schriftſteller, den Wallingford allein ausgenommen, behaupten, daß alle Dänen an einem Tage (am 13. November 1002) in ganz England umgebracht worden wären: ſo hält doch Hume S. 93. und vor ihm Rapin p. 390. ſolches für unmöglich, weil die Dänen in den Königreichen Northumberland und Oſtangeln faſt die einzigen Einwohner, und auch in Mercia ſehr zahlreich geweſen wären, mithin ein groſſer Widerſtand und gewalt-

ſtand ſchien jedoch eben ſo wenig zu helfen, das Glück ſeines Vaterlands zu befördern, als ihn ſelbſt auf dem Throne zu erhalten. Ihm

gewaltſame Kriege erfolgt ſeyn müßten: wovon man doch keine Nachricht habe. Sie glauben daher nicht unwahrſcheinlich, daß nur die in Meſſex und Mercien wohnenden Dänen ermordet worden ſind. Gunilde, Schweſter des Königs von Dänemark, welche an einen engliſchen Grafen verheirathet war, wurde ebenfalls nebſt ihm und ihrem Sohne, auf Ethelreds Befehl hingerichtet, ſagte aber das England bevorſtehende Unglück noch in ihrem Tode voraus.

Gegen den Einfall des rachbegierigen Sveno im Jahre 1003. hatten ſich zwar die Engländer in Bereitſchaft geſetzt; aber Alfriks, und nach ihm Edriks, Statthalters von Mercien, Verräthereien, welche Ethelred einem Verblendeten gleich anſah, verdarben alle gute Anſtalten. Sveno landete von einer Zeit zur andern wieder, und eroberte nach und nach bis zum Jahre 1013 ganz England: nur London hielt ſich, bis es ſich nach Ethelreds Flucht freiwillig unterwarf. Sveno war zwar getauft worden; im Grunde aber nicht weniger heidniſch geſinnt und ein Feind der Chriſten als ſeine barbariſchen Befehlshaber und Soldaten. Ethelred flüchtete ſich in die Normandie, weil er die Emma, eine Schweſter des daſigen Herzogs, Richards des zweiten, zur Gemahlin genommen hatte. Vermuthlich verſprach er ſich deſſen Beiſtand; begegnete aber ſeiner Gemahlin übel. Sveno ſicherte ſeine neue Eroberung durch zwo Flotten, jede von 60 Schiffen, und verordnete zu deren Unterhalt ein beſtändiges

Ihm widerſetzte ſich einer der mächtigſten und wachſamſten Monarchen, die es nur damals in Europa gab. Denn Canut, nachgehends der

Danegelds, welches von jeder Hyde Korn zweien Schillinge betrug, und von ſeinen Nachfolgern in der Regierung bis zum Jahre 1137. beibehalten wurde. Er ſtarb im Anfange des Jahrs 1014. Nach Sveno's Tode riefen die Engländer ihren geflüchteten König zurück, die Dänen aber den jüngern Sohn ihres verſtorbenen Königs, Knut oder Canut, dem er auch England in der Theilung ſeiner Länder hinterlaſſen hatte, zu ihrem Könige aus. Anſtatt, daß Ethelred ſogleich gegen die Dänen gezogen wäre, züchtigte er vielmehr die Einwohner von Lindſey, mit denen er unzufrieden war, und begieng andere unbeſonnene, auch grauſame Handlungen. Canut gieng nach Dänemark, nachdem er vorher die engliſchen Geiſeln hatte verſtümmeln laſſen. Er hielt ſich noch nicht ſtark genug, gegen Ethelreden, und Rapins Muthmaßung iſt falſch, daß er England verlaſſen habe, um ſein väterliches Reich Dänemark zu behaupten: denn dieſes gehörte ſeinem Bruder Harald zu. Aber 1015. landete er wieder in England. Ethelred ſchloß ſich, unter dem Vorwande einer Krankheit, in London ein. Edrik gieng zum Canut mit vielen Schiffen über: und obgleich Edmund, Ethelberts Sohn, ſich dieſem tapfer widerſetzte, eroberte doch derſelbe im Jahre 1016. einen großen Theil Englands.

Ethelbert hatte nicht fünf und dreißig, wie der Verfaſſer Humen nachſchreibt, ſondern ſieben und dreißig Jahre regiert.

Das

der große genannt, folgte dem Swenn als König in Dänemark und Feldherr der däniſchen Truppen in England. Der Streit zwiſchen dieſen beiden Monarchen ward daher mit größter Hartnäckigkeit geführt. Das erſte vorgefallne Treffen ſchien nichts zu entſcheiden. Es kam zu einem zweiten, in dem die Dänen ſiegten. Da aber Edmund noch immer Macht genug hatte, eine dritte Armee in das Feld zu ſtellen, nöthigten die däniſchen und engliſchen Großen, die durch dieſe Feindſeligkeiten gleich ſehr beunruhigt wurden, ihre Könige, zu einem Vergleiche zu kommen, und das Reich unter ſich zu theilen. Canut behielt ſich den nördlichen Theil des Königreichs vor, der ſüdliche ward Edmunden gelaſſen. Da aber dieſer ungefähr einen Monat darauf im J. 1017, Canut zu Oxford von ſeinen zween Kam-



Das öffentliche Unglück ſeiner Zeiten, und das Betragen ſeiner Großen gegen Dunſtan, (welcher im Jahre 990. ſehr erniedrigt ſtarb) und gegen die Mönche machte, daß die Händel der letztern mit den weltlichen Prieſtern ganz und gar unter Ethelreden aufhörten.

Guil. Malmesb. L. II c. 10. p. 62-72. Henr. Huntind. L. V. et VI. p. 357-362. Roger de Hoveden l. c. p. 427-434. Ran. Higd. Polychr. L. VI. p. 269. 278. Rapin. p. 383-401. Hume l. c. S. 85-97. Gebhardi Geſchichte von Dänemark und Norwegen, erſter Theil, S. 419. 420. 422-426.

Kammerherren ermordet ward, blieb Canut im friedlichen Beſitze des ganzen Reichs.

Wiewohl nun Canut ſeinen Ehrgeiz durch Erlangung der engliſchen Krone befriedigt hatte, war er doch anfangs genöthigt, einige unangenehme Bedingungen einzuräumen, und um die Gunſt ſeiner Großen zu gewinnen, bemühte er ſich, ihren Geiz zu befriedigen. Nachdem aber ſeine Macht ſtärker und ſein Anſpruch ſichrer geworden war, nahm er das, was er verwilligt hatte, zurück, und richtete ſogar viele der engliſchen Großen hin, weil er wußte, daß die, welche ihren gebornen Oberherrn verrathen hatten, niemals gegen ihn redlich ſeyn könnten. Eben ſo ſtrenge war er in ſeinen Forderungen an die geringern Stände des Volks. Er erhob auf einmal vom Lande 72,000 Pfund Sterling, und noch 11,000 blos von der Stadt London.

Seine guten Eigenſchaften.

Nachdem er ſolchergeſtalt ſeine neue Macht verſtärkt hatte, indem er alle die nachdrücklich ſchwächte, welche Reichthum oder Gewalt hatten, um ſich ihm zu widerſetzen, fieng er auch an das Gütige ſeiner Gemüthsart zu zeigen. Er ſcheint nicht ohne Grund von einigen Geſchichtſchreibern als einer der größten

Män=

Männer in dieſen rohen Zeiten vorgeſtellt worden zu ſeyn. Die üble Nachrede, mit der ihn die engliſchen Schriftſteller belegen, ſcheint blos eine Wirkung des Nazionalhaſſes oder Vorurtheils zu ſeyn, die keine Wahrheit zum Grunde hat.

### Er ſucht die Engländer und Dänen zu vereinigen.

Sein erſter Schritt, um die Engländer an ſein Joch zu gewöhnen, war der, daß er ſo viele von ſeinem Gefolge, als er nur mit Sicherheit entbehren konnte, nach Dänemark zurückſchickte. Er beobachtete keinen Unterſchied zwiſchen Engländern und Dänen in Verwaltung der Gerechtigkeit, und ſtellte die ſächſiſchen Sitten in einer allgemeinen Verſammlung des Reichs wieder her. Da ſolchergeſtalt beide Völker ſich mit einander vereinigten, waren ſie froh, daß ſie eine Friſt zur Erholung von der Unordnung und dem Blutvergießen erlangten, worein ſie einander gegenſeitig verwickelt hatten. Zu Befeſtigung ihrer Freundſchaft vermählte ſich der König mit Emmar, der Schweſter Richards, Herzogs der Normandie, der ſich ſtets der Engländer eifrig angenommen hatte.

Seine Kriege in Norden.

Nachdem ſolchergeſtalt Canut ſeine Macht in England befeſtigt hatte, ſo daß ſich keine Gefahr einer Staatsveränderung beſorgen ließ, that er eine Reiſe nach Dänemark, weil ſein vaterländiſches Gebiete vom König in Schweden war angegriſſen worden. Auf dieſem Zuge that ſich Godwin, ein engliſcher Graf, durch ſeine Tapferkeit hervor, und erwarb denjenigen Ruf, der nachher den Grund zu der unermeßlichen Macht legte, die er unter den folgenden Regierungen erlangte. Bei einer andern Reiſe nach Dänemark griff er Norwegen an, vertrieb den Olaus aus ſeinem Reiche, und verknüpfte es an ſein eignes. Da er alſo zugleich König von England, Dänemark und Norwegen ward, ward er als der kriegeriſchſte und mächtigſte Fürſt in Europa betrachtet. Der ſichre Beſitz ſeiner Gewalt machte ſeine von Natur grauſame Gemüthsart zur Gnade geneigt.

Seine Sorge für die Religion.

Da ſich ſeine Regierung mit Blutvergießen angefangen hatte, ſo war er gegen das Ende derſelben Willens, ſeine vorige Grauſamkeit durch Handlungen der Buße und Andacht wie-

der

der gut zu machen. Er baute Kirchen, begabte Klöſter, und wies Einkünfte zu Haltung der Meſſe an. Er unternahm ſogar eine Wallfahrt nach Rom, wo er ſich beträchtliche Zeit aufhielt. Dort erhielt er nicht nur vom Pabſte einige Freiheiten für die daſelbſt errichtete engliſche Schule, ſondern vermochte auch alle Fürſten, durch deren Gebiete er zog, dahin, von den ſchweren Auflagen abzuſtehen, die ſie von den engliſchen Pilgrimmen zu erpreſſen pflegten. Die Frömmigkeit des letztern Theils ſeines Lebens und die entſchloßne Tapferkeit des erſten gaben ſeinen Hofleuten reichlichen Stoff zu Schmeichelei und Lobſprüchen. Sie ſtellten ſich ſogar gezwungnerweiſe, als glaubten ſie, ſeine Macht wäre unumſchränkt, und alle Dinge würden ſeinem Befehle gehorchen. Canut, der ihre Schmeichelei einſah, ſoll folgendes Mittel ergriffen haben, um ſie ihnen zu verweiſen. Er ließ ſeinen Stuhl an das Ufer ſetzen, indem die Fluth kam, und befahl der See, zurückzuweichen. „Du „ſtehſt unter meiner Herrſchaft, ſagte er; „das Land, worauf ich ſitze, iſt mein; ich „befehle dir alſo, nicht weiter zu dringen, „und dich nicht zu unterſtehen, die Füſſe „deines Oberherrn zu benetzen.“ Er blieb einige Zeit ſitzen, und ſtellte ſich, als erwartete er Gehorſam, bis daß die Wellen

ihn umſtoſſen. Alsdann wandte er ſich gegen ſeine Hofleute, und ſagte ihnen, die Titel Herr und Gebieter gehörten blos demjenigen, welchem beides Erde und Meere zu gehorchen bereit wären.

Sein Tod im Jahr 1036.

Indem er alſo geehrt und gefürchtet ward, lebte er viele Jahre, und ward wegen ſeiner Macht mit dem Beinamen des großen beehrt, verdiente ihn aber noch mehr durch ſeine Tugenden. Er ſtarb zu Shaftesbury im J. 1036. im neunzehnten Jahre ſeiner Regierung, und ließ nach ſich drei Söhne, Sweyn, Harold und Hardicnut. Sweyn ward zum Könige in Norwegen gekrönt, Hardicnut erhielt Dänemark, und Harold folgte ſeinem Vater auf dem engliſchen Throne. m)

Harold

m) Edmund, mit dem Beinamen Ironſide oder Eiſenſeite, wurde von der Stadt London und den daſelbſt anweſenden Großen zum Könige ausgerufen; im übrigen Theil des Reichs, wo die Dänen die Oberhand hatten, wurde Canut dafür erkannt. Dennoch würde Edmund entſcheidende Vortheile über den leztern erfochten haben, wenn ihm nicht der mächtige

Ver-

Harold, mit dem Beinamen Haſenfuß, wegen ſeiner Geſchwindigkeit im Laufen, fand



Verräther Edrik, der ſich bald für ihn, bald für die Feinde erklärte, im Wege geſtanden hätte. Edmund lieferte fünf Schlachten in einem Jahre, und London wurde dreimal vergebens von den Dänen belagert. Als Edmund zuletzt im Begriff war, ſeine noch übrigen Kräfte in einer Schlacht auf das Spiel zu ſetzen, forderte er den Canut zu einem Zweikampfe heraus, den aber dieſer wegen ſeiner ſchwachen Leibesbeſchaffenheit ausſchlug. Dagegen that er den Vorſchlag zu einem Vergleiche, den beide Heere willig annahmen, und Kraft deſſen er alles was über der Themſe gegen Norden und Oſten lag, das heißt, Mercien, Oſtangeln und Northumberland, erhielt. Edrik wird durch das öffentliche Gerücht beſchuldigt, daß er Edmunden habe ermorden laſſen.

Dieſer König hinterließ zween Söhne, Edmund und Eduard; er hatte auch noch zween Brüder Eduard und Alfried. Allein Canut gab in einer Verſammlung der Großen von Weſſex wider die Wahrheit vor, es ſey in dem mit Edmunden getroffenen Vergleiche ausgemacht worden, daß derjenige von ihnen beiden, der den andern überleben würde, ihm in ſeinem Reiche nachfolgen ſollte. Man mußte ihm aus Furcht vor einem neuen Kriege nachgeben, und ernannte ihn wenigſtens zum Vormunde von Edmunds Söhnen. Er ſchickte ſie jedoch bald an ſeinen Bundesgenoſſen, den König von Schweden, mit dem Verlangen ſie umzubrin-

im Anfange ſeiner Thronbeſteigung nicht ge-ringen Widerſtand bei ſeinem jüngern Bru-
der

gen. Dieſer aber, der nicht grauſam genug dazu war, ließ ſie nach Ungarn reiſen, wo ſie ihr übriges Leben zubrachten. Einen von Ethelreds Söhnen, Edwy, ließ Canut hinrichten. Unter den mächtigern engliſchen Großen, die er theils umbringen ließ, theils aus dem Reiche vertrieb, war auch der Verräther Edrik, der ſich beſchwerte, daß ſeine Dienſte zu wenig belohnt worden wären, da er ihn doch von Edmunden befreiet habe: er wurde wegen dieſer Rede ſogleich enthauptet.

Canut hatte anfänglich am meiſten von dem Herzoge der Normandie, Richard dem zweiten, zu beſorgen, der ſeine Schweſterſöhne, Alfried und Eduard, auf den Thron ihrer Vorfahren geſetzt wiſſen wollte, auch bereits ihr Recht durch eine anſehnliche Flotte zu behaupten im Begriff war; die aber verunglückte. Daher begehrte Canut, um von dieſer Seite geſichert zu ſeyn, die Mutter dieſer Prinzen, Emma, Ethelreds des zweiten Wittwe, zur Ehe. Sie war älter als er, gewann ihn aber in der Folge ganz und gar, ſo daß ſie hauptſächlich, wie es ſcheint, ſeine grauſame Gemüthsart milderte, und ihn lehrte, ſich bei ſeinen Unterthanen, beliebt zu machen, Religion und Wiſſenſchaften eifrig zu ſchützen, auch weiſe Geſetze zu geben. Es gereicht ihr weniger zur Ehre, daß ſie ihre Söhne erſter Ehe von der Thronfolge ausſchließen ließ: indem ſie es mit ihrem neuem Gemahle in dem Ehevertrag ausmachte, daß nur die mit ihm erzeugten Söhne ihm in der Regierung von England nachfolgen ſollten.

Im

der Hardicnut. Doch die Großen legten ſich dazwiſchen, und es ward folgender Vergleich

Im Jahre 1019 gieng Canut nach Dänemarck, um die Wandalen oder Wenden zu bekriegen, die durch ihre Seeräubereien ſein Gebiete beunruhigten. Godwin brach mit ſeinen Engländern des Nachts heimlich auf, überfiel und ſchlug die Feinde, und brachte dem Könige die Nachricht davon, als er ſie des Morgens darauf angreifen wollte, auch bereits glaubte, die Engländer wären zu den Feinden übergegangen.

Im Jahre 1031 bemächtigte er ſich des Königreichs Norwegen, nachdem er wider den dortigen König Olav eine Empörung ſeiner Unterthanen geſtiftet hatte. Allein gegen das Ende ſeines Lebens verlor er dieſes Reich wieder, indem ſein jüngſter Sohn erſter Ehe, Sveno, den er zum Unterkönige deſſelben ernannt hatte, daraus vertrieben wurde. Auch von Schweden eroberte er ein Stück Landes. Den König von Schottland Malcolm nöthigte er ſich wegen Cumberland vor ſeinen Vaſallen zu erkennen. Canut war allerdings der mächtigſte Fürſt ſeiner Zeit in Europa; daß ihm aber der Beiname des großen gebühren ſollte, daran zweifle ich unerachtet ſeiner Klugheit, Tapferkeit, Milderung ſeiner erſten Gemüthsart, und anderer guten Eigenſchaften.

Im Jahre 1027 trat er ſeine andächtige Reiſe nach Rom, in der Geſtalt eines Pilgrimms, an, um für die Grauſamkeiten zu büſſen, die er in ſeinen frühern Jahren begangen hatte. Hier fand er den Kaiſer Conrad den zweiten, und den König Rudolph von

gleich zwiſchen ihnen ausgemacht, Harold ſollte London nebſt allen Provinzen an der Nordſeite der Themſe haben, hingegen die ſüdlichen an den Hardicnut abtreten, und mittlerweile, bis dieſer ſich in Perſon einſtellen könnte, ſollte ſeine Mutter Emma an ſeiner Statt das Regiment führen. Dieſer Vergleich aber hatte nur kurzen Beſtand. Denn da die Königin Emma den Eduard und Alfried, Abkömmlinge der alten ſächſiſchen Könige, mit ſich aus der Normandie gebracht hatte, ward Alfried unter den eifrigſten Freundſchaftsbetheurungen von Harolden nach London eingeladen, und unterwegs auf ſeinen Befehl verrätheriſcherweiſe angefallen. Sechshundert von ſeinem Gefolge wurden auf das grauſamſte ermordet. Er ſelbſt ward gefangen genommen, man ſtach ihm

von Burgund, welche ihm inſonderheit verſprachen, die nach Rom reiſenden Engländer mehr zu begünſtigen. Bei dem Pabſte erlangte er auch, daß die engliſchen Erzbiſchöfe nicht mehr ſo ungeheures Geld für das Pallium bezahlen durften.

Guil. Malmesb. L. II. c. 10. 11. Henr. Huntind. L. VI. p. 362-364. Rog. de Hoveden l. c. p. 434-437. Ran. Higden. L. VI. p. 273-276. Buchanan. L. VII. p. 202. Rapin l. c. p. 402-415. Hume l. c. S. 97 - 102. Gebhardi l. c. S. 425 - 433.

ihm die Augen aus, und brachte ihn in das Kloſter Ely, wo er bald darauf ſtarb. Als Eduard und Emma ſeine Schickſale vernahmen, ergriffen ſie die Flucht, und begaben ſich auf das feſte Land; Harold aber bemächtigte ſich ohne Widerſtand des ganzen Reichs. Er lebte nur noch vier Jahre, um die Früchte ſeiner Verrätherei zu genießen, ward bei ſeinem Abſterben von ſeinen Unterthanen nur wenig bedauert, und hinterließ (im J. 1039,) ſeinem Bruder die ungehinderte Regimentsfolge. n)

Har-

n) Dem Ehevergleich mit ſeiner Gemahlin Emma zuwider, hatte Canut ſeinen Sohn erſter Ehe, Harold, zum Könige von England ernannt, und den mit der Emma gezeugten Hardeknut, oder Harthaknut, wie er ſich auf ſeinen Münzen nannte, zum Könige von Dänemark: vermuthlich, weil er dieſen letztern noch ſehr jungen Prinzen nicht für geſchickt hielt, über die an die däniſche Herrſchaft noch nicht völlig gewohnten Engländer zu regieren. Unterdeſſen waren die Engländer dem Hardeknut zugethan, weil er in England, und von der Witwe eines angelſächſiſchen Königs geboren worden war. Auch erklärte ſich der mächtige Graf Godwin für ihn. Allein Harold, mit dem Beinamen Harefoot, ein außer der Ehe gezeugter, und nach einiger Meinung ſogar untergeſchobner Sohn Canuts, war ſchon

in

Hardicnut im J. 1040.

Hardicnuts Recht ward willig von den Dänen und Engländern erkannt, und er ward bei ſeiner Ankunft vom feſten Lande mit den ausſchweifendſten Freudenbezeugungen aufgenommen. Kaum war die Feierlichkeit ſeiner Krönung vorüber, ſo gab er den erſten Beweis ſeiner ſchlimmen Gemüthsart durch ſeine unmächtigen Beſchimpfungen der Leiche ſei=

in England gegenwärtig, und bemächtigte ſich ſogleich der Schätze ſeines Vaters, welches ihm, nebſt dem Beiſtande der Dänen in England, ein Gleichgewicht mit ſeinem Bruder verſchaffte. Beide wurden alſo zu Königen ausgerufen: Harold in Mercien, oder in dem nördlichen Theile von England, wo die Dänen die mächtigſten waren, und ſein Bruder in Weſſex oder im ſüdlichen Theile, wo die Engländer die ſtärkſten waren. Aber Harold gewann den Goodwin gar bald; und als Emma einen Verſuch machte, an des abweſenden und wenig geachteten Hardeknuts Stelle ihre beiden Söhne erſter Ehe auf den Thron von Weſſex zu ſetzen, mißlang es ihr auf die von dem Verfaſſer erzählte Art. Harold hatte beide Prinzen zu ſich eingeladen; ihre Mutter aber, die ihm nicht traute, ſchickte ihm nur Alfreden zu. Guil. Malmesb. L. II. c. 12.[1] der aber die Ermordungsgeſchichte nicht vor ganz gewiß anſieht. Henr. Huntind. l. c. p. 364 365. Rog. de Hoveden l. c. p. 437 438. Ran. Hig. l. c. p. 276. Rapin l. c. p. 415-419. Hume l. c. S. 102. 103.

ſeines Bruders, die er ausgraben, enthaupten und in die Themſe werfen ließ. Als ſie nach einiger Zeit ein Fiſcher gefunden und beerdigt hatte, ließ er ſie abermals ausgraben und in die Themſe werfen. Es ſchlug jedoch ſeiner Bosheit am Ende fehl; denn ſie ward nochmals gefunden, und in größter Stille begraben.

Seine ſtrenge Regierung.

Hardicnuts nächſtfolgende Handlung einer ſtrengen Herrſchaft war die Auflegung einer ſchweren Abgabe zu Bezahlung ſeiner Flotte, die um ſo viel unerträglicher war, weil die Nazion mit Hungersnoth bedroht ward. Bei dieſen ſtrengen Handlungen war Godwin, Herzog von Weſſex, ſein Gehilfe, der bereits unter der vorigen Regierung ein niedriges Werkzeug von Tyrannei und Unterdrückung abgegeben hatte. Seine ſchändliche Willfährigkeit ſchützte ihn jedoch nicht gänzlich vor dem Unwillen der Emma, welche die ſtärkſte Urſache hatte, zu glauben, er hätte mit zu dem Tode des Prinzen Alfreds geholfen. Auf ihr Anſtiften verklagte ihn Alfrich, Erzbiſchof von York, als einen Mitſchuldigen, und verlangte Gerechtigkeit. Godwin fand Mittel, der Gefahr auszuwei-

chen

chen; indem er ſeine Zuflucht zu des Königs Geize, nicht aber zur Gerechtigkeit ſeiner Sache nahm. Er ſchenkte ihm eine prächtige Galeere, überausartig mit Schnitzwerk und Vergoldung beſetzt, an welcher achtzig Leute ruderten, deren jeder ein goldnes Armband von ſechzehn Unzen am Gewichte trug. Der König, den dieſes Geſchenke zur Gnade bewog, verſtattete ihm, ſich von dem gehabten Antheile an Alfrieds Tode loszuſchwören; und das that Godwin willig.

Sein Tod.

Dieſes Königs gewaltthätige und ungerechte Herrſchaft war nur von kurzer Dauer. Er ſtarb im Jahr 1041. zwei Jahre nach ſeiner Thronbeſteigung zu folge einer Schwelgerei bei dem zu Lambeth gefeierten Beilager eines däniſchen Großen. Weit entfernt, daß die Engländer ſeinen Tod hätten bedauern ſollen, nahmen ſie vielmehr daher Anlaß zur Spötterei, und nennten ſeinen Sterbetag Hocks Feiertag. o)

Eduard

o) Die Engländer nennen dieſen König ordentlich Hardicanut; aber ſein Nam war Hardeknut, und er ſcheint denſelben von ſeiner harten oder ſtarken Leibesbeſchaffenheit erhalten zu

Eduard mit dem wegen ſeiner Frömmigkeit erhaltnen Beinamen der Bekenner hatte viele Mitwerber, deren Anſprüche auf die Krone gerechter waren, als ſein eigener. Es lebten noch die Abkömmlinge der letzten ſächſiſchen Könige in gerader Linie, wiewohl weit entfernt, im Königreich Ungarn. Es lebte noch Sweyn, Canuts älteſter Sohn, wiewohl er damals in Norwegen in Kriege verwickelt war. Daher hatte Eduard nöthig, ſeine Anſprüche mit größter Geſchwindigkeit ſicher zu ſtellen, bevor noch jemand von

zu haben. Er erneuerte das Danegeld, um die däniſche Flotte, die ihn nach England geführt hatte, bezahlen zu können. Als die Einwohner von Worceſter zween Einnehmer dieſer Steuer umbrachten, ließ der König ihre Stadt plündern und größtentheils verbrennen. — Sein Halbbruder der Prinz Eduard, klagte eigentlich den Goodwin wegen des am Alfred begangenen Mordes an. Guil. Malm. l. c. Henr. Huntind. l. c. p. 365. welcher ihn deswegen lobt, daß er täglich viermal Tafel gehalten habe; eine freigebige Gewohnheit, die nachher aus Geiz der Fürſten in eine einzige Tafel verwandelt worden ſey. Roger. de Hoveden p. 429. Ran. Higd. p. 276. 277. Rapin. p. 420. 421. Hume S. 104. 105.

von jenen Mitwerbern kommen, und ſie ihm ſtreitig machen könnte. Da nun ſeine eigne Gewalt, wiewohl ſie im Königreiche ſehr groß war, nicht hinreichte, die Angelegenheiten mit der erwünſchten Geſchwindigkeit in Ordnung zu bringen, war er genöthigt, den Godwin, deſſen Macht damals überaus groß war, zu Unterſtützung ſeiner Anſprüche zu Hilfe zu nehmen. Wiewohl nun derſelbe lange Zeit ein Feind ſeines Hauſes geweſen war, legte er doch bei gegenwärtiger Gelegenheit, da er fand, daß ihrer beider Vortheile vereinigt waren, allen vorigen Haß bei Seite, und half dazu, ihn auf dem Throne zu befeſtigen.

Er ſtellt die Ruhe her.

Die Engländer, welche lange unter einem fremden Joche geſeufzet hatten, waren aus der Maßen froh, da ſie die Geſchlechtsfolge ihrer alten Könige hergeſtellt ſahen. Anfangs ward ſogar der Eifer ihrer Entzückungen von einiger Gewaltthätigkeit gegen die Dänen begleitet. Doch der neue König legte durch ſeine gelinde Gemüthsart in kurzem dieſe Streitigkeit bei, und der Unterſchied zwiſchen beiden Völkerſchaften verlor ſich nach und nach. Solchergeſtalt ſchien

ſchien nach einem Streite von mehr als zweihundert Jahren alles wider in den Stand zu kommen, in dem es bei deſſen Anfange geweſen war. Die Einfälle der Dänen hatten keine Veränderung in den Geſetzen und Gebräuchen, der Sprache oder Religion nach ſich gezogen, und es ſchienen keine Spuren von ihren Anſtalten übrig zu bleiben, als die Schlöſſer, die ſie gebaut hatten, und die Familien, die noch däniſche Namen führen. Es geſchieht daher weiter gar nicht von zwei verſchiednen Völkern Erwähnung; denn da die Normannen kurz darauf in das Land kamen, diente dieß dazu, ſie noch genauer zu vereinigen.

Seine Anſtalten.

Die erſten regierenden Handlungen dieſes Königs hatten den Anſchein der Strenge. Denn er nahm alle die von der Krone unter den vorigen Regierungen gethanen Schenkungen zurück, und ließ ſeine Mutter Emma, die ſtets Ränke wider ihn ſpielte, in ein Kloſter ſperren. Da er am normanniſchen Hofe war erzogen worden, äußerte er vorzügliche Neigung für die Gebräuche, Geſetze und ſelbſt Einwohner dieſes Landes. Unter ſeinen andern Fehlern

entzog er ſich während ſeiner übrigen Regierung dem ehelichen Umgange mit ſeiner Gemahlin Edithe, der Tochter Godwins, entweder aus übelverſtandner Frömmigkeit oder eingewurzelter Abneigung vor ihr.

Der Herzog Godwin erregt Unruhe.

Was auch viele von des Königs Unterthanen von dieſen Handlungen, die alle von der zweifelhaften Art waren, halten mochten, ſo iſt gewiß, daß Godwin, der bereits lange zu mächtig für einen Unterthan geworden war, daher einen Vorwand zur Widerſetzlichkeit nahm. Erſt beklagte er ſich nur über der Normannen Einfluß auf die Regierung; bald aber im J. 1048 brach ſein Haß in Thätigkeit aus. Euſtach, Graf von Boulogne, der mit Eduards Schweſter vermählt war, kam nach England, den König zu beſuchen, und ward mit großer Ehrenbezeugung und Liebe aufgenommen. Als er bei der Rückreiſe nach Dower einen Bedienten vorausgeſchickt hatte, ihm eine Wohnung dort zu beſtellen, entſtand ein Streit zwiſchen dem Bedienten und den Bürgern, in dem der erſte das Leben verlor. Da der Graf und ſeine Leute ſich rächen wollten, griffen die Einwohner

ner zu den Waffen, beide Theile fochten mit großer Wuth, der Graf mußte ſich mit der Flucht retten, nachdem er zwanzig ſeiner Leute verloren, und eben ſo viele von dem Volke erlegt hatte. Er gieng, durch dieſe Beleidigung aufgebracht, wider an den Hof nach Glouceſter, und verlangte Gerechtigkeit vom Könige, der ſich ſeiner Sache eifrig annahm. Er befahl ſogleich dem Godwin, in deſſen Statthalterſchaft Dover lag, ſich dahin zu begeben, und die Einwohner für ihr Verbrechen abzuſtrafen. Das war nun ein für die Anſchläge dieſes ehrgeizigen Großen überaus günſtiger Umſtand. Da er ſich bei dem Volke in Gunſt zu ſetzen glaubte, weigerte er ſich ſchlechterdings des Königs Verordnung zu befolgen. Weil er jedoch wußte, er würde in kurzem zum Gehorſam genöthigt werden, wofern er nicht ſeinen Uibermuth vertheidigen könnte, ſo machte er ſich zur Gegenwehr, oder vielmehr zum Angriffe auf Eduarden, gefaßt. Unter dem Vorwande, einige Unruhen an der Grenze von Wallis zu dämpfen, zog er heimlich eine große Armee zuſammen, und ſuchte den König zu überfallen, der ohne allen Argwohn zu Glouceſter blieb.

Doch der König erhielt bald von Godwins Verrätherei Nachricht. Sein erſtes war, daß er ingeheim ſo vielen Beiſtand als er konnte zuſammenbrachte, und mittlerweile die Zeit durch eine vorgebliche Unterhandlung zu verlängern ſuchte. Sobald er ſich aber im Stande ſah, zu Felde zu gehen, ſprach er aus einem andern Tone. Godwin, der ſich unvermögend fand, ſeiner überlegnen Macht zu widerſtehen, oder ſeine Armee beiſammen zu behalten, ließ ſie aus einander gehen, und flüchtete zu Balduin, Grafen von Flandern. Seine ſehr großen Güter wurden nebſt ſeines Sohns ſeinen eingezogen, und die Größe ſeines Hauſes ſchien einige Zeit über gänzlich verſchwunden zu ſeyn.

Deſſen Tod im J. 1053.

Doch des Herzogs Macht war zu ſtark, als daß ſie durch einen ſo ſchwachen Stoß hätte ſollen erſchüttert werden. Denn da ihm der Graf von Flandern mit einer Flotte beiſtand, landete er auf der Inſel Wight. Dort ſtieß ſein Sohn Harold mit einigen in Irland zuſammengebrachten Schiffen zu ihm. Als ihn nun ferner viele ſeiner vorigen Unterthanen und Anhänger verſtärkten, ſchiffte

er die Themſe hinauf, erſchien vor London, und ſetzte alles in Unordnung. In dieſer Bedrängniß ſchien der König allein Herz zu haben. Jedoch ſeine Großen, deren viele heimlich dem Godwin geneigt waren, brachten eine Unterhandlung zuwege, in welcher bedungen ward, der König ſollte alle ſeine ausländiſchen Diener entlaſſen, darunter ſich auch der Erzbiſchoff befand, und Godwin ſollte wegen ſeines künftigen guten Verhaltens Geiſeln ſtellen. Godwins bald darauf erfolgender Tod hinderte ihn, die Früchte eines Vergleichs einzuärnten, durch den des Königs Gewalt faſt gänzlich vernichtet ward.

Sein Sohn Harold macht ſich beliebt.

Im folgte in ſeinen Statthalterſchaften und Aemtern ſein Sohn Harold, der an Ehrgeize ſeinem Vater gleich, an Tugend aber und Verſtande weit überlegen war. Durch ein beſcheidnes, freundliches Betragen erwarb er ſich Eduards Wohlwollen, oder milderte wenigſtens die Eindrücke des Haſſes, den er lange gegen das ganze Haus getragen hatte. Durch ſeine Freigebigkeit und anſcheinende Aufrichtigkeit ſchmeichelte er ſich liſtigerweiſe in des Volks Gunſt ein.

Mittlerweile vermehrte jeder Tag ſeine Macht, indem er ſich derſelben beſcheiden zu weigern ſchien. Durch dieſe Kunſtgriffe verdrängte er nicht nur den Algar, Herzog von Mercia, den der König zum Mitbuler ſeiner Macht aufgeſtellt hatte, ſondern brachte es auch dahin, daß ſein Bruder Toſti im J. 1055 zum Herzoge von Northumberland, nach dem Tode Siwards, der dieſer Provinz lange mit großem Ruhme vorgeſtanden hatte, ernannt wurde.

### Schwierigkeiten wegen der Thronfolge.

Harolds einſchmeichelndes Betragen, ſeine Macht und ſeine Tugenden, vergrößerten des Volks Gunſt gegen ihn ſo ſehr, daß man von ihm als von dem geſchickteſten zur Thronfolge zu reden begann. Nichts aber konnte Eduarden unangenehmer ſeyn, als ein ſolches Verlangen; er verabſcheute einen Nachfolger aus Godwins Hauſe. Da ihn nun dieſes Gerücht ſtutzig machte, ließ er ſeinen Neffen Eduard aus Ungarn holen, der eigentlich der Abkömmling in gerader Linie von den alten ſächſiſchen Königen war. Kaum aber war der Prinz Eduard an das Land geſtiegen, ſo ſtarb er im Jahre 1057 und hinterließ ſeine Anſprüche dem

Edgar Atheling, ſeinem Sohne, der aber zu jung, ſchwachſinnig und unthätig war, um ſich ſein Recht zu Nutze zu machen.

Der König war nunmehr in neue Schwierigkeiten verwickelt. Er ſah Edgars Jugend und Unerfahrenheit, und fürchtete ſich vor Harolds unmäßigem Ehrgeize. Er konnte nicht ohne Widerſtreben daran denken, die Größe eines Hauſes zu vermehren, das ſich auf den Trümmern der königlichen Gewalt erhoben, und mit dem Blute ſeines eigenen Bruders beſleckt hatte. Bei dieſer Ungewißheit ſoll er ſeine Augen auf Wilhelmen, Herzog der Normandie, als einen tüchtigen Thronfolger, gerichtet haben. Doch wegen der Wahrheit dieſes Umſtands läßt uns die Entfernung der Zeiten in Ungewißheit.

Harolds Anſehen nimmt zu.

Mittlerweile ließ Harold nicht ab, ſich gehorſam gegen den König zu bezeigen, und die Gunſt des Volks zu ſuchen. Seine Macht nahm immer zu, und er bahnte ſich den Weg zur Beſteigung des Throns bei deſſen Erledigung. Das Glück ſchien ihn bei dieſen Umſtänden zu begünſtigen; und zween um dieſe Zeit (im Jahr 1057.) erfolgte Vorfälle halfen diejenige Gunſt des Volks, nach der er

ſo lange ſorgfältig geſtrebt hatte, befeſtigen. Die Einwohner von Wallis, die ihre Feindſeligkeiten unter dem Prinz Griffin erneuerten, wurden von ihm zurückgeſchlagen, und der Krone England zinsbar gemacht. Der zweite Vorfall war nicht weniger rühmlich. Sein Bruder Toſti, ernannter Statthalter von Northumberland, hatte das Volk ſehr gedrückt, war bei einem Aufſtande vertrieben worden, und Harold erhielt vom Könige Befehl, ihn wieder in ſeine Gewalt einzuſetzen, und die Aufrührer zu beſtrafen. Indem er an der Spitze einer Armee ſtand, und ſich fertig machte, das ſeinem Bruder angethane Unrecht nachdrücklich zu ahnden, kamen ihm Abgeordnete von dem Volke entgegen, das mit ſolcher Grauſamkeit beherrſcht worden war. Sie verſicherten ihm; ſie hätten gar die Abſicht nicht, ſich aufzulehnen, ſondern hätten die Waffen blos ergriffen, um ſich der Grauſamkeit eines raubgierigen Statthalters zu erwehren. Sie zählten die von ſeiner Tyrannei erlittnen Bedrückungen her, brachten die ſtärkſten Beweiſe ſeiner Verſchuldung bei, und begehrten von ſeiner Billigkeit Hilfe dawider. Da er nun von des Toſti ungebührlichem Verfahren überzeugt wurde, opferte er ſeine Liebe ſeiner Pflicht auf, wirkte ihnen nicht nur beim Könige Begnädigung aus, ſondern beſtätigt

ſtätigte auch den Statthalter, den ſie an ſei=ne Stelle gewählt hatten. Von der Zeit an ward Harold der Abgott des Volks; und wirklich hätten auch ſeine Tugenden deſſen Lie=be verdient, wenn ſie nicht vom Ehrgeiz wä=ren belebt worden.

Er ſtrebt nach der Krone. Eduard des Bekenners Tod.

Da ſolchergeſtalt Harold der Neigung der Engländer ſicher war, gab er ſich nicht län=ger Mühe, ſeine Abſichten heimlich zu halten, ſondern ſtrebte öffentlich nach der Regiments=folge. Er gab aller Orten zu verſtehen, da der muthmaßliche Kronerbe ſeiner Jugend und natürlichen Schwachheit wegen der Regierung gänzlich unfähig wäre, ſo wäre keiner davon ſo geſchickt, als ein Mann von reifer Erfah=rung und geprüfter Redlichkeit; blos ein aus England gebürtiger wäre tüchtig, über Eng=länder zu regieren; und Niemand als ein ge=ſchickter Feldherr könnte ſie wider ſo viele aus=wärtige Feinde vertheidigen, von denen ſie täglich bedroht würden. Das Volk ſah als=bald ein, worauf dieſe Reden zielten. An=ſtatt aber ſich ſeinen Anſprüchen zu wider=ſetzen, ſtand es ihnen vielmehr mit ſeinen Wün=ſchen und ſeinem Beifalle bei. Eduard, der

von

von Alter und Krankheit entkräftet, deſſen Gemüth gänzlich von abergläubiſchen Grillen eingenommen, und der keinem ernſtlich ergeben war, ſah wohl die Gefahr, in der ſich die Regierung befand, that aber blos ſchwache und unentſchloßne Schritte zu Sicherſtellung der Thronfolge. In ſolcher Unſchlüſſigkeit überfiel ihn eine Krankheit, die ihm am 5. Jäner 1066. im 65. Jahre ſeines Alters und 25. ſeiner Regierung den Tod zuzog.

Dieſer Fürſt, den die Mönche unter den Titeln des heiligen und Bekenners verehrten, hatte auf beide nur ſchwache Anſprüche, indem er träge, unſchlüſſig und leichtgläubig war. Die Ruhe ſeiner Regierung war viel eher der Schwachheit ſeiner auswärtigen Feinde, als ſeiner eignen, einheimiſchen Stärke zu danken. Wenn er aber gleich wenig thätige Tugenden zu haben ſchien, hatte er doch auch keine großen Laſter an ſich; und vielmehr der Mangel an Leidenſchaften, als ihre Zurückhaltung, war damals, ſo wie lange Zeit nachher, das beſte Recht auf die Heiligſprechung. Er war der erſte, der, vermöge ſeiner vermeinten Heiligkeit, den Kropf durch Anrühren heilen wollte. p)

Harold

p) Das nächſte Recht an die Krone hatte nach Hardeknuts Abſterben der Prinz Eduard, Sohn des

Harold beſteigt den Thron.

Harold, deſſen Ränke und Tugenden ſeinen Anſprüchen ein Recht zu geben ſchienen, beſtieg

des Edmund Ironſide, der ſich aber in Ungarn befand. Sveno, oder Svend, Canuts Sohn, war gleich nach dieſem verſtorben, und konnte alſo nicht, wie der Verfaſſer ſagt; bei Hardeknuts Ableben in Norwegen Krieg führen. Magnus, König von Dänemark und Norwegen, machte zwar auch Anſpruch auf die engliſche Krone, ließ aber von ſeiner Forderung ab, als er Eduards ſtandhafte Entſchließung ſich zu vertheidigen ſah.

Goodwin, Graf von Kent, Suſſex und Surrey, Herzog von Weſſex, hatte es, indem er Eduarden auf den Thron verhalf, zu einer Bedingung gemacht, daß derſelbe ſich mit ſeiner Tochter Editha vermählen ſollte. Daß der König mit ihr keinen vertraulichen Umgang gepflogen hat, iſt ihm nachmals als eine beſondere Heiligkeit angerechnet worden, ſo wie man ihm auch viele Wunder beigelegt hat. Es ſcheint aber, daß er mehr aus Abneigung gegen ſeine Gemahlin, als aus hochgetriebener Keuſchheit, ſich ihrer enthalten habe. Wilhelm von Malmesbury widerſpricht inſonderheit denen ausdrücklich, welche die ehemals geglaubte Gabe der engliſchen Könige, Kröpfe zu heilen, für eine erbliche Fähigkeit derſelben, nicht für eine Würkung der Heiligkeit Eduards ausgäben. Die jetzige königliche Familie hat erſt aufgehört, von dieſer vermeinten Gabe Gebrauch zu machen.

Daß die in England wohnenden Dänen ſeit der Regierung dieſes Königs ſo unbeträchtlich

beſtieg den Thron ohne Widerſtand. Die Bürger von London, die ſtets Freunde eines Wahl-

und von der Geſchichte ſo ſehr vergeſſen werden, als wenn ſie ſeitdem gar nicht mehr vorhanden geweſen wären, iſt eine Art von ſchwerem hiſtoriſchen Problem. Denn es iſt weder erweislich, noch wahrſcheinlich, daß die Engländer, wie ihre Schriftſteller melden, den einmüthigen Entſchluß, ſie aus dem Reiche zu jagen, ſollten gefaßt und wirklich ausgeführt haben; noch weniger, daß alle Dänen in einer Nacht von den Engländern wären ermordet worden, welches die Erzählung der däniſchen Schriftſteller iſt. Vermuthlich waren ſie ſchon dergeſtalt mit den Engländern vermiſcht; und da ſie aus Dänemark weiter keine Unterſtützung erhielten, ſo ruhig und kleinmüthig bei dem Regierungsantritte eines engliſchen Königs, und der muthigen Vereinigung der Engländer wider ſie geworden, daß es kein Wunder war, wenn durch die bald darauf erfolgte normanniſche Eroberung Engländer und Dänen völlig in ein Volk geſchmolzen wurden.

Eduarts Verhalten gegen ſeine Mutter Emma gründete ſich auf das Unrecht, welches ſie ihm durch ihre Verbindung mit Canut dem Großen angethan hatte, nicht auf neue Ränke, wie der Verfaſſer zu verſtehen giebt. Sie lebte noch zehn Jahre in ziemlicher Dürftigkeit; aber ob ſie der König wegen unzüchtiger Aufführung habe verklagen laſſen, und ob ſie ihre Unſchuld dadurch bewieſen habe, daß ſie mit bloßen Füſſen über glühende Pflugſchaare gegangen ſey, iſt ungewiß, und vielleicht nur eine Mönchsſage.

Ehe

Wahlreichs waren, unterſtützten ſeine Anſprü- che; die Geiſtlichkeit nahm ſich ſeiner Sache an;

Ehe noch Goodwin ſich öffentlich gegen den König auflehnte, hatte bereits einer ſeiner Söh- ne, der Graf Suan, der wegen der Entfüh- rung einer Aebtiſſin aus dem Reiche entwichen war, Seeräuberei an den Küſten deſſelben ge- trieben, und ſogar einen vornehmen Herrn umgebracht, den der König mit einem gütigen Antrage an ihn ſchickte, von welchem ihm gleich- wohl alles dieſes vergeben wurde. Obgleich Siward, Graf von Northumberland, und Leo- frik, Herzog von Mercien, ſich dem Könige ſehr ergeben, und wider den Goodwin vereinigt hatten, konnten ſie doch die Wiederherſtellung des letztern im Jahr 1052. nicht verhindern; wiewohl auch der König bei den Befehlsha- berſtellen der Flotte, die ſich demſelben entge- genſetzen ſollte, Fehler begieng, und überhaupt weder lebhaft noch ſtandhaft genug in ſeiner Aufführung, obgleich ſonſt ſehr gutherzig, war. Eduard vergrößerte noch die Macht dieſer fürchterlichen Familie, indem er Harolds Bru- der Toſti zum Grafen von Northumberland ernannte. Harald hatte eine Schweſter des Algar oder Alfgar, der ein Sohn des Leo- frik war, und ſein Nachfolger in dem Herzog- thum wurde, zur Gemahlin; gleichwohl leb- ten ſie nur kaltſinnig miteinander, bis Harold ſeinem Schwager, der mit Recht in des Kö- nigs Ungnade verfallen war, wieder zu ſeinen Gütern verhalf, und dadurch ſeine völlige Freundſchaft gewann.

Die Neigung Eduards für den Herzog Wil- helm von der Normandie, das Recht welches Edgar

an; und das ſämtliche Volk, deſſen Freund er war, liebte ihn aufrichtig. Die erſten Handlungen ſeiner Regierung widerſprachen keineswegs dem günſtigen für ihn gefaßten Vorurtheile. Er ergriff die wirkſamſten Maßregeln zu unparteiiſcher Verwaltung der Gerechtigkeit, ließ die Geſetze vom neuen durchſehen und verbeſſern, und diejenigen Störer des öffentlichen Friedens abſtrafen, die unter der Gelindigkeit der letzten Regierung zu Kräften gekommen waren.

Sein Bruder lehnt ſich wider ihn auf.

Doch weder ſeine Tapferkeit, noch Gerechtigkeit, noch Gunſt beim Volke konnten ihn vor

Edgar Atheling (das heißt, der aus edlem, königlichem Stamme gebürtig war) als der Enkel des Edmund Ironſide, an die Krone hatte, und das Anſehen Haralds in England brachte bei dem Könige eine Unſchlüßigkeit hervor, ſeinen Nachfolger feierlich zu ernennen. Das Geſetzbuch, welches dieſer König aus den Geſetzen des Ethelberd, Ina und Alfred, ſammeln ließ, war eine ſeiner verdienteſten Handlungen, und blieb lange ſehr beliebt in England.
Guil. Malmesb. L. II. c. 13. Henr. Huntind. Hiſt. L. VI. p. 365. ſq. Rog. de Hoveden l. c. p. 439-446. der gleichwohl erzählt, Harald wäre vom Eduard zu ſeinem Nachfolger ernannt worden. Ran. Higd. l. c. p. 277-284. Rapin. l. c. p. 442-447. Hume l. c. S. 105-119. Gebhardi l. c. S. 43. fg.

vor den Unfällen ſchützen, von denen ungegründete Anſprüche begleitet werden. Die erſten Merkmale ſeiner Gefahr kamen von ſeinem eignen Bruder Toſti, der nach Flandern geflüchtet hatte, unter den Fürſten auf dem feſten Lande herumzog, und ſie zu einem Bündniſſe wider Harolden zu bewegen ſuchte, den er als einen Tyrannen und unrechtmäßigen Beherrſcher vorſtellte. Damit nicht zufrieden, that er auch noch mit einigen Schiffen, die ihm der Graf von Flandern gegeben hatte, eine Landung auf der Inſel Wight, brandſchatzte ſie, und plünderte längs der Küſte hin, bis daß Morcar, der zu der Statthalterſchaft ernannt war, aus der er war vertrieben worden, auf ihn traf, und ihn ſchlug.

Er beſiegt ihn und die Norweger im Jahr 1066.

Toſti blieb jedoch nicht ohne Beiſtand. Denn Harfagar, König von Norwegen, der durch ſeine Vorſtellungen war gewonnen worden, kam mit einer Flotte von 200 Segeln an der Mündung des Fluſſes Humber an, wo die geſchwächten Uiberbleibſel von des Toſti Truppen zu ihm ſtießen. Vergebens ſuchten die Grafen von Mercia und Northumberland mit einer Schaar neugeworbner ungeübter Truppen ihrem Fortgange Einhalt zu thun. Sie wur-

den in kurzem geſchlagen, und York fiel in feindliche Hände. Mittlerweile eilte Harold nach Vernehmung dieſes Unfalls mit einer Armee zu Beſchützung ſeiner Unterthanen herbei, und äußerte den größten Eifer, ſich ihrer Gunſt würdig zu bezeigen. Er hatte ſo viele Beweiſe einer billigen und klugen Regimentsverwaltung gegeben, daß ſich das Volk von allen Seiten ſeinen Fahnen zudrängte; und ſobald er die Feinde bei Standfort erreicht hatte, fand er ſich ſtark genug, ihnen ein Treffen zu liefern. Das Gefecht war ſehr blutig, der Sieg aber auf Harolds Seite entſcheidend, und endigte ſich mit gänzlicher Niederlage der Norweger, indem ihr König Harfagar und Toſti erlegt wurden. Welche entkamen, die hatten ihre Sicherheit der perſönlichen Herzhaftigkeit eines tapfern Norwegen zu danken, der ganz allein drei Stunden lang eine Brücke über die Derwent wider die ganze engliſche Armee vertheidigte, und während der Zeit vierzig ihrer beſten Leute mit ſeiner Streitaxt erlegte, zuletzt aber mit einem Pfeil erſchoſſen ward. Harold verfolgte ſeinen Sieg, bemächtigte ſich einer norwegiſchen Flotte, die im Fluße Ouſe lag, und war ſo großmüthig, dem Prinz Olave, Harfagars Sohne, ſeine Freiheit zu geben, und mit zwanzig Schiffen den Abzug zu verſtatten.

Niemals hatte es zuvor in England ein Gefecht zwiſchen zwo ſo ſtarken Armeen gegeben, indem jede aus nicht weniger als 60,000 Mann beſtanden hatte. q)

P 2 An-

q) Allerdings ſcheint Harald von der Wittenagemot gewählt worden zu ſeyn: und dadurch wurde ſein Recht weit gegründeter, als dasjenige, welches der Herzog von der Normandie in ſeiner Ernennung durch den verſtorbenen König ſuchte. Edgars Recht blieb freilich das ſtärkſte: Harald begegnete ihm daher ſehr gütig, machte ihn zum Grafen von Oxford, und gab zu verſtehen, daß er die Krone für deſſen reifere Jahre aufbehalte.

Der König von Norwegen, an den ſich Toſti wandte, hieß nicht Harfagar, ſondern Harald Sigurdſen, imgleichen Haardraade oder der Strenge. Dieſer berief ſeines Vaters Magnus Erbrecht auf England, welches er dem Toſti halb zur Lehn geben wollte. Er landete mit 200 Kriegsſchiffen, und faſt fünfhundert kleinen Fahrzeugen. Der engliſche König ritt ſelbſt gepanzert mit einer Anzahl Engländer zu der norwegiſchen Armee, und bot ſeinem Bruder, der ihn nicht kannte, den Frieden, ganz Nordhumberland, und endlich ein Drittheil von England an. Dieſer aber blieb dem norwegiſchen Könige getreu, und fragte, was denn dieſer für ſeine Anſprüche und aufgewandten Kriegskoſten bekommen ſollte? „Sieben Fuß Erde,“ antwortete der engliſche Harald, „und „außerdem noch ſo viel als er größer iſt, wie „andere Menſchen.“ Denn Harald Haardraade hatte eine rieſenmäßige Größe. Zum Verluſte der Schlacht trug dieſes nicht wenig bei, daß

Die Zeitung von dieſem Siege breitete unausſprechliche Freude durch das ganze Königreich aus. Die Engländer waren ſtolz auf einen Monarchen, der ſich itzt fähig zeigte, ſie gegen Beleidigungen zu vertheidigen, und an ihren Feinden zu rächen. Sie hatten jedoch nicht lange Zeit zu frohlocken, ſo kam die Nachricht von einem neuen, furchtbarern Einbruche, als jemals einer vorher in England geſchehen war. Den that Wilhelm, Herzog der Normandie im Jahre 1066. den 28. Sept. der mit einer Armee alter, abgerichteter Soldaten zu Haſtings anlangte, und auf die engliſche Krone Anſpruch machte.

Be-

daß die Norweger, gegen das Verbot ihres Königs, ſich aus der Linie herausgaben, um der engliſchen Reiterei nachzuſetzen. Der Sieger, welcher den ganzen Schatz des getödteten Königs in ſeine Hände bekam, machte ſeine Soldaten dadurch mißvergnügt, daß er die Beute für ſich allein behielt, um ſie in dem neuen bevorſtehenden Kriege zu nützen; er ſcheint ſich aber dadurch in demſelben geſchadet zu haben. Guil. Malmesb. L. II. c. 13. p. 93. 94. Henr. Huntind. l. c. p. 367. ſq. Rog. de Hoveden l. c. p. 447. 448. Ran. Higd. l. c. pag. 284. 275. Rapin p. 447-451. 454. 455. Hume S. 159. ſq. Gebhardi l. c. S. 133. ſq.

Bericht von ihm.

Wilhelm, nachgehends der Eroberer genannt, war der natürliche Sohn Roberts, Herzogs der Normandie. Seine Mutter Arlette war eine ſchöne Frauensperſon von Falaiſe, in die ſich Robert verliebte, als ſie an ihrer Hausthüre ſtand, und ſich umſah, indem er in die Stadt zog. Wilhelm, die Frucht dieſer Liebe, hatte einen Theil ſeiner Größe ſeiner Herkunft, noch mehr aber ſeinem eignen perſönlichen Verdienſte zu danken. Sein Leib war ſtark, ſein Gemüthe groß und edel, und ſein Muth nicht durch anſcheinende Gefahr zu erſchüttern. Als ſein Vater Robert alt, und, wie es damals bei Fürſten gewöhnlich war, abergläubiſch ward, beſchloß er wider den Rath und die Meinung aller ſeiner Großen, eine Wallfahrt nach Jeruſalem zu thun. Da ihm dieſer Kriegszug ſehr am Herzen lag, wies er ihnen, anſtatt auf ihre Vorſtellungen zu achten, ſeinen Sohn Wilhelm, den er, wiewohl er unächt war, zärtlich liebte, empfahl ihn ihrer Sorgfalt, und verlangte von ihnen einen Eid der Huldigung und Treue. Er untergab ihn, weil er nur erſt zehn Jahre alt war, der Vormundſchaft des Königs in Frankreich, begab ſich bald

darauf nach Aſien, von da er nicht wieder zurückkam, und hinterließ den jungen Wilhelm vielmehr als einen Erben ſeiner Wünſche, als ſeines Gebiets.

Wirklich fand ſich Wilhelm vom Anfang an vieler Gefahr, und wegen ſeiner Jugend und Unerfahrenheit, des Vorwurfs ſeiner Geburt, eines verdächtigen Vormunds, eines beſtrittenen Rechts und zerrütteten Landes vielem Widerſtand ausgeſetzt. Die von Roberten beſtellten Regierungsräthe fanden es ſchwer, die Regierung wider dieſe vereinigten Gefährlichkeiten zu unterſtützen, und der junge Prinz fand ſich, als er mündig war, in ſehr üble Umſtände verſetzt. Doch die großen Eigenſchaften, die er in kurzem im Felde und Kabinette zu erkennen gab, munterten ſeine Freunde auf, und ſetzten ſeine Feinde in Schrecken. Er widerſetzte ſich auf allen Seiten ſeinen aufrühriſchen Unterthanen, und trieb die auswärtigen Feinde zurück, wobei ſeine Tapferkeit und Geſchicklichkeit in jedem Treffen die Oberhand behielt.

Die Ruhe, die er ſolchergeſtalt in ſeinem Gebiete hergeſtellt hatte, bewog ihn, ſeine Abſichten weiter auszudehnen. Einige Vorſchläge, die ihm Eduard der Bekenner gegen das Ende ſeiner Regierung that, indem er wegen der Wahl eines Nachfolgers unſchlüſſig

war,

war, feuerten ſeinen Ehrgeiz mit dem Verlangen an, engliſcher Thronfolger zu werden. Ob Eduard ihm wirklich zum Nachfolger ernannt hat, wie Wilhelm beſtändig vorgab, das iſt nach ſo langem Verfluſſe der Zeit ungewiß zu beſtimmen; das aber iſt auſſer Zweifel, daß Harold, als er einen Beſuch an der Küſte der Normandie gab, von dieſem Fürſten bewogen ward, ſeine Anſprüche für rechtmäßig zu erkennen, und ihm Unterſtützung dabei zu verſprechen. Harold befand jedoch nicht für gut, dieſes Verſprechen zu halten, da es ſeinem eignen Ehrgeize im Wege ſtand; und als ihm nachgehends Wilhelm ſeine Treubrüchigkeit vorrückte, führte er die Entſchuldignng an, es wäre ihn zu einer Zeit abgenöthigt worden, da es nicht bei ihm geſtanden hätte, es auszuſchlagen. Auf welcher Seite nun die Gerechtigkeit ſeyn mag, ſo war der Vorwand auf Wilhelms ſeiner, denn Eduard der Bekenner hätte ihn bei einem Beſuche, den er dieſem Monarchen gegeben hätte, zum Erben der Krone England ernannt. Dieſen Anſprüchen zufolge ſäumte er nach Eduards Tode nicht, ſeine Foderungen anzubringen; Harold aber wollte ſie nicht zulaſſen, ſondern beſchloß, das durch ſeine Tapferkeit zu vertheidigen, was er durch ſeine Ränke gewonnen hatte.

Da Wilhelm fand, daß der Streit blos durch Waffen zu entſcheiden wäre, machte er ſich fertig, ſein Recht herzhaft zu behaupten. Seine Unterthanen, die ſich ſchon lange unter den europäiſchen Völkern an Tapferkeit hervorgethan hatten, waren damals zu dem höchſten kriegeriſchen Rufe gelangt. Sein Hof war der Mittelpunkt geſitteten Lebens. Alle, die Ruhm in den Waffen wünſchten, oder Liebhaber von Abenteuern waren, drängten ſich herzu, um bei ihm Dienſte zu nehmen. Der Ruf von ſeinem vorhabenden Einfall in England hatte ſich über das ganze feſte Land ausgebreitet. Ganze Schaaren kamen herbei, ihm bei dem Kriegszuge ihre Dienſte anzubieten, ſo daß er vielmehr über die Wahl ſeiner Truppen als über deren Aufbringung verlegen war. Der Pabſt ſelbſt war nicht der letzte, ſeine Anſprüche zu begünſtigen, ſondern entweder durch die anſcheinende Gerechtigkeit ſeiner Anſprüche, oder durch die Hoffnung, die Gewalt der Kirche auszubreiten, bewogen, erklärte er ſogleich Harolden für einen unrechtmäßigen Beherrſcher, ſprach den Bann wider ihn und alle ſeine Anhänger aus, und ſchickte dem Herzoge, um ihm Vertrauen einzuflößen, eine geweihte Fahne. Bei ſo günſtigen Aufmunterungsgründen fand ſich Wilhelm in kurzem an der Spitze einer ausge=

geſuchten Armee von 60,000 Mann, alle auf die kriegeriſchſte und prächtigſte Art ausgerüſtet. Die Kriegszucht der Leute, die Stärke der Pferde, die ſchimmernden Waffen und Rüſtungen, waren Dinge die in Europa ſeit verſchiednen Zeitaltern kaum erſehen waren.

Im Anfange des Sommers ſchiffte er dieſe ſtarke Armee auf eine Flotte von 300 Segeln ein, und landete, nach einigem kleinen Widerſtande des Windes, mit entſchloßner Gelaſſenheit zu Peverſei an der Küſte von Suſſex. Als Wilhelm das Ufer betrat, ſtolperte er von ungefähr, und fiel; anſtatt aber dadurch den Muth zu verlieren, hatte er die Gegenwart des Geiſtes, auszurufen, er hätte hiemit vom Lande Beſitz genommen. Ganz verſchieden von allen den Verwüſtern, die England bisher ankommen zu ſehen gewohnt geweſen war, ſtellte ſich dieſer tapfre Fürſt gar nicht, als ob er in ein fremdes Land einfiele, ſondern vielmehr, als ob er in ſeinem eignen ein Lager ſchlüge. In dieſem blieb er ruhig und friedlich vierzehn Tage lang ſtehen, weil er entweder ſeinen Leuten eine Erholung gönnen, oder gern wiſſen wollte, was für Aufnahme ſeine Anſprüche auf die Krone unter dem Volke finden würden. Nachdem er ſeinen Leuten an dieſem Orte Erholung ver-

ſtattet, und ſeine Flotte nach der Normandie zurückgeſchickt hatte, um den Feigen keine Hoffnung der Zuflucht übrig zu laſſen, rückte er längs an der See hin nach Haſtings, gab da ein Manifeſt, und erklärte darin die Bewegungsgründe zu ſeinem Unternehmen.

Ihm widerſetzt ſich Harold.

In kurzem ward er aus ſeiner Unthätigkeit durch die Anrückung Harolds erweckt, welcher entſchloſſen ſchien, ſein Recht auf die Krone zu vertheidigen, und diejenige Herrſchaft zu behaupten, die er vom Volke empfangen hatte, welches allein das Recht beſaß, ſie auszutheilen. Er kam itzt, ſtolz auf Sieg, von der Niederlage der Norweger mit allen Truppen zurück, die er in dieſem Kriegszuge gebraucht hatte, und mit allen denen, die er in dem Lande, wodurch er zog, einladen oder zuſammenbringen konnte. Seine Armee beſtand aus muntern, beherzten Leuten, die frohen Muths, ihrem Könige ſtark ergeben, und hitzig zum Fechten waren. Auf der andern Seite beſtand Wilhelms Armee aus dem Ausbunde von Leuten von dem ganzen feſten Lande, und die ſchon lange gegen die Gefahr abgehärtet waren. Die Leute aus Bretagne, Boulogne,

Flan-

Flandern, Poitou, Maine, Orleans, dem übrigen Frankreich und der Normandie hatten ſich freiwillig unter ſeine Anführung vereinigt. Niemals ſah England weder vorher noch hernach zwo dergleichen Armeen aufgeſtellt, die um ſeine Krone fechten wollten. Am Tage vor dem Treffen that Wilhelm Harolden den Antrag, den Streit zwiſchen ihnen durch den Zweikampf auszumachen, und ſolchergeſtalt das Blut vieler tauſende zu verſchonen; Harold aber ſchlug ihn aus, und ſagte, er wollte die Entſcheidung dem Gott der Heere überlaſſen. Es lagerten ſich alſo beide Armeen dieſelbe Nacht eine im Angeſichte der andern, und erwarteten ungeduldig die Dämmerung des morgenden Tages. Die Engländer brachten die Nacht mit Singen und Schmauſen, die Normannen mit Andacht und Gebet hin.

## Die Schlacht bei Haſtings im J. 1066. den 14. Oct.

Den Morgen darauf um ſieben Uhr, ſobald als der Tag anbrach, waren beide Armeen in Schlachtordnung gegen einander aufgeſtellt. Harold erſchien im Mittelpunkte ſeiner Truppen, und führte ſeine Armee zu Fuſſe an, damit ſeine Leute deſto mehr aufgemuntert würden, wenn ſie ihren König gleicher Gefahr

fahr ausgeſetzt ſahen. Wilhelm führte ſeine Armee zu Pferde an, die ſich auf einmal in Bewegung ſetzte, und das Lied Rolands ſang, eines der berühmten Helden ihres Landes. Die Normannen fiengen das Gefecht mit ihren Armbrüſten an, welche Anfangs die Engländer ſtutzig machten, und ihnen großen Abbruch thaten; denn da ihre Glieder enge ſtanden, thaten die Pfeile gewaltige Wirkung. Doch ſie kamen in kurzem zum Handgemenge; und die Engländer hieben mit ihren Hellebarten ihre Feinde mit großem Blutvergießen nieder. Die Unordnung riß unter den Gliedern ein, als Wilhelm, der ſich am Rande des Untergangs fand, mit einer auserleſnen Schaar zum Beiſtande ſeiner Truppen herbei eilte. Seine Gegenwart machte das Treffen wieder ungewiß. Man ſah ihn an jedem Orte, wie er ſich bemühte, in die feindlichen Glieder einzubrechen, und es wurden drei Pferde unter ihm getödtet.

Endlich, da er ſah, daß die engliſche Linie undurchdringlich blieb, ſtellte er ſich, als wiche er zurück. Das lockte denn, wie er erwartet hatte, die Feinde aus ihren Gliedern, und er war ſogleich fertig, ſich ihre Unordnung zu Nutze zu machen. Auf ein gegebnes Zeichen rückten die Normannen alsbald wieder mit größter Wuth als vorher

zum Angriff an, trennten die engliſchen Truppen, und verfolgten ſie bis an eine Anhöhe. In dieſer Bedrängniß ſah man Harolden von Gliede zu Gliede eilen, ſeine Truppen herzhaft verbinden und aufrichten; und wiewohl er den ganzen Tag bis bald zu Anbruche der Nacht an der Spitze ſeiner Leute aus Kent Arbeit und Beſchwerlichkeit ausgeſtanden hatte, ſchien es Ihm doch weder an Kräften noch Muthe zu fehlen, indem er ſeine Leute auf dem Poſten der Ehre zu erhalten ſuchte. Der Sieg ſchien ſich alſo abermals wider die Normannen zu kehren, und ſie fielen haufenweiſe; ſo daß die Heftigkeit und Hartnäckigkeit dieſer merkwürdigen Schlacht oft durch die Herzhaftigkeit der Anführer erneuert ward, ſobald der Soldaten ihre nachzulaſſen begann.

Wilhelm gewinnt ſie.

Zuletzt entſchied das Glück einen Sieg, den die Tapferkeit zu entſcheiden unvermögend war. Harold thot einen wüthenden Anfall an der Spitze ſeiner Truppen auf der Normannen ſchwer bewaffnetes Fußvolk, ward mit einem Pfeile in den Kopf geſchoſſen, und ſeine zween tapfern Brüder, die an ſeiner Seite fochten, hatten gleiches Schickſal. Er fiel mit dem Schwert in der Hand mitten

unter

unter einen Haufen Getödteter; und nach der Schlacht war die königliche Leiche kaum unter den Todten zu erkennen. Von dem Augenblick ſeines Todes an ſchien aller Muth die Engländer zu verlaſſen, ſie wichen auf allen Seiten, und wurden mit großem Blutvergießen von den ſieghaften Normannen verfolgt. Solchergeſtalt blieben die letzten ſieghaft nach einem Treffen, das vom Morgen bis zu der Sonnen Untergang währte, und die engliſche Krone war des Sieges Belohnung. Es blieben beinah 15,000 Normannen. Auf Seiten der Uiberwundnen war der Verluſt noch beträchtlicher, außer dem an dem König und ſeinen zween Brüdern erlittnen. Tages darauf ward Harolds Leiche Wilhelminen gebracht, und großmüthig ohne Löſegeld ſeiner Mutter zurück gegeben.

Die bisherigen Sitten werden verdrängt.

Dies war das Ende der ſächſiſchen Herrſchaft in England, die über ſechshundert Jahre gedauert hatte. Vor Alfrieds Zeiten ſcheinen die Könige dieſes Stammes gänzlich in Unwiſſenheit verſunken geweſen zu ſeyn; nach denſelben hatten ſie entweder mit dem Aberglauben der Mönche zu kämpfen, oder gehorchten blindlings deſſen Ausſprüchen. Das

Reich

Reich war während dieſer Zeit weder ganz wahlreich noch ganz Erbreich, ſondern ward entweder von dem vorherigen Beſitzer vergeben, oder durch vorzügliche Ränke oder Dienſtleiſtungen eines nahen Verwandten des königlichen Hauſes erhalten. Was die G= ſetze und Gebräuche dieſes regierenden Stan s betrifft, ſo führten deſſen Fürſten viele ein, die lange unter ihren deutſchen Vorfahren im Schwange geweſen waren, nahmen aber auch noch viel mehr an, die ſie unter den Britten fanden, oder die Römer nach ihrer Losſagung hinter ſich gelaſſen hatten. Sie gaben ſich gar die griechiſche Benennung Baſileus, welcher Titel in denen Ländern, woher ſie kamen, unbekannt war. Ihre Großen legten ſich Namen von römiſcher Würde bei, indem ſie Herzoge *) geſcholten wurden. Das gemeine Volk ward mit den Feldern, die es baute, gekauft und verkauft; eine abſcheuliche Gewohnheit, die zuerſt von den Griechen und Römern eingeführt, darauf in den von ihnen beſiegten Ländern angenommen ward. Auch ihre geiſtlichen Geſetze, welche oft die bürgerliche Gewalt einſchränkten, hatten ihren erſten Urſprung zu Rom; und die Prieſter und Mön-

*) Duces.

Mönche, die ſie aufſetzten, hatten gemeinig-lich daſelbſt ihre Erziehung erhalten. Wir müſſen daher nicht die damals durch ganz England herrſchenden Geſetze und Gebräuche blos von ſächſiſchen Urſprunge herleiten, weil viele derſelben von den Britten und Römern entlehnt waren.

Doch nun war die ſächſiſche Monarchie nicht ferner vorhanden. Nun wurden alle Gebräuche und Geſetze, welchen Urſprung ſie auch gehabt haben mochten, in eine gemein-ſchaftliche Maſſe geſchmelzt, und durch andre von normanniſcher Anordnung zuſammen ver-bunden. Die ganze Geſtalt geſetzlicher Ver-bindlichkeit ward verändert, und die neuen Herren führten neue Arten von Gehorſam ein. Die Geſetze wurden verbeſſert; hingegen der Geſchmack des Volks an ſchönen Wiſſenſchaf-ten, an Künſten und Weltweisheit blieb über vier Jahrhunderte darauf eben derſelbe. Wun-derbar genug ſcheint es, daß bei ſo mannig-faltigen Vorfällen, einer ſolchen Neuerung in der Kriegszucht und ſolchen Veränderungen in der Regierung, jene ächte Feinheit, und was nur Geſchmack in den Künſten genannt wird, niemals aufgebildet wurde. Vielleicht iſt die Urſache, daß, ſo lange die Gewalt der Kirche ſo groß blieb, das Volk ſich vor jeder Wiſſenſchaft ſcheute, die es nicht von der

Geiſt-

Geiſtlichkeit erhielt; die Geiſtlichen aber, weil ſie vom gewöhnlichen Umgange mit Menſchen abgeſondert lebten, nur gar ſchlechte Kenner der menſchlichen Natur waren. Ein Mönch aus dem zehnten und ein Mönch aus dem achtzehnten Jahrhunderte ſind gleich wenig ausgebildet, und gleich untüchtig zu Beförderung jener Studien, die uns eine Kenntniß unſrer ſelbſt beibringen, oder auf Entwickelung der Irrgänge menſchlichen Herzens abzielen. r)

r) In der franzöſiſchen Geſchichte dieſes Werks, (B 30. S. 118.) iſt der Urſprung des Herzogthums Normandie beſchrieben worden. Hier aber iſt es der Mühe werth, die Abſtammung Wilhelms des Eroberes, und die Verbindung ſeiner Familie mit der weſtſächſiſchen deutlicher vor die Augen zu legen.

Rollo, nachmals Robert,
erſter Herzog der Normandie, J. 912.
ſt. 917.
|
Wilhelm, H. der Norm. ſt. 948.
|
Richard I. H. der Norm. ſt. 960.
|
Richard II. H. d. Norm. ſt. 1026. — Emma. vermählt 1) mit Ethelred II. K. v. England. 2) mit Canut dem großen, K. v. England und Dänemark.
|
Richard III. H. d. Norm. ſt. 1027. — Robert H. d. Norm. ſt. von 1037.
|
Wilhelm der Baſtard, nachmals der Eroberer, H. d. Norm.

Man ſieht hieraus, daß Wilhelm mit der bisher in England regierenden ſächſiſchen Familie in keiner Verwandtſchaft geſtanden habe, als in der entfernten durch die Vermählung der Schweſter ſeines Großvaters, Emma. Da er alſo von dieſer Seite kein Recht auf die engliſche Krone hatte, berief er ſich auf Eduards des Bekenners Teſtament, durch welches ihn dieſer zu ſeinem Nachfolger beſtimmt haben ſollte. Dieſes hat aber gar keine Wahrſcheinlichkeit) und noch weniger, daß die engliſchen Großen dieſes Teſtament ſollten beſtätigt haben, zu einer Zeit da Godwins Familie alles vermochte. Es iſt alſo nur glaublich, daß Eduard, der die eben gedachte Familie haßte, welche nach dem Throne ſtrebte, ſeine Abſicht auf Wilhelmen gerichtet, und ihm mündliche Verſprechungen gethan habe; die aber freilich ohne Einwilligung der Großen nicht ſonderlich kräftig waren.

Der Beſuch, den Harold bei Wilhelmen während der Regierung Eduards abgelegt hat, iſt ebenfalls wegen ſeiner Veranlaſſung ſtreitig. Nach dem Wilhelm von Malmesbury und Matth. Paris war es Harolds Abſicht nicht, in die Normandie überzuſchiffen; ſondern er wurde, als er zur Luſt in einem Boote an der engliſchen Küſte fuhr, von einem Sturm an die picardiſche hingetrieben. Eadmer, der im Anfange des zwölften Jahrhunderts lebte, berichtet, Harold habe mit Bewilligung des Königs einen Verſuch gemacht, ſeinen Bruder und Vetter, welche Godwin dem Könige als Geiſeln überliefert, und dieſer in die Normandie geſchickt hatte, aus den Banden des daſigen Herzogs zu befreien. Nach der dritten Erzählung, welche Ingulph gegen das Ende des eilften Jahrhunderts und andere um gleiche Zeit aufgeſezt haben

ben, ſoll Harold von Eduarden abgeſchickt worden ſeyn, um dem Herzoge der Normandie die Verſicherung zu geben, daß ihm die engliſche Krone beſtimmt ſey. Die erſte Nachricht iſt nicht ſehr wahrſcheinlich; die zweite iſt es am meiſten; am allerwenigſten die dritte. Die zweite, welche ſich auf den Zuſammenhang der Geſchichte gründet, wird auch einigermaßen durch ein altes Denkmal der Geſchichte Wilhelms des Eroberers beſtätigt, von welchem Lancelot, der es (in den Memoires de Litterature tirez des Regiſtres de l' Acad. Royale des Inſcript. et Belles Lettres, T. IX. p. 535. 561. ed. d'Amſterd.) erklärt und in Kupfer abgebildet hat, nicht wußte, ob es eine Bildhauerarbeit, oder ein Gemälde ſey; Hume aber (S. 119. Anm. 9.) meldet, es ſey eine Tapete, welche in dem herzoglichen Palaſte zu Rouen aufbewahrt werde. Lancelot hat gleichwohl ſelbſt die dritte Meinung angenommen. Allein die Uibereinſtimmung mehrerer Schriftſteller in dieſer Erzählung beweiſet nichts weiter, als daß ſie dem damals in England regierenden normänniſchen Hauſe zugethan geweſen ſind; wie denn überhaupt Harold von den meiſten als ein Tyrann und Meineidiger vorgeſtellt wird. Genug, dieſer Herr wurde an die Küſte des Gebiets des Grafen von Ponthieu in der Picardie verſchlagen, der von ihm ein ſtarkes Löſegeld zu ziehen hoffte; allein genöthigt ward, als Harold dem Herzoge ſein Schickſal zu melden Gelegenheit gefunden hatte, ihn zu dieſem reiſen zu laſſen. Der Herzog eröffnete ihm ſeine Abſichten auf die engliſche Krone; und Harold, der ſich in ſeiner Gewalt befand, war genöthigt ſich zu verſtellen, verſprach ihm eidlich, darinne beizuſtehen, auch eine Tochter deſſelben zur Gemahlin zu nehmen. Wilhelm

erinnerte ihn daran, als er den Thron beſtiegen hatte: aber Harold berief ſich auf den Zwang, unter welchem er jenes Verſprechen geleiſtet hätte, und auf ſeine rechtmäßige Wahl.

Daß der Pabſt Alexander der zwe te Wilhelms Feldzug begünſtigte, kam daher, weil ihn dieſer ſogleich zum Richter in ſeinem Streite mit Harolden angenommen hatte. Außerdem konnte auch der Pabſt erwarten, daß, wenn England unter Wilhelms Botmäßigkeit käme, ſeine Gewalt über die engliſche Kirche, welche bisher noch gewiſſe Freiheiten gegen die Päbſte behauptet hatte, ſehr zunehmen würde. In Frankreich führte damals ſtatt des minderjährigen Königs Philipp, der Graf Balduin von Flandern die Regentſchaft: dieſer unterſtützte Wilhelmen auch, der ſeine Tochter zur Gemahlin hatte; obgleich ſonſt die Unternehmung des letztern mit Frankreichs Vortheilen gar nicht übereinſtimmte. Anfänglich weigerten ſich auch die Stände der Normandie, zu dem bevorſtehenden Feldzuge beizutragen; Wilhelm wußte es aber doch auf eine ſchlaue Art von ihnen zu erlangen.

Der große Sieg, den Harold über die Norweger erfochten hatte, war ihm in der That nachtheilig, indem er dadurch viele alte Soldaten verlor, andre mißvergnügt machte, und vom Vertrauen auf ſich angefüllt, ſich zu eilfertig in eine entſcheidende Schlacht mit Wilhelmen einließ, anſtatt daß er, wie ihm ſein Bruder Gurth rieth, die Normänner eine Zeitlang hätte aufhalten, und ſeine Macht gegen ſie ganz zuſammen ziehen ſollen; indem ſie dergeſtalt immer mehr in die Enge getrieben, und wenn ſie geſchlagen wurden, ohnedieß alle verloren waren. Harold ſchickte Kundſchafter in Wilhelms Lager: ſie wurden entdeckt, und auf Befehl des letztern in demſelben herumgeführt,

dar-

darauf brachten ſie ihrem Könige die Nachricht, die Normänner ſähen faſt alle wie Geiſtliche (presbyteri) aus, indem ſie ihr ganzes Geſicht und beide Lippen ſchoren; da hingegen die Engländer den Bart auf der Oberlippe wachſen ließen. Zweimal gebrauchte Wilhelm die Kriegsliſt gegen die Engländer, daß er ſeine Soldaten eine verſtellte Flucht nehmen ließ: und allemal mit Erfolg.

Guil. Malmesb. L. III. p. 95-101. Henr. Hunt. L. VI. p. 367-369. Rog. de Hoveden l. c. p. 448. 449. Matthaei Paris Hiſtoria Major p. 1-4. (Tiguri 1589. fol.) Ran. Higd. l. c. p. 285. 286. wo man die Sage aufbehalten findet, daß Harold verwundet aus der Schlacht entkommen, und in Cheſter ſein übriges Leben als ein Mönch zugebracht habe. Rapin l. c. p. 435. 439-442. 452. 453. 455-462. T. II. p. 1-10. welcher richtig bemerkt, wie viel an Wilhelms Unternehmung gegen England außerordentliches und bewundernswürdiges geweſen ſey. Er war der Macht Englands gar nicht gewachſen, hatte gar kein Verſtändniß in dieſem Reiche, wo Harold mit allem Rechte geliebt wurde, führte nur ungewiſſe Anſprüche an, fand auch in England keine Unterſtützung und eroberte gleichwohl durch eine einzige Schlacht ein Reich, welches andere Völker ſich erſt nach einer Menge von Gefechten hätten unterwürfig machen können. Deſto merklicher ſieht man die Vorſehung dieſe Unternehmung leiten, durch deren glücklichen Ausſchlag England in einen gewiſſen blühenden nun anſehnlichen Zuſtand auch bei dem übrigen Europa verſetzt wurde. Hume S. 113-116. 120-124. 127-130.

# Dritter Zeitraum.

## Von der Eroberung Englands durch Wilhelm den Eroberer, Herzog der Normandie, bis auf die Regierung des Hauſes Anjou.

Vom Jahr 1066 — 1154.

## Wilhelm der Eroberer.

Muthloſigkeit der Engländer.

Nichts konnte dem Schrecken der Engländer über den Verluſt der Schlacht bei Haſtings gleich kommen. Ihr König und der Kern ihres hohen Adels war geblieben, ihre ganze Armee war zerſtreut und zu Grunde gerichtet; das alles ſtürzte ſie in Verzweiflung. Nun ſchien wenig weiter übrig zu bleiben, als ſich geduldig dem Sieger zu unterwerfen; und Wilhelm, der ihr Schrecken ſah, war ſorgfältig dahin bedacht, die Früchte ſeines Siegs nicht durch Verzug zu verlieren. Nachdem

dem er alſo dem flüchtigen Feinde nachgeſetzt, und ſeiner Armee eine kurze Erholung gegönnt hatte, ſchritt er weiter zur Vollführung ſeiner Abſicht. Er gieng vor Dover, nahm es nach geringer Gegenwehr ein, und befeſtigte es mit neuen Verſchanzungen. Nach einem kurzen Aufenthalte daſelbſt rückte er mit geſchwinden Zügen gegen London an, wo ſeine Annäherung neue Verwirrung anrichtete.

Sie ergeben ſich an Wilhelmen.

Die Einwohner daſelbſt waren einige Zeit zwiſchen ihrer Furcht und Treue gegen das königliche Haus unſchlüſſig. Da ſie aber auf allen Seiten herum ſahen, erblickten ſie Niemanden, der genugſame Tapferkeit oder Gewalt gehabt hätte, ſie bei ihrer Unabhängigkeit zu ſchützen. Edgar Atheling der rechtmäßige Kronerbe, war ein junger, ſchwachſinniger Prinz ohne Herzhaftigkeit und Ehrgeiz. Alle ihre andern Oberhäupter waren entweder geblieben, oder zu entfernt, um ihnen Beiſtand zu leiſten. Die Geiſtlichen, welche großen Antheil an der Berathſchlagung hatten, erklärten ſich öffentlich für einen Fürſten, deſſen Anſprüche der heilige Stuhl für rechtmäßig erkannte, und deſſen Waffen er ſegnete.

Nichts blieb alſo übrig, als ſich in die Nothwendigkeit der Zeiten zu ſchicken, und diejenigen Anſprüche zu erkennen, denen ſie ſich nicht zu widerſetzen vermögend waren. Sobald demnach Wilhelm bei Wallingford über die Themſe gegangen war, unterwarf ſich ihm der Erzbiſchof im Namen der Geiſtlichkeit; und ehe er noch im Angeſichte der Stadt erſchien, kam aller der vornehmſte Adel und Edgar Atheling ſelbſt, der kurz vorher zum Könige war ernannt worden, in ſein Lager, wo ſie ſich für entſchloſſen erklärten, ſeiner Gewalt unterworfen zu ſeyn. Wilhelm war froh, daß er ſolchergeſtalt in Frieden zum Beſitze eines Throns gelangte, den verſchiedne ſeiner Vorgänger nicht ohne wiederholte Siege gewonnen hatten. Er nahm alſo die Krone auf die ihm angetragnen Bedingungen an, welches dieſe waren, er ſollte nach dem im Lande eingeführten Gebräuchen regieren. Ob er es wohl in ſeiner Macht hatte, vielmehr ſeine eignen Bedingungen vorzuſchreiben, wollte er doch lieber ſeine Erwählung für ein freiwilliges Geſchenk ſeiner Unterthanen als für eine von ihnen erzwungene Anſtalt angeſehen haben. Er wußte wohl, daß er Sieger war, wollte aber doch für einen rechtmäßigen König gehalten ſeyn.

Er wird gekrönt.

Um ſeiner Einnahme des Landes alle mögliche Beſtätigung zu verſchaffen, ward er zu Weſtminſter vom Erzbiſchofe von York gekrönt, und ſchwor den zur Zeit der ſächſiſchen und däniſchen Könige gewöhnlichen Eid, daß er nämlich die Kirche ſchützen und vertheidigen, die Geſetze des Reichs beobachten, und das Volk unparteiiſch regieren wollte. Nachdem er ſolchergeſtalt den Engländern alle mögliche Befriedigung verſchafft hatte, war ſeine nächſte Sorge, die vielen tapfern Abenteurer zu belohnen, die ſeinem Glücke gefolgt waren. Zuerſt theilte er die Ländereien derjenigen engliſchen Freiherren, die ſich ihm widerſetzt hatten, unter die normanniſchen Freiherren aus, die ſein Unternehmen begünſtigt hatten. Welchen er weder Geld noch Ländereyen geben konnte, die ernannte er zu den erledigten Aemtern im Staate. Da aber noch immer viele unverſorgt blieben, legte er ſie in die reichen Abteien des Landes, bis daß ſich beßre Mittel zu ihrer Beförderung zeigen würden. Die Geiſtlichkeit war darüber nicht wenig mißvergnügt, das Volk fragte aber nichts darnach, ſondern ſah vielmehr gern, daß ſeine eigne Laſt erleichtert, und ein Theil davon

auf die Schultern derer gelegt wurde, die damals eher im Stande waren, ſie zu tragen.

Seine Anſtalten.

Größern Anſtoß aber gab es dem Volke, daß es ihn alle wirkliche Gewalt in die Hände ſeiner eignen Landsleute legen, und ihnen das Schwert überlaſſen ſah, dem er ſeine ganze Macht zu danken hatte. Er entwaffnete die Stadt London und andre ihm am kriegeriſchſten und volkreichſten ſcheinende Oerter, und legte in alle die, wo er am meiſten einen Aufſtand befürchtete, normanniſche Soldaten. Nachdem er ſolchergeſtalt die Regierung ſicher geſtellt, und durch eine Miſchung von Ernſt und Gelindigkeit die Engländer zu gänzlicher Unterwürfigkeit gebracht hatte, beſchloß er, auf das feſte Land zurückzukehren, um da die Freudenbezeugungen und Glückwünſche ſeiner alten Unterthanen anzunehmen. Da er keine Urſache hatte, in ſeiner Abweſenheit einige Unruhe unter den Engländern zu fürchten, deren Neigung er ſich mit ſo vieler Mühe zu erwerben geſucht hatte, überließ er die Staatsverwaltung ſeinem Bruder Odo, Biſchofe von Bayeux, und dem Wilhelm Fitzoſborne. Um ſich noch fernere Sicherheit zu verſchaffen, beſchloß er, alle engliſche Große mit ſich

ſich zu führen, von denen er eine Gewalt oder Neigung zur Empörung beſorgen konnte. Unter dem Vorwande als fände er an ihrem Umgange großes Vergnügen, ſegelte er mit ſeinen vornehmen Gefangnen nach der Normandie ab, wo ihn ſeine gebornen Unterthanen mit vermiſchter Freude und Bewunderung aufnahmen. Einige Zeit hielt er ſich in der Abtei Feſcamp auf, wo ihn ein Geſandter des Königs in Frankreich beſuchte, um ihm zu dem gehabten Erfolge Glück zu wünſchen. Wilhelm, der von Natur ein Freund ſchimmernden Aufzugs war, nahm dieſe Geſandtſchaft mit großer Pracht auf. Seine engliſchen Hofleute, die ſich gern bei ihrem neuen Herrn in Gunſt ſetzen wollten, ſuchten es einander zuvorzuthun, und ſtellten einen Reichthum zur Schau aus, der die Ausländer in Erſtaunen ſetzte. Vermuthlich machte dieſe thörichte Pralerei den Stolz der Normannen rege, daß ſie Leuten mit Verachtung begegneten, die, dem Anſehen nach, ſo weit über ihnen waren.

Unruhen in ſeiner Abweſenheit.

Mittlerweile zog des Eroberers Abweſenheit in England die ſchädlichſten Folgen nach ſich. Seine Beamten, die nicht länger durch ſeine Gerechtigkeit eingeſchränkt wurden, hielten dieſes für eine günſtige Gelegenheit zu

Bedrückungen. Die Engländer dagegen, die nicht länger durch ſeine Gegenwart in Furcht gehalten wurden, hielten es für die glücklichſte Gelegenheit, ihre Freiheit zu behaupten. Die beiden von ihm hinterlaßnen Staatsverweſer ergriffen jede Gelegenheit, das Volk zu drücken, indem ſie es zum Aufruhre zu reizen ſuchten, um von der Einziehung verwirkter Güter Nutzen zu haben, oder, wofern es ſich geduldig ſeinen Auflagen unterwürfe, ſich ohne Blutvergießen bereichern wollten. Die Einwohner von Kent, die dieſen Beleidigungen am nächſten ausgeſetzt waren, nahmen zuletzt, nach vergebens wiederholten Klagen und Vorſtellungen, ihre Zuflucht zu dem Euſtach, Grafen von Boulogne, der ihnen bei einem Angriffe auf die Beſatzung zu Dover beiſtand. Die Normannen ſtanden jedoch auf ihrer Hut, trieben die Angreifenden mit einigem Blutvergießen zurück, und machten des Grafen Euſtach Neffen zum Gefangnen.

Dieſes fehlgeſchlagne Unternehmen ſchreckte jedoch nicht Edrichen den wilden ab, der Normannen Räubereien zu vergelten, indem er ſeiner Seits wiederum ihre Ländereien verwüſtete. Obſchon aber dieſe offenbaren Feindſeligkeiten nicht viel zu bedeuten hatten, war doch das Mißvergnügen unter den Engländern allgemein, und das Volk begann zu ſpäte inne

inne zu werden, daß Stärke ſtets der Gerechtigkeit Geſetze vorzuſchreiben pflegt. Es ward demnach eine geheime Verſchwörung errichtet, alle Normannen umzubringen, ſo wie vormals die Dänen niedergemacht worden waren. Man beſtand auf derſelben mit ſolcher Erbitterung, daß des Grafen Coxo Unterthanen ihn deshalben umbrachten, weil er ſie nicht wider die Feinde anführen wollte.

Als Wilhelm von dieſen Unruhen Nachricht erhielt, eilte er hinüber nach England, und kam (J. 1067.) noch zeitig genug an, die Ausführung dieſes blutgierigen Unternehmens zu hindern. Die Verſchwornen hatten es bereits beſchloſſen, und den Tag zu ihrem vorhabenden Blutbade angeſetzt, nämlich die Aſchermittwoche zur Zeit des Gottesdienſtes, da alle Normannen, nach der Kirchenzucht damaliger Zeiten, als bußfertige unbewaffnet ſeyn würden. Seine Gegenwart aber hintertrieb in kurzem alle ihre Anſchläge. Diejenigen von ihnen, die ihre Meuterei am offenbarſten hatten merken laſſen, verriethen ihre Verſchuldung durch die Flucht; und dieſe diente zum Beweiſe der Anklage wider die Zurückgebliebnen.

Wilhelms Mißtrauen.

Von der Zeit an begann der König alles Vertrauen zu ſeinen engliſchen Unterthanen zu verlieren, und ſie als eingewurzelte und unverſöhnliche Feinde zu betrachten. Er hatte bereits eine ſolche Anzahl Feſtungen im Königreiche erbaut, daß er ſich nicht länger vor den aufrühriſchen, vorübergehenden Beſtrebungen des großen Haufens fürchtete. Er beſchloß, den Engländern als einem überwundnen Volke zu begegnen, ſeinen eignen und ſeiner Anhänger Geiz durch häufige Einziehung der Güter zu befriedigen, und ſeine Macht durch Demüthigung aller derer ſicher zu ſtellen, die vermögend waren, ſich ihr zu widerſetzen. Das erſte Zeichen ſeiner willkührlichen Herrſchaft gab er dadurch, daß er wieder die verhaßte, von Eduarden dem Bekenner aufgehobne Auflage des Dänengeldes hervorſuchte. Dieſe Anſtalt erzeugte Gegenvorſtellungen, Beſchwerden, und ſogar Aufläufe in verſchiednen Gegenden des Königreichs. Wilhelm aber, der ſich ſeiner Macht bewußt war, gieng auf die los, welche am furchtbarſten waren, und zwang ſie in kurzem, um Gnade zu bitten. Auf dieſe Art machten die Einwohner in Exeter und Cornwall ſeinen Unwillen rege, und erfuhren darauf ſeine Gelindigkeit.

Ein Aufruhr in der nördlichen Gegend, im J. 1068.

Dieſe Empörungen bedeuteten jedoch nichts gegen eine in der nördlichen Gegend, welche die wichtigſten Folgen anzudrohen ſchien. Sie ward durch die Ränke Edwins. und Morcars, der beiden mächtigſten Großen von engliſcher Abkunft, angeſtiftet. Mit ihnen verbanden ſich Blethim, Fürſt im nördlichen Wallis, Malcolm, König in Schottland, und Sweyn, König in Dänemark. Sie faßten daher den Entſchluß, eine furchtbare Bemühung zu Wiedererlangung ihrer alten Freiheit anzuwenden. Doch Wilhelms Herzhaftigkeit und Geſchwindigkeit vereitelte ihre Anſchläge, noch ehe ſie zur Ausführung reif waren. Er gieng mit erzwungnen Zügen an der Spitze einer ſtarken Armee auf ſie los. Die beiden Grafen wurden ſo ſehr erſchreckt, daß ſie, anſtatt ſich zu widerſetzen, ihre Zuflucht zu des Uiberwinders Gnade nahmen, und ſich unterwarfen. Er befand nicht für gut, ihre Erbietungen auszuſchlagen, ſondern verzieh ihnen ohne weiters Bedenken. Ein Friede, den er kurz darauf mit Malcolm, Könige von Schottland, ſchloß, ſchien ihnen alle Hoffnung künftigen Beyſtands von außen zu benehmen.

Unruhiger Zuſtand des Landes.

So groß aber Wilhelms Erfolg ſeyn mochte, waren doch damals die Einwohner, ſowohl Normannen als Engländer, in einem ſchreckhaften Zuſtande. Alles Elend, das nur Uibermuth auf der einen Seite, und Haß auf der andern, Tyrannei und Verrätherei, Argwohn und Meuchelmord hervorbringen konnten, war damals vereinigt. Man ſah die Normannen beſtändig den Engländern Beleidigungen anthun, und die Engländer vergebens bei ihren parteiiſchen Herren Abſtellung ſuchen. Da ſolchergeſtalt die geſetzmäßige Beſtrafung verſagt ward, übten ſie Privatrache; und ſelten vergieng ein Tag, da man nicht die Leichen ermordeter Normänner in Wäldern und auf Straßen gefunden hätte, ohne daß es möglich geweſen wäre, die Thäter vor Gerichte zu ziehen. Daher begannen ſich zuletzt die Sieger ſelbſt nach der Ruhe und Sicherheit ihres Vaterlandes zu ſehnen; und verſchiedne von ihnen, wiewohl ihnen große Feldherrenſtellen anvertraut waren, verlangten ihrer Dienſte entlaſſen zu werden. Um nun dieſe Entweichungen, über die Wilhelm ſehr ungnädig war, zu verhüten, mußte er durch große Freigebigkeit andre zum Dableiben anlocken. Dieſes zog neue Erpreſſungen nach ſich, von

denen

denen neue Empörungen die natürlichen Folgen waren.

Fernere Empörungen.

Die Einwohner von Northumberland wurden ungedultig, ihr Joch zu ertragen, griffen die normanniſche Beſatzung in Durham an, machten ſich des Befehlshobers Nachläſſigkeit zu Nutze, und hieben ihn nebſt ſiebenhundert ſeiner Leute nieder. Gleiches Schickſal hatte der Befehlshaber von York. Da die Aufrührer von den Dänen und einigen Anführern aus Schottland verſtärkt worden waren, griffen ſie die Feſtung an, die durch eine Beſatzung von 3000 Mann vertheidigt ward. Der Befehlshaber Mallet ſteckte, um deſto beſſer für ſeine Vertheidigung zu ſorgen, einige benachbarte Häuſer in Brand; das Feuer aber griff um ſich, und in kurzem ſtand die ganze Stadt in Flammen. Das ward die Urſache ſeines Untergangs. Denn die erbitterten Einwohner liefen zugleich mit den Aufrührern Sturm, drangen mit dem Schwert in der Hand in die Feſtung, und hieben die ganze Beſatzung ohne Barmherzigkeit nieder. Dieſer flüchtige Schimmer von Erfolg ſchien einen allgemeinen Hang zur Empörung auszubreiten. Die Grafſchaften Somerſet, Dorſet, Cornwall und De-

von machten mit den Aufrührern gemeine Sache, und beſchloſſen, eine ſtarke Beſtrebung zu Wiedererlangung ihrer vorigen Freiheit anzuwenden.

Wilhelm dämpft ſie.

Wilhelm blieb mitten unter dieſem Auftritte der Verwirrung unerſchrocken, zog ſeine Truppen zuſammen, und führte ſie gegen Norden, weil er wohl wußte, daß ſeine Gegenwart allein hinreichen würde, die rohen Bemühungen eines unverſtändigen Zorns zu vereiteln. Wo er alſo nur erſchien, da unterwarfen ſich die Aufrührer oder nahmen die Flucht. Die Dänen ließen es dabei bewenden, ſich ohne Verübung weiterer Feindſeligkeit nach Dänemark zurückzuziehen. Waltheoff, der die Feſtung von York lange vertheidigte, unterwarf ſich dem Sieger, und ward zu Gnaden aufgenommen. Edrich, ein andrer Großer, der die Einwohner von Northumberland anführte, ergab ſich dem Sieger, und erhielt Verzeihung. Die übrigen zerſtreuten ſich und ließen die Normannen ohne Widerſtand Herren des ganzen Königreichs bleiben. Edgar Athling, der nebſt den übrigen zu dieſer Empörung war verleitet worden, ſuchte in Schottland Zuflucht vor

der

der Verfolgung ſeiner Feinde. Dort blieb er ſo lange, bis er, nach geſchehenem gehörigen Anſuchen, vom Könige wieder zu Gnaden aufgenommen ward. Von der Zeit an blieb er als ein Privatmann in England, begnügte ſich mit Reichthum und Sicherheit, und lebte vielleicht eben ſo glücklich, wenn gleich nicht mit ſolcher Pracht, als wenn ihm ſein ehrgeiziger Anſchlag gelungen wäre.

Seine Strenge.

Da nunmehr Wilhelm als Herr eines Volks erkannt war, das mehr als einmal ſeine Abneigung vor ſeiner Herrſchaft geäußert hatte, beſchloß er, allen Schein von Gelindigkeit abzulegen, und es zu künftigen Empörungen unfähig zu machen. Sein erſtes war, daß er befahl, die Grafſchaft Northumberland zu verwüſten, die Häuſer abzubrennen, die Werkzeuge des Ackerbaus zu zerbrechen; und den Einwohnern befahl er, neue Wohnungen aufzuſuchen. Durch dieſen Befehl ſollen über hundert tauſend Perſonen, entweder durch Schwert oder Hunger, umgekommen ſeyn; und man glaubt, daß das Land noch bis dieſen Tag Spuren ſeiner alten Verwüſtung trage. Darauf ſchritt er weiter zur Einziehung aller der Güter des engliſchen niedrigen Adels, die

er freigebig ſeinen normanniſchen Anhängern austheilte. Solchergeſtalt wurden alle die alten adelichen Häuſer an den Bettelſtab gebracht, und die Engländer fanden ſich von jedem Wege ausgeſchloſſen, der zu Ehre oder Beförderung führte. Sie hatten den grauſamen Verdruß, zu finden, daß alle ſeine Macht nur auf ihre Niederdrückung abzielte, und daß der Anſchlag, ſie unterwürfig zu machen, mit jedem ſchimpflichen und unanſtändigen Umſtande begleitet war.

### Er ſucht die franzöſiſche Sprache einzuführen.

So eigenmächtig war jedoch Wilhelm nicht, daß er alle damals herrſchende Geſetze mit welchen aus ſeinem eignen Vaterlande verwechſelt hätte. Er traf blos verſchiedne Neuerungen; unter andern verordnete er, die Prozeſſe vor den Gerichtshöfen ſollten in normanniſcher Sprache geführt werden. Doch ungeachtet aller ſeiner Bemühungen, die franzöſiſche Sprache zur allgemein üblichen zu machen, nahm vielmehr die engliſche überhand. Dieſe hatte, welches merkwürdig iſt, ſeit zwo bis drei Regierungen, mehr von der franzöſiſchen Sprache in ſich aufgenommen, als nachher unter der ganzen Stammfolge der normanniſchen Könige.

Seine Verbeſſerung der Lehngeſetze.

Das Lehngeſetz war ſchon vorher von den Sachſen in England eingeführt worden. Dieſer König aber verbeſſerte es nach dem Muſter desjenigen, das in ſeinem vaterländiſchen Gebiete üblich war. Er theilte alle Ländereien von England, ausgenomnen die königlichen Kammergüter, in Freiherrſchaften, und verlieh dieſelben, unter gewiſſen Bedingungen von zu leiſtenden Kriegsdienſten, den vornehmſten von ſeinen Anhängern. Dieſe hatten die Macht, die ihnen verliehenen Güter mit Beſitzern von geringerm Range zu theilen, welche Ritter oder Lehnsleute (Vaſallen) genannt wurden, und ihrem Herrn die nämliche Abgabe erlegten, die er ſelbſt dem Könige entrichtete. Zur erſten Claſſe ſolcher Freiherrſchaften kamen keine Engländer; die wenigen, welche noch ihr Eigenthum an Grundſtücken behalten durften, waren damit zufrieden, in die zweite aufgenommen zu werden. Die Freiherren übten auf ihren eignen Gütern alle Arten von Gerichtsbarkeit, und hielten Gerichtstage, an denen ſie unter ihren Lehnsleuten die Gerechtigkeit verwalteten. Dieſes Geſetz erſtreckte ſich nicht nur auf die Weltlichen, ſondern auch auf

die Biſchöfe und Geiſtlichen. Sie hatten ſich unter der ſächſiſchen Regimentsfolge eine Macht angemaßt, blos von Leuten ihres Standes regiert zu werden. Wilhelm ſchränkte ſie blos auf die Ausübung der kirchlichen Macht ein, und unterwarf ſie gleichen Abgaben mit den übrigen ihrer Nebenunterthanen. Das betrachteten ſie zwar Anfangs als eine ſehr bedrückende Forderung; allein des Königs Gewalt war ſo feſt gegründet, daß weder die Geiſtlichkeit noch der Pabſt ihn in Furcht ſetzen konnte. Um jedoch die Geiſtlichkeit ſo ſehr als möglich auf ſeiner Seite zu erhalten, ernannte er keine andern als ſeine eignen Landsleute zu den größten Würden der Kirche, und ſetzte ſogar den Erzbiſchof von Canterbury unter nichtigem Vorwande ab; eigentlich aber war eine ſolche Würde zu hoch, als daß ſie ein Landeskind hätte bekleiden dürfen.

Er ſtellt Mißbräuche ab.

Indem er ſolchergeſtalt beſchäfftigt war, die Geiſtlichkeit zu demüthigen, war er nicht weniger beſorgt, viele von den von ihr beförderten abergläubiſchen Gewohnheiten abzuſtellen. Er ſuchte die gerichtliche Unterſuchung

ſuchung durch die Feuer- und Waſſerprobe, imgleichen durch den Zweikampf, abzuſchaffen. Die Feuer- und Waſſerprobe, die bei den ſächſiſchen Chriſten in großem Anſehen ſtand, ward in peinlichen Fällen gebraucht, wo zwar der Verdacht ſtark, der Beweis aber nicht offenbar war. Bei der Feuerprobe ward der Verklagte ins Freie gebracht, verſchiedne glühende Pflugſcharen wurden in gleicher Zwiſchenweite vor ihn her gelegt; über die mußte er mit verbundnen Augen gehen; kam er nun unbeſchädigt davon, ſo ward er von der Klage losgeſprochen. Bei der Waſſerprobe ward der Verklagte, an Händen und Füſſen gebunden, in das Waſſer geworfen. Sank er unter, ſo ward für unſchuldig erklärt. Schwamm er, ſo ward er hingerichtet, weil er gleichſam wunderthätigerweiſe überwieſen worden wäre. Der Zweikampf geſchah zwiſchen Kläger und Beklagtem in ausdrücklich dazu aufgerichteten Schranken. Wer in ſolchem Falle den Sieg behielt, ward für unſchuldig angeſehen; wer überwunden wurde, mußte, wofern er ſeines Gegners Rache im Felde überlebte, einige Zeit darauf als ein Uibelthäter leiden. Alle dieſe Proben ſchaffte Wilhelm als unchriſtlich und ungerecht ab, und ließ alle

Sachen auf die Entſcheidung von zwölf Leuten ankommen, die beinah gleichen Rangs mit den Gefangnen waren. Dieſe Gewohnheit, durch zwölf Geſchworne zu richten, war lange Zeit vorher den Sachſen ſowohl als Normannien gemein, ward aber nun von ihm zum unzweifelhaften Geſetze beſtätigt.

Aufruhr in der Normandie.

Indem ſolchergeſtalt Wilhelm beſchäfftigt war, ſeine Gehilfen zu belohnen, die Widerſpennſtigen zu beſtraftn, und Geſetze zum Nutzen aller zu geben, ward er mit einer Empörung in ſeinem Gebiete auf dem feſten Lande bedroht, zu deren Unterdrückung er ſeine Gegenwart für nöthig hielt. Da er jedoch nicht ſeine normanniſchen Truppen aus England wegziehen wollte, führte er hinüber eine beträchtliche Armee, die faſt ganz aus Engländern beſtand, und brachte durch dieſe tapfern Truppen in kurzem die Aufrührer zur Unterwürfigkeit. Solchergeſtalt ſehen wir eine ſeltſame Glücksveränderung. Die Einwohner der Normandie werden herüber gebracht, um die Engländer zu beſiegen, und die Engländer zurückgeſchickt, um die Normannen zu bezwingen.

Des-

Wilhelm hatte jedoch nicht Zeit, ſein Glück ruhig zu genieſſen. Denn in kurzem, im Jahr 1074, erhielt er Nachricht aus England, es wäre eine neue Verſchwörung errichtet, die um ſo viel fürchterlicher wäre, weil ſie von den vereinigten Bemühungen der Normannen ſowohl als Engländer unterſtützt würde. Diejenigen Abenteurer, die Wilhelms Glücke nach England gefolgt waren, waren in ihrer Heimath in Macht und Unthätigkeit erzogen worden, und daher gar wenig geſchickt, die unumſchränkte Herrſchaft zu ertragen, die dieſer Monarch einige Zeit über ausgeübt hatte. Das Mißvergnügen war daher unter dieſen ſtolzen Groſſen faſt allgemein geworden, und einigen fehlte blos die Gelegenheit ſeiner Abweſenheit, um in offenbaren Aufruhr auszubrechen.

Unter dieſen befand ſich Roger, Graf von Hereford, Sohn und Erbe des Fitzoſborne, der des Königs vornehmſter Günſtling geweſen war. Er hatte, um entweder dem Könige eine Höflichkeit zu bezeugen, oder einiger Verbindlichkeit des Lehngeſetzes nachzukommen, Wilhelmen um Erlaubniß der Vermählung ſeiner Schweſter mit Ralphen von Guader, Grafen von Norfolk, erſucht,

war aber geradezu abgewieſen worden. Dem ungeachtet ſchritt er weiter, das Beilager mit großer Pracht zu feyern, und verſammelte bei der Gelegenheit alle ſeine und Guaders Freunde. Da die Verwandten des neuvermählten Paars Wilhelms Denkungsart wohl kannten, deſſen Unwillen ſie große Urſache zu befürchten hatten, ergriffen ſie die Gelegenheit, indem die Geſellſchaft vom Weine erhitzt war, dieſe Materie auf die Bahn zu bringen. Sie ſchalten auf die Strenge ſeiner Regierung. Er hätte, ſagten ſie, durch ſeine übermäßigen Auflagen mit der einen Hand das wieder genommen, was er mit der andern gegeben hätte. Sie ſtellten ſich, als bedauerten ſie die Engländer, die er an den Bettelſtab gebracht hätte; und übertrieben ſehr die Fehler in ſeiner Gemüthsart, die ſie als ſtolz und unverſöhnlich vorſtellten.

Die Gäſte wären ſchon zu jeder Zeit bereit genug geweſen, ihren Klagen beizufallen. Jetzt aber, da ſie durch die Fröhlichkeit des Gaſtmals erhitzt waren, ſetzten ſie ihrem Eifer keine Schranken. Sie traten einmüthig in eine Verſchwörung, ſein Joch abzuſchütteln; und Graf Waltheoff ſelbſt, von dem wir bereits geſehen haben, daß er bei einem vorigen Aufruhre war begnädigt worden

den, war einer der hitzigſten bei der Gelegenheit. Jedoch in ſeinen kaltblütigen Stunden dachte er nicht ohne den größten Kummer an eine in der Hitze der Berauſchung übernommne Verbindlichkeit, welche die ſchädlichſten Folgen ſowohl für ihn ſelbſt als für ſein Vaterland haben konnte. In dieſer Gemüthsunruhe nahm er Zuflucht zu ſeiner Gemahlin, einer Nichte des Königs, und eröffnete ihr ſein Herz, weil er ſich feſt auf ihre Treue verließ. Er irrte ſich jedoch, denn ſie war in einen andern verliebt, und wünſchte bloß Gelegenheit, ihren Gemahl los zu werden, was es auch koſten möchte. Sie fand daher alsbald Mittel, die ganze Sache dem Könige zu entdecken, und trug Sorge, ihres Gemahls Verhalten auf das ſchwärzeſte abzubilden. Mittlerweile bekannte Waltheoff, von Gewiſſensregung angetrieben, die ganze Verſchwörung dem Lanfranc, der ihn ermahnte, ſie durchaus dem Könige zu eröffnen. Er ward zwar zuletzt dazu überredet, aber nicht eher, bis ſchon die ganze Sache durch ſeine treuloſe Gemahlin bekannt gemacht worden war. Wilhelm dankte ihm kaltſinnig für ſeine Treue; allein der erſtere Bericht von ſeiner Untreue hatte tiefen Eindruck auf des Königs Gemüthe gemacht, ſo daß er heimlich beſchloß, ſie zu beſtrafen.

Er

Er wird unterdrückt.

Mittlerweile hatten die Verſchwornen erfahren, daß Waltheoff in die Normandie gereiſt wäre, ſchloſſen daraus ganz richtig, ihre Abſichten wären verrathen, und griffen eilig zu den Waffen, bevor noch ihre Anſchläge zur Ausführung reif waren. Den Grafen von Hereford ſchlug Walther von Lacy, ein großer Freiherr von des Königs Partei, und den Grafen von Norfolk des Königs Bruder. Jedem der Gefangnen ward der rechte Fuß abgehauen, um andre von einer ähnlichen Verrätherei abzuſchrecken. Der Graf ſelbſt flüchtete nach Dänemark; ſo daß Wilhelm nach ſeiner Rückkehr nach England fand, er hätte nichts weiter zu thun, als die Verbrecher zu beſtrafen, welches mit ungewöhnlicher Strenge geſchah. Viele der Aufrührer wurden aufgeknüpft, einigen wurden die Augen ausgeſtochen, andern die Hände abgehauen. Der unglückliche Waltheoff, der ſich unvorſichtigerweiſe in die Verſchwörung eingelaſſen, aber bemüht hatte, ſein Vergehen durch ein frühzeitiges Bekenntniß wider gut zu machen, fand keine Barmherzigkeit. Er war reich und ein Engländer; zween Umſtände, die zur Vergrößerung ſeiner Verſchuldung dienten.

ſen. Er ward alſo verhört, verurtheilt und hingerichtet. Seine ſchändliche Gemahlin genoß nicht lange die Früchte ihrer Treuloſigkeit, ſondern fiel bald darauf in des Königs Ungnade, ward von der Welt verlaſſen, und brachte ihr übriges Leben in Verachtung, Gewiſſensbiſſen und Dürftigkeit hin. Einige ſagen, Waltheoff wäre ein Schlachtopfer der Grauſamkeit des Odo, nicht Wilhelms, geworden. Dem ſey wie ihm will, ſo iſt es gewiß, daß er und Fitz-Auber, ein vornehmer Normann, der ebenfalls enthauptet ward, die einzigen angeſehenen Leute waren, die unter Wilhelms des Eroberers Regierung hingerichtet wurden.

Nachdem er ſolchergeſtalt den Frieden ſeiner Regierung hergeſtellt, und die letztern Uiberbleibſel des Aufruhrs durch Blutvergießen gedämpft hatte, gieng er abermals auf das feſte Land, um den Guader zu verfolgen, der aus England entkommen war, und ſeine Zuflucht zum Grafen von Bretagne genommen hatte. Da er jedoch fand, daß er von demſelben zu mächtig geſchützt wurde, ließ er ſich, anſtatt ſeine Rache zu verfolgen, klüglich mit dem Grafen in einen Vergleich ein, in den Guader mit eingeſchloſſen ward.

Unruhen

Nunmehr nahm ſich Wilhelm vor, nachdem er den Frieden in ſeinem Gebiete ſichergeſtellt hatte, von ſeinen Arbeiten auszuruhen; und da er Niemanden entweder geneigt oder mächtig genug fand, ſich ihm zu widerſetzen, hoffte er, das Ende ſeiner Regierung würde durch Wohlſtand und Frieden bezeichnet werden. Allein ſo blind iſt die menſchliche Hoffnung, daß er da Feinde fand, wo er ſie am wenigſten erwartete, und zwar ſolche, die den ganzen übrigen Theil ſeines Lebens verbitterten. Seine letzten Unruhen erregten ihm ſeine eignen Kinder, von deren Beſtreitung er weder Ruhm noch Gewinn haben konnte. Er hatte vier Söhne, Roberten, Richarden, Wilhelmen und Heinrichen, und noch verſchiedne Töchter. Robert, ſein älteſter, mit dem Beinamen Kurzhoſe, wegen ſeiner kurzen Schenkel, war ein Prinz, der alle Tapferkeit ſeines Hauſes und Volks geerbt hatte, aber vielmehr kühn als verſtändig, vielmehr unternehmend als ſtaatsklug war. Begierig nach Ruhm, und ſogar ungeduldig darüber, daß ſein Vater ihm in Wege ſtand, ſtrebte er nach derjenigen Unabhängigkeit, zu der ſeine Gemüthsart und einige Umſtände in ſeiner Ver-

faſſung

faſſung ihn gemeinſchaftlich antrieben. Sein Vater hatte ihm die Statthalterſchaft von Maine, einer franzöſiſchen Provinz, die ſich Wilhelmen unterworfen hatte, verſprochen, und er war gleichfalls zu ſeinem Nachfolger im Herzogthume Normandie ernannt worden. Als er aber die Vollſtreckung dieſer Verſprechungen forderte, erhielt er völlig abſchlägliche Antwort. Der König machte dabei ſehr ſchlau die Anmerkung, er pflegte nicht eher ſeine Kleider auszuziehen, bis er zu Bette gienge. Robert ließ ſeinen Unwillen öffentlich merken, und man hörte ihn oft ſeine Eiferſucht auf ſeine zween noch lebenden Brüder, Wilhelmen und Heinrichen, äußern; denn Richard war auf der Jagd durch einen Hirſch getödtet worden. Dieſe beiden Brüder hatten durch größre Gunſtbewerbung des Königs Leichtgläubigkeit und Liebe gewonnen, und waren folglich Roberten um ſo viel verdächtiger.

Ein Gemüth, das ſo gut auf Unwillen vorbereitet war, fand in kurzem oder verſchaffte ſich Urſache zu einem offenbaren Bruche. Als eines Tags die Prinzen miteinander ſpielten, ließen ſie ſich, aus gedankenloſem Muthwillen, einfallen, ihren älteſten Bruder, indem er aus ihrem Zimmer und durch den Hof gieng, mit Waſſer zu begießen. Robert,

bert, der ſchon zum Argwohne geneigt war, machte alsbald aus dieſem nichtsbedeutenden Scherze eine gefliſſendliche Unanſtändigkeit; und da dieſe Eiferſucht durch einen ſeiner Günſtlinge noch mehr gereizt wurde, zog er den Degen, und lief in der Abſicht, ſich zu rächen, die Treppe hinauf, In kurzem war das ganze Schloß mit Unruhe angefüllt, die der König ſelbſt nicht ohne Schwierigkeit ſtillen konnte. Doch konnte er nicht den Haß beſänftigen, der von dem Augenblick an ſtets in ſeiner Familie herrſchte. Robert begab ſich, von verſchiednen ſeiner Mitverbundnen begleitet, noch dieſelbe Nacht nach Rouen, in Hoffnung, die Feſtung zu überfallen. Doch ſein Anſchlag ward durch den Befehlshaber vereitelt.

Da ſolchergeſtalt die Flamme ausgebrochen war, bewog die Gunſt, in welcher der Prinz ſtand, und eine Gleichheit in den Sitten, den ganzen jungen Adel von Normandie, Maine, Anjou und Bretagne, ſich ſeiner Sache anzunehmen. Selbſt ſeine Mutter ſoll ihn durch heimlich übermachtes Geld unterſtützt, und durch geheime Aufmunterung in dieſem hartnäckigen Widerſtande beſtärkt haben. Dieſer unnatürliche Streit ſetzte verſchiedne Jahre nach einander die Normandie in Unruhe; und Wilhelm war zuletzt genöthigt,

thigt, ſeine Zuflucht zu England zu nehmen, um ſeine Gewalt wider ſeinen Sohn zu unterſtützen. Er brachte alſo eine Armee Engländer zuſammen, führte ſie hinüber in die Normandie, zwang in kurzem Roberten und ſeine Anhänger, das Feld zu räumen, und gelangte geſchwind wieder zum Beſitze alles ſeines Gebietes.

Da Robert nicht länger im Stande war, ſeinem Vater zu widerſtehen, mußte er Zuflucht in der ihm vom König in Frankreich eingegebnen Feſtung Gerberoy ſuchen. Hier ward er kurz darauf von ſeinem Vater belagert. Da die Beſatzung ſtark, und ſich ihrer Verſchuldung bewußt war, that ſie ſehr tapfre Gegenwehr, und es fielen nicht wenig Scharmützel und Zweikämpfe unter den Mauern des Orts vor. Bei einem der erſtern brachte der Zufall den König und ſeinen Sohn zuſammen; da aber beide durch ihre Helme bedeckt waren, griffen ſie einander mit gegenſeitiger Wuth an. Es erfolgte zwiſchen ihnen ein heftiges, fürchterliches Gefecht, bis daß zuletzt der Prinz ſeinem Vater in den Arm verwundete, und vom Pferde riß. Der nächſtfolgende Hieb würde aller Wahrſcheinlichkeit nach dem Könige das Leben genommen haben, wenn er nicht um Hilfe gerufen hätte. Robert erkannte ſeines Vaters Stimme, und

da ihn auf einmal das Bewußtſeyn ſeines Verbrechens rührte, ſprang er vom Pferde, hob den gefallenen König von der Erde auf, warf ſich vor ihm nieder, bat ihn um Verzeihung ſeiner Vergehungen, und verſprach auf die Zukunft völligen Gehorſam. Aber der vom Könige gehegte Haß war nicht ſo leicht zu beſänftigen; ſein Unwille, ſich überwunden zu ſehen, vermehrte ihn noch. Anſtatt alſo ſeinem Sohne zu verzeihen, gab er ihm ſeinen Fluch, und ritt auf Roberts Pferde, worauf ihm der Prinz geholfen hatte, in ſein Lager. Doch bei weiterer Uiberlegung diente das Verhalten ſeines Sohns, ihn zu beſänftigen. Sobald Wilhelm nach Rouen zurückgegangen war, ſöhnte er ſich mit Roberten aus, nahm ihn mit ſich nach England, und erwiederte da mit gutem Erfolge einen vom ſchottländiſchen Könige Malcolm gethanen Einfall.

### Verfaſſung des großen Lehnbuchs, im Jahr 1081.

Nachdem ſolchergeſtalt Wilhelm von auswärtigen und einheimiſchen Feinden frei geworden war, bekam er hinlängliche Muße, größre Aufmerkſamkeit auf die Pflichten des Friedens zu wenden. Zu dem Ende ward im Jahr 1081 auf ſeinen Befehl das große Lehnbuch verfaßt, welches ein allgemeines Ver-

zeich-

zeichniß aller Ländereien im Königreiche enthält, ihren Umfang in ihrem Bezirke, ihre Beſitzer und Pachtgüter, ihren Werth, die Größe des Wieſenlandes, der Triften, der Gehölze und des Ackerfelds; in einigen Grafſchaften auch die Zahl der Pachtleute, Häusler und andrer daſelbſt befindlichen Einwohner. Dieſer Entwurf ſetzte ihn in den Stand, die Abgaben auf ſolche Art einzurichten, daß alle Einwohner angehalten wurden, ihre Steuern nach Maßgabe ihres Vermögens zu bezahlen.

Wilhelms Haushältigkeit.

Nicht weniger ſorgfältig war er in Anſehung der Art, Geld zu erſparen, als zuſammenzuhäufen. Er behielt ein reichliches Einkommen für die Krone zurück; und bei der allgemeinen Austheilung der Ländereien unter ſeine Anhänger behielt er für ſich nicht weniger als 1400 Landgüter in verſchiednen Gegenden des Reichs. Sein Einkommen war ſo groß, daß man mit Rechte geſagt hat, es hätte jedes andern engliſchen Königs ſeins, vor und nach ſeiner Zeit, überſtiegen. Daher war auch kein König in England ſo reich, keiner ſo gut im Stande, die Pracht eines Hofs zu unterſtützen, keiner hatte ſo viele einträg-

liche Aemter zu vergeben, und folglich wurden keines Befehle mit ſolchem blinden Gehorſame befolgt.

Seine Liebe zur Jagd.

Ein Vergnügen, dem Wilhelm ſowohl als alle normanniſche und ſächſiſche Könige ergeben waren, war die Jagd. Um demſelben recht ſtark nachzuhängen, verwüſtete er die Grafſchaft Hampſhire auf dreißig Meilen weit, ſtieß die Einwohner heraus, zerſtörte alle Dörfer; und leiſtete den armen Vertriebnen keinen Erſatz für dieſes angethane Unrecht. Zur Zeit der ſächſiſchen Könige hatten alle vom hohen Adel ohne Unterſchied das Recht, in den königlichen Wäldern zu jagen. Wilhelm aber eignete alle dieſelben ſich zu, und gab ſehr ſtrenge Geſetze, daß ſeine Unterthanen keinen Eingriff in dieſen Theil ſeines Vorrechts thun ſollten. Die Erlegung eines Hirſches, Ebers und ſogar Haſens ward mit dem Verluſte der Augen zu einer Zeit beſtraft, da man die Ermordung eines Menſchen durch eine mäßige Geldbuße oder gar durch Vergleich vergüten konnte.

Da des Königs Reichthum und Macht ſo groß war, ſo läßt ſich leicht vermuthen, daß ſeiner Miniſter Reichthum im Verhältniſſe groß geweſen ſey. Sein Bruder mütterlicher Seite, Ogo, Biſchof von Bayeux, beſaß ſoviel, daß er im Jahr 1082 beſchloß, die päbſtliche Würde an ſich zu kaufen. Zu dem Ende machte er ſich Wilhelms Abweſenheit zu Nutze, rüſtete ein Schiff bei der Inſel Wight aus, ſchaffte auf daſſelbe unermeßliche Schätze, und machte ſich zur Einſchiffung fertig, ward aber unglücklicherweiſe durch widrige Winde aufgehalten. Mittlerweile hatte Wilhelm von ſeinem Anſchlage Nachricht bekommen, und beſchloß die Ausführung ſo vieles Reichthums aus ſeinem Gebiete zu hindern. Er kam alſo aus der Normandie, wo er damals zu ſchaffen hatte, nach England in dem nämlichen Augenblicke zurück, da ſein Bruder zu Schiffe gieng, und befahl ſogleich, ihn gefänglich einzuziehen. Seine Begleiter aber, die für die Freiheiten der Kirche Ehrfurcht hegten, trugen Bedenken, ſeine Befehle zu vollſtrecken. Der König war alſo genöthigt, ihn mit eigner Hand gefangen zu nehmen. Odo, der über eine ſo unerwartete Zwiſchenkunft beſtürzt ward, berufte ſich auf den Pabſt, der, wie er ſagte,

 der

der einzige Menſch auf der Welt wäre, der einen Biſchof verhören könnte. Der König antwortete darauf: er nähme ihn nicht als Biſchof von Bayeux gefangen, ſondern als Grafen von Kent, und als ſolcher erwartete und verlangte er von ihm Rechenſchaft von ſeiner Staatsverwaltung. Er ward alſo gefangen nach der Normandie geſchickt, und da während der übrigen Regierung Wilhelms, ungeachtet aller Vorſtellungen und Drohungen Gregors, in Verwahrung behalten.

Abſterben der Königin.

Kaum hatte Wilhelm dieſen Handel abgethan, ſo erlitt er im Jahr 1084 einen empfindlichen Unfall durch den Tod ſeiner Gemahlin Mathilde. Zugleich erhielt er, wie dann das Unglück gemeiniglich zuſammen kömmt, Nachricht von einem allgemeinen Aufſtande in Maine, wo der hohe Adel ſtets der normanniſchen Regierung abgeneigt geweſen war. Bei ſeiner Ankunft auf dem feſten Lande fand er, daß die Aufrührer vom König in Frankreich, deſſen Staatsklugheit darin beſtand, die normanniſche Macht dadurch zu ſchwächen, daß er Zwiſt unter den Großen in ihren verſchiedenen Provinzen anrichtete, Aufmunterung

und Beiſtand erhalten hätten. Wilhelms Mißvergnügen nahm nicht wenig durch den Bericht von einigen Spöttereien zu, die der König in Frankreich wider ihn vorgebracht haben ſollte. Wilhelm, welcher dick geworden war, hatte einige Zeit über Krankheit halben das Bette hüten müſſen. Es hatte alſo Philipp geſagt, er läge von einer Schwangerſchaft in den Wochen. Das verdroß den König in England ſo ſehr, daß er ihm ſagen ließ, er wollte bald aufſtehen, und bei ſeinem Kirchgange ſo viele Lichter anſtecken, daß das Königreich Frankreich darüber in Brand gerathen ſollte.

### Wilhelms Streit mit Frankreich.

Sein Verſprechen zu halten, brachte er eine ſtarke Armee auf, drang in Isle de France ein, zerſtörte und verbrannte alle Dörfer und Häuſer ohne Widerſtand. Er nahm die Stadt Mante ein, und legte ſie in die Aſche. Dem Fortgange dieſer Feindſeligkeiten geſchah jedoch durch einen Zufall Einhalt, der kurz darauf dem Leben Wilhelms ein Ende machte. Indem ſein Pferd mit den Vorderfüſſen auf heiße Aſche trat, ſank es mit ſolcher Heftigkeit nieder, daß der Reiter vor-

wärts abgeworfen ward, und ſich ſo ſtark an den Sattelknopf ſtieß, daß er einen Rückfall bekam, und ſich wieder nach Rouen begeben mußte.

Sein Tod, im Jahr 1087.

Da er ſeine Krankheit zunehmen ſah, und inne ward, daß ſein Ende ſich näherte, fieng er an ſeine Gedanken auf die Zukunft zu wenden, von der ihn die Beſtrebungen des Ehrgeizes lange Zeit abwendig gemacht hatten. Nunmehr bereuten ihn alle ſeine begangnen Grauſamkeiten und Räubereien. Er ſuchte ſeine Vergehungen durch reichliche Schenkungen an Kirchen und Klöſter und Losgebung vieler unſchuldigen Gefangnen wieder gut zu machen. Man überredete ihn ſogar in ſeinen letzten Stunden, obwohl wider Willen, zur Losgebung ſeines Bruders Odo, auf den er heftig entrüſtet war. Darauf vermachte er die Normandie und le Maine ſeinem älteſten Sohne Robert, dem er niemals wohlgewollt hatte; und Heinrichen 5000 Pfund Sterling nebſt ſeiner Mutter Leibgedinge, aber nicht das geringſte Gebiete. Wiewohl er ſich nicht anmaßen wollte, die Thronfolge in England zu beſtimmen, worauf er, wie er nunmehr

ein-

einzuſehen begannte, kein Recht gehabt hatte, gab er doch ſeinen Wunſch zu erkennen, daß ſie an ſeinen Sohn und Liebling Wilhelm kommen möchte, den er ſogleich mit Briefen an den Erzbiſchof von Canterbury abſchickte, darin er deſſen Beiſtand begehrte. Nachdem er ſolchergeſtalt ſeine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, ließ er ſich in einer Sänfte in ein kleines Dorf bei Rouen bringen, um da die Angelegenheiten ſeiner Seele in der Stille und ungeſtört zu beſorgen. Dort ſtarb er im 61. Jahre ſeines Alters, nachdem er 52 Jahre in der Normandie und 21 in England regiert hatte.

Sein Begräbniß.

Seine Leiche ward in der von ihm ſelbſt geſtifteten Kirche zu Caen beigeſetzt. Es ereignete ſich jedoch bei ſeinem Begräbniſſe ein merkwürdiger Umſtand. Indem man die Leiche zu Grabe trug, und die Prälaten und Prieſter ſie in fürchterlichem Stillſchweigen begleiteten, hörte man einen Mann, der auf einer Anhöhe ſtand, mit lauter Stimme ausrufen, die Leiche dürfte nicht an einem Orte begraben werden, den der Eroberer unrechtmäßigerweiſe an ſich gezogen hätte. „Der

„nämliche Platz, ſchrie er, iſt derjenige, „worauf meines Vaters Haus ſtand; und ich „lade hiemit die abgeſchiedne Seele vor den „göttlichen Richtſtuhl, um mir mein Recht „und für eine ſo große Unterdrückung Erſatz „zu verſchaffen.“ Die Biſchöfe und andern Begleiter wurden über des Mannes unerſchrocknes Bezeigen ſtutzig. Man unterſuchte die Beſchuldigung, und da man ſie gegründet fand, verſtand man ſich dahin, ihm den erlittnen Schaden gut zu thun.

Abriß von ihm.

Wilhelm war ein Fürſt von großem Muthe und Verſtande; ehrgeizig, verſchlagen, grauſam, rachſüchtig, raubgierig, begierig nach Ruhm, und ſparſam blos um zu pralen. Zwar war er in ſeinen Unternehmungen geſchwind und ungeſtüm, jedoch auch zu Zeiten der Gefahr kaltblütig, bedächtig und unermüdet. Die normanniſchen Schriftſteller ſagen, er wäre acht Fuß hoch, ſein Körper ſtark gebaut und nach richtigem Verhältniſſe gebildet, und ſeine Stärke ſo groß geweſen, daß keiner von ſeinen Hofleuten ſeinen Bogen ſpannen konnte. Er redete wenig. Er war ſelten gegen einen freundlich, ohne nur gegen

den Lanfranc, Erzbiſchof von Canterbury, gegen den er ſtets ſanftmüthig und freundlich war. Gegen alle die andern war er ernſthaft und ſtrenge. Wiewohl er ſich allen furchtbar, und vielen verhaßt machte, hatte er doch genugſame Staatsklugheit, ſeine Macht auf ſeine Nachkommen zu bringen; und der Thron wird noch von ſeinen Abkömmlingen beſeſſen. s)

s) Harold hatte aus ſeiner erſten Ehe drei Söhne: dieſe flüchteten nach dem Tode ihres Vaters nach Irland. Der dritte, welchen er von ſeiner zweiten Gemahlin hatte, Wolf, war noch ein Kind, als Harold umkam, und wurde nachher von dem Sieger Wilhelm zum Ritter erhoben. Edgar Atheling war niemals eben von den Engländern für fähig, den Thron zu beſteigen angeſehen worden. Hätte Harold ſogleich einen muthigen Nachfolger bekommen, ſo hätte der bei Haſtings erlittenen Verluſt, der doch die Normänner ebenfalls getroffen hatte, nicht ſehr ſchwer erſetzt werden können. Die beiden Brüder, Morkard, Graf von Northumberland, und Edwin, Graf von Cheſter, welche die anſehnlichſten im Reiche waren, hatten ſich mit einem Theil des geſchlagenen Heeres nach London begeben. Sie wollten Edgarn auf den Thron ſetzen; und ihre Standhaſtigkeit fieng ſchon an, den Herzog Wilhelm in eine gewiſſe Verlegenheit zu bringen. Allein die beiden Erzbiſchöfe und die Geiſtlichkeit überhaupt, die für ihre Güter beſorgt war, widerſetzten ſich, und brachte ſelbſt den Prinzen Edgar dahin, ſich

Wilhelmen zu unterwerfen. Dieſer nahm ſich noch Bedenkzeit, die Krone anzunehmen, die ihm angetragen wurde, und gieng alſo mit England nicht wie mit einem eroberten, ſondern wie mit einem Wahlreiche um. Er ließ ſich nicht von dem Erzbiſchof von Canterburi krönen, weil derſelbe von dem Pabſte ſeines Amtes entſetzt worden war, und Wilhelm dieſem verbunden war; da hingegen dieſes Urtheil in England von keiner Kraft geweſen war.

Die Geſchichtſchreiber ſind darüber uneins, ob es die Engländer oder die Normänner geweſen ſind, welche zu den harten Bedrückungen der erſtern unter Wilhelms Regierung die nächſte Veranlaſſung gegeben haben. Die normänniſchen Schriftſteller legen die Schuld davon den Engländern allein bei: und Wilhelm von Malmesbury ſchreibt inſonderheit (p. 104.) der König ſey zu entſchuldigen, weil er faſt keinen getreuen unter den Engländern gefunden habe. Allein es iſt glaublicher, daß die erſte Urſache in dem Betragen der Normänner zu ſuchen ſey; obgleich in der Folge die erbitterten Engländer ſich ſehr häufig wider den König empört haben, auch da er ihnen nicht übel begegnete. Wilhelms Abweſenheit aus dem Reiche, nachdem er es kaum erobert hatte, (ein Schritt, der durch die Schuld der normänniſchen Regierung alles nachfolgende Unglück der Engländer hervorbrachte,) iſt Hume geneigt, der Staatsklugheit des Königs beizulegen, der den Engländern dadurch einen Anlaß zum Aufſtand, und ſeinen raubbegierigen Siegern hierin eine Gelegenheit geben wollte, ſich des Eigenthums der Engländer zu bemächtigen. Doch dieſes iſt eine bloße Muthmaßung ohne hiſtoriſche Spuren.

Nach den erſten Empörungen, die Wilhelm gedämpft hatte, verließen viele vornehme Engländer

länder ihr Vaterland, und begaben ſich nach Schottland, auch Edgar unter andern. Die Engländer wurden entwaffnet. Der König gab um das Jahr 1069 die berühmte Verordnung, daß, kein Engländer des Abends nach acht Uhr, bei ſchwerer Strafe, mehr Licht oder Feuer haben ſollte. Es wurde deswegen um dieſe Stunde eine Glocke angezogen, welche curfeu (eigentlich couvrefeu) genannt wurde. Doch war dieſes Polizeigeſetz ſchon vorher von ihm in der Normandie eingeführt worden. Er befahl auch, daß wenn ein Normanne ermordet oder beſtohlen würde, das nächſte Hundert (Hundred) dafür haften und geſtraft werden ſöllte; allein auf die Engländer erſtreckte ſich ſolches nicht.

Die Empörung in Northumberland war eine der gefährlichſten für den König, inſonderheit weil die Dänen ſie durch eine beſondere Flotte und Kriegsvölker unterſtützten. Wilhelm wußte aber den däniſchen Feldherrn durch Beſtechung los zu werden.

Nicht eigentlich die franzöſiſche Sprache, wie der Verfaſſer ſchreibt, wollte Wilhelm zur herrſchenden in England machen; ſondern die normanniſche Mundart, welche aus dem däniſchen und franzöſiſchen zuſammengeſetzt war, und daher von den Franzoſen ſelbſt ſchwer verſtanden wurde. Man mußte an ſeinem Hofe dieſe Mundart ſprechen, und er gab ſeine Geſetze in derſelben. Wirklich haben einige behauptet, die normänniſche Sprache ſey in England ſeitdem an die Stelle der angelſächſiſchen getreten. Es iſt aber gewiſſer, daß aus der Vermiſchung dieſer beiden Sprachen eine dritte, oder die heutige engliſche erwachſen ſey. Das Normänniſche blieb in den öffentlichen Urkunden bis auf Eduard den dritten.

Hingegen wurde England von Wilhelms Zeiten an ganz normanniſch, in Anſehung der adelichen

lichen Beſitzungen. Die Namen der Thanes und d. gl. m. hörten auf, um den Comtes, Vicomtes, Barons, Ecuyers, u. d. m. Platz zu machen. Selbſt die Geiſtlichen und Klöſter verloren viele Güter: und aus den letztern wurde faſt alles darin befindliches Gold und Silber weggenommen. Viele engliſche Pralaten wurden abgeſetzt, weil ſie dem Könige verhaßt worden waren: und der päbſtliche Prälat, der erſte, der nach England gekommen war, ſtand ihm hierin bey. Ihre Stellen bekamen Normänner.

Durch die Wiederherſtellung einiger Geſetze des heil. Eduards that er gleichwohl etwas den Engländern angenehmes. Seinen weitſehenden Geiſt zeigt die von ihm befohlne Verfaſſung des Doom's day Book (gleichſam des Buchs des Gerichtstages) von den Verfaſſer das große Lehnsbuch genannt, im Jahre 1081. Dieſes Buch, eines der ſchönſten Denkmäler des Alterthums, iſt noch im Exchequer befindlich; und es ſind nur einige Auszüge daraus bekannt gemacht worden. Die beſtimmten jährlichen Einkünfte des Königs werden auf 400,000 Pfund angegeben, welches nach dem heutigen Werthe ſo viel als neun bis zehn Millionen betragen würde. Hume zweifelt daher, ob dieſe unglaublich große Summe richtig ſey.

Sein Verhalten gegen die Päbſte verdient noch beſonders bemerkt zu werden. Da ſie ihm bei ſeiner Thronbeſteigung behilflich geweſen waren: ſo bezeigte er viele Ergebenheit gegen ſie; und dieſe wurde auch in ſeinem Reiche immer ſtärker. Gleichwohl wußte er zugleich den Schaden zu verhüten, der daraus für die königliche Macht zu befürchten war. Er hielt die Kirche ſowohl als ſeine weltlichen Unterthanen in großer Unterthänigkeit. Seine Unterthanen durften keinen Pabſt annehmen, den er nicht davor erkannt hatte; alle Kirchengeſetze der Sy-

koden müßten ihm erſt vorgelegt, und von ihm beſtätigt werden, ehe ſie ihre Gültigkeit erhielten; ſelbſt in Anſehung der Bullen und Breven der Päbſte mußte dieſes geſchehen, und der Bann der Geiſtlichen gegen ſeine Staatsbedienten und Baronen durfte nicht vollzogen werden, wenn er es nicht erlaubte. Zu ſeiner Zeit regierte der übermüthigſte unter allen Päbſten, Gregor der ſiebente, der den Entwurf, Herr über ganz Europa zu werden, ziemlich vollendete. Seine Anforderungen erſtreckten ſich auch bis auf Wilhelmen. Er ſchrieb an ihn, daß er ihm und ſeinen Nachfolgern wegen des Reichs England huldigen, und ihm das Geld, welches die vorhergehenden Könige der römiſchen Kirche geſchickt hätten, richtiger überſenden möchte. Allein der König antwortete ihm, (in Baluzii Miſcell. T. VII. v. 227.) huldigen würde er ihm niemals, das Geld aber (es war der Peterspfennig) ſollte überſchickt werden, wenn es ihm bequem ſeyn würde. So geſtattete auch der König den engliſchen Biſchöfen nicht, bei den ſogenannten allgemeinen Kirchenverſammlungen zu erſcheinen, die Gregorius wider ſeine Feinde ausſchrieb. Hingegen ließ er es geſchehen, daß der päbſtliche Legat ſich Mühe gab, den eheloſen Stand der Geiſtlichkeit in England einzuführen, und deswegen in ſeiner Abweſenheit im Jahre 1076 eine Kirchenverſammlung zu Winchester hielt; auf welcher aber nur dieſes beſchloſſen wurde, daß die Biſchöfe von dieſer Zeit an keinen Prieſter ordiniren ſollten, wenn er nicht verſpräche, daß er ſich nicht verheirathen wollte; doch ſollten diejenigen, welche zu den Cathedral- oder Collegialkirchen gehörten, gezwungen ſeyn, ſich von ihren Frauen zu ſcheiden.

Unter denjenigen, welche die päbſtliche Gewalt in England zur Zeit Wilhelms am eifrigſten

ſten und glücklichſten beförderten, war Lanfrancus, ein geborner Italiäner, den er aus einem Abte zu Caen in der Normandie, im Jahre 1070 zum Erzbiſchof von Canterbury machte, der vornehmſte. Er hatte auch einen Einfluß bei der Regierung, und that ſich durch ſeine Scharfſinnigkeit und Gelehrſamkeit ſehr hervor. Er ſtarb im Jahre 1089.

Guil Malmesb. L. III. p. 102-119. Henr. Hunt. L. VII. p. 369-372. welcher von ihm unter andern meldet, er habe eine ſolche Sicherheit in England eingeführt, daß ein Mädchen mit Gold beladen durch das ganze Reich unangetaſtet hätte gehen können. Rog. de Hoveden l. c. p. 448-460. Matth. Paris l. c. p. 4-12. Die Sammlung normänniſcher Geſchichtſchreiber vom Düchesne kann ich jetzt nicht gebrauchen. Buchanan. L. VII. p. 211. ſq. Rapin. l. c. p. 1-54. Hume l. c. S. 153-188.

Wil-

# Wilhelm der rothe.

Wilhelms Krönung.

Sobald Wilhelm, mit dem Beinamen der rothe, von der Farbe ſeines Haars, des vorigen Königs Brief an den Lanfranc zu ſeinem Beſten bekommen hatte, eilte er, Anſtalten zu treffen, ſich in ſichern Beſitz des Throns zu ſetzen. Er langte alſo in England an, noch ehe dahin die Nachricht von ſeines Vaters Tode gekommen war. Seine erſte Sorge war, von dem Schatze Beſitz zu nehmen, den der König zu Wincheſter gelaſſen hatte, und der ſich auf 60,000 Pfund Sterling belief. Darauf wandte er ſich an den Erzbiſchof, der ihm ſtets beſonders günſtig geweſen war, und nun, da er die Rechtmäßigkeit ſeines Anſpruchs ſah, ſogleich zur Feierlichkeit ſeiner Krönung ſchritt. Zu gleicher Zeit nahm Robert, der zum Nachfolger in der Normandie ernannt worden war, in Frieden von dieſem Herzogthume Beſitz, wo ſeine Perſon beliebt war, und man ſeine Regierung lange gewünſcht hatte.

Im Anfange der Regierung Wilhelms des zweiten begannen die Engländer zu denken, ſie hätten ſich bisher in dieſes Fürſten Gemüthsart geirrt, die ihnen allezeit wild und trotzig vorgekommen war. Er ſchien Anfangs mit größter Achtung die Rathſchläge des Erzbiſchofs Lanfrancs anzunehmen, welche gelind und ſanftmüthig, und ſtets auf das Beſte des Volks abgezielt waren. Allein die normanniſchen Freiherren, die ihn beſſer kannten, ſahen, daß er ſeine Gemüthsart unter einem unnatürlichen Zwange hielt, und blos auf Gelegenheit wartete, die Larve abzuziehen, wenn ſeine Macht feſtgeſtellt ſeyn würde. Ihnen wollte gleich vom Anfange die durch den vorigen König getroffne Theilung des Reichs nicht gefallen. Sie wünſchten eifrig eine Vereinigung, wie vorher, und betrachteten Roberten als den eigentlichen Eigenthümer des Ganzen. Des letztern natürliche Gemüthsart war ihnen in eben dem Grade angenehm, als ihnen ſeines Bruders Wilhelms ſeine verhaßt war. Robert war offenherzig, großmüthig, leutſelig. Er trieb ſeine Willfährigkeit bis zur Ausſchweifung, und konnte es kaum über das Herz bringen, einem ſeiner Anhänger den Verdruß einer abſchlägli-

ſchläglichen Antwort zu verurſachen. Dieſe Eigenſchaft aber war denen keinesweges unangenehm, die von ſeiner leichten Willfährigkeit ihrem Ehrgeize Vortheil verſprachen. Es ward daher wider Wilhelmen ein ſtarke Verſchwörung errichtet; und Odo, des verſtorbnen Königs Bruder, nahm es auf ſich, ſie zur Reiſe zu bringen.

Er unterdrückt ſie.

Wilhelm, der wohl die Gefahr einſah, die ihn auf allen Seiten bedrohte, ſuchte die Neigung der gebornen Engländer zu gewinnen, und bewog ſie, indem er ihnen künftige gute Begegnung und Vorzug bei der Austheilung ſeiner Gnadenbezeugungen verſprach, ſich ſeiner Sache anzunehmen. Er ſtand daher im kurzem im Felde, und zeigte ſich an der Spitze einer zahlreichen Armee bereit, allen denen zu widerſtehen, die ihm ſeine Anſprüche ſtreitig machen würden. Mittlerweile hatte Odo Roberten die zu ſeinem Beſten errichtete Verſchwörung gemeldet, ihn zur Eilfertigkeit ermahnet, und ihm die Gröſſe der Gefahr und Herrlichkeit der Belohnung vorgeſtellt. Robert gab ihm die ausdrücklichſten Verſicherungen eines ſchleunigen Beiſtands. Allein ſeine Trägheit ließ ſich

 nicht

nicht durch entfernte Erwartungen aufmuntern. Anſtatt ſein Geld zur Anwerbung von Truppen zu gebrauchen, um ſeine Freunde in England zu unterſtützen, verſchwendete er es in eiteln Ausgaben, und unverdienten Wohlthaten, ſo daß er ſeine Abreiſe ſo lange verſchob, bis die Gelegenheit verloren gegangen war. Wilhelm dagegen wandte unglaubliche Geſchäftigkeit an, um das Bündniß, noch ehe er ankommen könnte, zu trennen. Das war auch nicht ſchwer zu bewerkſtelligen. Die Verſchwornen hatten, den Verſicherungen Roberts zufolge, einige Feſtungen in Beſitz genommen. Allein die Erſcheinung des Königs nöthigte ſie in kurzem, um Gnade zu bitten. Er ſchenkte ihnen zwar das Leben, zog aber alle ihre Güter ein, und verwies ſie aus dem Reiche.

### Seine übeln Eigenſchaften.

Da ſolchergeſtalt Wilhelm von aller Gefahr des Aufruhrs frei, und im friedlichen Beſitze ſeines Reichs befeſtigt war, zeigte er das erſte Beiſpiel ſeiner verkehrten Neigungen durch ſeinen Undank gegen die Engländer, die ihm zur Sicherheit auf dem Throne verholfen hatten. Der kurz darauf erfolgte Tod Lanfrancs benahm ſeinen Neigungen allen

Zwang,

Zwang, und ſein Gemüth zeigte ſich nunmehr in ſeiner natürlichen Häßlichkeit, tyranniſch und ungerecht. Er ließ vom neuen alle Ländereien im Königreiche durchgehen, und wo er ſie im großen Lehnbuche zu niedrig angeſetzt fand, ſteigerte er nach Verhältniß ihre Abgaben. Selbſt die in jenen Zeiten der Unwiſſenheit ſo heilig geachteten Freiheiten der Kirche waren nur eine ſchwache Schutzwehr wider ſeine unrechtmäßigen Eingriffe. Er zog die erledigten Biſthümer an ſich, und bot die Abteien, welche er für gut befand, öffentlich zum Verkauf aus. Damit nicht zufrieden, ſeine Tyrannei in ſeinem eignen Gebiete auszulaſſen, beſchloß er noch, ſeine Gewalt bis in ſeines Bruders ſeines auszudehnen.

Er bekriegt ſeine Brüder.

Dieſem Entſchluſſe zu Folge erſchien er im Jahr 1090. in der Normandie an der Spitze einer zahlreichen Armee. Doch da die Groſſen auf beiden Seiten durch Vortheil und Verſchwägerungen unter einander in ſtarker Verbindung ſtanden, brachten ſie im Jahr 1091. einen Vergleich zuwege. In demſelben ward unter andern Bedingungen ausgemacht, wofern einer der Brüder ohne Kinder ſtürbe, ſollte der noch lebende alle ſeine Güter erben.

Vergebens that Heinrich, der andre Bruder, wider dieſe Ungerechtigkeit Vorſtellungen; vergebens griff er zu den Waffen, und vertheidigte eine kleine Feſtung an der Küſte der Normandie einige Zeit über wider ihre vereinigte Beſtürmung. Er war zuletzt genöthigt, ſich zu ergeben, ihm ward ſogar das kleine ihm übrige Erbgut abgenommen, er zog einige Jahre mit wenigen Begleitern herum, und ward oft in große Armuth verſetzt.

Bei Belagerung dieſer Feſtung werden einige Umſtände erzählt, welche die Gemüthsart der beiden Brüder zu bezeichnen dienen. Als Wilhelm eines Tags in einiger Entfernung vom Lager ſpazieren ritt, ſah er zween Reiter aus der Feſtung kommen, welche ihn in kurzem einholten und angriffen. Auf den erſten Anlauf ward des Königs Pferd erlegt, überſchlug ſich, und kam auf ihn auf ſolche Art zu liegen, daß er ſich nicht wieder losmachen konnte. Indem er ſo lag, hob ſein Gegner den Arm auf, um ihn niederzumachen. Wilhelm rufte in einem drohenden Tone aus: „halt, Böſewicht, ich bin der „König in England!“ Die beiden Soldaten wurden ſogleich von Ehrfurcht gerührt, halfen ihm auf, und verſorgten ihn mit einem von ihren Pferden. Wilhelm war für dieſen Dienſt nicht undankbar, ſtieg auf das Pferd,

befahl dem Soldaten, mit ihm zu kommen, und nahm ihn bei ſich in Dienſte.

Bald darauf hatte Robert Gelegenheit, noch ſtärkere Beweiſe der Großmuth zu geben. Denn da er hörte, die Beſatzung wäre ſehr bedrängt aus Mangel an Waſſer, befahl er nicht nur, man ſollte Heinrichen verſtatten, ſich zu verſorgen, ſondern ſchickte ihm auch einige Faß Wein für ſeine eigne Tafel. Wilhelm war mit dieſer unzeitigen Großmuth gar nicht zufrieden. Robert aber gab auf ſeine Vorſtellung zur Antwort, „ſollten wir „denn unſern Bruder Durſt ſterben laſſen? „Wo ſollen wir denn einen andern her bekommen, wenn der weg iſt?“

Ein Krieg mit Schottland, im Jahr 1091. 1093.

Die kleinen nach dieſem Vergleiche zwiſchen Roberten und Wilhelmen entſtandnen Zwiſtigkeiten ſcheinen kaum der Aufmerkſamkeit der Geſchichte werth zu ſeyn. Zwar zogen ſie mehr wahre Noth für die Unterthanen nach ſich, als gewaltige oder blutige Treffen, weil die Verwüſtungen kleiner Tyrannen ſtets von den Armen ſtrenger empfunden werden, als die großmüthigen Entwürfe des Ehrgeizes. Es erfolgte ein Bruch zwiſchen Wilhelmen und Malcolmen, König

in Schottland, in dem am Ende der letzte durch eine aus der Feſtung Alnwick abgeſchickte Partei überfallen und erlegt ward.

Imgleichen mit Roberten, im Jahr 1093.

Einige Zeit darauf entſtand ein neuer Bruch zwiſchen beiden Brüdern, bei welchem Wilhelm Mittel fand, noch fernere Eingriffe in Roberts Gebiete zu thun. Eine Streiferei der Einwohner von Wallis erfüllte England mit Unruhe. Doch ſie wurden in kurzem zurückgetrieben, und genöthigt, auf ihren vaterländiſchen Bergen Zuflucht zu ſuchen.

Eine Verſchwörung im Jahr 1095. fg.

Aber eine Verſchwörung der normanniſchen Freiherren in England drohte ernſtlichere Folgen. Man kam jedoch ihren Anſchlägen zuvor, und vereitelte ſie. Robert Mowbray, Graf von Northumberland, das Oberhaupt dieſer Verſchwörung, ward ins Gefängniß gelegt, wo er nach einer Einſperrung von dreißig Jahren ſtarb. Der Graf Eu, ein andrer Verſchworner, leugnete die Beſchuldigung, fochte mit ſeinem Ankläger in Gegenwart des Hofs zu Windſor, zog beim Streite den kürzern, und ward verurtheilt, er ſollte

ſollte verſchnitten, und ihm ſollten die Augen ausgeſtochen werden. Jede ſolchergeſtalt entdeckte Verſchwörung diente den König zu bereichern, der Sorge trug, diejenigen Schätze zu ſeinem Nutzen zu verwenden, welche waren geſammelt worden, um ihn vom Throne zu ſtoßen.

Anfang der Kreuzzüge.

Doch das Andenken jener kurz dauernden Zwiſtigkeiten und unglücklichen Verrathereien ward itzt, im Jahr 1096, gänzlich durch eine der berufenſten Unternehmungen verdunkelt, die jemals die Geſchichtsbücher der Völker geziert, oder der Menſchen Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen haben. Ich meine die Kreuzzüge, welche itzt zuerſt auf die Bahn gebracht wurden. Peter der Einſiedler, aus Amiens in der Picardie gebürtig, war ein Mann von großem Eifer, vieler Herzhaftigkeit und Frömmigkeit. Er hatte eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe zu Jeruſalem gethan, und da mit Unwillen die grauſame Art geſehen, auf welche die Chriſten von den Ungläubigen, die dieſen Ort im Beſitze hatten, behandelt wurden. Da er nach ſeiner Rückkunſt ſeinen Unwillen darüber nicht bergen konnte, faßte er den kühnen Vorſatz, das ganze Land vom

Joche der Mohammedaner zu befreien, und den Chriſten dasjenige Land wieder zu geben, in dem ihre Religion zuerſt war fortgepflanzt worden.

Er trug zuerſt ſeine Abſichten dem damaligen Pabſte Martin dem zweiten vor, der dieſes kühnen Schwärmers Entwürfe vielmehr erlaubte, als daß er ihm dabei beigeſtanden hätte. Von einem ſchrankenloſen Eifer erhitzt, begann demnach Peter den Kreuzzug zu predigen, und die Fürſten der Chriſtenheit zur Wiedereroberung des heiligen Landes aufzumuntern. Barfüſſig und mit bloſſem Kopfe zog er von Hofe zu Hofe, predigte aller Orten, und entflammte den Eifer aller Stände von Volke. Da ſolchergeſtalt das Gerücht von dieſem Anſchlage ausgebreitet war, arbeiteten Prälaten, Groſſe und Fürſten gemeinſchaftlich an deſſen Beförderung, und in einer zu Clermont angeſtellten Kirchenverſammlung, wo der Pabſt ſelbſt zu dem Unternehmen ermahnte, rufte die ganze Verſammlung gleichſam als begeiſtert aus, „Gott will es haben, Gott will „es haben!“ Von der Zeit an ſah man nichts als eine allgemeine Wanderung der weſtlichen Völker gegen Oſten; Leute von allen Ständen eilten mit gröſter Munterkeit zu den Waffen, und trugen das Zeichen

chen des Kreuzes auf ihrer rechten Schulter, zum Merkmale ihrer Ergebenheit gegen die Sache. Mitten unter dieſer durch Europa ausgebreiteten allgemeinen Hitze vergaßen doch die Menſchen nicht gänzlich ihre zeitlichen Vortheile. Einige die ſchönere Wohnplätze in den mildern Gegenden Aſiens hofften, verkauften ihre europäiſchen Güter für alles, was ſie nur erhalten konnten, und begnügten ſich, wenn ſie nur etwas für eine Sache bekamen, die ſie einmal zu verlaſſen entſchloſſen waren.

## Robert verpfändet die Normandie an Wilhelmen.

Unter den Fürſten, welche dieſen allgemeinen Hang zur Unternehmung in ſich fühlten und zu erkennen gaben, befand ſich auch Robert, Herzog der Normandie. Der Kreuzzug war gänzlich ſeinen Neigungen und Umſtänden angemeſſen. Er war tapfer, eifervoll, ruhmgierig, durch Empörungen beunruhigt, und, was mehr als alles ſagt, von Natur ein Freund der Veränderung. Um nun zu Beſtreitung eines ſo koſtbaren Unternehmens das nöthige Geld aufzubringen, erbot er ſich, ſein Herzogthum Normandie an ſeinen Bruder Wilhelm für eine gewiſſe

Summe Geld zu verpfänden. Dieſe Summe, die in nicht mehr als 10,000 Mark beſtand, verſprach ihm ſein Bruder willig, deſſen Ehrgeiz wachſam war, jeden Vortheil mitzunehmen. Wegen der Art, das Geld aufzubringen, war ihm gar nicht bange, weil er den Reichthum ſeiner Geiſtlichkeit kannte. Von der erpreßte er die ganze Summe, ohne ſich an ihr Murren zu kehren. Er vergrößerte noch ſeine Ungerechtigkeit durch die frommen Vorwände, deren er ſich zu Bedeckung ſeiner Erpreſſungen bediente. Solchergeſtalt rüſtete er ſeinen Bruder zu ſeinem romanhaften Zuge nach dem heiligen Lande aus, und nahm auf klügere und ſichere Art in Frieden von ſeinem Herzogthume zu Hauſe Beſitz.

Wilhelm nimmt von ihr im Jahre 1095. Beſitz.

Solchergeſtalt ward die Normandie abermals mit England vereinigt; und aus dieſer Vereinigung entſtanden nachher jene vielen Kriege mit Frankreich, die ganze Jahrhunderte hindurch fortfuhren, beide Nazionen zu entvölkern, ohne am Ende zu Vermehrung der Macht einer von beiden zu dienen. Wilhelm war jedoch über dieſe Erwerbung nicht wenig froh. Er that eine Reiſe in

ſein neues Gebiet, und nahm zu Folge des mit ſeinem Bruder getroffnen Vergleichs auf fünf Jahre davon Beſitz. Er forderte auch vom König in Frankreich einen Theil des Gebietes von Vexin, der, wie er vorgab, zu ſeinem Herzogthum gehörte, und ſuchte ſogar ſeine Anſprüche durch die Waffen zu unterſtützen, Wiewohl nun aber der Abtritt von Maine und Normandie des Königs Gebiet ſehr vermehrte, ſetzte er doch nur wenig zu ſeiner wirklichen Macht hinzu, weil ſeine neuen Unterthanen aus Leuten von unabhängigem Geiſte beſtanden, die eher bereit waren, ſeinen Befehlen zu widerſtreiten, als zu gehorchen. Es gab viele Aufläufe und Empörungen, die er in Perſon dämpfen mußte; und kaum war die eine unterdrückt, ſo entſtand eine andre, um ihm neue Unruhe zu verurſachen.

Sein Streit mit dem Erzbiſchofe von Canterbury.

Mitten unter dieſen auswärtigen Unruhen fand er ſich in einen unangenehmen Streit mit Anshelmen, Erzbiſchofe zu Canterbury, verwickelt, einem Prälaten von ſtolzer Gemüthsart, der ſehr hartnäckig über den Rechten der Kirche hielt. Es herrſchte damals in der Kirche eine Spaltung zwiſchen dem Ur-

ban

ban und Clemens, die beide Anſpruch auf die päbſtliche Würde machten. Anshelm, der bereits den Urban als Pabſt erkannt hatte, war entſchloſſen, ohne des Königs Einwilligung ſeine Gewalt in England einzuführen. Wilhelm hatte, dem Beiſpiele ſeines Vaters zu Folge, ſeinen Unterthanen verboten, einen Pabſt zu erkennen, den er nicht vorläufig genehm gehalten hätte. Er ward daher über Anshelms Anforderungen zum höchſten erbittert. Es ward zu Rockingham eine geiſtliche Verſammlung angeſtellt, um den Prälaten abzuſetzen. Anſtatt, aber dem Könige zu gehorchen, thaten deren Mitglieder den Ausſpruch, Niemand als der Pabſt könnte ihrem Erzbiſchofe eine Strafe anthun.

Hiezu kam bald hernach eine neue Beleidigung. Anshelm ward aufgefordert, zu einem vorhabenden Kriegszuge wider die Einwohner von Wallis ſeinen Antheil von Soldaten zu ſtellen. Er gehorchte zwar wider Willen, ſchickte ſie aber ſo übel ausgerüſtet, daß ihm Wilhelm mit Verklagung drohte. Da die Erbitterung auf beiden Seiten vermehrt ward, ſtiegen ihre gegenſeitigen Forderungen im Verhältniſſe, bis daß zuletzt ihr Zorn in Gegenbeſchuldigungen ausbrach. Da es Anshelm gefährlich fand, im Königreiche

zu

zu bleiben, hielt er um Erlaubniß an, ſich nach Rom zu begeben. Der König gieng dieſe Bitte willig ein. Um aber den Prälaten noch mehr zu kränken, ließ er, nachdem er eingeſchifft war, durch einen abgeſchickten Beamten all ſein Gepäcke durchſuchen und unter dem Vorwande eines Geſetzes, das die Ausführung des Silbers unterſagte, all ſein Geld wegnehmen. Damit nicht zufrieden, ließ er noch alle ſeine Einkünfte einziehen, und behielt ſie wirklich Zeit ſeines übrigen Lebens im Beſitze.

Sein Mangel an Religion.

Dieſer offenbare Eingriff in das, was damals als das Recht der Kirche betrachtet wurde, diente dazu, den Pabſt ſowohl als alle die Geiſtlichen ſeines eignen Gebietes wider ihn zu vereinigen. Urban drohte ihm ſogar mit dem Banne. Doch er war zu ernſtlich mit dem Kreuzzuge beſchäfftigt, als daß er hätte auf eine andere Sache Acht haben können. Wilhelm gab daher wenig auf dieſe Drohungen, die, wie er fand, keine Wirkung nach ſich zogen. Er hatte, aufs beſte genommen, nur wenig Religion; und die erſtaunliche Bethörung der Zeiten konnte ihm keine ſehr hohen Begriffe von

der

der Weisheit ihrer Bekenner beibringen. Es wird von ihm erzählt, er hätte einmal 60 Mark von einem Juden genommen, deſſen Sohn ſich zum Chriſtenthume bekehrt hatte; der Vater hätte ihn durch dieſes Geſchenk vermocht, ihm behilflich zu ſeyn, um den jungen Menſchen wieder zum Judenthume zu bringen. Wilhelm wandte zu dem Ende ſowohl Zureden als Drohungen an; da er aber ſeine Bemühungen fruchtlos fand, ließ er den Vater holen, ſagte ihm, der Neubekehrte bliebe halsſtärrig auf ſeinen Glauben, gab ihm das Geld zur Hälfte zurück, und behielt die andre Hälfte für ſeine Mühe. Zu andrer Zeit ſoll er einige geſchickte chriſtliche Gottesgelehrte und einige jüdiſche Rabbinen haben holen laſſen, denen er ſagte, ſie möchten nur nach beſter Kunſt die Sätze ihrer Religion vor ihm vertheidigen; ihm wäre es völlig gleichgültig, wer Recht behalten würde; er wollte beiden Theilen zuhören, und diejenige Lehre annehmen, von der ſichs bei angeſtellter Vergleichung finden würde, daß ſie die tüchtigſten Gründe für ſich hätte.

Auf dieſe Art lebte Wilhelm fort, ohne weder nach Lobe noch Tadel zu fragen, und blos dahin bedacht, ſein Gebiet entweder durch Kauf oder Eroberungen zu erweitern.

tern. Der Graf von Poitiers und Guienne war von Verlangen nach dem Kreuzzuge erhitzt, und hatte eine unermeßliche Menge Leute zu dem Ende zuſammengebracht, war aber nicht genug mit Gelde verſehen, um ſeine Zurüſtungen zu beſchleunigen. Daher nahm er ſeine Zuflucht zu Wilhelmen, erbot ſich, alle ſein Gebiete zu verpfänden, und bedachte nicht, was aus ſeinen armen Unterthanen werden würde, die er auf ſolche Art verhandelte. Der König nahm das Erbieten mit ſeiner gewöhnlichen Habſucht an, und ließ eine Flotte und Armee bereit halten, um von den ſchönen ihm ſolchergeſtalt verpfändeten Provinzen Beſitz zu nehmen. Doch ein Zufall machte allen ſeinen ehrgeizigen Anſchlägen ein Ende, und half die Welt von einem lohnſüchtigen Tyrannen befreien.

Sein Tod, im Jahre 1100.

Seine liebſte Beluſtigung war die Jagd, die faſt die einzige Erholung der Fürſten in jenen rohen Zeiten war, da die andern Künſte des Friedens nur wenig getrieben wurden. Der neue Wald war gemeiniglich der Schauplatz dieſer Luſtbarkeit, und dort pflegte er diejenigen Stunden zuzubringen, die nicht auf Geſchäfte von ernſthafterer Art ver-

wandt wurden. Indem er nun eines Tages auf ſein Pferd ſtieg, um ſich ſeinen gewöhnlichen Zeitvertreib zu machen, ſoll ihm ein Mönch angehalten, und wegen einiger vorige Nacht gehabten Träume gewarnet haben, ſich dieſen Tag der Luſtbarkeit zu enthalten, Wilhelm lächelte über ſeinen Aberglauben, befahl, man ſollte ihm etwas für ſeinen Eifer geben, ſagte ihm aber, er möchte doch künftighin günſtigere Träume haben. Solchergeſtalt ritt er weiter, und fieng die Jagd an in Begleitung des Walthers Tyrrel, eines franzöſiſchen Ritters, der wegen ſeiner Kunſt im Schießen berühmt war, und ihn bei ſolchen Streifereien allezeit begleitete. Gegen Untergang der Sonne fanden ſie, daß ſie von ihrem übrigen Gefolge abgekommen wären. Der König war abgeſtiegen, entweder aus Müdigkeit, oder weil er ein friſches Pferd beſteigen wollte. Gerade in dem Augenblicke ſprang ein Hirſch vor ihm hin. Wilhelm ſpannte ſeinen Bogen, und verwundete ihn, jedoch nicht ſo tödtlich, daß er nicht noch hätte die Flucht ergreiffen. Der König lief ihm nach, in Hoffnung, ihn fallen zu ſehen. Indem ihm die untergehende Sonne in das Geſicht ſchien, hielt er ſich die Hand vor die Augen, und blieb in dieſer Stellung, als Tyrrel, der ebendemſelben

den Hirſche nachſetzte, einen Pfeil abſchoß, der ſeitwärts von einem Baum abprellte, und den König in das Herz traf. Er fiel augenblicklich todt nieder. Der unſchuldige Urheber ſeines Todes, von dem Zufalle erſchreckt, gab ſeinem Pferde die Sporen, eilte an das Seeufer, ſchiffte nach Frankreich, und ſchlug ſich zu den Kreuzfahrern, die damals nach Jeruſalem aufbrachen. Wilhelms Leiche ward von einigen durch den Wald gehenden Bauern gefunden, quer auf ein Pferd gelegt, und nach Wincheſter gebracht. Dort ward ſie Tages darauf ohne Feierlichkeit oder einiges Zeichen der Ehrerbietung in der Hauptkirche beigeſetzt. Wenige beklagten ſein Schickſal, und keiner von den Hofleuten wohnte ſeinem Begängniſſe bei.

Abriß von ihm.

Es erfordert wenige Kunſt, den Abriß eines Fürſten zu entwerfen, deſſen Laſter kaum durch eine einzige Tugend erſetzt wurden. Wilhelm war ein treuloſer, um ſich greifender, gefährlicher Nachbar, ein ungütiger, unedelgeſinnter Verwandter, ein raubſüchtiger und doch verſchwenderiſcher Fürſt. Gleichwohl ſind noch bis dieſen Tag einige Denkmäler ſeiner patriotiſchen Geſinnung

 übrig.

übrig. Der Tower, Weſtminſter-hall und die Londner Brücke ſind alle von ihm gebaut, und geben Beweiſe ab, daß die Schätze der Regierung nicht alle vergebens verſchwendet worden ſind. Wilhelm der rothe verlor ſein Leben im 13 Jahr ſeiner Regierung, und ungefähr vierzigſten ſeines Alters. Da er niemals verheirathet geweſen war, hinterließ er keine ächten Kinder. Die Regiementsfolge fiel daher an ſeinen ältern Bruder Robert. Der war aber damals zu weit entfernt, als daß er hätte ſeine Anſprüche behaupten können. t)

t) Wilhelm der Eroberer konnte es nicht vergeſſen, daß ſein älteſter Sohn ſich wider ihn empört hatte: er ſchloß ihn daher von der Reichsfolge aus: obgleich Wilhelm demſelben nicht vorzuziehen war, und nur von Seiten der Tapferkeit eine Empfehlung hatte.

Odo, Biſchof von Bayeux, ſtiftete die Verſchwörung wider Wilhelmen hauptſächlich aus Haß gegen den Lanfranc, der ein ſo großes Anſehen behauptete, und dem vorigen Könige zu ſeiner Gefangennehmung gerathen hatte. Allein Lanfranc half auch dieſe Empörung dämpfen, die nur durch Roberts Verzögerung mißlang. Odo wurde genöthigt ſich in die Normandie zu begeben. Aber auch Lanfranc fiel zuletzt in die Ungnade des Königs, weil er ihm Vorſtellungen gegen ſein veränder:es Betragen gemacht hatte.

Als Wilhelm ſeinen Bruder in der Normandie angriff, nahm ſich zwar Philipp dieſes ſei-

nes

nes Vaſallen an; verließ ihn aber gar bald durch Wilhelmen gewonnen. Heinrich, der jüngſte Bruder, rettete noch Rouen, die Hauptſtadt Roberts, welche ſchon halb durch ein Verſtändniß verloren war. Durch den Vergleich, den der König mit dem Herzoge ſchloß, und welchen zwölf Baronen von beiden Seiten beſchworen, behielt er das eroberte Gebiet von Eu, imgleichen Cherbourg, und andre Städte an der Seeküſte der Normandie.

Malcolm, König von Schottland, war während Wilhelms Abweſenheit in England eingefallen, ſchloß aber ſchon im J. 1091 mit ihm Frieden, durch welchen er die gewöhnliche Huldigung verſprach, einige Herrſchaften, die er ſonſt beſeſſen hatte, zurückbekam, und von Wilhelmen jährlich zwölf Mark für ſeine übrigen Anſprüche erhalten ſollte. Edgar Atheling, der dieſen Frieden beförderte, bekam deswegen Erlaubniß nach England zurück zu kehren, welches er hatte verlaſſen müſſen. Die Engländer machten auch damals einige Eroberungen in Wallis. Im J. 1093 brach der Krieg mit dem ſchottiſchen Könige wieder aus, weil dieſer bei einem Beſuche den er Wilhelmen zu Glouceſter gab, nicht daſelbſt, wie dieſer verlangte, ſondern nach alter Gewohnheit an der Grenze beider Reiche ſeine Huldigung leiſten wollte. Malcolm verlor nebſt ſeinem Sohne Eduard in dieſem Kriege das Leben; ihm folgte ſein Bruder Donald, der aber ebenfalls bei einem Einfall in England geſchlagen wurde.

Der neue Krieg, den Wilhelm mit ſeinem Bruder Robert führte, kam daher, weil er den mit dieſem getroffenen Vergleich nicht erfüllte. Er wußte dieſem abermals die franzöſiſche Hilfe durch Geſchenke zu entziehen: und als es ihm an Gelde fehlte, ließ er zwanzigtauſend wohlhabende Engländer anwerben, die aber, als

ſie eben eingeſchifft werden ſollten, alle, für zehn Schillinge die Perſon, vom Soldatenſtande wieder freigeſprochen wurden.

Die neue Verſchwörung wider Wilhelmen hatte zur Abſicht ihm vom Throne zu ſtürzen, und Stephan, Grafen von Albemarle, einen Neffen ſeines Vaters, auf demſelben zu ſetzen.

Nicht Martin der zweite, (wie der Verf. Humen nachſchreibt,) ſondern Urban der zweite hieß der Pabſt, welcher Peter den Einſiedler unterſtützte. Hume ſtellt auch ſonſt den erſten Kreuzzug ſo vor, als wenn ganz Europa, insſonderheit aber Frankreich und Deutſchland daran Antheil genommen hätte; da doch dieſer erſte Verſuch außerhalb Frankreich und Lothringen faſt gar keinen Beifall gefunden hat. Doch ſetzt Hume hinzu, England ſey durch die Wuth der Kreuzzüge nicht ſo ſehr als andre benachbarte Länder angeſteckt worden, vermuthlich, weil die normänniſchen Eroberer ihrer Güter in dieſem Reiche etwas unſicher fanden, und es alſo nicht wagten, ihre Häuſer auf weitausſehende Abentheuer zu verlaſſen; auch möchte wohl Wilhelm dieſer Züge geſpottet haben, wie er überhaupt herzhaft und ein Verächter der Geiſtlichkeit war.

Wilhelm führte vom Jahr 1097. auch mit den Wallißern Krieg, erlangte aber dadurch wenige Vortheile. Im J. 1098. ſchickte er den Edgar Atheling mit einem Kriegsheere nach Schottland, welcher daſelbſt ſeiner Schweſter Sohn Edgar auf den Thron ſetzte.

Anſelmus, nach dem Lanfrancus Erzbiſchof von Canterbury, war aus Piemont gebürtig, und zuerſt, wie jener Abt des Kloſters Bec in der Normandie. Auch dieſes hatte er mit dem Lanfrancus gemein, daß er einer der vornehmſten damaligen Gelehrten war, ſcharfſinniger als die meiſten andern Lehrer dieſer Zeiten philoſophirte,

te, und die chriſtliche Religion philoſophiſch zu erklären ſuchte. Er iſt eigentlich der Erfinder folgenden Beweiſes von den Daſeyn Gottes, welcher ſonſt der carteſianiſche genannt wird. „Es giebt einen Begriff von dem vollkommen„ſten Weſen in dem Verſtande der Menſchen; „mithin giebt es einen Gott.“ Seine Schriften ſind am vollſtändigſten zu Paris 1721. in Folio geſammelt herausgekommen; ſo wie die Werke des Lafrancus ebendaſelbſt im Jahre 1648. in Folio. Anſelmus lebte die letzten Jahre Wilhelms gleichſam verbannt in Italien; ſtarb aber in England im J. 1109.

Daß Wilhelm als ein Mann ohne alle Religion vorgeſtellt wird, kömmt wohl hauptſächlich von den Geiſtlichen her, die in dieſen Zeiten faſt allein die Geſchichte beſchrieben, und von dieſem Könige ziemlich gedrückt worden ſind. Sie machen wirklich überhaupt eine ſehr häßliche Abſchilderung von ihm, laſſen auch unter andern albernen Mährchen ſeinen Leichnam durch einen ſchwarzen Bock zur Verdammniß forttragen. Die von ihm veranſtaltete Unterredung zwiſchen jüdiſchen und chriſtlichen Lehrern, mag wohl nur zur Abſicht gehabt haben, beider zu ſpotten. Als kurz vor ſeinem Tode ein Mönch einen ſehr ſchlimmen Traum wollte gehabt haben, wie Matth. Paris erzählt, und ſolcher von einem ſeiner Vertrauten ihm hinterbracht wurde: ſchlug der König ein lautes Gelächter darüber auf. „Es iſt ein Mönch, „ſetzte er hinzu, und hat Mönchsmäßig ge„träumt. Gieb ihm hundert Sous, damit er „nicht umſonſt geträumt habe.“

Im J. 1199 nahm ihm der Graf de la Fleche die Stadt Mans weg, und belagerte auch das daſige Schloß. Als man ihm die Nachricht davon nach England brachte, ritt er geradeswegs von der Jagd nach der See zu, und ſchiff-

te ſich mit einem ſehr widrigem Wind ein. Dem Schiffer, welcher ihm die Gefahr dabei vorſtellte, gab er zur Antwort: „Haſt du jemals gehört, daß ein König ertrunken ſey?“ Er kam alſo in der Normandie an, entſetzte das Schloß, und bekam den Grafen gefangen. Dieſer, den Wilhelm höhniſch anredete, antwortete trotzig, er habe ihn durch einen Uiberfall gefangen; wäre er frei, ſo wüßte er was er thun würde. „Was willſt du Schelm thun? „rief der König vor Zorn außer ſich. Gleich „packe dich und lauf davon, thue alles was „du kannſt, und wenn du mich auch ſelbſt überwinden ſollteſt.“

Guil. Malmesb. L. IV, p. 119-154. Dieſer Schriftſteller erzählt, wie auch Matth. Paris, ſein Nachahmer, zugleich die Geſchichte des erſten Kreuzzuges ſehr weitläufig. Henr. Huntind. Lib. VII. pag. 372-378 Rog. de Hoveden l. c. p. 461-468. Matth. Paris l. c. p. 13-52 Ich übergehe der Kürze wegen mehrere zu dieſem Zeitpunkte von Wilhem dem Eroberer angehörige Jahrbücher, welche im zweiten Bande der Sammlung des Gale ſtehen, und alle in ihrer Art brauchbar ſind. Darunter gehört vorzüglich zu Wilhelms des zweiten Geſchichte Walteri Hemmingford Chronica, c. 12-25 p. 462-468. Rapin l. c. p. 55-78. Hume l. c. S. 189-204

---

Hein-

## Heinrich der erſte, mit dem Beinamen der gelehrte.

### Roberts ſäumige Rückkehr aus dem heiligen Lande.

Es gab nunmehr zween Mitwerber um die Krone, Roberten, der im heiligen Kriege begriffen, und Heinrichen, dem jüngſten Bruder, der zu Hauſe geblieben war. Wäre Robert zur Zeit des Todes Wilhelms in der Normandie geweſen, ſo iſt kein Zweifel, er würde, wegen ſeiner beliebten Gemüthsart und des ehedem zwiſchen beiden Brüdern getroffenen Vergleichs ohne Widerrede erwählt worden ſeyn. Dieſer tapfre und großmüthige Prinz hatte ſeine Begleiter nach Paläſtina geführt, hatte ſich daſelbſt durch ſeine Herzhaftigkeit, Freundlichkeit und unumſchränkte Groſsmuth hervorgethan. Nach der Einnahme von Jeruſalem begann er darauf zu denken, zurück nach Hauſe zu kehren, und da in Ruhe den Ruhm zu genießen, den er im Felde wider die Ungläubigen erworben hatte. Anſtatt aber den geraden Weg nach England

zu nehmen, gieng er durch Italien, ward da mit Sibillen, des Grafen von Converſana Tochter, einer Perſon von berühmter Schönheit, bekannt, vermählte ſich mit ihr, und verſchwendete in ihrer Geſellſchaft diejenigen Stunden, die auf die Wiedererlangung ſeines Königreichs hätten gewandt werden ſollen.

Sein Bruder Heinrich läßt ſich zum König ausrufen.

Mittlerweile machte ſich Heinrich, der eben im neuen Walde jagte, als ſein Bruder umgebracht ward, frühzeitig die Gelegenheit zu Nutze, und eilte nach Wincheſter mit dem Entſchluſſe, den königlichen Schatz in Sicherheit zu bringen, von dem er wußte, daß er der beſte Gehilfe zu Beförderung ſeiner Abſichten war. Wilhelm von Breteuil, der über den Schatz geſetzt war, und von des Königs Tode Nachricht hatte, widerſetzte ſich kühnlich Heinrichs Forderungen. Er wagte es, Heinrichen zu verſichern, ſowohl das in ſeiner Verwahrung befindliche Geld als die Krone gehörten ſeinem ältern Bruder, und er wäre entſchloſſen, bei ſeiner rechtmäßigen Treue ſtandhaft zu bleiben. Es war eben an dem, daß der Streit Blutvergießen nach ſich ziehen ſollte, als verſchiedne von Heinrichs Anhänger

gen dazu kamen, und den Bretuil zwangen, den Schatz zu übergeben, mit einem Theile deſſen ſie, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ihren Dienſt belohnt zu werden hofften. Als er ihn hatte, eilte er ohne Zeitverluſt nach London wo er ſich zum Könige ausrufen ließ, und ſogleich zu Ausübung ſeiner königlichen Würde ſchritt. Die Freiherren ſowohl als das Volk ließen es bei einem Anſpruche bewenden, dem ſie nicht in Verfaſſung waren zu widerſtehen, und leiſteten Gehorſam aus Furcht einer unmittelbaren Gefahr.

Er ſucht des Volks Gunſt zu gewinnen.

Wenn um einen Thron geſtritten wird, da wird das Volk gemeiniglich Schiedsrichter, und erlangt alſo wieder einen Theil derjenigen natürlichen Rechte, deren es hat beraubt werden können. Heinrich ſah leicht vorher, daß er, um ſein angemaßtes Recht ſicher zu ſtellen, ſeinen Unterthanen würde nachſehen müſſen, und daß ſeine Gewalt blos Sicherheit in ihrer Liebe finden könnte. Seine erſte Sorge war daher verſchiednes ihnen zum Vortheile einzuräumen. Er verwilligte ihnen einen Freibrief, der die Kirchen in Beſitz aller ihrer Freiheiten ſetzte, und die übermäßigen Auflagen abſchaffte, die von Erben gefordert zu werden pflegten. Er geſtand ſeinen

Freiherren und kriegeriſchen Pachtleuten die Macht zu, ihr Geld im Teſtamente zu vermachen. Er erließ alle der Krone gebührende Schulden. Er bot Begnädigung aller vorigen Vergehungen aus, und verſprach, alle Geſetze Eduards des Bekenners zu beſtätigen und zu beobachten. Dieſe eingeräumten Vortheile gefielen der Geiſtlichkeit und dem Volke. Der König aber, der ſie nur ſo lange zu beobachten gedachte, als ſeine Macht ſtreitig war, rühmte ſich der Gelindigkeit ſeiner Regierung.

Um ſich ferner beim Volke beliebt zu machen, vertrieb Heinrich vom Hofe alle Diener der Uippigkeit ſeines Bruders und der willkührlichen Macht. Er nahm dem Ralph Flambard, der ſeines Bruders vornehmſter Günſtling geweſen, und folglich dem Volke, verhaßt war, ſeine Würde, und ließ ihn in den Tower ſperren. Was ihm aber den größten Antheil an des Volks Gunſt verſchaffte, war die Zurückberufung Anshelms, Erzbiſchofs von Canterbury, der unter der vorigen Regierung war verwieſen worden, zu ſeiner vorigen Würde und Gnade.

Er vermählt ſich mit Mathilden.

Nun war nur eins noch übrig, um ſeine Anſprüche ohne Gefahr vor einem Mitbuler zu

be=

befeſtigen. Die Engländer erinnerten ſich noch mit Dankbarkeit ihrer ſächſiſchen Könige, und ſahen ſie ungern vom Throne ausgeſchloſſen. Es waren noch einige Abkömmlinge von dieſer begünſtigten Geſchlechtslinie vorhanden, unter andern Mathilde, des Edgar Athelings Nichte, die alle Anſprüche auf die königliche Würde aufgegeben hatte, in einem Kloſter war erzogen worden, und ſich wirklich hatte einkleiden laſſen. Heinrich erſah ſich dieſelbe zu einer tüchtigen Gemahlin, um den langwierigen Bruch zwiſchen dem ſächſiſchen und normanniſchen Vortheile am Ende auszufüllen. Nun blieb nur noch übrig, die Bedenklichkeit, daß ſie eine Nonne wäre, zu heben. Eine Kirchenverſammlung, die ſeinem Vortheile ergeben war, hob dieſelbe; Mathilde ward für frei erklärt, ſich zu verheirathen; und das Beilager ward mit großer Pracht und Feierlichkeit begangen.

Robert macht Anſpruch auf die Krone, im Jahre 1101.

Bei dieſen ungünſtigen Zeitumſtänden kam Robert zurück, nahm ſein väterliches Gebiete in Beſitz, und machte Anſpruch auf die Krone England. Allein er kam nun, ſo wie bei allen ſeinen ehmaligen Verſuchen, zu ſpät,

als daß er hätte Glück haben können. Da er jedoch ein ſehr herzhafter Mann war, ſchien er entſchloſſen, ſeine Anſprüche bis aufs äußerſte zu verfechten; und ſein großer in den Morgenländern erworbner Ruf diente nicht wenig zu Begünſtigung ſeiner Bemühungen. Ihn munterte bei dieſer Entſchließung Flambard auf, der aus dem Tower entkommen war; das thaten auch verſchiedne andre normanniſche ſowohl als engliſche Große. Sogar die Seeleute wurden durch ſeinen überall beliebten Namen gerührt, und giengen zu ihm mit dem größten Theile einer Flotte über, welche ausgerüſtet worden war, um ſeiner Uiberfahrt abzuwehren.

Heinrich vergleicht ſich mit ihm.

Heinrich, der ſich äußerlich ſtellte, als ob er alle ſeine Zurüſtung nicht achtete, hatte gleichwohl Scharfſicht genug, zu merken, daß ſeine Unterthanen zwiſchen ihrer Neigung gegen ihn und ſeinen Bruder wankten. In dieſer Verlegenheit nahm er Zuflucht zu dem Aberglauben des Volks, um ſich ſeinen Geſinnungen der Gerechtigkeit zu widerſetzen. Er bewarb ſich ämſig um Anshelms Gunſt, und ſtellte ſich, als bewunderte er ſeine Weisheit und Heiligkeit; dagegen wandte dieſer Prälat all ſein Anſehen an, um ihn auf dem

Thro-

Throne ſicher zu ſtellen. Er trug kein Bedenken, die Großen von des Königs Aufrichtigkeit bei ſeinen Betheurungen der Gerechtigkeit zu verſichern. Er ritt ſogar durch die Glieder der Armee, um den Soldaten die Vertheidigung ihres Königs zu empfehlen, und ihnen eine Belohnung ihrer Tapferkeit zu verſprechen. Solchergeſtalt ward das Volk bei ſeiner Treue gegen den angemaßten Oberherrn erhalten, und die Armee rückte getroſt vorwärts, Roberten und ſeinen Truppen entgegen, welche ſicher zu Portsmouth gelandet hatten. Als beide Armeen einander ins Geſicht gekommen waren, ſchienen beide in gleichem Grade abgeneigt, ein Treffen zu wagen, und ihre Anführer, welche ſahen, daß durch einen ſolchen Streit viel mehr verloren als gewonnen werden würde, thaten Vorſchläge zum Vergleiche. Der ward denn, nachdem einige wenige Schwierigkeiten gehoben waren, eingegangen, und lautete dahin, daß Robert, gegen Erlegung einer gewiſſen Summe, auf ſeine Anſprüche auf England Verzicht thun, und daß, wenn einer der Fürſten ohne Erben ſtürbe, der andre in ſeinem Gebiete folgen ſollte. Nachdem dieſer Vergleich beſtätigt war, wurden die Armeen auf beiden Seiten abgedankt; und Robert, nachdem er zween Monate in größter Eintracht mit ſei-

ſeinem Bruder gelebt hatte, kehrte im Frieden nach ſeinem Gebiete zurück.

Heinrich rächt ſich an ſeinen Feinden.

Das ſtand jedoch nicht in der Gewalt der Vergleiche, den Unwillen eines Monarchen zurückzuhalten, welcher wußte, daß er beleidigt worden war, und es in ſeiner Macht fand, ſich zu rächen. Heinrich gab in kurzem (J. 1103 ſeinen Entſchluß zu erkennen, alle die Oberhäupter der Partei zu beſtrafen, die ſich ihm kürzlich widerſetzt hatte. Das that er dann unter verſchiedentlichem Vorwande und durch wiederholte Verfolgungen. Der Graf von Shrewsbury, Arnolph von Montgomery, und Roger, Graf von Lancaſter, wurden mit Einziehung ihrer Güter aus dem Lande verwieſen. Robert von Pontefract, Robert von Mallet, Wilhelm von Warene und der Graf von Cornwall wurden mit gleicher Strenge behandelt; ſo daß Robert, da er ſeine Freunde ſolchergeſtalt unterdrückt fand, im J. 1104 nach England herüber kam, um für ſie Fürbitte einzulegen. Heinrich empfieng ihn ſehr kaltſinnig, und berufte eine Rathsverſammlung, um zu überlegen, wie mit ihm zu verfahren wäre. Da nun Robert fand, daß ſeine Freiheit in Gefahr wäre, hielt er gern um Erlaubniß an, zurückzukehren. Auch

dieſe ward ihm nicht eher zugeſtanden, bis er darin gewilligt hatte, ſeinen Gehalt aufzugeben.

Roberts unglücklicher Zuſtaud.

Aber die Folgen von Roberts Unbedächtigkeit waren nicht blos auf ſeine Sicherheit eingeſchränkt. Da er gänzlich vor Geſchäften abgeneigt, und blos auf die ſchimmernden Beluſtigungen oder Beſchäftigungen des Lebens befließen war, gewannen ſeine Angelegenheiten täglich ein ſchlimmers Anſehen. Seine Diener plünderten ihn unbedauert. Man ſagt, er ſoll ganze Tage im Bette gelegen haben, weil er keine Kleider hatte, die ſie ihm genommen hatten. Mit ſeinen Unterthanen ward noch kläglicher umgegangen. Denn da ſie unter dem Befehle kleiner raubſüchtiger Tyrannen ſtanden, die ſie ohne Barmherzigkeit plünderten, ward das ganze Land ein Schauplatz der Gewaltthätigkeit und Räuberei.

Heinrich fällt ihn an.

Bei ſolchen elenden Umſtänden nahmen zuletzt (im J. 1105.) die Normannen ihre Zuflucht zu Heinrichen, von deſſen kluger Re-

gierung ſeines eignen Gebietes ſie ſich gleichen Wohlſtand verſprachen, wofern er über ſie herrſchen ſollte. Heinrich verſprach ſehr willig, ihren Beſchwerden abzuhelfen, weil er wußte, das würde das tüchtigſte Mittel ſeyn, ſeinem eignen Ehrgeize Vorſchub zu thun. Er landete alſo das Jahr darauf (J. 1105) mit einer ſtarken Armee in der Normandie, nahm da einige der vornehmſten Städte weg, und zeigte durch ſeinen geſchwinden Fortgang, daß er auf die völlige Eroberung des Landes umgienge.

Er kehret ſich nicht an ſeine Vorſtellungen.

Robert, der bereits den größten Theil ſeines Gebietes verpfändet oder weggegeben hatte, brachte ſeine Zeit unter Trägheit und Luſtbarkeit hin, und ſah Heinrichs Fortgange mit völliger Gleichgültigkeit zu. Zuletzt aber, da er aus ſeiner Schlafſucht erwachte, und ſeine Angelegenheiten in einer verzweifelten Lage fand, faßte er den ſeltſamen Entſchluß, ſeine Zuflucht zu Heinrichs natürlichen Neigungen zu nehmen, von denen dieſer tapfre, unvorſichtige Mann nach den Regungen ſeines eignen Herzens urtheilte. Heinrich nahm ihn nicht nur mit Kaltſinne ſondern gar mit Verachtung auf, und belehrte ihn in kurzem,

daß keine Tugenden demjenigen Hochachtung verſchaffen werden, der ſeine Anſprüche auf Klugheit verwirkt hat. Robert, da er ſolche unanſtändige Begegnung erhielt, gieng von ſeinem Bruder im heftigſten Zorne, und äußerte einen ernſtlichen Vorſatz, ſich zu rächen, auf den jedoch Heinrich nichts gab.

Er ſchlägt den Vergleich mit ihm aus.

Robert war entſchloſſen, ſich ſelbſt bei dem bedrängten Zuſtande ſeiner Angelegenheiten furchtbar zu zeigen. Da er von den hohen Begriffen der Ritterſchaft eingenommen war, die ſein Zug nach dem heiligen Lande noch erhöht hatte, wollte er das durch Tapferkeit wieder herſtellen, was er durch Trägheit verloren hatte. Indem ihn der Graf von Mortaigne und Robert von Beleſme, Heinrichs abgeſagte Feinde, unterſtützten, brachte er eine Armee auf, und gieng auf ſeines Bruders Lager los, in der Abſicht, durch ein entſcheidendes Treffen den Streit zwiſchen ihnen auszumachen. Indem noch beide Armeen einander im Geſichte ſtanden, wandten einige von der Geiſtlichkeit ihre Vermittelung an, um einen Vergleich zu bewirken. Da aber Heinrich darauf beſtand, Robert ſollte auf die völlige Regierung ſeines Gebietes, und

auf die Hälfte des Einkommens, Verzicht thun, ſo ward aller Vergleich mit Verachtung verworfen, und beide Theile machten ſich zum Treffen fertig.

Er ſchlägt ihn und bekömmt ihn im J. 1106. gefangen.

Robert ſtand nun auf demjenigen Schauplatze von Handlungen, auf welche er vorzüglich ſtolz war, und worin er, wie man wußte, ſich ſtets hervor gethan hatte. Er munterte ſeine kleine Armee durch ſein Beiſpiel auf, und führte ſie zum Gefechte mit demjenigen Muthe, der vorher die Ungläubigen in Furcht geſetzt hatte. Seinem erſten Anfalle ließ ſich nicht widerſtehen. Derjenige Theil der engliſchen Armee, auf den er ihn that, wich zurück, und er war nicht weit davon entfernt, einen völligen Sieg zu gewinnen. Allein nicht alſo gieng es auf derjenigen Seite, wo Beleſme die Truppen anführte; er ward von einem von des Königs Feldherren in die Flucht geſchlagen. Als hierauf der König ſelbſt mit einer friſchen Schaar Reiter anrückte, um ſein mittleres Treffen zu unterſtützen, verband ſich wider ſeine ganze Armee; hingegen Roberts Truppen, die ermattet und getrennt waren, wichen auf allen Seiten, trotz aller ſeiner Bemühung und

per=

perſönlichen Tapferkeit. Aber ob er gleich nunmehr ſeine Armee geſchlagen, und tauſende um ſich her niederfallen ſah, wollte er doch nicht ſeine Sicherheit durch die Flucht ſuchen, oder einem Feinde, den er noch immer verachtete, den Rücken kehren. Er ward alſo mit beinah zehntauſend von ſeinen Leuten und allen den angeſehenen Freiherrn, welche ſeinem Unglücke gefolgt waren, gefangen genommen.

Roberts Tod im Jahre 1134.

Auf dieſen Sieg folgte die völlige Eroberung der Normandie. Heinrich kehrte im Triumphe nach England zurück, und führte mit ſich ſeinen gefangnen Bruder, der nach einem Leben von Tapferkeit, Großmuth und Redlichkeit ſich nunmehr nicht nur ſeines Erbguts und ſeiner Freunde ſondern auch ſeiner Freiheit beraubt fand. Heinrich behielt ihn, uneingedenk der vorigen Großmuth ſeines Bruders gegen ihn, Zeit ſeines übrigen Lebens, nicht weniger als 28 Jahre lang, gefangen; worauf er in der Feſtung Cardiff, in der Grafſchaft Glamorgan, ſtarb. Einige ſagen ſogar, er wäre durch ein glühendes Kupferbecken, das man ihm vor die Augen gehalten hätte, ſeines Geſichts beraubt worden.

Sein Bruder ſuchte die Vorwürfe ſeines Gewiſſens durch Stiftung der Abtei Reading zu ſtillen, welches damals als eine hinlängliche Genugthuung für jeden Grad von Grauſamkeit betrachtet wurde.

Heinrichs Anordnungen.

Das erſte, was Heinrich nach ſeiner Rückkunft nach England vornahm, war die Abſtellung einiger Mißbräuche, die ſich unter ſeine Hofleute eingeſchlichen hatten. Denn da es ihnen nach dem Lehngeſetze erlaubt war, ſich von des Königs Pachtleuten unterhalten zu laſſen, ſo oft er eine Reiſe that, ſo verübten ſie unter dieſem Vorwande ungeſtraft alle Arten von Verheerung. Dieſer Unordnung abzuhelfen, gab er einen Befehl, nach welchem alle die mit dem Verluſte des Geſichts geſtraft werden ſollten, die unter dem Vorwande des königlichen Anſehens an den Oertern, durch welche ſie zögen, Räuberei verüben würden. Es wurden auch einige Streitigkeiten wegen Kirchenſachen, die der Erzbiſchoff von Canterbury Anshelm unterſtützte, beigelegt. Heinrich ließ ſich gefallen, auf ſein Recht, geiſtliche Inveſtituren zu ertheilen, Verzicht zu thun. Dagegen ward ihm zugeſtanden, daß ihm

ſeine

ſeine Biſchöfe für alle ihre weltlichen Güter und Freiheiten huldigen ſollten. Die Prieſterehe ward ebenfalls verboten; und den Layen ward unterſagt, innerhalb des ſiebenten Grads der Verwandtſchaft zu heirathen, imgleichen langes Haar zu tragen, vor welcher Mode die Geiſtlichkeit den äußerſten Abſcheu bezeugte.

**Er ſtellt ſeinem Neffen nach.**

Dieſe Anordnungen dienten, Heinrichen zur Zeit, wenn er Frieden hatte, zu beſchäfftigen. Allein ſeine Beſorgniß wegen des Mißvergnügens ſeiner normanniſchen Unterthanen, und wegen der Regimentsfolge, gab ihm zu viel zu ſchaffen, als daß er viele Zeit zur Erholung übrig behalten hätte. Seine größte Sorge war, zu hindern, daß nicht ſein Neffe Wilhelm, Roberts Sohn, zum Nachtheile ſeines eignen Sohns Wilhelms, dem er gern die Krone ſicher verſchaffen wollte, Thronfolger würde. Sein Neffe war nur ſechs Jahre alt, als er ihn der Aufſicht des Elias von St. Saen untergab. Dieſer Herr unterzog ſich der Sorge für ſeine Erziehung mit einem Grade von Treue, der zu jenen rohen Zeiten, von denen wir reden, etwas ungewöhnliches war. Da er

ſand, daß Heinrich gern ſeinen Mündel in ſeiner Gewalt haben möchte, begab er ſich weg, und führte ihn zu dem Fulco von Anjou, der ihn in Schutz nahm. Dieſer junge Prinz zog von Hofe zu Hofe, und wich allen Kunſtgriffen ſeines mächtigen Oheims aus, der nicht unterließ, jedes Mittel zu verſuchen, um ihn in Furcht zu ſetzen, oder durch Vergleich in ſeine Gewalt zu bekommen.

Ein Krieg mit Frankreich.

Bei dieſem Streite nahm ſich Ludwig, König in Frankreich, des jungen Abenteuerers an, und ſuchte den Pabſt in die Sache einzuflechten. Da es ihm darinne fehlſchlug, ſuchte er das durch Gewalt der Waffen zu gewinnen, was ſeine Unterhandlungen nicht hatten erhalten können. Es erfolgte ein Krieg zwiſchen ihm und Heinrichen, indem viele kleine Treffen vorfielen, die keine entſcheidende Folgen hatten. In einem derſelben bei Noyon, welche Stadt Ludwig im Jahre 1119 hatte überfallen wollen, that ſich die Tapferkeit des Neffen ſowohl als Oheims nicht wenig hervor. Der junge Prinz, der ſeines Vaters ganze Tapferkeit geerbt hatte, fiel den engliſchen Vortrab mit ſolchem Ungeſtüm an, daß er

auf

auf die Hauptarmee zurückpreſſte, welche der König in Perſon anführte. Dieſer konnte mit ſeinen äußerſten Bemühungen den Angriff nicht aushalten. Indem er noch immer alle Kräfte anwandte, ſich dem Strome des eindringenden Feindes entgegenzuſtellen, verſetzte ihm ein normanniſcher Ritter, Wilhelm Criſpin, zween ſo ſtarke Säbelhiebe auf den Kopf, daß der Helm durchhauen, und der Kopf ſtark verwundet ward. Die Erblickung ſeines Bluts, das über ſein Geſicht herunter floß, munterte ihn auf, ſeine Stärke doppelt anzuwenden, und er erwiederte den Hieb mit ſolchem Nachdrucke, daß ſein Gegner auf die Erde geworfen, und gefangen genommen ward. Dieſes entſchied den Sieg zum Vortheile der Engländer, welche die Franzoſen mit großem Blutvergießen verfolgten. Der Sieg brachte bald darauf einen Vergleich zuwege, bei dem die Vortheile ſeines Neffen gänzlich hintangeſetzt wurden. Von dieſer Zeit an bis an ſeinen Tod, der ungefähr acht Jahre darauf im Jahr 1128 erfolgte, ſcheint der tapfre Prinz ſich vergebens bearbeitet zu haben, dasjenige Gebiet wieder zu erhalten, auf das er die gerechteſten erblichen Anſprüche hatte, zu deren Unterſtützung aber die Macht fehlte.

Kläglicher Tod des Sohns Heinrichs im Jahre 1120.

Das Glück ſchien nunmehr Heinrichen anzulächeln, und ihm eine lange Dauer von Wohlſtande zu verſprechen. Er war in friedlichem Beſitze zweener mächtigen Staaten, und hatte einen Sohn, der in ſeinem achtzehnten Jahre als unſtreitiger Erbe erkannt wurde, und den er ſehr zärtlich liebte. Seine Tochter Mathilde war an den Kaiſer Heinrich den fünften von Deutſchland vermählt, an deſſen Hof ſie im Alter von acht Jahren ihrer Erziehung halben war geſchickt worden. Doch alle ſeine Ausſichten wurden auf einmal durch unverſehene Widerwärtigkeiten und Zufälle umwölkt, welche ſein übriges Leben unglücklich machten. Der König beſorgte wegen der Leichtigkeit, mit der er ſich die Krone angemaßt hatte, ſeine Familie möchte eben ſo leicht wider vom Throne geſtoßen werden. Daher trug er Sorge, daß ſein Sohn von den engliſchen Ständen als ſein Nachfolger erkannt würde, und führte ihn hinüber in die Normandie, um auch die Huldigungen der daſigen Freiherren anzunehmen. Nachdem die erforderliche Feierlichkeit vollbracht war, kehrte Heinrich im Triumphe nach England zurück, und hatte bei ſich ein zahlreiches Gefolge von

Großen,

Groſsen, welche an ſeinem Glücke Theil zu nehmen ſchienen. In einem der Schiffe der Flotte hatte ſich ſein Sohn nebſt verſchiedenen jungen Herren aufgeſetzt, welche Geſellſchafter ſeiner Vergnügungen waren, damit ihnen die Uiberfahrt deſto angenehmer würde. Der König ſegelte von Barfleur aus, und kam in kurzem durch günſtigen Wind dem Lande aus dem Geſichte. Der Prinz war durch einen Zufall aufgehalten worden. Seine Bootsleute hatten indeſſen nebſt ihrem Hauptmanne Fitz Stephen die Zeit mit Trinken zugebracht, und waren ſo berauſcht, daſs ſie das Schiff an einen Fels laufen lieſsen, da es dann ſogleich ſcheiterte. Der Prinz ward in das Boot geſetzt, und könnte davon gekommen ſeyn, wenn ihn nicht das Geſchrey ſeiner natürlichen Schweſter Mathilde zurückgerufen hätte. Er ſelbſt war auſser Gefahr, aber er konnte nicht eine ihm ſo liebe Perſon umkommen laſſen, ohne einige Bemühung zu ihrer Rettung anzuwenden. Daher überredete er die Bootsleute, zurückzurudern, und ſie einzunehmen. Da aber die Annäherung des Boots verſchiednen andern, die man auf dem zertrümmerten Schiffe gelaſſen hatte, Hoffnung erweckte, mit dem Leben davon zu kommen, ſprangen ſie haufenweiſe hinein,

ſo daß das Boot zu Grunde gieng. Uiber 140 junge Herren aus den vornehmſten Häuſern in England und der Normandie verloren bei dieſer Gelegenheit das Leben. Ein Fleiſcher von Rouen war der einzige auf dem ganzen Schiffe, welcher davon kam. Er klammerte ſich an den Maſt an, und ward den Morgen darauf von einigen Fiſchern eingenommen. Indem er noch mit den Wellen rang, ſchwamm der Schiffhauptmann Fitz Stephen zu ihm, und fragte, ob der Prinz noch lebte. Als er hörte, er wäre umgekommen, ſagte er, „nun ſo „will ich ihn auch nicht überleben," und ſank alsbald zu Grunde. Man hörte das Geſchrei dieſer unglücklichen Leute vom Ufer, der Laut davon drang ſogar bis an des Königs Schiff, aber man wußte nicht die nähere Bewandtniß. Heinrich hofte noch drei Tage lang, ſein Sohn möchte etwa in einen abgelegnen Hafen von England entkommen ſeyn. Als ihm aber zuverläſſige Nachricht von dem Unfalle gebracht ward, ſank er in Ohnmacht; und man hat ihn von der Zeit an bis an ſein Ende niemals lächeln ſehen.

Seine Sorge für die Thronfolge.

Das übrige Leben dieſes Fürſten ſcheint nicht anmerkenswerth zu ſeyn. Seine unruhigen Begierden hatten nun nichts mehr, das der Mühe werth geweſen wäre, darum zu arbeiten; und er ſchien mehr begierig nach Ruhe, als ehrgeizig. Als ſeine Tochter Mathilde durch Abſterben des Kaiſers zur Wittwe geworden war, vermählte er ſie im Jahr 1127 zum zweitenmale an Gottfried Plantagenet, älteſten Sohn des Grafen von Anjou, und ſuchte ihr die Thronbeſteigung zu verſchaffen, indem er ſeine Freiherren nöthigte, ſie als Erbin ſeines ganzen Gebietes zu erkennen. Einige Zeit darauf im Jahre 1133 kam dieſe Prinzeſſin mit einem Sohne ein, der den Namen Heinrich empfieng. Um ihr die Regimentsfolge noch ferner ſicher zu ſtellen, ließ der König alle Großen von England und der Normandie vom neuen huldigen. Die Freyherren damaliger Zeit waren fertig genug, alles zu beſchwören, was ihnen nur der König befahl; es ſcheint aber, daß ſie ihren Eid nicht länger hielten, als ſie zum Gehorſame gezwungen waren.

Sein Tod.

Heinrich überlebte nicht lange dieſe Bemühungen, die Thronfolge für ſein Haus ſicher zu ſtellen. Er ward zu St. Denis, einer kleinen Stadt in der Normandie, von einer plötzlichen Krankheit befallen, weil er zu viel Lampreten gegeſſen hatte, an welchem Gerichte er beſonderen Geſchmack fand. Er ſtarb im Jahre 1135, dem 76. ſeines Alters und 35 ſeiner Regierung, und hatte in ſeinem Teſtamente ſeine Tochter Mathilde zur Erbin ſeines ganzen Gebietes eingeſetzt.

Abriß von ihm.

Betrachten wir Heinrichs Gemüthsart unparteiiſch, ſo werden wir darinn mehr zu bewundern als zu lieben finden. Es iſt nicht zu zweifeln, daß er ein weiſer und tapfrer Fürſt war. Gleichwohl empören ſich unſre Herzen wider ſein Glück, und folgen dem unglücklichen Robert bis in ſeine Gefangenſchaft. Heinrichs Perſon war männlich, ſein Geſicht einnehmend, ſein Aug hell, heiter und ſcharfſichtig. Durch ſeinen großen Fortgang in den Wiſſenſchaften hatte er ſich den Beinamen Beauclerc oder der Gelehrte erworben. Die Stärke ſeiner Beredtſamkeit

war

war ſo groß, daß ihm der Pabſt, nach einer Unterredung mit ihm, den Vorzug vor allen andern europäiſchen Fürſten gegeben haben ſoll. Er war ſehr dem andern Geſchlechte ergeben, und hinterließ viele unächte Kinder. Jagen war eine von ſeinen größten Ergötzlichkeiten, und er wird beſchuldigt, er hätte die Wälder noch vermehrt, die unter den vorigen Regierungen zu dieſer Luſtbarkeit beſtimmt waren. Seine Gerechtigkeit ſchien der Grauſamkeit nahe zu kommen. Auf das Stehlen ward unter ſeiner Herrſchaft Lebensſtrafe geſetzt; und falſches Münzen ward mit Tod und Verſtümmelung beſtraft. Er verwilligte zuerſt der Stadt London einen Freibrief; und von dieſer erſten Bewilligung an können wir den Urſprung der engliſchen Freiheit, ſo wie ſie heute zu Tage beſchaffen iſt, rechnen.

## Anmerkung des Uiberſetzers.

Man erzählt, daß Robert die von den Kreuzrittern ihm angetragne Krone von Jeruſalem aus Furcht vor den damit verbundnen Beſchwerlichkeiten, ausgeſchlagen habe, welche darauf dem Herzog Gottfried von Bouillon ertheilt worden ſey. Allein es ſcheint dieſes nur eine in England ausgebreitete

tete Meinung geweſen zu ſeyn. Die oft ge-nannten alten engliſchen Schriftſteller führen ſie an, und Matth. Paris inſonderheit ſetzt hinzu, (p. 49.) man habe geglaubt, daß Gott deswegen nachher über dieſen Fürſten lauter Unglück geſchickt habe. Doch Roberts Fehler von anderer Art erklären es ſchon ge-nugſam, warum er die engliſche Krone ver-loren habe.

Außer demjenigen, was der Verfaſſer von den gleich Anfangs von dem Könige Hein-rich bewilligten Rechten und Freiheiten ange-führt hat, gehört noch folgendes dazu. Er verſprach, daß nach dem Tod eines jeden Grafen, Barons oder militäriſchen Unterſaſ-ſen, ſein Erbe in den Beſitz der Güter ge-ſetzt werden ſollte, wenn er eine billige und geſetzmäßige Auslöſung bezahlte; er erlaubte, daß Vormünder beſtellt werden könnten, welche von ihrer Aufſicht Rechenſchaft able-gen ſollten; er wollte keine Erbin verheira-then, als mit Bewilligung aller Baronen; ihnen keine Abgaben auflegen; noch willkühr-liche Auflagen von ihren Ländereien fordern. Von dieſem Freiheitsbriefe legte Heinrich ei-ne Abſchrift in eine Abtei von allen ſeinen Grafſchaften; aber er gerieth gar bald in eine ſolche Vergeſſenheit, daß die Baronen im folgenden Jahrhunderte nur aus einer

dun-

dunkeln Sage Nachricht davon hatten. Hume merkt hiebei an, daß die Normänner, welche ſich in England niedergelaſſen hatten, ein ſo gewaltthätiges und unbändiges Volk geweſen wären, daß ſie einer wahren und regelmäßigen Freiheit nicht fähig ſeyn konnten; wie ſie dann ohne Noth die erbliche Thronfolge ihrer Könige unterbrochen, und oft durch den Gebrauch ihrer Waffen die Gerechtigkeit gehindert hätten. Daher ſey der König geneigt geworden, mehr auf die Gewalt der Perſonen, die er beleidigte, als auf die Rechte derer zu ſehen, welche er beleidigen möchte. Allein ich glaube nicht, daß dadurch ſein eigenmächtiges Verfahren gerechtfertiget werde. Die Rechte des ältern Kronerben waren nicht von der Nazion, ſondern von ſeinem Vater und ſeinen Brüdern ſelbſt verdrungen worden; und die Normänner waren ſeit ihrer Niederlaſſung in Frankreich nicht mehr das wilde Volk, das nicht durch Geſetze, Strenge und Klugheit hätte im Zaum gehalten werden können.

Nichts machte den König bei den Engländern beliebter, als die Heirath mit Mathilden. Es wurde vorgegeben, ſie hätte ſich nicht deswegen als eine Nonne einkleiden laſſen, um in dieſer Lebensart zu verbleiben; ſondern um vor den Gewaltthätigkeiten

geſichert zu ſeyn; denen das Frauenzimmer während der innerlichen Kriege ausgeſetzt war.

Nach dem Roger de Hoveden (p. 469.) war es ein Artikel des Vergleichs zwiſchen dem Könige und ſeinem Bruder, daß alle, welche die Partei eines von ihnen beiden gegen ihren Landesherrn in England und in der Normandie ergriffen hatten, Verzeihung und ihre Güter wieder erhalten ſollten. Dieſem zu Folge war die Rache, welche Heinrich ausübte, deſto ungerechter; ob er gleich anfänglich Roberts Anhängern ihre Güter wieder gab. Es muß aber auch geſtanden werden, daß der Graf von Shrewsbury oder Robert de Belesme einer neuen Empörung nach dem Vergleiche beſchuldigt wird. Aus England vertrieben gieng dieſer in die Normandie über, empörte ſich wider den Herzog, ſchlug ihn aus dem Felde, verband ſich mit Wilhelm, Grafen von Montagne, und beide nöthigten dem Herzoge einen Frieden ab, unter deſſen Schutze ſie ungehindert die Normandie zu Grunde richteten.

Der Pabſt Paſchalis der zweite ermahnte ſelbſt den König, die Normandie in Beſitz zu nehmen, weil ſolches zum Beſten des gemeinſchaftlichen Vaterlandes gereichen würde. Es giengen überhaupt heuchleriſche Auftritte bei dieſer Unternehmung des Königs

vor.

vor. Seine künſtliche Rede an die verſammleten engliſchen Großen, wodurch er ſich ihren Beiſtand erwarb, und ſeinen Bruder bei ihnen verhaßt machte, gehört unter andern darunter. Robert ward in der Schlacht bei Tinchebray in der Normandie im Jahre 1106 gefangen; ſo daß eben vierzig Jahre darauf, nachdem die Normänner England erobert hatten, die Engländer die Normandie eroberten. Matth. Paris erzählt es ſelbſt, (p. 60.) daß der König ſeinen Bruder, weil er aus ſeiner Gefangenſchaft habe entfliehen wollen, ſeines Geſichts habe berauben laſſen.

Kaum war Anſelmus von dem Könige zurückberufen worden, als er mit demſelben in Streit gerieth, indem er weder ihm huldigen, noch zugeben wollte, daß der König irgend einen Biſchof oder Abt mit Darreichung des Hirtenſtabs und Rings belehnte, oder nach der damaligen Redensart inveſtirte. Er weigerte ſich daher die von dem Könige ernannten Biſchöfe zu weihen, und einige von denen, welche die königliche Inveſtitur nach der erſtgedachten Art erhalten hatten, begaben ſich ſogar ihrer Pfründen. Der Streit kam nach Rom, wo der Erzbiſchof unterſtützt wurde. Heinrich bezeigte eine Zeit lang viele Standhaftigkeit und Verachtung gegen die Ausſprüche des Pabſtes;

 end-

endlich aber wurde ein Vergleich geſchloſſen, durch welchen er die gedachte Inveſtitur aufgab, aber das Recht erhielt, daß ihm die Geiſtlichen für ihre Lehne huldigen mußten. Noch glücklicher war Anſelmus darin, daß er den engliſchen Geiſtlichen, ohne Widerſtand des Königs, den eheloſen Stand aufnöthigte, auf welchen die Päbſte ſo ſehr drangen, damit die Geiſtlichkeit deſto weniger abhängig von dem Fürſten und dem Staate werden möchte. Die Schriftſteller dieſer Zeiten aber geſtehen, daß dieſes Verbot deſto mehr heimliche Ausſchweifungen hervorgebracht habe. Ein Kardinallegat des Pabſtes ſogar, der ſich im Jahre 1126 in England befand, hatte, wie Roger de Hoveden (p. 478.) ſagt, das Unglück, daß er, nachdem er eines Tags auf einer Kirchenverſammlung heftig wider die Ehe der Geiſtlichen geredet hatte, in der darauf folgenden Nacht mit einer unzüchtigen Weibsperſon angetroffen, und zum öffentlichen Spotte wurde. Eben dieſes erzählt Matth. Paris unter dem Jahre 1125. (p. 67.) und andere mehr. Der König, welcher die Kirchengeſetze vom eheloſen Stande der Geiſtlichen vollſtrecken zu laſſen übernommen hatte, erlaubte auch manchen derſelben für Geld, ihre Frauen zu behalten. Uibrigens war auch die häufige Abſendung

von Legaten eines derjenigen Mittel, welche die Päbſte unter den normänniſchen Königen anwandten, um ihre Macht in England zu vergrößern. Die Geiſtlichkeit ſelbſt nahm die Legaten ſehr ungerne an, weil die Rechte des Erzbiſchofs von Canterbury, als gebornen Legaten des päbſtlichen Stuhls, dadurch verletzt wurden, und dieſe außerordentlichen Geſandten mit vielem Trotze und Ungeſtüm handelten. Auch die Könige und Großen widerſetzten ſich denſelben öfters mit gutem Erfolge, ſonderlich unter Heinrichs I. Regierung. Die Päbſte behielten aber doch großentheils die Oberhand.

Ludwig der dritte, König von Frankreich, den Heinrich ehemals, als deſſen Vater noch regierte, in England aufgenommen, und gegen ſeine Stiefmutter noch geſchützt hatte; der aber nun zu verhüten ſuchte, daß nicht die Normandie wieder mit England verbunden bliebe, nahm ſich in dieſer Abſicht des jungen Wilhelms an. Er ſuchte auch die Grafen von Anjou und Flandern in eine Verbindung wider den König von England zu ziehen; dieſer aber gewann den erſtern derſelben, und vermählte ſeinen Sohn mit deſſen Tochter. Ludwig verklagte auch den engliſchen König auf einer ſehr zahlreichen Kirchenverſammlung, welche der Pabſt Calix-

tus der zweite im J. 1119 zu Rheims hielt, daß er ſeinem Neffen das Herzogthum Normandie vorenthielte, und ſeinen Bruder, der als ein Kreuzritter unter dem beſondern Schutze des heil. Stuhls ſtünde, noch im Gefängniſſe ſitzen ließe. Heinrich ſchickte ſeine Biſchöfe zu dieſer Verſammlung, und trug ihnen auf, den Pabſt zu grüßen, ſeine apoſtoliſchen Befehle anzuhören, aber keine von den neuen Erfindungen des römiſchen Hofs in ſein Reich zu bringen. Die franzöſiſchen Biſchöfe auf der Kirchenverſammlung thaten wirklich den Vorſchlag, daß Heinrich in den Bann gethan werden ſollte; aber Calixtus unterredete ſich ſelbſt mit ihm, und ward durch ſeine Geſchenke gewonnen. Kein Wunder alſo, daß er die Beredſamkeit des Königs ſo hoch geprieſen hat.

Der König von Frankreich belehnte den jungen Wilhelm mit dem Beinamen Criton, Heinrichs Neffen, mit der Grafſchaft Flandern, um ihn ſeinen Oheim fürchterlicher zu machen. Dieſer verhetzte daher die flandriſchen Städte wider ihn, und Wilhelm verlor an einer Wunde bei der Belagerung von Aloſt das Leben.

Uibrigens ſind die Kriege, welche Ludwig gegen Heinrichen ungefähr vom Jahre 1110 an erregte, der Zeitpunkt, von welchem

chem an Frankreich und England mehrere Jahrhunderte nach einander in faſt unaufhörliche Kriege mit einander verwickelt, immer eiferſüchtig und feindſelig gegen einander geſinnt waren. Die Könige von Frankreich ſuchten es nun zu ſpät zu verhindern, daß ſie keine ſo übermächtige Vaſallen an den Königen von England haben möchten: und dieſe, anſtatt geſchwächt zu werden, zogen immer einen größern Theil von Frankreich ſelbſt an ſich.

Der Tod von Heinrichs einzigem Prinzen Wilhelm verurſachte zwar nach des Königs Tode die unglücklichen bürgerlichen Kriege in England; allein die Engländer hatten auch von dieſem Prinzen, der ſie haßte, keine ſanfte Regierung zu erwarten. Heinrich vermählte ſich zwar bald darauf wieder, um einen Erben zu bekommen, mit der Tochter des Grafen von Löwen; ſein Wunſch wurde aber nicht erfüllt.

Weder Heinrichs Tochter, die kaiſerliche Wittwe, willigte gerne in die zweite Vermählung, welche ſie ihres Standes unwürdig hielt; noch waren die engliſchen und normänniſchen Großen damit zufrieden, weil der König ihre vorläufige Einwilligung nicht dazu begehrt hatte. Auch gedachte der König in ſeinem letzten Willen ſeines Schwiegerſohns

gar nicht, weil er von demſelben beleidigt worden war. Aus welchem Schriftſteller es Velly (Hiſt. de France Tome III. p. 83. 84. Paris 1764. 11.) genommen habe, daß Heinrich aus Verdruß und Kummer über das Betragen ſeiner Tochter und ihres Gemahls geſtorben ſey, welche ihm die ihnen verſprochene Normandie unter übermüthigen Drohungen abgefordert hätten, kann ich jetzt nicht ausfindig machen.

Der Freiheitsbrief, den Heinrich bei ſeiner Thronbeſteigung der Stadt London ertheilte, beſtand hauptſächlich darin, daß ſie ihren eigenen Sherif und Juſtiziarius ernennen, und Prozeßſachen der Krone führen durfte, auch war ſie von verſchiedenen Auflagen, unter andern vom Danegeld, imgleichen von gerichtlichen Proben durch einen Zweikampf befreiet.

Er wurde Beau-Clerc, der Gelehrte, genannt: denn, weil die Geiſtlichkeit allein im Beſitz der Gelehrſamkeit dieſer Zeiten war, wurde Clericus für einen Gelehrten gebraucht. u)

u) Guil. Malmesb. L. V. p. 155-174. Ej. Hiſt. Nouvell. L. I. p. 175-178. Henr. Huntind. L. VII. p. 378-385. Rog. de Hoveden l. c. p. 468-481. Matth. Paris l. c. p. 52-70. Rapin l. c. p. 79-107. 149. ſq. Hume l. c. S. 205-230.

Ste-

# Stephan.

## Seine Abkunft.

Da unter des vorigen Königs Leben jedes Mittel verſucht ward, die Thronfolge in ſeinem Hauſe feſtzuſtellen, ſo glaubte er unter andern, es würde der Staatsklugheit nicht zuwider laufen, wenn er ſeine nächſten Verwandten groß machte. Er fürchtete ſich blos vor den Anſchlägen Roberts und ſeiner Anhänger; ſonſt argwohnte er keine Verſuche von einer andern Seite her. Dieſen Geſinnungen zu Folge erwies er den Kindern ſeiner Schweſter Adela, die mit dem Grafen von Blois vermählt geweſen war, freigebig Gunſtbezeigungen. Er glaubte, ſie würden die ſtärkſte Wache abgeben, ihn vor den ehrgeizigen Verſuchen ſeines Bruders oder der Nachkommen deſſelben zu ſchützen; und er war entſchloſſen, ſie mit Gnade zu überhäufen, weil ſie zu entfernt von der Krone waren, als daß ſie hätten Hoffnung unterhalten können, bei ihren Anſchlägen auf dieſelbe glücklich zu ſeyn. Dieſem Vorſatze zu Folge hatte er einige Jahre

vor ſeinem Tode, Stephan und Heinrichen nach England eingeladen, und mit großer Ehrenbezeugung und Hochachtung aufgenommen. Da er glaubte, er könne nicht zu viel thun, um ſich ihrer Liebe zu verſichern, vermählte er den Stephan mit der Tochter und Erbin Euſtachs, Grafen von Boulogne, die ihm unermeßliches Vermögen mitbrachte. Er ertheilte ihm die großen Güter, welche Robert Mallet in England und der Graf von Montaigne in der Normandie verwirkt hatten. Auch Stephans Bruder, Heinrich, hatte ſeinen Antheil an des Königs Freigebigkeit. Er ward zum Abte von Glaſtonbury und Biſchofe von Wincheſter ernannt; daß alſo beide Brüder die mächtigſten Unterthanen im Königreiche wurden.

Er zieht die Regierung an ſich.

So großer Reichthum, ſo viele Macht und das Bewußtſeyn großer Fähigkeit waren der erſte Antrieb für Stephans Ehrgeiz. Da er durch ſeine Herkunft nicht eben weit vom Throne entfernt war, und den guten Erfolg von ſeines Oheims angemaßter Herrſchaft vor ſich ſah, beſchloß er den nämlichen Weg zu betreten, und ſich um die Regierung zu bewerben. Zu dem Ende wandte

te er ſchon zu des vorigen Königs Lebzeiten ſeine ganze Kunſt an, um ſich beim Volke beliebt zu machen, und die Neigung der engliſchen Großen zu gewinnen. Durch ſeine Tapferkeit, Geſchäftigkeit und Munterkeit erwarb er ſich die Hochachtung der Freiherren; und durch ſeine Freigebigkeit und freundliche Anrede die Liebe des Volks. Kaum war es daher ruchtbar, daß der vorige König geſtorben wäre, ſo beſchloß Stephan, der ſich ſeiner Macht und ſeines Einfluſſes bewußt w[illegible], ſich den Beſitz deſſen, was er ſo lange gewünſcht hatte, zu verſchaffen. Er eilte ſogleich aus der Normandie, wo er ſich damals befand, ſegelte nach England ab, und landete zu Dover. Hier aber verſchloſſen die Bürger, die von ſeiner Abſicht Nachricht hatten, ihre Thore vor ihm. Von da begab er ſich nach Canterbury, wo man ihm mit gleicher Unehrerbietigkeit begegnete. Von da aber gieng er nach London, und ward da ſogleich von allen den untern Ständen des Volks als König begrüßt. Da er ſolchergeſtalt des Volks ſicher war, ſo war ſein nächſtfolgender Schritt, die Geiſtlichen zu gewinnen. Zu dem Ende wandte ſein Bruder, der Biſchof von Wincheſter, allen ſeinen Einfluß unter ihnen mit gutem Erfolge an. Der Erzbiſchof von Canterbury ſchien

eine

eine Zeit lang zu widerſtehen; weil er Mathilden den Eid der Treue geleiſtet hatte. Doch als der Haushofmeiſter Hugo Bigot eidlich ausſagte, der verſtorbne König hätte ſeine Abſicht, den Stephan zu ſeinem Erben zu machen, zu erkennen gegeben, ſalbte ihn der Erzbiſchof ohne weiters Bedenken. Solchergeſtalt ward Stephan König vermittelſt einer von jenen ſchleunigen Staatsveränderungen, welche ſtets einen Beweis von dem rohen Zuſtande desjenigen Staats abgeben, in dem ſie gewöhnlich ſind. Das Volk ließ ſeine Anſprüche gelten, weil er allgemein beliebt war; die Geiſtlichkeit ließ ſie zu, weil ſie durch die Ränke ſeines Bruders gelenkt ward; und der Adel ließ einen König den Thron einnehmen, durch deſſen ſchwaches Recht er Macht für ſich ſelbſt erlangen konnte.

Sine erſten Anordnungen.

Die erſten Handlungen eines angemaßten Oberherrn ſind allezeit darauf abgezielt, ſich beliebt zu machen. Um ſeinen wankenden Thron ſicher zu ſtellen, gab Stephan einen Freibrief, worin den verſchiedenen Ständen einige Freiheiten zugeſprochen wurden; den Großen die Erlaubniß, in ihren

ren eignen Wäldern zu jagen; den Geiſtli-
chen eine ſchleunige Beſetzung aller erledigten
Pfründen; und dem Volke eine Herſtellung
der Geſetze Eduards des Bekenners. Um
ſich noch mehr zu befeſtigen, nahm er Be-
ſitz von den königlichen Schätzen zu Win-
cheſter, und ließ ſich vermittelſt eines Theils
des Geldes ſein Recht vom Pabſte beſtä-
tigen.

Bedrückungen der Großen.

Eine Krone, die ſolchergeſtalt durch An-
maßung war gewonnen worden, konnte nicht
anders als durch widerholte Willfährigkeit
behalten werden. Wenn den Großen und
der Geiſtlichkeit bei der einen Forderung war
nachgeſehen worden, machten ſie ſich blos
fertig, auf noch mehrere zu ſinnen. Zur
Dankbarkeit für ihre Unterwerfung verlangten
die Freiherren das Recht, ihre Schlöſſer zu
befeſtigen, und ſich in Vertheidigungsſtand
zu ſetzen. Der König durfte ſolchen über-
triebnen Forderungen ſeine Bewilligung nicht
verſagen; weil ihr Widerſtand ſchädlich ſeyn
konnte. Die Geiſtlichkeit ahmte daſſelbe üble
Beiſpiel nach; und im kurzen war ganz
Englaud voll von ſolchen unabhängigen
Schlöſſern, welche die Großen, mit ihren
eig-

eignen Lehnsleuten oder mit gedungnen Eiſenfreſſern vom feſten Lande beſetzten. Nichts konnte dem Elende gleich kommen, in welches das Königreich zu dieſer ſchrecklichen Zeit der Ariſtokratie verſetzt werden mußte. Zu Unterhaltung ſolcher Truppen ward eine ununſchränkte Raubgier an dem Volke ausgeübt. Der Privathaß der Großen erzeugte aller Orten Kriege; die Aufführung der einen Feſtung gab ſogleich Urſache zu Aufbauung vieler andern; und das ganze Land ſtellte einen Schauplatz von Tyrannei kleiner Tyrannen und feindlichen Zurüſtungen dar. Vergebens verſprach ein Sieg, den der König, im Jahre 1138, über die Schottländer bei Northallerton erhielt, das Murren des Volks zu ſtillen. Sein Elend war zu einer zu großen Höhe geſtiegen, als daß ein ſchimmernder Erfolg es hätte heben können. Da der Fürſt den Thron ohne Recht an ſich gezogen hatte, war er gehalten, diejenige Ungerechtigkeit mit der er ſich ſelbſt aufgeſchwungen hatte, an andern zu dulden.

Stephan bringt die Geiſtlichkeit wider ſich auf.

Jedoch wurden nicht nur wahre ſondern auch eingebildete Beſchwerden hinzugeſetzt,

um

um des Volks Mißvergnügen zu vergrößern, und das Land mit Klagen über die Regierung anzufüllen. Die Geiſtlichkeit, deren Gewalt auf den Trümmern der königlichen feſt gegründet worden war, baute zu Nachahmungen der weltlichen Freiherrn Feſtungen, und unterhielt Beſatzungen, weil ſie wußte, daß man ihren heiligen Anſprüchen blindern Gehorſam erweiſen würde, wenn ihre weltliche Macht hinlänglich wäre, ihnen Nachdruck zu geben. Stephan, der nun zu ſpät das Unheil einſah, das aus dieſen vervielfältigten Feſtungen folgte, beſchloß, den Anfang mit Zerſtörung der Geiſtlichen ihrer zu machen, deren Lebensart von den Pflichten des Kriegs weit entfernt zu ſeyn ſchien. Er ergriff daher im Jahre 1139 den Vorwand von einem Streite, der zwiſchen dem Gefolge des Biſchofs von Salisbury und des Grafen von Bretagne ſeinem vorgefallen war, nahm den Prälaten gefangen, und nöthigte ihn ſowohl als den Biſchof von Lincoln, ihre kürzlich erbauten Feſtungen zu übergeben. Das betrachtete nun die geſammte Geiſtlichkeit als eine Verletzung desjenigen Freibriefs, den er bei ſeiner Thronbeſteigung gegeben hatte; ſie murrte laut wider dieſe Uiberſchreitung; und ſelbſt ſein Bruder, der Biſchof von Wincheſter, beſchloß, die Frei-

hei-

heiten der Kirche zu behaupten, die, wie er ſagte, öffentlich verletzt wären. Es ward eine geiſtliche Verſammlung angeſtellt, in welcher die in Ungnade gefallnen Prälaten öffentlich auf den König ſchalten. Allein anſtatt ihre Klage in Perſon zu beantworten, ſchickte er einen ſeiner Freiherrn, ſeine Sache zu verfechten, und ſeine Ankläger in Furcht zu ſetzen.

Ihm widerſetzt ſich Mathilde im Jahre 1139.]

Bei dieſer verfänglichen Lage ſeiner Angelegenheiten erhielt Stephan Nachricht, Mathilde wäre in England in der Abſicht gelandet, um ihn vom Throne zu ſtoßen, und die Krone an ſich zu bringen. Mathilde hatte ſich nach des vorigen Königs Tode, da ſie damals in der Normandie war, völlig außer Stande gefunden, ſich dem ſchleunigen Glücke ihres Mitwerbers zu widerſetzen. Sie war nicht weniger unglücklich mit ihren Verbindungen auf dem feſten Lande, als mit denen in England. Die normanniſchen Freiherren, die nicht gern ihre Verbindung mit England getrennt wiſſen wollten, erklärten ſich faſt einmüthig für den Stephan, und ſetzten ihn in Beſitz ihrer Regierung. Gottfried ſelbſt, Mathildens Gemahl, gab ſeine Anſprüche auf, und be-

gnügte ſich damit, einen Gehalt vom König in England zu bekommen. Er hatte jedoch nicht lange dieſen Vergleich geſchloſſen, ſo ermunterte ihn zur Erneurung der Anſprüche Robert, Graf von Glouceſter, des vorigen Königs natürlicher Sohn, der ſich vom Anfange der Thronbeſteigung Stephans widerſetzt hatte, und blos auf eine günſtige Gelegenheit wartete, Aufruhr anzufangen. Nachdem er zuletzt mit ſeinen Freunden den Entwurf zum Widerſtande verabredet hatte, begab er ſich auf das feſte Land an Malthildens Hof, ſchickte von da dem König einen Fehdebrief, und ſagte ſich darin feierlich von allem Gehorſame los. Es währte nicht lange, ſo war er im Stande, ſeinen Erklärungen Nachdruck zu geben. Denn da er die Macht ſeiner Partei in England kannte, landete er nebſt Mathilden, deren Anſprüche er zu unterſtützen vorgab, an der Küſte von Suſſex.

Er vertreibt ſie aus Arundel.

Mathildens ganzes Gefolge bei dieſer Gelegenheit belief ſich auf nicht mehr als 140 Ritter, welche ſogleich die Feſtung Arundel beſetzten. Allein die Beſchaffenheit ihrer Forderungen vermehrte in kurzem die Zahl ihrer Anhänger, und ihre Truppen ſchienen täglich

und es entſtand eine fürchterliche Schlacht Nach einem heftigen Kampfe wurden beide Flügel von Stephans Armee, die aus Reiterei beſtand, in die Flucht geſchlagen; das Fußvolk folgte in kurzem ihren Beiſpielen, und ließ ſeinen König in Stiche. Alle Abkömmlinge des normanniſchen Europerer waren tapfre Leute. Stephan ward einige Zeit ohne Gefährten gelaſſen, fochte zu Fuſſe mitten unter ſeinen Feinden, ward von einer ganzen Menge angefallen, und widerſtand allen ihren Beſtrebungen mit erſtaunlicher Unerſchrockenheit. Da er auf allen Seiten eingeſchloſſen war, bahnte er ſich eine Zeit lang den Weg mit einer Streitaxt. Als die zerbrach, zog er den Degen, und hieb rund unter die Leute, die ihn umringten. Endlich, nachdem er mehr ausgerichtet hatte, als man natürlicherweiſe von einem einzelnen Arme erwarten konnte, gieng ſein Degen in Stücken, und er mußte ſich zum Gefanghen ergeben. Er ward nach Glouceſter gebracht. Anfangs begegnete man ihm ehrerbietig; bald aber ward er, auf einigen entſtandnen Verdacht, in ein Gefängniß geſetzt, und mit Ketten belegt.

Ma-

Mathilde wird gekrönt.

Stephan und ſeine Partei ſchienen nun gänzlich herunter gebracht zu ſeyn. Mathilde beſaß nicht nur größre Macht, ſondern auch einen gerechtern Anſpruch. Sie ward als eine ungezweifelte Regentin betrachtet, und die Freiherren kamen täglich von allen Seiten her, ihr zu huldigen. Der Biſchof von Wincheſter ſelbſt hatte ſich ihrer Sache wider ſeinen Bruder angenommen, und räumte die Richtigkeit ihrer Anſprüche ein. Er führte ſie in feierlichem Aufzuge in ſeine Hauptkirche, und ſegnete ſie mit größter Feierlichkeit ein. Auch der Erzbiſchof von Canterbury ſchwor ihr Treue. Kurz darauf bekräftigte eine Verſammlung der Geiſtlichkeit, der außer den Abgeordneten der Stadt London keine Weltlichen beiwohnten, ihre Anſprüche, und ſie ward zu Wincheſter mit aller erſinnlichen Feierlichkeit gekrönt.

Sie verliert wieder ihre Gewalt im Jahre 1141.

Eine alſo auf jede Art feſtgeſtellte Krone ſchien durch gar keine Zufälle zu erſchüttern zu ſeyn. Allein ſo eitel iſt die menſchliche Sicherheit, und ſo groß war der Zuwachs der Macht der Freiherren, die in der That

und es entſtand eine fürchterliche Schlacht Nach einem heftigen Kampfe wurden beide Flügel von Stephans Armee, die aus Reiterei beſtand, in die Flucht geſchlagen; das Fußvolk folgte in kurzem ihren Beiſpielen, und ließ ſeinen König in Stiche. Alle Abkömmlinge des normanniſchen Europerer waren tapfre Leute. Stephan ward einige Zeit ohne Gefährten gelaſſen, fochte zu Fuſſe mitten unter ſeinen Feinden, ward von einer ganzen Menge angefallen, und widerſtand allen ihren Beſtrebungen mit erſtaunlicher Unerſchrockenheit. Da er auf allen Seiten eingeſchloſſen war, bahnte er ſich eine Zeit lang den Weg mit einer Streitaxt. Als die zerbrach, zog er den Degen, und hieb rund unter die Leute, die ihn umringten. Endlich, nachdem er mehr ausgerichtet hatte, als man natürlicherweiſe von einem einzelnen Arme erwarten konnte, gieng ſein Degen in Stücken, und er mußte ſich zum Gefanghen ergeben. Er ward nach Glouceſter gebracht. Anfangs begegnete man ihm ehrerbietig; bald aber ward er, auf einigen entſtandnen Verdacht, in ein Gefängniß geſetzt, und mit Ketten belegt.

Ma-

Mathilde wird gekrönt.

Stephan und ſeine Partei ſchienen nun gänzlich herunter gebracht zu ſeyn. Mathilde beſaß nicht nur größre Macht, ſondern auch einen gerechtern Anſpruch. Sie ward als eine ungezweifelte Regentin betrachtet, und die Freiherren kamen täglich von allen Seiten her, ihr zu huldigen. Der Biſchof von Wincheſter ſelbſt hatte ſich ihrer Sache wider ſeinen Bruder angenommen, und räumte die Richtigkeit ihrer Anſprüche ein. Er führte ſie in feierlichem Aufzuge in ſeine Hauptkirche, und ſegnete ſie mit größter Feierlichkeit ein. Auch der Erzbiſchof von Canterbury ſchwor ihr Treue. Kurz darauf bekräftigte eine Verſammlung der Geiſtlichkeit, der außer den Abgeordneten der Stadt London keine Weltlichen beiwohnten, ihre Anſprüche, und ſie ward zu Wincheſter mit aller erſinnlichen Feierlichkeit gekrönt.

Sie verliert wieder ihre Gewalt im Jahre 1141.

Eine alſo auf jede Art feſtgeſtellte Krone ſchien durch gar keine Zufälle zu erſchüttern zu ſeyn. Allein ſo eitel iſt die menſchliche Sicherheit, und ſo groß war der Zuwachs der Macht der Freiherren, die in der That

Herren derjenigen waren, die ſie dem Namen nach zu ihren Fürſten wählten, daß Mathilde nur kurze Zeit im Beſitze des Thrones blieb. Außer den nachtheiligen Umſtänden ihres Geſchlechts, die ihren Einfluß über ein kriegeriſches Volk ſchwächten, hatte ſie ſich auch vorgenommen, der anwachſenden Macht der Großen Einhalt zu thun, die dem regierenden Herrn blos noch einen Schatten von Gewalt übrig gelaſſen hatten. Da ſie jedoch zur Ausführung ihrer Abſichten weder hinlängliche Gelaſſenheit noch Staatsklugheit hatte, brachte ſie durch ihren Stolz diejenigen auf, denen ſie ihre Macht zu danken hatte. Die erſte Bitte, die ſie abſchlug, betraf die Losgebung Stephans. Sie verwarf ferner der Londner Anſuchen, daß ſie der normanniſchen Fürſten ſtrenge Geſetze lindern, und Eduards des Bekenners ſeine wieder herſtellen möchte. Sie begegnete gezwungnerweiſe den Großen mit einem Grade von Verachtung, deſſen ſie lange ungewohnt geweſen waren. Daher fiengen die unbeſtändige Nazion an wieder Mitleiden mit ihrem abgeſetzten Könige zu tragen, und ſich die zu Mathildens Vortheile gethanen Schritte gereuen zu laſſen. Der Biſchof von Wincheſter, der vermuthlich niemals ein aufrichtiger Anhänger von ihr geweſen war,

ver=

verabſäumte nichts, dieſes Mißvergnügen, zu nähren; und als er das Volk zur Empörung bereit fand, ſchickte er eine Schaar ſeiner Freunde und Lehnsleute ab, die Stadt London zu ſperren, in der damals die Königin ihren Sitz hatte. Zu gleicher Zeit wurden Anſtalten getroffen, die Londner aufzuwiegeln, daß ſie ſich empören, und ſie gefangen nehmen ſollten.

Sie wird abgeſetzt.

Mathilde erhielt bei Zeiten von der Verſchwörung Nachricht, und nahm die Flucht nach Wincheſter. Der Biſchof, ihr geheimer Feind, folgte ihr dahin, und lauerte auf eine Gelegenheit, ſie zu Grunde zu richten. Sein Anhang war in kurzem ſtark genug, um der Königin öffentlich Trotz zu bieten, und ſie an dem nämlichen Orte zu belagern, wo ſie zuerſt ſeinen Segen empfangen hatte. Dort blieb ſie einige Zeit. Da aber der Stadt durch Hunger zugeſetzt ward, mußte ſie die Flucht nehmen. Ihr Bruder der Graf von Glouceſter, ward, als er ihr nachfolgen wollte, gefangen genommen, und gegen den gefangnen Stephan ausgewechſelt. Solchergeſtalt erfolgte wieder eine plötzliche Staatsveränderung. Mathilde ward abgeſetzt, und mußte Sicherheit in Oxford ſuchen. Stephan ward

ward abermals als König erkannt, und aus ſeinem Kerker auf den Thron geführt.

### Fortgang des bürgerlichen Kriegs.

Der bürgerliche Krieg brach nun vom neuen aus, und zog alle ſeine gewöhnlichen Verwüſtungen nach ſich. Es wurden viele Treffen geliefert, und mancherlei Ränke von den Anführern der Parteien geſpielt. Mathilde nahm die Flucht im Jahre 1142 nach Oxford zu einer Zeit, da die Felder mit Schnee bedeckt waren. Sie hatte ſich ganz weiß gekleidet, und ſo giengen auch vier Ritter die ſie begleiteten. Ein andermal ward Stephan durch den Grafen von Glouceſter zu Wilton überfallen, und mußte ſich mit der Flucht retten. Zu einer andern Zeit (im Jahr 1146) war Mathilde genöthigt, das Königreich zu verlaſſen; und der in kurzem erfolgte Tod des Grafen von Glouceſter, der die Seele ihrer Parthei geweſen war, war für ihre Vortheile ein ſchreckhafter Unfall.

### Stephan muß bei dem Pabſte um Gnade bitten.

Dem ungeachtet waren Stephans Angelegenheiten noch immer in ungewiſſem Zuſtande. Wiewohl er das Glück hatte, zu ſehen,

daß ſeine Mitwerberin die Flucht auf das feſte Land nahm, und ihn im völligem Beſitze des Reichs ließ, wiewohl ferner ſein Bruder die größte Macht unter der Geiſtlichkeit hatte, war er doch immer noch nicht ſicher. Da er fand, daß die von den Großen ſeiner eignen Partei angelegten Feſtungen einen Hang zur Unabhängigkeit rege machten, und nicht viel weniger gefährlich waren, als die, welche ſich in den Händen der Feinde befanden, ſuchte er ſie einzunehmen. Dieſer Verſuch aber vereinigte viele ſeiner eignen Anhänger wieder ihn. Das Mißvergnügen vergrößerte noch der Widerſtand der Geiſtlichkeit, die, nachdem ſie nunmehr auf ſeiner Seite geweſen war, ſich nunmehr eifrig für ſeine Gegner erklärte. Der Pabſt belegte ſeine ganze Partei mit dem Interdikte, weil er nicht hatte Abgeordnete auf die allgemeine Kirchenverſammlung zu Rheims ſchicken wollen, um von ihm zum König ernannt zu werden. Durch dieſes Urtheil, das itzt zum erſtenmal über England ergieng, ward der Gottesdienſt verboten, und alle Handlungen der Religion hörte auf, ausgenommen die Taufe und letzte Oelung. Solchergeſtalt ſah es ſo ungünſtig um Stephans Angelegenheiten aus, daß man abermals eine Staatsveränderung vermuthete. Doch ſeine Demüthigung vor dem römi=

römiſchen Stuhle hielt den gedrohten Unfall noch auf einige Zeit zurück.

Ihm widerſetzt ſich Mathildens Sohn im J. 1149.

Bis daher hatten ſich dem Stephan blos Leute entgegengeſtellt, welche den Anſprüchen andrer beförderlich waren, und folglich in keiner ſolchen Gunſt beim Volke ſtanden, als diejenigen, die für ihre eigne Sache fechten. Nunmehr aber ſollte er es mit einem neuen Gegner zu thun haben, der täglich mehr heran wuchs, und furchtbar ward. Das war Heinrich, Mathildens Sohn, der nun in ſein ſechszehntes Jahr getreten war, und die größte Hoffnung von ſich gab, er würde dereinſt ein tapferer Feldherr und vollkommner Staatsmann werden. Nun war es zu damaligen Zeiten gewöhnlich, daß junge Herren ſich zu Rittern ſchlagen ließen, ehe es ihnen erlaubt war, die Waffen zu führen; daher wollte ſich Heinrich von ſeinem Groſsoheim, David, Könige von Schottland, in den Ritterorden aufnehmen laſſen. In dieſer Abſicht, und der Hoffnung, ſeiner Mutter Partei wieder vom neuen zu beleben, landete er in England mit einem groſsen Gefolge von Rittern und Soldaten, in Begleitung vieler engliſchen ſowohl als ausländiſchen Groſsen. Die Feierlich-

lichkeit ward von dem König in Schottland zu Carlisle in Beiſeyn einer Menge Volks vollbracht, das ſich bei dieſer Gelegenheit verſammelt hatte, und, da ihm die Munterkeit, Geſchicklichkeit und vielleicht noch mehr die Jugend des Prinzen gefiel, heimlich eine Staatsveränderung zu ſeinem Vortheile zu wünſchen begann. Kurz nach ſeiner Rückkehr nach der Normandie empfieng er mit Einwilligung ſeiner Mutter die Belehnung über dieſes Herzogthum, das einige Zeit vorher ſich empört und ihr unterworfen hatte. Er erhielt auch nach Abſterben ſeines Vaters, Gottfried Plantagenets, im J. 1150 den ſichern Beſitz von deſſen Gebiete; und um ſeine anwachſende Macht noch mehr zu vergrößern, vermählte er ſich mit Elenoren, der Tochter und Erbin des Herzogs von Guienne und Poitou, und nahm von dieſem ausgebreiteten Gebiete Beſitz.

Bei dieſem großen Anwachſe von Macht war nunmehr der junge Heinrich entſchloſſen, ſein erbliches Königreich zurückzufordern, und dem Stephan ſeine angemaßten Anſprüche abermals ſtreitig zu machen. Zu dem Ende that er, nachdem er ſich zuvor der Neigung des größern Theils des Volks zu ſeinem Beſten verſichert hatte, im J. 1152 eine Landung in England, wo ſogleich faſt alle Freiherrn

herren des Königreichs ſich mit ihm verbanden. Wiewohl es damals mitten im Winter war, rückte er doch vor, um Malmesbury zu belagern, und nahm es ein, nachdem er eine Schaar Feinde, die ſich ſeinem Zuge widerſetzen wollten, geſchlagen hatte. Kurz darauf ergaben ſich Reading und über dreißig andre Feſtungen ohne Gegenwehr.

Stephans Gegenanſtalten.

Mittlerweile verſuchte Stephan, den ſeines jungen Mitwerbers Macht und Liebe beim Volke beunruhigte, jedes Mittel, die Abſicht ſeines Einfalls im voraus zu vereiteln, und ihn einer Thronfolge zu berauben, nach der er ſo eifrig ſtrebte. Er hatte eine Verſammlung zu London angeſtellt, in der er ſeinen eignen Sohn Euſtach, einen blödſinnigen Prinzen, zu ſeinem Mitregenten und Nachfolger vorſchlug. Er gab ſogar ein Verlangen zu erkennen, ſogleich zur Krönung zu ſchreiten, hatte aber den Verdruß, zu finden, daß der Erzbiſchof von Canterbury ſich der Vollziehung der Feierlichkeit weigerte. Es war damals nicht Zeit, ſeine Rache zu verfolgen, da ſein Mitbuler gelandet war, und ſich eilig mit großen Schritten dem Throne näherte. Da er fand, daß Heinrich mit ſchleunigem

nigem Fortgange anrückte, zog er ihm mit möglicher Geſchwindigkeit entgegen, indem er Wallingford belagerte. Als er ihm ins Geſichte gekommen war ließ er ſeine Armee ausruhen, um ſich zum Treffen fertig zu machen. In dieſem Stande blieben beide Armeen eine Zeit lang, eine engliſche Viertelmeile weit von einander, und täglich ward ein entſcheidendes Treffen erwartet.

Er vergleicht ſich mit Heinrichen.

Indem ſie ſolchergeſtalt in ängſtlicher Erwartung waren, ward durch Vermittelung Wilhelms, Grafen von Arundel, ein Vergleich auf die Bahn gebracht, dem Streit ohne Blutvergießen ein Ende zu machen. Das während der Unterhandlung erfolgte Ableben des Sohns Stephans, erleichterte die Schlieſſung des Vergleichs. Es verſtanden ſich demnach alle Theile dahin, Stephan ſollte regieren, ſo lange er lebte, und die Gerechtigkeit ſollte in ſeinem Namen verwaltet werden. Nach Stephans Tode ſollte Heinrich in der Regierung folgen. Wilhelm, Stephans Sohn, ſollte Boulogne und ſein väterliches Vermögen erben. Nachdem alle Freiherren dieſen Vergleich beſchworen hatten, der das ganze Königreich mit Freude erfüllte, räumte

Hein-

Heinrich England, und Stephan kam wieder zum friedlichen Beſitze ſeines Throns.

Sein Tod.

Seine Regierung ward kurz darauf durch den Tod geendigt, der ohngefähr ein Jahr nach dem Vergleich zu Canterbury im J. 1145 den 25. Okt. erfolgte, wo er auch beigeſetzt wurde.

Abriß von ihm.

Das Glück vieler Fürſten giebt ihnen bei der Nachwelt einen Ruf von Weisheit und Tugend. Außer ſeiner Thronbeſteigung war Stephan in allen ſeinen andern Anſchlägen unglücklich; daher ſind ſeine Tugenden und Fähigkeiten noch bis itzt zweifelhaft. Wollen wir ſie nach der Glückſeligkeit ſeiner Unterthanen ſchätzen, ſo werden ſie ein ſehr verächtliches Anſehen bekommen; denn niemals war England in größerm Elende, als unter ſeiner Regierung. Betrachten wir ſie aber ſo wie ſie aus ſeinen eignen Handlungen hervorleuchten, ſo können wenig Monarchen mehrere rühmen. Er war geſchäfftig, großmüthig und tapfer. Sein einziger Endzweck war, eine niedrige Ariſtocratie zu zerſtören, die damals das Volk unter-

druck-

drückte; doch damals reichte keines Menſchen Geſchicklichkeit hin, ſo ſtaatsklug oder unerſchrocken er auch ſeyn mochte, einem Uibel zu widerſtehen, das zu ſtark durch Macht unterſtützt wurde. Die Fehler in dieſes Monarchen Regierung müſſen daher gänzlich dem unlenkbaren Sinne des Volks zugeſchrieben werden; ſeine Tugenden aber gehörten ihm zu eigen. x)

x) Die bisherigen normänniſchen Könige hatten die Ausländer oder Normänner zu ſehr zum Nachtheil der Engländer begünſtigt, in der Hoffnung, daß ihre Kinder deſto mehr dadurch auf dem Throne würden befeſtigt werden. Allein es erfolgte gerade das Gegentheil: ihre Kinder bekamen an den mächtigen Normännern Nebenbuhler, und konnten von den zu ſchwachen Engländern nicht unterſtützt werden. Die vom Stephan gewonnenen Biſchöfe fanden mancherlei Mittel, ſich des Mathilden geleiſteten Eides zu entſchlagen. Der Erzbiſchof von Canterbury behauptete, dieſer Eid wäre den Gewohnheiten der Engländer zuwider, welche niemals von einer Frau wären regiert worden: und der Biſchof von Salisbury erklärte ihn deswegen für unkräftig, weil ſich Mathilde ohne Einwilligung der Großen außerhalb England vermählt hätte, da doch dieſe nur einen König aus Wilhelms des Eroberers Nachkommen verlangten. Die engliſchen Biſchöfe leiſteten dem Könige den Eid der Treue nur auf ſo lange, als er die Kirche bei ihren Freiheiten erhalten würde. Robert, Graf von Gloceſter, ein natürlicher Sohn des letzten Königs, der Tochter deſſelben

ſehr

ſehr ergeben, fügte auch ſeinem Eide die Bedingung bei, daß ihn der König in allen ſeinen Würden und Rechten erhalten ſollte: vermuthlich um deſto eher einen Vorwand zu haben, ihm den erzwungenen Gehorſam wieder aufzuſagen.

Stephan züchtigte zwar bald anfangs den Grafen von Devonſhire, der ſich in Exeeter widerſetzte, vergab aber allen, die es mit demſelben gehalten hatten, und ſtärkte dadurch die Großen in ihrem Trotze. Auch in der Normandie rief man im Jahr 1137, auf das Gerüchte von Stephans Tode, ſeinen ältern Bruder, Grafen von Blois, hin, für den ſich der Graf von Gloceſter erklärte. Der König vertrieb ihn aber bald daraus, und überließ ie Normandie ſeinem älteſten Sohne, Euſtach, Grafen von Boulogne.

David, König von Schottland, griff im J. 1138 Northumberland an; verübte aber ſolche Grauſamkeiten daſelbſt, daß die Mißvergnügten in England dadurch abgehalten wurden, ſich mit ihm zu vereinigen. Dieſe hatten den erſtgedachten Grafen Robert zum Anführer. Man warf dem Könige vor, daß er ſeinen Freiheitsbrief nicht genau beobachte, und Ausländer zu ſehr begünſtige. Die Standartenſchlacht, welche gegen den König von Schottland gewonnen wurde, hatte davon den Namen, weil die Engländer ein hohes Krucifix auf einem Wagen errichtet hätten, und es mit dem Heere als ein Kriegszeichen fortführten. Andere ſagen, es habe der Standartenkrieg geheißen, weil ſie bey Alveetun einen Maſtbaum aufgerichtet, und auf die Spitze deſſelben geweihte Hoſtien und Fahnen von Heiligen gelegt hätten, um ihnen im Nothfall zum Merkzeichen der Wiedervereinigung zu dienen. Zum Gewinn der Schlacht trug vieles

bei,

bei, daß ein engliſcher Biſchof den Soldaten welche darin bleiben würden, völlige Abſoluzion von allen Sündenſtrafen verſprach.

Der prächtige Hofſtaat, das zahlreiche Gefolge und die Feſtungen der drei Biſchöfe von Salisbury, Lincoln und Ely, die zu einer Familie gehörten, machte den König mißtrauiſch gegen ſie; er demüthigte ſie daher deſto hurtiger, als ſie ihm Gelegenheit dazu gaben. In den feſten Plätzen der gefangenen Prälaten fand Stephan viel Geld, deſſen er ſich zu einer genauern Verbindung mit dem Könige von Frankreich bediente. Der Biſchof von Wincheſter, der zum päbſtlichen Legaten in England erwählt worden war, ließ ſeinen Verdruß darüber, daß ihm ſein Bruder keinen Antheil an den Staatsgeſchäften ließ, bei dieſer Gelegenheit ausbrechen. Auf der Kirchenverſammlung zu Wincheſter, die er im Jahr 1139 zuſammen berief, ſchalten die Prälaten nicht blos auf den König, wie der Verfaſſer berichtet; ſie waren geneigt, ihn mit dem Kirchenbann zu belegen, und er war citirt worden, auf dieſer Verſammlung zu erſcheinen. Allein die Abgeordneten des Königs hemmten ihre Maßregeln durch Drohungen: und der Erzbiſchof von Rouen bewies ſelbſt den Prälaten, daß der König recht habe. Dieſe Händel des Königs mit der Geiſtlichkeit hatten jedoch einen anfänglich für ihn unglücklichen Einfluß in den gleich darauf entſtandenen bürgerlichen Krieg. Der Biſchof von Wincheſter, der ſeinen Fehler zu ſpät merkte, trat wieder auf die Seite ſeines Bruders.

Stephan ſchloß eigentlich das Schloß zu Lincoln ein, welches einige Anhänger der Mathildis überfallen hatten; und der Graf von Gloceſter rückte heran, um ſeine eingeſchloſſene Freunde zu entſetzen. Nach der Gefangennehmung des Königs, gewann Mathildis den

Biſchof von Wincheſter dadurch, daß ſie ihm verſprach, er ſollte Meiſter von der Regierung ſeyn, und alle erledigte Biſthümer und Abteien nach ſeinem Gefallen vergeben. Die neue Königin wurde in der That auf eine außerordentliche Weiſe von der Geiſtlichkeit allein gewählt: und die Abgeordneten von London, welche auf der deswegen zu Wincheſter gehaltenen Kirchenverſammlung gegenwärtig waren, ſollten nach dem Verlangen der Geiſtlichkeit gar nicht ihre Meinung ſagen; ſondern ſich blos ihren Schlüſſen unterwerfen. Gleichwohl verlangten dieſe Abgeordneten die Befreiung des Königs aus dem Gefängniſſe.

Daß Mathildis die Bitte des päbſtlichen Legaten und Biſchofs von Wincheſter, welcher verlangte, Euſtach, ſein Neffe, möchte Boulogne und die übrigen Erbſtaaten ſeines Vaters, erben, abſchlug, dadurch beleidigte ſie ihren gefährlichſten Anhänger. Dieſer ließ ſogar, als ſich der bürgerliche Krieg wieder entzündet hatte. Wincheſter, ſeine eigene Reſidenz, anzünden, weil ſich die Einwohner derſelben für die Mathildis erklärt hatten. Als ſein Bruder wieder in Freiheit geſetzt war, hielt er eine Kirchenverſammlung zu Weſtmünſter, auf welcher er die Anhänger der Mathildis in den Bann that. Auf einer andern Kirchenverſammlung zu London im Jahr 1142 wurde dem Könige ein Beiſtand an Gelde mit der Bedingung bewilligt, daß die Kirche künftig beſſer als bisher beſchützt werden ſollte.

Eugenius, der dritte, welcher ſeit dem Jahr 1145 Pabſt war, nahm dem Biſchof von Wincheſter ſeine Würde eines Legaten ab, und ertheilte ſie deſſen Feinde, dem Erzbiſchof von Canterbury. Er hielt zu Rheims im Jahr 1148 eine Kirchenverſammlung, und ver-

verlangte, daß einige engliſche Biſchöfe auf derſelben erſcheinen ſollten; welches aber der König abſchlug.

Heinrich, der Enkel Heinrichs des erſten, vermählte ſich im Jahr 1152, vielleicht Kraft eines alten Verſtändniſſes, mit Eleonoren von Guienne, von welcher ſich Ludwig der ſiebente, König in Frankreich, eben hatte ſcheiden laſſen, und ihr Guienne, Poitou, Saintonge, und andere Ländereien, die ihr Heirathsgut geweſen waren, zurückgegeben hatte. Aus Eiferſucht über die anwachſende Macht Heinrichs, verband ſich Ludwig mit Stephan gegen ihn, verhetzte Heinrichs Bruder Gottfried, ihn in Anjou anzufallen, und belehnte Stephans Sohn Euſtach noch einmal mit der Normandie. Allein Heinrich vertrieb ſeine Feinde aus Anjou und der Normandie; den König von Frankreich aber wußte er auf ſeine Seite zu bringen.

Da die Großen in England, weil ſie Stephans Rache befürchteten, ſich auf Heinrichs Seite neigten: ſo machte dieſes den erſtern zum Frieden williger. Nach geſchloſſenem Frieden wurde Heinrich von dem Könige an Sohnes Statt angenommen. Man erzählt aber, daß er kaum einer Verſchwörung entgangen ſey, welche der Prinz Wilhelm wider ihn geſtiftet habe.

Gegen das Ende von Stephans Regierung wurde der Grund zum kanoniſchen oder päbſtlichen Rechte durch den italiäniſchen Mönch Gratianus gelegt. Dieſes Recht kam gar bald auch nach England bey Gelegenheit des Streits, den der Erzbiſchof von Canterbury mit dem Biſchof von Winchester über die Würde eines päbſtlichen Legaten in England führte.

Unter dieſem Könige ſchrieb Wilhelm Somerſet, genannt von Malmesbury, das heißt,

Mönch, Bibliothekarius und Vorſänger in dieſem Benediktinerkloſter, ſeine bisher ſo oft angeführte Geſchichte. Er iſt unter den älteſten engliſchen Geſchichtſchreibern der vornehmſte an Einſichten, meiſt richtiger Beurtheilung und guter Schreibart (pene pater hiſtoriae gentis noſtrae, wie ihn Gale in der Vorrede zum erſten Bande ſeiner Sammlung Bl. b 2 nennt,) wenn er gleich auch Fabeln genug geſammelt, und oft zu ſchwülſtig geſchrieben hat. Seine Regalia, ſive de rebus geſtis Regum Anglorum Lib. V. gehen vom Jahr 449 bis 1127, und die Hiſtoria Novella Lib. II. vom Jahr 1127 — 1143. In der Saviliſchen Sammlung, wo ſie ſtehen, befinden ſich auch ſeine Libri IV. de geſtis Pontificum Anglorum p. 195 - 294 und deren Liber V. in Galens Sammlung T. I. p. 337. Er ſcheint nach dem Jahr 1143 geſtorben zu ſeyn.

Zur Geſchichte der eben beſchriebenen Regierung gehören Guil. Malmesb. Hiſt. Novellae L. I. p. 178 - 181. Lib. II. p. 181 - 195. Henr. Huntind. L. VIII. p. 386 - 399. Auch dieſer Schriftſteller, Archidiakonus zu Huntington unter dieſem Könige, ein fleißiger, nicht ungeſchickter Mann, endigt hier ſeine Geſchichte der engliſchen Könige, aber erſt mit Stephans Tode. Die übrigen vier ungedruckten Theile ſeines Werks gehen die politiſche Geſchichte nichts an. Rog. de Hoveden Annal. Pars prior p. 481 - 491. Matth. Paris l. c. p. 71 - 88. Buchanan. Rer. Scotic. L. VII. p. 219. ſq. Rapin. l. c. p. 108 - 141. Hume l. c. S. 230 - 248.

---

# Vierter Zeitraum.

## Geſchichte des in England regierenden Hauſes Anjou.

### Vom Jahre 1154 — 1485.

## Heinrich der Zweite.

Heinrichs Thronbeſteigung.

Wir haben bisher die Freiherren und Geiſtlichen nach der Maße mächtig werden, als des Königs Recht auf die Krone ſchwach war, und ſich durch den der geſchwächten Majeſtät abgenommnen Raub bereichern ſehen. Heinrich Plantagenet aber hatte nunmehr jedes Recht, Erbfolge, allgemeine Einwilligung, Macht und perſönliches Verdienſt, um ſich des Throns für ſicher zu halten, und ſeine Vorrechte ungeſchmälert zu behaupten. Er war eben beſchäftigt, die Feſtung einer ſeiner aufrühriſchen Freiherren auf dem feſten Lande zu belagern, als ihm

Mönch, Bibliothekarius und Vorſänger in dieſem Benediktinerkloſter, ſeine bisher ſo oft angeführte Geſchichte. Er iſt unter den älteſten engliſchen Geſchichtſchreibern der vornehmſte an Einſichten, meiſt richtiger Beurtheilung und guter Schreibart (pene pater hiſtoriae gentis noſtrae, wie ihn Gale in der Vorrede zum erſten Bande ſeiner Sammlung Bl. b 2 nennt,) wenn er gleich auch Fabeln genug geſammelt, und oft zu ſchwülſtig geſchrieben hat. Seine Regalia, ſive de rebus geſtis Regum Anglorum Lib. V. gehen vom Jahr 449 bis 1127, und die Hiſtoria Novella Lib. II. vom Jahr 1127 — 1143. In der Saviliſchen Sammlung, wo ſie ſtehen, befinden ſich auch ſeine Libri IV. de geſtis Pontificum Anglorum p. 195 - 294 und deren Liber V. in Galens Sammlung T. I. p. 337. Er ſcheint nach dem Jahr 1143 geſtorben zu ſeyn.

Zur Geſchichte der eben beſchriebenen Regierung gehören Guil. Malmesb. Hiſt. Novellae L. I. p. 178 - 181. Lib. II. p. 181 - 195. Henr. Huntind. L. VIII. p. 386 - 399. Auch dieſer Schriftſteller, Archidiakonus zu Huntington unter dieſem Könige, ein fleißiger, nicht ungeſchickter Mann, endigt hier ſeine Geſchichte der engliſchen Könige, aber erſt mit Stephans Tode. Die übrigen vier ungedruckten Theile ſeines Werks gehen die politiſche Geſchichte nichts an. Rog. de Hoveden Annal. Pars prior p. 481 - 491. Matth. Paris l. c. p. 71 - 88. Buchanan. Rer. Scotic. L. VII. p. 219. ſq. Rapin. l. c. p. 108 - 141. Hume l. c. S. 230 - 243.

---

# Vierter Zeitraum.

## Geſchichte des in England regierenden Hauſes Anjou.

Vom Jahre 1154 — 1485.

## Heinrich der Zweite.

Heinrichs Thronbeſteigung.

Wir haben bisher die Freiherren und Geiſtlichen nach der Maße mächtig werden, als des Königs Recht auf die Krone ſchwach war, und ſich durch den der geſchwächten Majeſtät abgenommnen Raub bereichern ſehen. Heinrich Plantagenet aber hatte nunmehr jedes Recht, Erbfolge, allgemeine Einwilligung, Macht und perſönliches Verdienſt, um ſich des Throns für ſicher zu halten, und ſeine Vorrechte ungeſchmälert zu behaupten. Er war eben beſchäftigt, die Feſtung einer ſeiner aufrühriſchen Freiherren auf dem feſten Lande zu belagern, als ihm

die Zeitung von Stephans Tode gebracht wurde. Weil er in England ſeiner Anſprüche ſicher war, wollte er nicht eher von ſeinem Unternehmen abſtehen, bis er den Ort erobert hatte. Darauf trat er ſeine Reiſe an, und ward in England mit dem Zurufe des ganzen Volks aufgenommen, das durch Unterſtützung entgegengeſetzter Anſprüche entkräftet worden, und nunmehr froh war, alle Parteien vereinigt zu ſehen.

Er ſtellt Mißbräuche ab.

Die erſte Handlung bei Heinrichs Herrſchaft gab dem Volke eine glückliche Vorbedeutung ſeiner künftigen weiſen Regimentsverwaltung. Da er ſich ſeiner Stärke bewußt war, machte er den Anfang damit, die Mißbräuche abzuſtellen, und die Freiheiten zurückzunehmen, die der Schwäche oder Leichtgläubigkeit ſeiner Vorgänger waren abgenöthigt worden. Er dankte ſogleich alle die Söldner ab, welche unendliche Unordnung im Lande anrichteten. Er ließ alle ſeit Heinrichs des erſten Tode angelegte Feſtungen, welche Schlupfwinkel der Rauberei geworden waren, bis auf wenige ſchleifen, die er zu Beſchützung des Reichs in ſeinen eignen Händen behielt. Die verfälſchte Münze

ward verrufen, und neues Geld von ächtem Gehalte geſchlagen. Er nahm viele der Schenkungen zurück, die an Kirchen und Klöſter unter den vorigen Regierungen geſchehen waren. Er gab verſchiednen Städten Freibriefe, vermittelſt deren die Bürger auf ihre Vorrechte Anſpruch machten, und unter keinem Obern als ihm ſtanden. Dieſe Freibriefe waren die Grundanlage zur engliſchen Freiheit. Die Kämpfe, welche vor ſeiner Zeit darüber entſtanden waren, ob der König oder die Freiherren oder die Geiſtlichen unumſchränkte Gebieter über das Volk ſeyn ſollten, fiengen nunmehr an eine neue Geſtalt zu bekommen; und ein vierter Stand, der von den begüterten unter dem Volke, begann auf einen Antheil am Regimente Anſpruch zu machen. Solchergeſtalt ward zuerſt die lehnsbare Regimentsverfaſſung geſchwächt, und die Freiheit fieng an gleicher unter das Volk vertheilt zu werden.

Ruheſtand des Reichs.

Von dieſem glücklichen Anfange an begann England wieder Odem zu holen. Der Feldbau ward wieder mit Sicherheit getrieben; und jeder einzelne ſchien die glücklichen Wirkungen der weiſen Regierung des jungen

Königs zu genießen. Zwar wurden einige geringe Unruhen von vielen der unterdrückten Freiherren erregt, die jedoch in kurzem wieder zu Gehorſame gebracht wurden; auch thaten die Einwohner von Wallis verſchiedne Streifereien, wurden aber zuletzt genöthigt, ſich zu unterwerfen, und in ihre vaterländiſchen Feſtungen zurückzukehren. Das ganze Königreich gelangte nunmehr in kurzem zu ſolchem Ruheſtande, daß Heinrich ſeine Gegenwart nicht länger für nöthig anſah, die Ordnung im Lande zu erhalten, und daher eine Reiſe nach dem feſten Lande that, wo ſeine Angelegenheiten in einiger Unordnung waren.

Heinrichs großes Gebiet.

Da die Begebenheiten auf dem feſten Lande nicht eigentlich in die Schranken unſers engen Raums gehören, ſo wird es genug ſeyn, zu ſagen, daß Heinrich, da ſeine Tapferkeit und Klugheit ſeinem Ehrgeize Vorſchub thaten, in kurzem ſeine Macht in dieſem Theile ſeines Gebietes erweiterte, und entweder durch Heirath oder erbliche Anſprüche Herr über einen dritten Theil der franzöſiſchen Monarchie war. Vermöge des Rechts ſeines Vaters beſaß er Anjou, Touraine und Maine, ver=

vermöge des Rechts ſeiner Mutter die Normandie, vermöge des von ſeiner Gemahlin Guienne, Poitou, Xaintonge, Auvergne, Perigord, Angoumois und Limouſin. Dazu ſetzte er in kurzem Bretagne, indem er ſeinen Sohn, der noch ein Kind war, mit der Erbin dieſes Herzogthums, die ebenfalls ein Kind war, verlobte, und ſich ſolchergeſtalt als Vormund ſeines Sohns den ſichern Beſitz dieſer Provinz verſchaffte. Vergebens widerſetzte ſich Ludwig, König in Frankreich, ſeiner anwachſenden Macht; verſchiedne fruchtloſe Gefechte dienten zum Beweiſe, daß nichts durch Gewalt zu erhalten wäre. Es ward daher Anfangs ein Waffenſtillſtand zwiſchen ihnen geſchloſſen, und bald darauf im Jahre 1162, ein Friede, den der Pabſt vermittelt hatte.

## Uible Sitten der Geiſtlichkeit, im Jahre 1161.

Da ſolchergeſtalt Heinrich der mächtigſte Fürſt ſeines Zeitalters, der unſtreitige Monarch von England geworden war, mehr als den dritten Theil von Frankreich beſaß, und die Freiherren, die ſeine Macht einſchränken wollten, gedemüthigt hatte, konnte man natürlicherweiſe erwarten, es würde ſich in Zukunft wenig ſeiner Herrſchaft widerſetzen. Allein es gieng nicht ſo. Er litt den empfind-

lichſten Verdruß von einer Seite her, wo er am wenigſten Widerſtand erwartet hatte. Ob er wohl der Freiherren Macht vermindert hatte, ſah er doch, daß der Einfluß der Geiſtlichen im Weltlichen immer größer wurde, und ſo hoch angewachſen war, daß ſie in kurzem die Gewalt des regierenden Herrn ſelbſt vernichten würden.

Sie ſchienen nunmehr entſchloſſen zu ſeyn, ſich nicht nur von den gewöhnlichen Abgaben des Staats frei zu machen, ſondern auch vor ſeinen Beſtrafungen ſicher zu ſtellen. Unter der letzten zerrütteten Regierung hatten ſie eine Freiſprechung von allen Strafen, außer den geiſtlichen, erzwungen; und unter der gegenwärtigen fuhren ſie fort, dieſe Freiſprechung zu behaupten. Man kann leicht vermuthen, daß ein Geſetze, das ſolchergeſtalt ihrer Verſchuldung zur Bedeckung diente, zu deren Vermehrung beitrug. Wir finden daher nicht weniger als hundert Mordthaten angeführt, die nur in der kurzen Zeit ſeit des Königs Thronbeſteigung von Leuten, die im heiligen Orden ſtanden, waren begangen worden, von denen keine einzige beſtraft worden war, nicht einmal mit Herabſetzung auf eine niedrigere Stufe. Die Biſchöfe ſelbſt ſchienen über dieſe abſcheuliche Nachſicht zu frohlocken.

Die gelinde Gemüthsart und das hohe Alter Theobalds, Erzbiſchofs von Canterbury, imgleichen ſein Verdienſt, daß er den Euſtach, Stephans Sohn, nicht hatte krönen wollen, hielten Heinrichen, ſo lange er lebte, von allen Verſuchen ab, den Laſtern ſeiner Geiſtlichen Einhalt zu thun. Nach ſeinem Tode beſchloß er, ſich geſchäfftiger zu erzeigen. Zu dem Ende, und damit er vor allem Widerſtande ſicher wäre, erhob er zu dieſer Würde den Thomas von Becket, auf deſſen Willfährigkeit er ſich völlig verlaſſen zu können glaubte.

Bericht von Thomas von Becket.

Dieſer berufne Thomas von Becket, der erſte von engliſcher Abkunft, der ſich ſeit der normanniſchen Eroberung zu einigem Grade von Macht aufgeſchwungen hatte, war der Sohn eines Londner Bürgers, Nachdem er zuerſt in den Schulen dieſer Hauptſtadt war erzogen worden, hielt er ſich einige Zeit zu Paris auf. Nach ſeiner Rückkunft von da ward er Schreiber in der Londner Stadtrichterei. Hier ward er an den Erzbiſchof von Canterbury empfohlen, und verhielt ſich ſo klug, daß er von dieſem Prälaten einige Pfründen erhielt. Thomas war jedoch mit

einer geringen Beförderung nicht zufrieden; ſondern beſchloß, ſich zu einer höhern Stelle tüchtig zu machen, indem er nach Italien reiſte, und zu Bologna das bürgerliche Recht ſtudirte. Als er wieder kam, ſchien er ſo ſehr an Wiſſenſchaften zugenommen zu haben, daß ihn ſein Gönner zum Archidiakonate zu Canterbury, einem ſehr wichtigen und einträglichen Amte, erhob. Als Heinrich zum Throne gelangte, ward er ihm als ein Mann empfohlen, der eine größre Beförderung verdiente. Da der König bei weiterer Bekanntſchaft fand, daß ſein Verſtand und ſeine Gelehrſamkeit ihn zu den höchſten Aemtern fähig machte, erhob er ihn in kurzem zur Würde eines Kanzlers, einer der höchſten bürgerlichen Bedienungen im Königreiche.

Nunmehr erhielt er Beförderungen ohne Ende. Er ward Vorſteher von Beverly, Dechant von Haſtings und Aufſeher des Towers. Er erhielt die Herrſchaften Eye und Berkham; und zu Vollendung ſeiner Größe ward ihm die Erziehung des Prinzen Heinrichs, Sohns und Erben des Königs, anvertraut. Seine Einkünfte waren unermeßlich, und ſeine Ausgaben unglaublich. Er hielt offne Tafel für Leute von allen Ständen. Die koſtbarſten Leckerbiſſen wurden auf dieſe Tafel geſetzt. Die Pracht ſeines Gefolgs, die Koſtbarkeit ſeines

Ge-

Geräths und die Freigebigkeit ſeiner Geſchenke war der Größe ſeiner Beförderung angemeſſen. Seine Zimmer zeigten eine ſeltſame Miſchung von der rohen Art ſeiner Zeiten und der Pracht ſeines Standes. Sie ſchimmerten von goldnem und ſilbernem Geſchirre, und waren doch im Winter mit Heu oder reinem Stroh, im Sommer mit Graſe bedeckt, daß ſich ſeine Gäſte gemächlich darauf legen konnten. Er hielt eine große Anzahl Ritter in ſeinen Dienſten, und die größten Freiherren ſtrebten darnach, an ſeine Tafel gezogen zu werden. Der König ſelbſt ließ ſich oft herab, ſeinen Gaſtereien beizuwohnen. Er hielt 52 Schreiber, welche Rechnung von den erledigten Biſsthümern und ſeinen eigenen Pfründen führen mußten. Wenn er über Meer fuhr, hatte er allezeit fünf Schiffe zur Begleitung. Bei einer Geſandtſchaft zu Paris erſchien er mit tauſend Perſonen in ſeinem Gefolge, und zeigte ſolchen Reichthum, daß die Zuſchauer erſtaunten. Da er blos zum Diakonum geweiht war, ſo verſagte er ſich wenig von den damals im Schwange gehenden Luſtbarkeiten. Er hatte ſein Vergnügen an der Jagd, Falkenjagd, dem Schachſpiele und dem Fechten. In der letzten Kunſt war er ſo geſchickt, daß ſelbſt die berufenſten Ritter ſich ſcheuten, mit ihm anzubinden.

Seine

Seine Vertraulichkeit mit dem Könige wird durch folgende Geſchichte bewieſen. Indem ſie einmal mit einander durch London ritten, ſtieß ihnen ein Bettler auf. „Würde es „nicht recht ſeyn, ſagte der König, indem „er auf den armen Mann wies, der vor Froſte ſchauerte, dieſen Mann bei ſo ſtrenger „Witterung zu kleiden?“ — „Ganz gewiß, ſagte der Kanzler; und Eu. Majeſtät „thun wohl daran, daß Sie ſeine Noth in „Betrachtung ziehen.“ — „Wenn das iſt, „erwiederte der König, ſo ſoll er alsbald einen Rock haben,“ und ohne weitern Verzug fieng er an, dem Kanzler ſeinen Rock mit Gewalt auszuziehen. Der Kanzler wehrte ſich zwar eine Zeit lang; doch nach einigem Ringen, über das ſie beinah alle beide gefallen wären, ließ er ſeinen Rock gehen, und der König gab ihn dem Bettler, der, da er nicht den Stand ſeiner Wohlthäter kannte, über ſein gutes Glück nicht wenig verwundert war.

So groß und vertraut mit dem Könige war, Becket, als er noch Kanzler war. Als er aber, wider Mathildens Rath, noch höher zum Erzbisthume Canterbury war befördert worden, nahm ſein ganzes Verhalten eine neue Wendung. Kaum hatte er ſich in dieſen hohen Poſten geſchwungen, der ihn auf Lebenszeit zur zweiten Perſon im Königreiche

reiche machte, ſo ſuchte er einen Ruf der Heiligkeit zu erlangen, dem ſein vorheriger Leichtſinn zu widerſtreiten hätte ſcheinen können. Ohne ſeines Herrn Gutachten einzuholen, ſchickte er ihm die Siegel ſeines Amts als Kanzler zurück, und wandte vor, er hätte künftig mit Dingen von einer heiligern Natur zu ſchaffen. Wiewohl er noch immer ſeine Pracht und ſein ſchimmerndes Gefolge behielt, war er doch von Perſon der bußfertigſte Mann, den man ſehen konnte. Er trug ein Kleid von grobem Tuch auf der bloßen Haut, und wechſelte es ſo ſelten, daß es voll Schmuz und Ungeziefer war. Seine gewöhnliche Speiſe war Brod, ſein Trank Waſſer, und denn machte er ſich noch unangenehmer, indem er unſchmackhafte Kräuter darunter miſchte. Sein Rücken war von häufiger Geißelung faſt verſtümmelt. Täglich wuſch er auf den Knieen dreißig Bettlern die Füſſe. Jeder, wer Anſpruch auf Heiligkeit machte, ward zu ſeiner Geſellſchaft zugelaſſen; und ſeine ganze Miene ſah wie Kreuzigung des Fleiſches und geheimer Kummer aus. Solchen Büßungen opferte er alles Vergnügen des Lebens auf; und es würde ungerecht ſeyn, anders zu vermuthen, als daß er ſie wirklich für verdienſtlich gehalten hätte.

Hein-

Heinrich ſah nunmehr, da es zu ſpät war, die ehrgeizige Oberherrſchaft, nach welcher Becket ſtrebte. Seine Niederlegung der Kanzlerſtelle diente noch zu Vermehrung ſeines Argwohns, daß er ſich in ſeiner Meinung von Beckets lenkbarer Gemüthsart ſehr müßte geirrt haben. In kurzem ward er davon überzeugt, als der nunmehrige Erzbiſchof einige alte Anforderungen auf verſchiedne Ländereien der Kirche wieder hervorſuchte, die ſeit der Eroberung geruht hatten. Heinrich brachte ihn zwar dahin, von einer oder zween dieſer Anforderungen abzuſtehen, fand aber, daß er in Zukunft in dem willfährig geſchienenen Becket den hartnäckigſten, unruhigſten Gegner aller ſeiner Anſchläge, die Geiſtlichkeit zu demüthigen, zu gewarten hätte.

### Heinrich will die Sitten der Geiſtlichen beſſern.

Ungeachtet dieſes unerwarteten Widerſtands war Heinrich entſchloſſen, jedes Mittel zu verſuchen, um die unter die Geiſtlichen eingeſchlichenen Irrthümer zu verbeſſern, die unter dem Vorwande, daß ſie von weltlicher Macht unabhängig wären, abſcheulich ausgelaſſen geworden waren. Unter der vorigen Regierung waren viele müſſige, ungelehrte Leute in den geiſtlichen Orden getreten, um ihren

ihren Laſtern deſto mehr nachzuhängen; denn die Biſchöfe wieſen ſelten einen zurück, der darum anhielt. Da nun dieſe keine Pfründen hatten, und in keinen Kirchſprengel gehörten, folglich keiner Gerichtsbarkeit unterworfen waren, begiengen ſie ungeſtraft die ärgſten Schandthaten. Unter andern Erfindungen der Geiſtlichkeit, Geld zu machen, war auch dieſe eingeführt, Ablaß zu verkaufen, und war ein Einkommen der Prieſter geworden. Dieſe und dergleichen Beſchwerden drückten das Volk ſehr, das man zu gleicher Zeit unterwies, ſein einziger Troſt wäre ein blinder Gehorſam. Ein Prinz von Heinrichs vortrefflicher Einſicht drang leicht durch den Nebel der Unwiſſenheit, in den das Zeitalter verhüllt war, und beſchloß, durch ein kühnes Beſtreben die Laien von dieſen Eingriffen der Geiſtlichkeit zu befreien.

In kurzem zeigte ſich eine Gelegenheit, die ihm einen dem Volke Beifall findenden Vorwand gab, ſeine vorhabende Kirchenreinigung anzufangen. Ein Geiſtlicher hatte die Tochter eines Edelmanns in der Grafſchaft Worceſter entehrt, und darauf den Vater ermordet, um den Wirkungen ſeiner Rache zu entgehen. Die Abſcheulichkeit des Laſters erregte unter dem Volke allgemeinen Unwillen, und der König beſtand darauf, der Mörder ſollte von der bürgerlichen Obrigkeit gerichtet wer-

den. Dawider ſetzte ſich Becket mit Anführung der Freiheiten der Kirche, und ließ den Verbrecher in das biſchöfliche Gefängniß ſetzen, damit er nicht von des Königs Beamten eingezogen würde. Vergebens verlangte der König, er ſollte zuerſt von Geiſtlichen gerichtet, und darauf den weltlichen Gerichten übergeben werden. Becket behauptete, es wäre ungerecht, einen Menſchen wegen eben deſſelben Verbrechens zweimal zu verhören, und berufte ſich wegen der Billigkeit ſeiner Meinung auf den römiſchen Hof.

Das war jedoch für Heinrichen die Zeit, ſeinen kühnſten Angriff auf die Freiheiten der Kirche zu thun, da ſie, um ſich zu vertheidigen, zugleich die Sache der verruchteſten Verbrecher vertheidigen mußte. Er berufte alſo im Jahre 1163 alle Prälaten von England zuſammen, und verlangte von ihnen, der Mörder ſollte den Händen der Gerechtigkeit übergeben werden, und es ſollte ein Geſetze zu Beſtrafung ſolcher Verbrecher auf die Zukunft gemacht werden. Becket begab ſich mit den Prälaten bei Seite, um Rath zu pflegen. Da er aber die Verſammlung nach ſeinem Willen lenkte, ſo verſchanzte ſie ſich hinter die päbſtlichen Verordnungen, und weigerte ſich, den Gefangnen auszuliefern. Heinrich, der dieſe Geiſtlichen gern zu einer

offen-

offenbaren Ungereimtheit treiben wollte, fragte ſie, ob ſie ſich den alten Geſetzen und Gebräuchen des Königreichs unterwerfen wollten oder nicht. Sie antworteten mit gleicher Verſchlagenheit, ſie wollten es, ausgenommen wenn es ihren Orden beträfe. Den König brachte dieſe Ausflucht aus aller Geduld, er gieng ſogleich aus der Verſammlung, und ſchickte dem Becket Befehl, die Herrſchaften und Schlöſſer zu übergeben, die er noch zufolge deſſen inne hatte, weil er Kanzler geweſen war. Als dieſe übergeben waren, gieng der Prälat aus London, ohne ſich weiter um die Verſammlung zu bekümmern.

Nachdem Becket einige Zeit durch Ungewißheit und des Königs Ungnade gelitten hatte, fieng er an nachzugeben, und dem König ohne Vorbehalt eine ſtandhafte Beobachtung der alten Geſetze und Gebräuche des Königreichs zu verſprechen. Das war die Denkungsart, bei welcher ihn der König zu erhalten wünſchte. Er ſtellte daher im Jahre 1164 eine allgemeine Verſammlung der Großen und Prälaten zu Clarendon an, der er dieſe wichtige Sache vorlegte, und ihren Beitritt begehrte. Dergleichen Rathsverſammlungen ſcheinen zu damaliger Zeit vielmehr berufen worden zu ſeyn, des Königs Verordnungen zu beſtätigen, als Geſetze abzufaſſen, welche

die Nachkommen binden ſollten. Es wurden daſelbſt viele Einrichtungen getroffen, die nachgehends unter der Benennung der Verordnungen von Clarendon wohl bekannt geworden ſind, und zu denen damals die Beiſitzer ohne Widerrede ihre Stimmen gaben. In dieſen Verordnungen ward ausgemacht, wenn Geiſtliche eines Verbrechens beſchuldigt würden, ſollten ſie vor die weltlichen Gerichte geſtellt werden; Laien ſollten nicht vor geiſtlichen Gerichten verurtheilt werden, ohne nur vermittelſt geſetzmäßiger, unbeſcholtner Zeugen; der König ſollte die höchſte Inſtanz bei Berufungen von geiſtlichen Gerichten ſeyn; die Erzbiſchöfe und Biſchöfe ſollten als Freiherren betrachtet werden, und gehalten ſeyn, zu den gemeinen Bedürfniſſen Beitrag zu thun, ſo wie es Freiherren zuſtünde; die an den König verwirkten Güter ſollten nicht in Kirchen oder Kirchhöfen von den Geiſtlichen geſchützt werden; die Söhne von Bauern ſollten nicht ohne Einwilligung ihres Edelmanns in den geiſtlichen Stand treten. Dieſe und einige andre weniger erhebliche, oder aus den vorigen fließende Verordnungen wurden von allen anweſenden Biſchöfen willig unterzeichnet. Becket ſelbſt, wiewohl er ſich Anfangs abgeneigt bewies, ſetzte noch ſeinen Namen mit dazu. Nun blieb nur noch übrig, daß

ſie der Pabſt beſtätigen ſollte. Alexander aber, der damals Pabſt war, verdammte ſie in den ſtärkſten Ausdrücken, erklärte ſie für ungiltig und nichtig, und ließ von den ſechszehn Verordnungen nur ſechs zu, die er nicht für wichtig genug anſah, daß ſie gerügt zu werden verdienten.

Es iſt nicht leicht, ſich vorzuſtellen, wie Heinrich vermuthen konnte, daß der Pabſt in dieſe Bedingungen willigen würde, die unfehlbar ſeine ganze Gewalt im Königreiche vernichtet haben müßten. Das aber können wir leicht vermuthen, daß ein Mann von Beckets Denkungsart überaus beſchämt ſeyn mußte, da er fand, er hätte Dinge unterzeichnet, die der Pabſt zu beſtätigen verweigerte. Er gab auch wirklich den tiefſten Kummer wegen deſſen, was er eingeräumt hatte, zu erkennen. Er verdoppelte ſeine ſtrengen Büßungen, um ſich ſelbſt für ſeine gottloſe Willfährigkeit zu beſtrafen, und wollte nicht eher ſein Amt vor dem Altare verwalten, bis er vom Pabſte Losſprechung erhalten hatte.

Er geräth in Streit mit dem Erzbiſchofe.

Alle dieſe Büßungen ſchienen Heinrichen nichts viel beſſers zu ſeyn, als ſcheinbare

Vorwürfe gegen ihn. Seine ehmalige Gunſt verwandelt ſich in Haß, und der Bruch zwiſchen ihm und dem Erzbiſchofe ward täglich größer. Endlich, da er des Prälaten Gewalt beſiegen wollte, was es auch koſten möchte, verlangte er, der Pabſt ſollte einen Legaten in ſein Gebiete ſchicken, der denn vermöge der Natur ſeines Auftrags größre Gewalt gehabt hätte. Der Pabſt war dazu willig. Es ward ein Legat ernannt, jedoch mit der an ſeinen Auftrag verknüpften Bedingung, er ſollte nichts zum Nachtheile des Erzbiſchofs vornehmen. Eine Gewalt, die ſolchergeſtalt an der nämlichen Seite eingeſchränkt war, wo man ſie uneingeſchränkt verlangte, war dem Könige keineswegs angenehm, und er wies des Legaten Auftrag mit großem Unwillen von ſich.

Nunmehr gieng er einen andern Weg, um ſeinen Unwillen an dem Becket auszulaſſen. Er ließ ihn wegen einiger Ländereien belangen, die einen Theil eines zu ſeinem Erzbisthume gehörigen Guts ausmachten. Da der Erzbiſchof durch Krankheit abgehalten wurde, im Gerichte zu erſcheinen, ward ſein Ausbleiben für eine Unehrerbietigkeit ausgelegt. Es ward eine große Verſammlung zu Northampton angeſtellt, in der Becket ſeine Sache in Perſon vertheidigte. Er ward

jedoch

jedoch verurtheilt, als hätte er ſich einer Verachtung des königlichen Gerichts ſchuldig gemacht, und es an derjenigen Treue fehlen laſſen, die er ſeinem regierenden Herrn geſchworen hätte. Alle ſeine Güter wurden eingezogen, und der Biſchof von Wincheſter war genöthigt, das Urtheil wider ihn zu ſprechen.

Außer dieſer Uiberzeugung ließ noch der König eine andre Klage wider ihn wegen dreihundert Pfund Sterling anfangen, die er auf die Herrſchaften Eye und Berkham aufgenommen hatte, als er ſie noch beſaß. Um nicht des Königs Ungnade zu vergrößern, willigte Becket darein, für die Bezahlung Sicherheit zu leiſten. Tages darauf ward ein andrer Rechtshandel wider ihn angefangen wegen tauſend Mark, die ihm der König ehemals bei einer Gelegenheit vorgeſtreckt hatte. Gleich darauf geſchah eine dritte Anforderung, noch größer als die vorige; er ſollte das während ſeines Kanzleramts empfangne und ausgegebne Geld berechnen. Die Summe ward auf nicht weniger als 40,000 Mark angeſchlagen; und Becket war gänzlich außer Stande, weder ſeine Rechnungen zu ſchließen, noch Sicherheit für ſeine ſo große Forderung zu leiſten.

In dieſer Bedrängniß waren ſeine Freunde in ihren Rathſchlägen getheilt. Einige Prälaten riethen ihm, ſein Amt niederzulegen, in Hofnung losgeſprochen zu werden; andre riethen ihm, ſich gänzlich des Königs Gnade zu überlaſſen; und noch andre, 10,000 Mark zur allgemeinen Genugthuung für alle Forderungen zu bieten. Becket folgte keiner von dieſen Meinungen, ſondern mit einer ihm eigenen Unerſchrockenheit legte er ſeine biſchöflichen Kleider an, gieng mit dem Kreuze in der Hand nach des Königs Palaſt und in die königlichen Zimmer, ſetzte ſich nieder, und hielt das Kreuz als ſeine Fahne zum Schutze vor. Der König, der in einem innern Zimmer ſaß, ließ die Prälaten und Großen aufrufen, ihn zu begleiten, beſchwerte ſich heftig gegen ſie über Beckets Uibermuth und ungehorſames Verfahren. Die ganze Rathsverſammlung ſchalt einmüthig auf dieſen Beweis eines unerklärlichen Stolzes, und machte ihm Vorwürfe wegen ſeiner Wankelmüthigkeit, indem er vormals die clarendoniſchen Verordnungen unterſchrieben hätte, und nun der erſte wäre, ſie zu überſchreiten. Doch alle ihre Vorſtellungen, Drohungen und Gründe waren vergeblich: Becket hatte ſeinen Entſchluß gefaßt, und es war nun zu ſpät, zu verſuchen, ihn zu erſchüttern. Er begab ſich

auf

auf die feierlichſte Art unter den Schutz des Pabſtes, und berufte ſich auf ihn wegen jeder Strafe, die ſeine unbilligen Richter für gut befinden könnten, ihm anzuthun. Darauf gieng er aus dem Palaſte, und bat den König um Erlaubniß, Northampton ſogleich zu verlaſſen. Als ihm die verſagt ward, begab er ſich heimlich verkleidet hinweg, und zuletzt fand er Mittel, hinüber auf das feſte Land zu kommen.

Hier wird man ganz natürlich die Frage aufwerfen, wie ein Mann von ſo geringer Herkunft im Stande ſeyn konnte, ſich einem ſo mächtigen Monarchen, als Heinrich war, zu widerſetzen? Allein der Staat war damals, ſo wie einige Zeitalter hernach, aus dreierlei verſchiedner Macht zuſammengeſetzt, deren jede nach beſondern Vortheilen ſtrebte, und wenig von der andern abhängig war. Dieſe war die Macht des Königs, der Freiherren und der Geiſtlichkeit, denn bis daher hatte das Volk, als ein abgeſonderter Stand betrachtet, kaum einigen Einfluß. Die neuerlichſte darunter war der Geiſtlichkeit ihre, die, da ihr die Beſtätigung des Verjährungsrechts abgieng, dieſen Mangel durch ihre vorzüglichen Künſte, des Volks Beifall zu gewinnen, zu erſetzen ſuchte. Sie verknüpfte daher das Volk an

ihre Partei, welches bis daher bei der Staatsverfaſſung als nicht bemerkungswerth war angeſehen worden, und erlangte dadurch einen Zuwachs an Stärke, der oft für die beiderlei andern Mitglieder des Staats zu mächtig war. Da der König nur eine einzelne Perſon war, konnte er mit dem niedrigen Stande des Volks in keiner weitläuftigen Verbindung ſtehen. Die Großen waren in einer ſtolzen Unabhängigkeit erzogen, und unterwieſen worden, die geringern Stände als Sklaven zu betrachten. Blos die Geiſtlichen, die durch ihre Pflicht verbunden wurden, mit den niedrigſten ſowohl als vornehmſten umzugehen, wurden am meiſten vom gemeinen Volke geliebt, das, da es einmal durchaus Sklaven ſeyn ſollte, doch lieber Leuten gehorchen wollte, die mit ihm umgengen, und für ſeine Wohlfahrt beſorgt ſchienen, als ſolchen, die es in einer demüthigenden Entfernung hielten, und blos als Werkzeuge ihres eignen Ehrgeizes betrachteten. Aus dieſen Gründen alſo trat zu denen Zeiten, von welchen wir reden, das Volk allezeit auf die Seite der Geiſtlichen, und Becket verließ ſich im gegenwärtigen Falle heimlich auf deſſen Aufmunterung und Unterſtützung.

Beckets Unerſchrockenheit und anſcheinende Heiligkeit brachten ihm ſehr günſtige Aufnahme auf dem feſten Lande bei den Unterthanen ſowohl als regierenden Herren zuwege. Der König in Frankreich, der Heinrichen haßte, ſtellte ſich, als ob er ſeinen Zuſtand recht ſehr bedauerte; und der Pabſt, deſſen Sache er ſo eifrig vertheidigt hatte, beehrte ihn mit den größten Merkmalen des Vorzugs, begegnete hingegen Heinrichs Geſandten kaltſinnig und verächtlich. Becket, der ſich ſeiner Macht bewußt war, nahm ſich vor, alle erſinnliche Demuth zu zeigen, und legte ſogar ſein Erzbisthum zu Canterbury in des Pabſtes Hände nieder, damit er es von ihm mit größrer Feierlichkeit zurück bekäme, und ſeine Einweiſung das Anſehen größrer Heiligkeit erhielte. Dergleichen einem Verwiesnen und meineidigen Verräther angethane Gunſtbezeugungen (denn ſo hatte ſeine Verurtheilung in England gelautet) machten Heinrichen über die Maßen unwillig. Er ſah ſeine Geſandten verachtet, alle ſeine Bemühungen, zu einer Unterredung mit dem Pabſte zu kommen, vereitelt, und ſeine Unterthanen wegen des Königs Strenge gegen eine ſo heilige Perſon täglich zum Mißvergnügen aufgewiegelt.

In dieſer zornigen Gemüthsfaſſung beſchloß Heinrich, ſich aller Abhängigkeit vom Pabſte auf einmal zu entſchlagen, und ſich nebſt ſeinen Unterthanen von einer Laſt zu befreien, die ſie ſchon lange unbarmherzigerweiſe niedergedrückt hatte. Er ließ daher, im Jahre 1165 Verordnungen an ſeine Gerichte ergehen, unterſagte bei ſchwerer Strafe alle Berufungen auf den Pabſt oder Erzbiſchof, und verbot, Befehle von ihnen anzunehmen, oder ſich an ſie wenden. Er erklärte es für Verrätherei, wenn Jemand von denſelben ein Interdikt in das Königreich bringen würde. Die Strafe dafür ſollte bei weltlichen Geiſtlichen der Verluſt ihrer Augen und die Verſchneidung ſeyn, bei ordentlichen Geiſtlichen die Abhauung der Füſſe, und bei Laien der Tod.

Der Pabſt und Erzbiſchof waren ihrerſeits nicht ſäumig, dieſe Strafurtheile zu erwiedern, und ſelbſt den Grund von des Königs Gewalt zu erſchüttern. Becket verglich ſich mit Chriſto, der durch ein weltliches Gericht war verurtheilet worden, und der durch den gegenwärtigen Druck, der die Kirche beträfe, gleichſam vom neuen gekreuzigt würde. Er ließ es jedoch nicht bei bloſſen Klagen bewenden. Er that des Königs vornehmſte Miniſter namentlich in den Bann,

alle

alle die, welche an Einziehung der Einkünfte ſeines Erzbisthums Antheil hätten, und alle, die ſich nach den clarendoniſchen Verordnungen achten oder ſie begünſtigen würden. Er drohte ſogar, den König ſelbſt in den Bann zu thun, wo er ſichs nicht ohne Verzug gereuen ließe. Um ſeinen Ausſprüchen größers Gewicht zu geben, brachte er es dahin, daß der Pabſt ſie beſtätigte.

So ſehr auch Heinrich im Anfange dieſe Bannſprüche verachten mochte, begann er ſie doch nach einiger Uiberlegung furchtbarer zu finden, als er wohl vermuthet hatte, und wünſchte heimlich einen Vergleich. Es ſchien jedoch kein andrer Weg zu Endigung dieſer Streitigkeiten übrig zu ſeyn, als wenn ſich der König auf den Pabſt, als Schiedsrichter zwiſchen ihm und dem Erzbiſchofe, berufte; das ſchien nun aber keine günſtige Entſcheidung zu verſprechen. Da er jedoch ſah, daß ſein Anſehen unter ſeinen Unterthanen abzunehmen begann, und ſeine Mitbuler auf dem feſten Lande ſich bereits ſeinen verfänglichen Zuſtand zu Nutze gemacht hatten, beſchloß er, was es auch koſten möchte, die Vermittelung des Pabſtes zu ſuchen.

Der

Der Pabſt ſeinerſeits ward täglich ſelbſt durch die Ränke eines Gegenpabſtes bedroht. Er beſorgte, der König in England möchte ſich mit ihm wider ihn verbinden. Er kannte ſeinen großen Verſtand, und wußte, daß bis daher, den Drohungen und Ermahnungen Beckets zu Folge, noch kein Aufſtand erfolgt war. Solchergeſtalt brachte die Neigung beider Theile häufige Verſuche zu einem Vergleiche zuwege. Allein ihre gegenſeitige Eiferſucht und ängſtliche Beſorgniß, ſich nicht den kleinſten Vortheil bei der Unterhandlung entgehen zu laſſen, verzögerte oft dieſen erwünſchten Vergleich. Zu einer Zeit wurden die verglichnen Bedingungen dadurch verſchoben, daß ſich der König weigerte, anders zu unterzeichnen, als mit Vorbehalte ſeiner ungekränkten königlichen Würde. Zu andrer Zeit, da ſie bereits in Richtigkeit gebracht waren, wurden ſie dadurch abgebrochen, daß Becket ſich nicht anders unterwerfen wollte, als mit dem Vorbehalte der unverletzten Ehre Gottes. Darauf folgte eine dritte und vierte Unterhandlung, welche aber fruchtlos abgieng. Zuletzt waren alle Bedingungen völlig verglichen, als Becket ſich einfallen ließ, einen Friedenskuß zu fordern. Den wollte der König nicht verwilligen. Alſo machten ſich

bei-

beide Theile fertig, einander ferner Schaden zu thun.

Ein Vergleich im Jahre. 1170.

Dieſe Unruhen dauerten noch eine gute Zeit fort. Becket ließ ſich niemals eine Gelegenheit entgehen, des Königs Miniſter zu beſchuldigen, und allen ſeinen Anſtalten entgegen zu arbeiten. Zuletzt wurden jedoch durch Vermittelung des päbſtlichen Legaten alle Schwierigkeiten gehoben. Der König willigte darein, daß Becket ſollte zurück kommen; und der Prälat ſtand von ſeiner Forderung des Friedenskuſſes ab. Die Gebräuche bei der Zuſammenkunft waren vorläufig ausgemacht. Als der Erzbiſchof ankam, gieng ihm der König ſehr gnädig entgegen, und beſprach ſich einige Zeit ſehr ungezwungen, vertraut und freundlich mit ihm. Da alle wichtige Stücke bereits entſchieden waren, begleitete Becket Heinrichen zu Pferde. Indem ſie ſo mit einander ritten, verlangte der Prälat einige Genugthuung für die in ſein Recht geſchehenen Eingriffe des Erzbiſchofs von York, der vor einiger Zeit den jungen Prinz gekrönt hatte. Heinrich erwiederte, das Geſchehene könnte nicht wieder ungeſchehen gemacht werden. Er wollte

aber

aber dafür ſorgen, daß Niemand als er die junge Königin krönte, welche Feierlichkeit in kurzem vor ſich gehen ſollte. Uiber dieſen Beweis der Herablaſſung des Königs entzückt, ſprang Becket vom Pferde, und warf ſich ſeinem regierenden Herrn zu Füſſen. Dieſer ſprang ſeinerſeits auch vom Pferde, hob ihn von der Erde auf, und half ihm wieder aufſteigen. Die Bedienungen ihres gegenwärtigen Vergleichs waren für den Prälaten ſehr vortheilhaft. Dieſes konnte ihn in dem Eifer ſeiner Dankbarkeit zu einer ſolchen Demüthigung bewogen haben.

Es war nämlich ausgemacht worden, er ſollte keines von den Rechten der Kirche aufgeben, und auf keine von denen Forderungen Verzicht thun, die der Anlaß zum Streit geweſen waren. Becket und ſeine Anhänger ſollten wider in ihre Aemter eingeſezt werden. Alle Beſitzer von Pfründen, die unter das Erzbisthum Canterbury gehörten, welche ſeit des Prälaten Abweſenheit ernannt worden waren; ſollten vertrieben werden, und es ſollte dem Becket frei ſtehen, die erledigten Stellen zu beſetzen. Durch alle dieſe eingeräumten Stücke gewann der König weiter nichts als den Vortheil, daß ſeine Miniſter vom Banne losgeſprochen wurden, und ein Interdikt verhütet ward, mit dem

ſein

ſein ganzes Gebiet hatte belegt werden ſollen.

Beckets Stolz.

Nachdem ſolchergeſtalt Becket gewiſſermaßen über den König die Oberhand behalten hatte, war er entſchloſſen, ſich nichts von ſeiner erworbnen Macht entgehen zu laſſen. Er fieng in kurzem an zu zeigen, daß dieſe Ausſöhnung nicht einmal eine kurz dauernde Ruhe zur Folge haben würde. Nichts konnte dem Uibermuthe gleichkommen, mit dem er ſich bei ſeiner Landung in England betrug. Anſtatt ſich ruhig und mit derjenigen Beſcheidenheit, die einem Manne zukam, der nur eben von ſeinem Könige war begnädigt worden, in ſeinen Kirchſprengel zu begeben, durchzog er ganz Kent mit einer ſolchen Pracht, als ob er Pabſt geweſen wäre. Als er nahe bei Southwark war, kamen ihm die Geiſtlichen, die Laien, Leute von allerlei Stande und Alter, entgegen, und feierten ſeinen triumphierenden Einzug mit Freudengeſängen. Da er ſolchergeſtalt der Stimme und des Herzens des Volks gewiß war, fuhr er fort, ſeine Bannſprüche wider diejenigen auszuſtoßen, die vorher ſeine Gegner geweſen waren. Der Erzbiſchof

von York, der Heinrichs älteſten Sohn in ſeiner Abweſenheit gekrönt hatte, war der erſte, dem er die Verrichtungen ſeines Amts unterſagte. Die Biſchöfe von London und Salisbury that er wirklich in den Bann. Der ergieng auch über Roberten von Troc und Nigeln von Sackville. Viele der angeſehenſten Prälaten und Miniſter, welche der Krönung des jungen Prinzen beigewohnt hatten, wurden dem nämlichen Unglück unterworfen. Den einen that er in den Bann, weil er übel von ihm geredet; einen andern, weil er einem ſeiner Pferde den Schwanz abgeſchnitten hatte.

Heinrichs Zorn darüber.

Heinrich war damals in der Normandie, indem der Prälat ſolchergeſtalt das Reich triumphierend durchzog. Nicht ohne äußerſten Unwillen vernahm er dieſen aufſätzigen Uibermuth. Als die Prälaten, welchen die Amtsverrichtungen unterſagt, und welche in den Bann gethan waren, ihre Klagen bei ihm anbrachten, wußte er ſich vor Zorne nicht zu laſſen. Er ſtieß die heftigſten Ausdrücke wider dieſen übermüthigen Mann aus, den er aus dem niedrigſten Stande erhoben hatte, da-

mit er die Plage ſeines Lebens und der be‑ſtändige Störer ſeiner Regierung würde. Der Erzbiſchof von York ſagte zu ihm, ſo lange Becket lebte, dürfte er niemals Frieden oder Ruhe gewarten. Der König brach in einen Ausruf aus, er müßte doch keine Freunde um ſich haben, oder ſonſt würde er nicht ſo lange den Beleidigungen dieſes undankbaren Heuchlers ausgeſetzt geweſen ſeyn. Dieſe Worte machten die Aufmerkſamkeit des ganzen Hofs rege, und bewaffneten vier ſeiner entſchloſſenſten Diener, um die geheime Neigung ihres Monarchen zu befriedigen. Die Namen dieſer Ritter und Edelleute des Königs waren Reginald Fitz-Urſe, Wilhelm von Tracy, Hugo von Moreville und Richard Brito, welche ſogleich einander ihre Gedanken eröffneten. Sie verbanden ſich eidlich, die Sache ihres Königs zu rächen, entfernten ſich heimlich vom Hofe, ſchifften ſich in verſchiedenen Häfen ein, und kamen Tages darauf in der Feſtung Saltwode, ſechs engliſche Meilen weit von Canterbury, zuſammen. Einige bedrohliche, ihnen entfallne, Ausdrücke und ihre ſchleunige Abreiſe gaben dem König Urſache, ihren Anſchlag zu argwohnen. Er ſchickte Abgefertigte, um ſie einzuholen, und ihnen in ſeinem Namen zu unterſagen, ei‑

nige Gewaltthätigkeit zu begehen. Allein dieſe Befehle kamen zu ſpät, ihren ſchädlichen Vorſatz zu hindern.

Becket wird ermordet, im Jahre 1170.

Nachdem ſich mit den Verſchwornen an dem Orte ihrer Zuſammenkunft einige Gehilfen verbunden hatten, begaben ſie ſich nach Canterbury mit aller der Eile, die ihre blutgierigen Abſichten erforderten. Sie giengen gerade in Beckets Haus und in ſein Zimmer, und machten ihm die bitterſten Vorwürfe wegen des Hitzigen und Uibermüthigen in ſeinem Verhalten, nicht anders, als ob ſie ſich hätten vorher an ſeinem Schrecken beluſtigen wollen, ehe ſie ihn umbrachten. Allein Becket ließ ſich nicht im geringſten bange machen, ſondern vertheidigte ſeine Handlungen mit demjenigen Eifer und derjenigen Entſchloſſenheit, welche ihm vermuthlich nichts anders als das Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld eingeben konnte. Die Verſchwornen empfanden den Nachdruck ſeiner Antworten. Beſonders entrüſtete ſie der Vorwurf des Undanks, den er dreien von ihnen machte, die er ehemals in ſeinen Dienſten gehabt hatte. Unter dieſer Zänkerei kam die Zeit heran, da Becket der Veſper beiwohnen ſollte. Er

be-

begab ſich in die Kirche ohne Bedeckung. Die Verſchwornen giengen ihm nach, und machten ſich zu ihrem Unternehmen fertig. Sobald er vor den Altar gekommen war, wo er, wie man billigerweiſe vermuthen muß, den Ruhm des Märtyrertodes ſuchte, fielen ſie über ihn her, ſpalteten ihm mit wiederholten Hieben den Kopf, und er fiel todt vor dem Altare des heiligen Benedikts nieder, der mit ſeinem Blute und Gehirne beſpritzt ward.

Folgen davon.

Die Umſtände der Ermordung, der Ort, wo ſie vorgieng, und die Tapferkeit, mit der ſich der Prälat in ſein Schickſal ergeben hatte, machten einen erſtaunlichen Eindruck auf das Volk. Kaum war ſein Tod ruchtbar, ſo drang es in die Kirche, um die Leiche zu ſehen, tauchte ſeine Hände in ſein Blut, und bekreuzigte ſich damit, wie mit dem Blute eines Heiligen. Die Geiſtlichen, deren Vortheile daran lag, daß Becket für einen Heiligen angeſehen würde, und denen es vielleicht mit ihrer Meinung ein Ernſt war, (wenn man die Zeiten betrachtet, von denen wir reden) thaten alles, was bei ihnen ſtand, ſeine Heiligkeit zu rühmen, die Ver-

dienſte ſeines Märtyrertodes zu erheben, und ihn als den tüchtigſten Gegenſtand der Verehrung des Volks anzupreiſen. Ihre Bemühungen gelangen in kurzem. Unzählig waren die Wunderwerke, die bei ſeinem Grabe geſchehen ſeyn ſollten; denn wenn man das Volk herbei ruft, ein Wunderwerk zu ſehen, ſo findet es auch insgemein oder erſinnt ſich eins. Nicht genug, daß ſein Grab die Gewalt hatte. Todte aufzuwecken; es weckte auch Kühe, Hunde und Pferde auf. Es ward erzählt und geglaubt, er wäre, ehe er begraben ward, aus ſeinem Sarge aufgeſtanden, und hätte die zu ſeinem Leichenbegängniſſe beſtimmten Kerzen angezündet. Auch nachdem das Leichenbegängniß vorüber war, ermangelte er nicht, ſeine Hände auszuſtrecken, um dem Volke den Segen zu geben. Solchergeſtalt ward Becket ein Heiliger; und der König gerieth in ſtarken Verdacht, daß er ſeine Ermordung angeſtiftet hätte.

Des Königs Beſtürzung war überaus groß, als er die erſte Zeitung von des Prälaten traurigem Ende erhielt. Er ſah ſogleich ein, daß die Ermordung am Ende ihm zugeſchrieben werden würde. Er ſah ein, daß ſein Tod das thun würde, was ſein Widerſtand nicht hatte ausrichten können, und daß er der Kir-

Kirche diejenigen Vortheile verſchaffen würde, welche ihr zu verweigern er ſich Zeit ſeines Lebens befliſſen hatte. Dieſe Betrachtungen erregten ihm eine unverſtellte Betrübniß. Er verſchloß ſich im Finſtern, und wollte ſich nicht von ſeinen Leuten bedienen laſſen. Er wollte ſogar drei Tage lang nicht eſſen. Die Hofleute, denen vor den Folgen dieſes Kummers bange war, waren zuletzt genöthigt, in ſeine Einſamkeit zu dringen, und überredeten ihn endlich, ſich in eine Sache zu ergeben, die er nicht ändern könnte. Als der Pabſt kurz darauf des Königs Unſchuld erfuhr, verwilligte er ihm Verzeihung, aber auf die Bedingung, daß er ſich künftig auf alle Art unterwerfen, und allem, was der heilige Stuhl verlangen würde, nachkommen ſollte. Da ſolchergeſtalt alles beigelegt war, traten Beckets Mörder wieder ſicher in den Beſitz ihrer vorigen Ehrenſtellen, und um des Volks Gemüther auf etwas anders zu lenken, nahm der König einen Kriegszug wider Irland vor. y)



y) Heinrich beſtieg mit deſto größerm Vergnügen der Engländer den Thron, da er durch ſeine Mutter von ihren alten ſächſiſchen Königen abſtammte. Er war in der That weit mächtiger, als

Irland war damals beinah in dem nämlichen Zuſtande, in dem ſich England nach dem er-

als die durch ihre großen Vaſallen, von denen auch Heinrich einer war, ſo eingeſchränkten Könige von Frankreich, von deren Reiche er mehr als ein Drittheil beſaß. Gleichwohl, wie Hume bemerkt, (S. 246. fg.) war es dieſer Zuſtand, ſo fürchterlich er auch für den franzöſiſch-capetingiſchen Stamm ausſah, der denſelben rettete, und zu ſeiner nachmaligen Größe erhob. Denn die eingeſchränkte Gewalt die aus der Lehnsverfaſſung entſtand, hinderte den König von England, die Macht ſo vieler ihm unterworfenen Staaten mit Vortheil zu gebrauchen; und dieſe verſchiedenen Glieder, die nicht beiſammen lagen, noch einerlei Sitten hatten, wurden nie zu einer einzigen Monarchie feſt genug verbunden. Der König von England wurde bald aus mancherlei Urſachen ein Fremdling für ſein franzöſiſches Gebiet: und ſeine daſigen Unterthanen glaubten, daß ſie ihrem nähern Oberherrn den man für das Oberhaupt der Nazion erkannte, weit mehr Treue ſchuldig wären. Dieſer war ſtets bei der Hand ſie anzugreifen, und ihr unmittelbarer Herr immer zu weit entfernt, um ſie beſchützen zu können: jede Unordnung in einem Theile ſeines zerſtreueten Gebiets gab Vortheile wider ihn. Die übrigen mächtigen Vaſallen der franzöſiſchen Krone freueten ſich, die Engländer aus Frankreich vertrieben zu ſehen, obgleich dieſe einen ihrer Nebenvaſallen ausmachten. So fand es Frankreich leichter, ſo viele engliſche Provinzen in Frankreich wegzunehmen, als einen ſeiner minder mächtigen Vaſallen zu unterdrücken; und nachdem jenes geſchehen war,

erſten Einfalle der Sachſen befunden hatte. Die Irländer waren frühzeitig zum Chriſten-

 thume

war, konnten die franzöſiſchen Könige auch die noch übrigen groſzen Lehne leicht mit der Krone verbinden.

Heinrich dankte die niederländiſchen und deutſchen Söldner aus Flandern, Brabant und andern Ländern, welche daher Brabanzonen hieſſen, und deren ſich Stephan mit gutem Nutzen unter dem Wilhelm von Ypern bedient hatte, alle ab. Doch nahm er in der Folge, bei ſeinem Kriegszuge gegen den Grafen von Toulouſe, eben ſolche Soldaten in ſeinen Sold: denn ſie konnten von den Fürſten beſſer nach ihren Abſichten gebraucht werden, als diejenigen, welche ihre Lehnsleute auf eine gewiſſe Zeit ſtellten. Heinrich zog die verſchenkten Krongüter auch von denen ein, welche ehemals ſeine und ſeiner Mutter Partei genommen hatten: und ſelbſt Stephans Sohn, Wilhelm, verlor alles, ob es ihm gleich durch einen Vertrag beſtätigt worden war. Unterdeſſen bekräftigte doch der König auch den Freiheitsbrief Heinrichs des erſten.

Er bekriegte ſchon im Jahre 1156 ſeinen Bruder Gottfried, der ſich des gröſzten Theils von Anjou und Maine bemächtiget hatte. Nach dem Wilhelm von Newbridge, einem Schriftſteller des Jahrhunderts, hatte ihr gemeinſchaftlicher Vater, Gottfried Plantagenet, die gedachten beiden Grafſchaften nebſt Touraine, wirklich dem zweiten Bruder vermacht, und Heinrich hatte dieſes Teſtament, deſſen Inhalt ihm unbekannt war, nach dem Befehl ſeines Vaters, eher beſchwören müſſen, als deſſen Leiche be-

gra-

thume bekehrt worden, und beſaßen drei bis vier Jahrhunderte darauf einen großen Antheil

graben wurde. Dieſe Erzählung verwirft zwar Hume (S 249 Anm. h.) ich weiß aber nicht, ob ſeine Gründe zulänglich ſind. Genug, der junge Gottfried wurde von ſeinem Bruder aus dieſen Ländern vertrieben, und mußte ſich mit einem jährlichen Gehalte an Gelde, und mit der Grafſchaft Nanets in Bretagne begnügen, deren Einwohner ihren Grafen verjagt hatten.

Im Jahre 1157 wurde Heinrich durch die Einfälle der Walliſer genöthigt, Krieg mit ihnen zu führen. Der Vortrab ſeines Heeres wurde von ihnen überfallen: und der Erbfähnrich von England warf die Fahne weg, indem er ausrief, der König wäre getödet. Doch dieſer zeigte ſich zur rechten Zeit ſeinen Soldaten, und überwand die Feinde.

Sein Bruder Gottfried ſtarb im Jahre 1159. Der Herzog von Bretagne, Conan, wollte daher die Grafſchaft Nantes einziehen. Allein Heinrich nöthigte ihn, nachdem er den König von Frankreich Ludwig den ſiebenten durch eine entworfene Vermählung zwiſchen ihren beiderſeitigen Kindern auf ſeine Seite gebracht hatte, nachzugeben, und ſeine Tochter und Erbin Conſtantia mit Heinrichs drittem Sohne Gottfried zu vermählen.

Darauf ſuchte Heinrich die Rechte ſeiner Gemahlin Eleonore auf die Grafſchaft Toulouſe zu behaupten. Denn ihre Mutter, Philippe, Herzogin von Guienne, war die einzige Tochter Wilhelms des vierten, Grafen von Toulouſe, geweſen. Und obgleich Wilhelm die Grafſchaft an ſeinen Bruder Raymund verkauft hat-

theil von Gelehrſamkeit der Zeiten. Da ſie nicht durch den Einbruch fremder Völker geſtört,

hatte; ſo hatte doch ſchon Ludwig der ſiebente, da Eleonore noch ſeine Gemahlin war, dieſen Verkauf für ungültig erklärt, und in ihrem Namen Toulouſe gefordert. Als aber jetzt Heinrich eben dieſes that, nahm ſich Ludewig des damaligen Beſitzers der Grafſchaft Raymund des fünften wider ihn an, und warf ſich im Jahre 1161 mit einigen Kriegsvölkern in die Stadt Toulouſe, welche Heinrich belagerte. Dieſer hob die Belagerung auf; aber ſchwerlich wohl, wie alte Schriftſteller zu verſtehen geben, bloß aus Ehrerbietung gegen ſeinen Lehnsherrn: denn er griff denſelben in andern Gegenden an. Der Friede, welchen beide Könige darauf ſchloſſen, und durch welchen ſie die Heirath ihrer Kinder beſtätigten, wurde bald wieder gebrochen, als Heinrich, um Giſors und den dazu gehörigen Strich Landes, den er nach Vollziehung jener Vermählung bekommen ſollte, bald in den Händen zu haben, dieſelbe wirklich vollſtrecken ließ, obgleich ſein Sohn nur drei Jahre alt war, und die Braut nur ſieben. Die beiden Tempelherren, denen das gedachte Gebiet zur Bewahrung übergeben worden war, wurden von ihm gewonnen, und lieferten ihm ſolches aus.

Daß Becket, nachdem er Erzbiſchof von Canterbury geworden war, ſogleich dem Könige völlig entgegen arbeitete, kam daher, weil er darinne einen außerordentlichen Ruhm ſuchte, die Sache der Geiſtlichkeit, als die vermeinte Sache Gottes ſelbſt, wider jedermann, und Trotz aller Gefahr, zu behaupten.

Außer

ſtört wurden, und vielleicht zu arm waren, als daß ſie der Eroberer Raubgier hätten locken ſollen,

Außer den von dem Verfaſſer angeführten Konſtituzionen, welche in Verſammlung der Reichsſtände zu Clarendon feſtgeſetzt worden ſind, verdienen nachfolgende von den übrigen beigefügt zu werden. „Man darf der Kirche ohne Erlaubniß des Königs kein Reichslehn ſchenken. — Ohne deſſelben Erlaubniß darf keiner ſeiner Unterthanen, auch kein Geiſtlicher, aus dem Reiche reiſen: und wenn ihm ſolche ertheilt wird, muß er Verſicherung geben, daß er nichts wider den Nutzen des Königs unternehmen wolle. — Keiner der vom Könige oder von deſſen Dienern etwas zu Lehn trägt, kann ohne Vorwiſſen des Königs, oder des weltlichen Richters, in den Bann gethan werden.“ Der damalige Pabſt Alexander der dritte billigte nur ſechs von den ſechszehn Konſtituzionen von Clarendon, ſolche nämlich die ſeinem und der Geiſtlichkeit Anſehen eben nicht nachtheilig zu ſeyn ſchienen.

Obgleich Becket auf eine übermüthige Weiſe ſein gethanes Verſprechen zurück nahm, und alle Erwartungen, die ſich der König von ihm gemacht hatte, völlig hintergieng; ſo hatte doch anfänglich ſeine Beſtrafung mehr das Anſehen von Rachgierde und Verfolgungsluſt, als von ſtrenger Gerechtigkeit. Freilich machte ihn ſein aufrühriſcher Troz immer ſtrafbar; und ſeine Vertheidigung wegen der von ihm als Kanzler aufgewandten Gelder der Krone war eben nicht hinlänglich. — Bei einer Zuſammenkunft, welche Heinrich mit dem Erzbiſchof in Gegenwart des Königs von Frankreich

ſollen, führten ſie in Frieden ein Leben, daß ſie der Frömmigkeit und ſolcher Gelehrſamkeit wid-

reich im Jahre 1168 hielt, ſagte der erſtere: „Es hat in England minder mächtige Könige als ich bin, und heilige Erzbiſchöfe gegeben; Becket mag ſich nur gegen mich ſo betragen, wie die heiligſten ſeiner Vorgänger ſich gegen die ſchwächſten der meinigen aufgeführt haben.“ Allein Becket wußte ſtets Ausflüchte, und eine ſeiner beliebteſten war dieſe, die Sache ſey in den Händen des Pabſtes, und müſſe auch von demſelben entſchieden werden. — Im Jahre 1170 war der Vergleich zwiſchen dem Könige und Becket bereits geſchloſſen; aber nicht ſowohl der Friedenskuß, den letzterer verlangte, zernichtete denſelben, wie der Verfaſſer ſchreibt, als vielmehr der Ausdruck des Erzbiſchofs, daß er den König zur Ehre Gottes küſſen wolle. Heinrich glaubte, daß darunter etwas verfängliches verborgen ſey, und hatte freilich Erfahrung genug für ſich, daß die Geiſtlichkeit Gott nannte, und ſich ſelbſt verſtand. — Der Pabſt Alexander wurde zwar von dem Kaiſer Friedrich dem erſten und von einem Gegenpabſte angegriffen; dennoch konnte ſich Heinrich dieſer und anderer vortheilhafter Umſtände nicht bedienen, um den Erzbiſchof zu einer völligen Unterwerfung zu nöthigen. Doch hielt er wenigſtens durch mancherlei Drohungen und Anſtalten den Pabſt ab, daß er nicht zum Aeußerſten ſchritt.

Man hat mit Recht angemerkt, daß Becket ein vortrefflicher und ſehr verdienter Mann geweſen wäre, wenn er ſeine unüberwindliche Standhaftigkeit bei der Handhabung der Ge-

ſetze,

widmeten, die damals zu deren Beförderung für nothwendig gehalten ward. Von ihrer Gelehrſamkeit, ihren Künſten, ihrer Frömmigkeit,

ſetze, oder überhaupt für eine beſſere Sache gezeigt hätte. Sein hoher Geiſt, mit ſo vielem hartnäckigen Stolze verbunden, gaben Gelegenheit, daß man fünfzig Jahre nach ſeinem Tode auf der Univerſität zu Paris darüber ſtritt, ob er im Paradies oder in der Hölle ſey. Der Pabſt verſetzte ihn jedoch bald nach ſeinem Tode unter die Heiligen; jede funfzig Jahre ward ein Jubeljahr bei ſeinem Grabe gefeiert: und der Zulauf zu demſelben aus ganz Europa, war wegen der erſtaunlichen Menge Wunder die er verrichtet haben ſollte, ſo groß, daß in dem einzigen Jahre 1420, über 50000 Fremde hinkamen.

Heinrich wurde von dem Könige von Frankreich und von dem Erzbiſchof zu Sens als der Mörder des Becket bei dem Pabſte angegeben: der erſtere ſchrieb ſogar an den Pabſt, er möchte das Schwert Petri zur Rache wegen dieſer Ermordung ziehen. Allein Heinrich ſchickte geſchwind eine Geſandtſchaft nach Rom, welche ihn deswegen rechtfertigte, und ſparte auch keine Geſchenke bei dieſem Hofe. Sonſt bezeigte er ſich auch während dieſes Streits mit dem Becket überaus eifrig in allem andern, was die Religion und vornämlich die Ehrerbietung gegen den römiſchen Stuhl betraf.

Die bisher erzählte Geſchichte Heinrichs wird vom Rog. de Hoveden Annal. Part. Poſt. p. 491-531. und Matth. Paris l. c. p. 88. ſq. beſchrieben, mit welchen Rapin l. c. p. 173-208. und Hume l. c. S. 244-278. verglichen werden müſſen.

keit, und ſelbſt ihrem geſitteten Weſen ſind bis dieſen Tag zu viele Denkmäler vorhanden, als daß wir im geringſten daran zweifeln könnten. Es iſt aber auch eben ſo wahr, daß ſie mit der Zeit dieſe Vortheile verloren, und daß zu derjenigen, von der wir itzt reden, ihre ausgearteten Nachkommen in die tiefſte Barbarei verſunken waren. Das kann den häufigen Einbrüchen zugeſchrieben werden, die ſie von den Dänen erlitten, welche das ganze Land überſchwemmten, aller Orten ihre Verwüſtungen ausbreiteten, und ihre Macht beſtätigten. Die Landeskinder, die ſie in der ärgſten Sklaverei hielten, wurden täglich unwiſſender und wilder. Zuletzt, als ſie ſich über ihre Beſieger erhoben, und ſie gänzlich aus der Inſel vertrieben hatten, fehlte es ihnen an Lehrern die ihnen die vorigen Vollkommenheiten wieder hätten beibringen können. Von der Zeit an blieben ſie in dem kläglichſten Zuſtande der Barbarei. Die vorhin erbauten Städte ließ man eingehen. Die Einwohner trieben die Viehzucht auf dem offnen Lande; und wenn ſie Bedeckung vor Gefahr ſuchen wollten, nahmen ſie die Flucht in ihre Wälder und Sümpfe. Faſt alles Gefühl der Religion war erloſchen. Die kleinen Fürſten verübten beſtändigen Unfug einer auf des andern Gebiete; und nichts

als

als Stärke allein war fähig, ihnen Hilfe zu verſchaffen.

Heinrich mengt ſich in die daſigen Händel.

Zu der Zeit, als Heinrich zuerſt den Anſchlag faßte, in dieſe Inſel einzufallen, war ſie in fünf Fürſtenthümer getheilt, Leinſter, Meath, Munſter, Ulſter und Connaught, deren jedes ſeinen beſondern Herrn hatte. Da es gewöhnlich geweſen war, daß einer oder der andre von dieſen bei ihren Kriegen den Oberbefehl geführt hatte, ſo ward er der einzige Monarch des Königreichs genannt, und beſaß eine derjenigen ähnliche Macht, welche die erſtern ſächſiſchen Könige in England gehabt hatten. Roderich O Connor, König von Connaught, war damals zu dieſer Würde gelangt; und Dermot Mac Morrogh war König von Leinſter. Dieſer letzte, ein ſchwachſinniger, wollüſtiger Tyrann, hatte des Königs von Meath Tochter entführt und geſchändet. Der König von Meath verſtärkte ſich durch ein Bündniß mit dem Könige von Connaught, fiel ſein Gebiete an, und trieb ihm aus dem Reiche. Dieſer ſo gerecht beſtrafte Fürſt nahm ſeine Zuflucht zu Heinrichen, der ſich damals in Guienne befand, und erbot ſich, ſein Königreich von

der

der engliſchen Krone zur Lehn zu tragen, wofern er es durch des Königs Beiſtand wieder eroberte. Heinrich gieng das Erbieten willig ein. Da er aber damals in Dinge verwickelt war, die ihn näher angiengen, gab er blos dem Dermot offne Briefe, darinnen er allen ſeinen Unterthanen die Macht ertheilte, dem irrländiſchen Könige zur Wiedereroberung ſeines Gebietes behülflich zu ſeyn. Im Vertrauen auf dieſe Vollmacht begab ſich Dermot nach Briſtol, wo er nach einiger Schwierigkeit einen Vergleich mit Richarden, Grafen von Pembrocke, mit dem Beinamen Strongbow, (Starkbogen) traf, der ſich dahin verſtand, ihn wieder in ſein Gebiet einzuſetzen, auf die Bedingung, daß er mit ſeiner Tochter Eve vermählt, und zum Erben ſeines ganzen Gebietes erklärt würde. Zugleich ſchloß er einen Vertrag wegen zu erhaltenden Beiſtands mit Robert Fitzſtephen und Moritz Fitzgerald denen er die Stadt Werford und die beiden benachbarten Bezirke die damals die Oeſterlinger inne hatten, abzutreten verſprach. Nachdem er ſich ſolchergeſtalt des Beiſtands verſichert hatte, kehrte er heimlich nach Irland zurück, und verſteckte ſich den Winter über in dem von ihm geſtifteten Kloſter Ferns.

Das folgende Frühjahr 1172 war Robert Fitzſtephens am erſten im Stande, ſein Verſprechen zu halten, indem er mit 130 Rittern, 60 Eſquiren, und 300 Schützen landete. Bald darauf ſtieß zu ihnen Moritz Pendergaſt, der um eben die Zeit 10 Ritter und 60 Schützen brachte. Mit dieſer kleinen Schaar Truppen beſchloſſen ſie Werford zu belagern, das vermöge des Vergleichs ihnen gehören ſollte. Die Stadt ward in kurzem eingenommen. Nachdem die Abenteurer durch eine andre Schaar von 150 Mann unter dem Moritz Fitzgerald waren verſtärkt worden, machten ſie eine Armee aus, welche die barbariſchen Einwohner in Furcht ſetzte. Der oberſte Monarch der Inſel, Roderich, wagte es zwar, ſich ihnen zu widerſetzen, ward aber geſchlagen. Bald darauf ward der Fürſt von Oſſory genöthigt, ſich zu unterwerfen, und Geiſeln wegen ſeines künftigen Verhaltens zu ſtellen.

Nachdem ſolchergeſtalt Dermot wieder in ſein erbliches Gebiete eingeſetzt worden war, begann er in kurzem Hoffnung zu faſſen, ſeine Macht zu erweitern, und ſich zum Herrn von ganz Irland zu machen. Zu dem Ende ſuchte er Richards von Pembroke Ankunft zu fördern, der noch nicht angelangt war, weil es ihm der König unter-

ſagt

ſagt hatte. Dermot ſuchte ſeinen Ehrgeiz durch den Ruhm der Eroberung, und ſeinen Geiz durch die Vortheile, die ſie verſchaffen würde, anzufeuern. Er redete weitläuftig von der Feigheit der Einwohner und Gewißheit des guten Erfolgs. Pembroke ſchickte zuerſt Raymunden, einen von ſeinem Gefolge, mit 10 Rittern und 70 Schützen. Kurz darauf, als er Erlaubniß für ſich ſelbſt erhalten hatte, landete er mit 200 Reitern und 200 Schützen. Nachdem nunmehr alle dieſe engliſche Truppen zuſammengeſtoßen waren, wurden ſie unwiderſtehlich; und ob ſich gleich die ganze Anzahl nicht über 1000 erſtreckte, waren doch die Einwohner in ſolchem rohen Zuſtande, daß ſie aller Orten in die Flucht getrieben wurden. In kurzem gieng die Stadt Waterford über; Dublin ward mit Sturm eingenommen. Bald darauf vermählte ſich Pembroke, dem Vergleiche zu folge, mit Even, und ward nach Dermots Abſterben Herr vom Königreiche Leinſter.

Irland wird den Engländern unterwürfig.

Da ſolchergeſtalt die Inſel gewiſſermaßen gänzlich bezwungen war, denn nichts war im Stande, ſich dem fernern Fortgange der Waffen der Engländer zu widerſetzen,

 ward

ward Heinrich neidiſch auf ihr Glück, und wollte gern die Ehre in Perſon theilen, welche die Abenteurer bereits ſicher erhalten hatten. Er landete alſo kurz darauf in Irland an der Spitze von 500 Rittern und einigen Soldaten, nicht ſowohl um ein beſtrittenes Gebiet zu erobern, als um von einem unterworfnen Königreiche Beſitz zu nehmen. Bei ſeinem Durchzuge durch das Land nahm er unterwegs die Huldigung der kleinen Oberhäupter an, und ließ die meiſten von ihnen im Beſitze ihres alten Gebiets. In einem ſo ſchlecht angebauten und ſo wenig bevölkerten Lande war noch immer Platz genug, daß er die Abenteurer, die ihm gefolgt wären, befriedigen konnte. Pembroke ward Landvogt von Irland, Hugo von Lacy Befehlshaber von Dublin; und Johann von Courcy erhielt ein Patent, daß er die Provinz Ulſter erobern ſollte, die noch nicht war bezwungen worden. Die irländiſchen Biſchöfe nahmen die Engländer mit Freuden auf, weil ſie von ihrer gröſſern Ausbildung der Sitten einen höhern Grad von Ehrerbietung erwarteten. Pabſt Hadrian, der im Anfange Heinrichen zu Bezwingung der Irländer durch eine Bulle aufgemuntert hatte, darinne er ihm das Königreich ertheilte, beſtätigte ihm nunmehr ſeine Eroberung, und die Könige von England

land wurden als Herren von Irland auf immer erkannt. Solchergeſtalt ward nach geringer angewandter Bemühung, die wenig Geld und Blut koſtete, dieſe ſchöne Inſel zur engliſchen Krone geſchlagen, und iſt ihr ſeitdem ſtets mit unveränderlicher Treue unterwürfig geblieben. z)



z) Irland, die am meiſten gegen Abend gelegene europäiſche Inſel, von den Britten Iverdon, und von den Sachſen Irenland genannt, hat vermuthlich ſeine Einwohner aus Nordbritannien oder Schottland bekommen: daher ſie auch bisweilen von den Alten Schottland genannt wird. Das Galic oder die alte galiſche Mundart der Schottländer, iſt auch die Grundlage der iriſchen Sprache. Die Römer hatten Irland nie angegriffen; aber eben deswegen war auch dieſe Inſel lange in einer großen Wildheit geblieben.

Die chriſtliche Religion wurde durch Veranſtaltung des römiſchen Biſchofs Cöleſtinus des erſten, der vom Jahr 423 an ſein Amt bekleidete, nach Irland gebracht; zuerſt vom Palladius; beſonders aber vom Jahr 432 an durch den Schottländer Succathus, welchen er Patrizius nannte. Dieſer war ſo glücklich in ſeinen Bemühungen, daß man ihn den Apoſtel der Irländer genannt hat. Er ſtiftete das Erzbisthum Armagh um das Jahr 472, ſtarb im Jahr 493, und wurde für einen Heiligen erklärt. Sein Schriften, unter denen aber auch zweifelhafte und unächte ſind, hat Jac. Waräus zu London 1656. 8. herausgegeben. Er ſcheint ein gutgeſinnter eifriger Mann gewe-

Die Freude, welche dieſe Eroberung verurſachte, war ſehr groß, und Heinrich ſchien nun=

weſen zu ſeyn; der ſich aber auch ſchlechter Kunſtgriffe z. B. erdichteter Erſcheinungen bediente, um die Irländer zu Chriſten zu machen. Seine berühmte Höhle, die man noch zeigt, und das Fegfeuer des H. Patricius nennt, iſt ein Beweis davon. Mit dem Chriſtenthum kam gar bald auch eine Anzahl Mönche nach Irland, von denen ſich viele durch ihre äußerlich ſtrenge Heiligkeit ſo berühmt machten, daß dieſes Land die Inſel der Heiligen genannt wurde. Sie breiteten auch ziemliche Gelehrſamkeit nach dem Geſchmacke des fünften und ſechsten Jahrhunderts daſelbſt aus. Viele derſelben giengen nach Britannien, imgleichen in die Niederlande und nach Deutſchland über, in welchen Ländern ſie die chriſtliche Religion fortpflanzten, und Klöſter ſtifteten; wie Columba, Colman, Kilian und andere mehr, zu denen ſich auch brittiſche Mönche geſellten.

Irland wurde nicht allein von Northumberland aus und von Dänen angegriffen und verwüſtet; ſondern auch durch die Uneinigkeit ſeiner Einwohner zerrüttet. Aus dieſer entſtand eben die Theilung in mehrerer kleine Fürſtenthümer, deren einige ſieben, andere nur fünf angeben. Eben den Fehler, der den Britten ſo ſchädlich geworden war, Ausländer zu Dämpfung ihrer innerlichen Unruhen herbeizurufen, begiengen die Irländer mit gleichem Schaden. — Nicht die Tochter, ſondern die Gemahlin des Königs von Meath war

es

nunmehr den Gipfel aller ſeiner Wünſche erreicht zu haben. Er war itzt unſtreitiger



es, welche der König von Leinſter entführt hatte. — Heinrich hatte anfänglich geglaubt, die Abenteurer, welche nach Irland gezogen waren, würden ſeines Beiſtandes benöthigt ſeyn, um ſich daſelbſt zu behaupten: und ſo würde er einen Vorwand haben, Irland zu erobern. Da er aber ſah, mit welcher Leichtigkeit ſich dieſe geübten Krieger dort feſtſetzten, beſorgte er, ſie möchten ſich zu Herren des ganzen Landes machen, verbot anfänglich, ihnen weiter nichts zuzuführen, befohl ihnen ſelbſt zurückzukommen, ließ ſie aber in Irland, als ſie ihm ihre Unterwürfigkeit bezeigten, und die Seeplätze auslieferten; worauf er ſelbſt nach Irland übergieng, deſſen übrige kleinen Könige ihm huldigten.

Der Pabſt Adrian der vierte, ein geborner Engländer, der vom Jahr 1154 bis 1159 ſeine Würde bekleidet hat, hatte bereits eine Breve oder Schreiben abgelaſſen, worin er ihm das Recht gab, Irland zu erobern. Heinrich ſelbſt nahm zwar den Vorwand zu dieſer Unternehmung davon her, weil die Irländer einige ſeiner Unterthanen zu Gefangnen gemacht und verkauft hatten. Dem Pabſte aber hielt er die Ausbreitung der Ehre Gottes, des Chriſtenthums, des Anſehens und der Einkünfte der römiſchen Kirche in Irland vor. Daher ſprach auch dieſer in ſeinem Breve mit gleicher Heuchelei davon, daß der König in Irland Gemeinen der Gläubigen errichten, gerechte Geſetze einführen, und die Laſter ausrotten ſoll, ſetzt es als ungezweifelt vor-

Monarch des größten Gebiets in Europa, der Vater zahlreicher Kinder, welche ſeiner Krone ſowohl Glanz als Macht gaben, ſieg-
haft

voraus, daß dieſe Inſel der Gerichtsbarkeit des heiligen Petrus unterworfen werden müſſe und nimmt das Verſprechen des Königs an, einen jährlichen Tribut für jedes Haus in Irland nach Rom zu zahlen. Alles nämlich kam darauf an, daß die Irländer zwar Chriſten, aber noch nicht Unterthanen des römiſchen Stuhls waren. Übrigens konnte wohl Adrian nicht, wie der Verf. ſchreibt, Heinrichen ſeine gemachte Eroberung beſtätigen: denn er war damals ſchon dreizehn Jahr todt. Auch ließen ſich eben nicht viele Engländer in Irland nieder; der Zuſtand des Landes und der Einwohner kam ihnen zu rauh vor: dieſe wurden daher auch nicht gesitteter durch dieſe Eroberung, und erſt ſeit den Zeiten der Königin Eliſabeth ſind die Irländer umgänglicher, und ihre Inſel eine recht nützliche Eroberung für England geworden.

Giraldi Cambrenſis Expugnatio Hiberniæ (in Cambden. Scriptor. Rer. Anglic. Normann. & Cambricar. Francof. 1062. fol. p. 755. ſq.) Rog. de Hoveden Annal. Part. Poſt. p. 527-579. Matth. Paris. p. 91. 123. Rapin l. c. p. 208-216. Hume l. c. S. 279-284. Die neueſte und beſte Geſchichte Irlands, die bis zur völligen Unterwerfung der Inſel unter Wilhelm dem dritten geht, führt die Aufſchrift: The Hiſtory of Ireland from the invaſion of Henry II. with a preliminary Diſcourſe on the ancient State of that Kingdom, by Thomas Leland, D. D. London 1773. drei Bände in groß Quart.

haft über alle ſeine Feinde, und alle ſeine Unterthanen gehorchten ihm willig. Sein älteſter Sohn Heinrich war zum Könige geſalbt worden, und ward als unſtreitiger Thronfolger erkannt. Sein zweiter Sohn Richard war mit dem Herzogthume Guienne und Poitou belehnt, ſein dritter Sohn erbte vermöge des Rechts ſeiner Gemahlin das Herzogthum Bretagne, und ſein jüngſter Johann war zum König von Irland beſtimmt. Eine ſolche ſchmeichelhafte Ausſicht von Größe hatte er vor ſich. Allein ſo iſt der Unbeſtand menſchlicher Glückſeligkeit, daß ſelbſt die Erhebung ſeiner Familie das Mittel ward, ſein künftiges Leben zu verbittern, und ſeine Regierung zu verunruhigen.

Die Geſchichte Roſamundens.

Unter den wenigen Laſtern, die dieſem Könige zugeſchrieben werden, war eine ausgelaßne Liebe zu Frauensperſonen. Die Königin Eleonore, die er aus Gründen des Ehrgeizes geheirathet hatte, und die ihrer Unkeuſchheit halben von ihrem vorigen königlichen Gemahl war geſchieden worden, war ſchon lange Heinrichen unangenehm geworden, und er ſuchte bei andern dasjenige Vergnügen, das er nicht bei ihr finden konn-

te. Unter ſeinen Beiſchläferinnen war die ſchöne Roſamunde, deren perſönliche Reizungen und deren Tod in den Romanen und Gaſſenliedern damaliger Zeit eine ſo anſehnliche Figur machen. Wahr iſts, eine ſtrenge Kritik hat die meiſten dieſer Berichte als fabelhaft verworfen, aber ſelbſt wohlbekannte Fabeln, wenn ſie großen Ruf vor ſich haben, machen einen Theil der Geſchichte, wenigſtens der Sitten des Zeitalters aus. Roſamunde Clifford ſoll das ſchönſte Frauenzimmer geweſen ſeyn, das man jemals in England geſehen hat, wenn anders das, was Romanen und Poeten verſichern, wahr iſt. Heinrich hegte für ſie eine ſtandhafte und getreue Liebe, und um ſie vor dem Unwillen ſeiner Gemahlin in Sicherheit zu ſetzen, die, nachdem ſie vorher ſelbſt verliebter Natur geweſen war, nunmehr eiferſüchtig auf ſeine Untreue war, verſteckte er ſie in ein Labyrinth im Woodſtocker Walde, wo er ſeine müſſigen, angenehmen Stunden zubrachte. Wie lange dieſer geheime Umgang gedauert hat, wird uns nicht gemeldet. Er ward jedoch nicht ſo ſehr geheim gehalten, daß er nicht der Königin zu Ohren gekommen wäre, die, wie die Erzählung ſagt, vermittelſt eines Knauels Seide den Weg zum Aufenthalt ihrer ſchönen Mitbuhlerin fand, und ſie

mit

mit vor die Bruſt gehaltnem Dolche nöthigte, Gift zu trinken. Wie viel nun auch von dieſer Geſchichte wahr ſeyn mag, ſo iſt gewiß, daß dieſe ſtolze Dame, wiewohl ſie vormals durch ihre eignen Liebeshändel Anſtoß gegeben hatte, nicht geringern durch ihre Eiferſucht gab, und die erſte war, die zwiſchen dem Könige und ſeinen Kindern Zwietracht anſtiftete.

Die Königin wiegelt Heinrichs Kinder wieder ihn auf.

Dem jungen Heinrich ward beigebracht, es geſchähe ihm Unrecht, da er einmal als Mitgenoſſe des Königs gekrönt wäre, daß ihm nicht auch ein Antheil an der Regierung eingeräumt würde. Dieſer Prinz hatte vom Anfang an einen Grad von Stolze geäußert, der dem ganzen normänniſchen Stamme eigen geweſen zu ſeyn ſcheint. Als die Feierlichkeit ſeiner Krönung vollbracht war, wollte ihr der König gern alles mögliche Anſehen geben, und wartete ihm ſelbſt bei der Tafel auf. Indem er ihm den Becher überreichte, ſagte er dazu, noch nie hätte ein Fürſt ſo vornehme Aufwartung gehabt. „Das „iſt eben nichts beſonders, ſagte der jun„ge Prinz, wenn man den Sohn eines

„Gra-

„Grafen dem Sohne eines Königs aufwarten „ſteht.“ Dieſem Beiſpiele nach zu ſchließen; ſchien nichts groß genug um ſeinen Ehrgeiz zu befriedigen; und er ergriff die erſte Gelegenheit; ſeine ehrſüchtigen Anforderungen zu behaupten.

Auf das Mißvergnügen des jungen Heinrichs folgte in kurzem Gottfrieds und Richards ſeines, welche die Königin überredete, ſie ſollten ihre Anſprüche auf das ihnen angewiesne Gebiete behaupten. Als ihnen nur der König ihre der Pflicht zuwider laufenden Forderungen abſchlug, nahmen ſie alle heimlich die Flucht an den franzöſiſchen Hof, wo Ludwig, der noch ihren Ungehorſam vermehren half, ſie aufmunterte und in Schutz nahm. Die Königin Eleonore ſelbſt wollte an den nämlichen Hof flüchten, und hatte bereits zu dem Ende Mannskleidung angelegt, als ſie auf des Königs Befehl eingezogen und gefangen geſetzt ward.

Heinrichs unangenehmer Zuſtand.

Solchergeſtalt ſah Heinrich alle ſeine lange Ausſicht auf künftige Glückſeligkeit ganz umwölkt. Seine Söhne, welche kaum die Jahre der Mannheit erreicht hatten, waren hitzig, den Raub von ihres Vaters Gütern zu theilen. Seine Gemahlin munterte dieſe un-

ungehorſamen Prinzen bei ihrer Widerſpennſtigkeit eifrig auf; und viele europäiſche Potentaten ſchämten ſich nicht, ihnen zu Unterſtützung ihrer Anforderungen verhilflich zu ſeyn. Auch war ſeine Ausſicht nicht angenehm, wenn er die Augen auf ſeine Unterthanen richtete. Seine unbändigen Freiherren, denen eine wachſame Regierung nicht nach ihrem Geſchmacke war, verlangten von Fürſten beherrſcht zu werden, denen ſie ſchmeicheln, oder die ſie in Furcht ſetzen könnten. Die Geiſtlichkeit hatte noch nicht Beckets Tod vergeſſen, und das Volk betrachtete ihn als einen Heiligen und Märtyrer. Bei dieſem allgemeinen Mißvergnügen behauptete ſich Heinrich bei jener Unerſchrockenheit, die er durch ſein ganzes Leben gezeigt hatte, und machte ſich zu einem Streit fertig, von dem er weder Nutzen noch Ruhm erwarten konnte. Zwanzigtauſend Miethtruppen, die er aus England herüber gebracht hatte, und einige wenige Freyherren von geprüfter Treue, machten die ganze Kriegsmacht aus, mit der er ſich ſeinen Gegnern zu widerſetzen gedachte.

Sein Krieg mit ſeinen Kindern im Jahre 1173.

Es währte nicht lange, ſo hatten die jungen Prinzen hinlänglichen Einfluß auf dem feſten Lande, um ein mächtiges Bündniß zu ihrem Vortheile zuſammen zu bringen. Auſſer dem König in Frankreich erklärten ſich für ſie Phlipp, Graf von Flandern, Matthäus, Graf von Boulogne, Theobald, Graf von Blois, und Heinrich, Graf von Eu. Auch Wilhelm, König in Schottland, trat dieſem Bündniſſe bei, und es ward ein Entwurf zu einem allgemeinen Einfalle in Heinrichs weites Gebiete gemacht. Der ward dann kurz darauf vollſtreckt. Des Königs Gebiete auf dem feſten Lande ward auf einer Seite durch die Grafen von Flandern und Boulogne, auf der andern durch den König in Frankreich mit einer großen Armee angefallen, welche die jungen engliſchen Prinzen durch ihre Gegenwart und ihr beliebtes Weſen aufmunterten. Doch Heinrich fand Mittel, ſich ihnen auf jeder Seite zu widerſetzen. Da der Graf von Bolougne bei Beſtürmung der Stadt Drincourt tödtlich verwundet ward, that ſein Tod dem Fortgange der flandriſchen Waffen auf dieſer Seite Einhalt. Da die franzöſiſche Armee die Belagerung von Verneuil aufheben mußte, fiel

ihr

ihr Heinrich in den Nachtrab, ſchlug ſie, und machte verſchiedne Gefangne. Nicht beſſers Schickſal hatten die Freiherren von Bretagne, die ſich zum Vortheile der jungen Prinzen aufgelehnt hatten. Ihre Armee ward im Felde geſchlagen, und als ſie Zuflucht in der Stadt Dol ſuchten, wurden ſie da zu Kriegsgefangnen gemacht. Dieſer Erfolg ſchlug den Stolz und die Erwartungen der verbundnen Truppen nieder, und der König in Frankreich verlangte eine Unterredung, zu der Heinrich ſich willig verſtand. Bei dieſer Zuſammenkunft hatte er den Verdruß, ſeine drei Söhne zu ſehen, die ſich an die Seite ſeines abgeſagten Todfeindes geſtellt hatten; noch mehr aber verdroß es ihn, zu finden; daß ihre Forderungen immer höher ſtiegen, je unfähiger ſie wurden, deren Erfüllung zu erzwingen.

Aufruhr in England.

Indem ſolchergeſtalt Heinrich den Übermuth ſeiner auswärtigen Feinde dämpfte, waren ſeine engliſchen Unterthanen zu Hauſe in nicht geringer Gefahr, von ihrem Gehorſame abzufallen. Die Großen waren durchgängig vereinigt, ſich ihm zu widerſetzen, und ein um dieſe Zeit vom König in Schott-

land

land gethaner Einfall that ihren aufrühriſchen Anſchlägen Vorſchub. Der Graf von Leiceſter fiel an der Spitze einer Schaar Flanderer in Suffolk ein, ward aber mit großem Blutvergießen geſchlagen. Der Graf von Ferrars, Roger von Mowbray und viele andre von gleicher Würde traten gewaffnet auf. Die Unordnung noch zu vermehren, drang der König in Schottland in die nördlichen Provinzen mit einer Armee von 80,000 Mann ein, die das ganze Land zu einem weit ausgebreiteten Schauplatze der Verwüſtung machte. Nachdem Heinrich ſeine Feinde in Frankreich zurückgetrieben hatte, eilte er hinüber, um ſich denen in England zu widerſetzen. Allein man erinnerte ſich noch immer zu ſeinem Nachtheile ſeiner langwierigen Zwiſtigkeit mit dem Becket, und es lag ſeinem Vortheile daran, die Geiſtlichkeit ſowohl als das Volk zu überreden, daß er keinesweges etwas zu ſeiner Ermordung beigetragen hätte. Alle Welt fieng nunmehr an den todten Prälaten für einen Heiligen zu halten, und wenn wir die Unwiſſenheit der Zeiten betrachten, ſo hielt ihn vielleicht Heinrich ſelbſt dafür. Er hatte einige Zeit zuvor gehörige Vorſicht gebraucht, ſich beim Pabſte zu entſchuldigen, und ihm aufs heiligſte zu verſprechen, alle Buße zu thun, die ihm nur

die

die Kirche auflegen würde. Er hatte verſprochen, folgende Weihnachten das Kreuz zu nehmen, und, wo der Pabſt darauf beſtünde, drei Jahre wider die Ungläubigen entweder in Spanien oder Paläſtina zu dienen. Auch verſprach er, den Berufungen an den römiſchen Stuhl keinen Einhalt zu thun. Dieſe eingeräumten Stücke ſchienen für dasmal den römiſchen Hof zu befriedigen. Dem unerachtet erinnerte man Heinrichen täglich an ſein Verſprechen, und verlangte diejenigen Demüthigungen für ſeine Vergehungen wider den Heiligen, die ihn allein wieder mit der Kirche ausſöhnen könnten.

Heinrichs Kirchenbuße.

Er fand, daß itzt gerade die rechte Zeit wäre, zu gehorchen; und da er den Einfluß des Aberglaubens auf die Gemüther des Volks kannte, und vielleicht beſorgte, ein Theil ſeiner Unruhen entſtünde aus dem Zorne des Himmels, ſo beſchloß er, an dem Grabe des heiligen Thomas von Canterbury Buße zu thun; denn ſo nannte man den Becket nach ſeiner Heiligſprechung. Als er daher bis an den Ort gekommen war, wo man die Kirche von Canterbury ſehen konnte, ſtieg er vom Pferde, gieng barfüſſig

nach der Stadt, warf ſich vor dem Grabe des Heiligen nieder, brachte einen ganzen Tag mit Faſten und Beten zu, bewachte die ganze Nacht die heiligen Uiberbleibſel, that dem Kloſter eine Schenkung von 50 Pfund Sterling des Jahrs zu beſtändiger Unterhaltung von Kerzen zu Erleuchtung des Grabs, und mit dieſen Demüthungen nicht zufrieden, verſammlete er eine Zunft von Mönchen, kleidete ſich in ihrer Gegenwart aus, gab jedem eine Geiſel in die Hand, und hielt ſeine bloßen Schultern ihren Schlägen dar. Den Tag darauf erhielt er Losſprechung, begab ſich nach London, und empfieng die angenehme Zeitung von einem Siege über die Schottländer, der am nämlichen Tage ſeiner Losſprechung war erfochten worden.

Niederlage der Schottländer.

Nachdem er ſolchergeſtalt ſich mit der Kirche wieder verſöhnt, und die Gemüther des Volks auf ſeine Seite gebracht hatte, fochte er mit größrer Sicherheit. Jeder Sieg, den er erhielt, ward der Gunſt des ausgeſöhnten Heiligen zugeſchrieben; ſolchergeſtalt zielte jeder günſtige Erfolg darauf ab, das anwachſende Vertrauen ſeiner Partei zu befeſtigen. Der über die Schottländer er-

halt-

haltne Sieg war groß und entſcheidend. Ihr König Wilhelm, nachdem er an der nördlichen Grenze die abſcheulichſten Verwüſtungen angerichtet hatte; hatte für gut befunden, ſich bei Annäherung einer engliſchen Armee unter Ralphen von Glanville, dem berufnen engliſchen Rechtsgelehrten, zurückzuziehen. Da er, im Jahre 1174, ſeinen Stand bei Alnwick gewonnen hatte, glaubte er, wegen der Entfernung des Feindes vor iedem Angriffe vollkommen ſicher zu ſeyn. Er irren ſich jedoch. Denn Glanville, der ſeinen Standort erfahren hatte, that einen eiligen und beſchwerlichen Zug bis an ſein Lager, und kam während der Dunkelheit eines Nebels bis nahe hinan. Des Morgens erſtaunten die Schottländer, die noch immer in völliger Sicherheit lebten, da ſie ſich von Feinden angegriffen ſahen, die ſie für ſo weit entfernt hielten. Ihr König wagte es zwar mit einer kleinen Schaar von 100 Reitern, den anfallenden Engländern zu widerſtehen, ward aber umringt und gefangen genommen. Als ſeine Truppen ſein Unglück hörten, nahmen ſie auf allen Seiten in gröſter Eilfertigkeit die Flucht, und eilten ſo viel ſie konnten in ihr eignes Land.

Herſtellung der Ruhe, im Jahre 1174.

Von der Zeit an begannen Heinrichs Angelegenheiten ein beſſeres Anſehen zu gewinnen. Die Freiherren, welche ſich empört hatten, oder zur Empörung fertig machten, unterwarfen ſich ſogleich, übergaben ihre Feſtungen dem Sieger, und in wenig Wochen ward England zu völliger Ruhe hergeſtellt. Als der junge Heinrich, der im Begriffe war, ſich mit einer großen Armee zu Unterſtützung der engliſchen Aufrührer einzuſchiffen, alle Unordnungen zu Hauſe geſtillt fand, gab er alle Gedanken von dem Kriegszuge auf. Ludwig verſuchte vergebens Rouen zu belagern, zu deſſen Entſatze Heinrich hinüber eilte. Es ward von beiden Monarchen ein Waffenſtillſtand und eine abermalige Unterredung eingegangen. Heinrich verwilligte ſeinen Söhnen weit weniger vortheilhafte Bedingungungen, als ſie vorher ausgeſchlagen hatten. Die wichtigſten waren einige Jahrgelder zu ihrer Unterhaltung, einige Feſtungen zu ihrem Aufenthalte, und eine Strafloſigkeit aller ihrer Anhänger. Solchergeſtalt kam England abermals aus den vielen Unfällen empor, die es zu überſchwemmen drohten, und der König war itzt in Freiheit, mancherlei Anſtalten für den Ruhm,

die Glückſeligkeit und Sicherheit ſeiner Unterthanen zu treffen.

### Der König in Schottland wird Heinrichs Lehnträger, im Jahre 1174.

Seine erſte Sorge war, ſeinem Gefangnen, dem König in Schottland, für ſeinen unverdienten und unedelmüthigen Anfall die gehörige Strafe anzuthun. Dieſer Fürſt verſtand ſich dazu, einen Vergleich zu unterzeichnen, vermöge deſſen er gezwungen war, Heinrichen für ſein Gebiete in Schottland zu huldigen. Es ward ausgemacht, ſeine Freiherren und Biſchöfe ſollten eben dergleichen thun, und die Feſtungen Edinburg, Stirling, Berwick, Roxborough und Jedborough ſollten in des Siegers Hände übergeben werden, bis daß die Bedingungen geleiſtet wären. Dieſer Vergleich ward genau und nach der Strenge vollſtreckt. Der König, die Freiherren und Prälaten von Schottland huldigten Heinrichen in der Hauptkirche zu York; ſo daß er nun als der Monarch der ganzen Inſel betrachtet werden konnte, blos den bergichten Theil von Wallis ausgenommen.

Seine einheimiſchen Anordnungen waren eben ſo weiſe, als ſein Verfahren in Staatsſachen ſchimmernd. Er ſetzte ſchwere Strafen auf Räubereien, Mordthat, falſches Münzen, und Anſteckung der Häuſer, welche Verbrechen mit Abhauung der rechten Hand und des rechten Fuſſes beſtraft werden ſollten. Die gerichtliche Waſſerprobe, wiewohl ſie noch üblich war, ward gleichwohl in ſo weit geſchwächt, daß, wenn der, welcher darin davon käme, gleichwohl geſetzmäßig durch glaubwürdiges Zeugniß überführt wäre, er dem ungeachtet des Landes verwieſen werden ſollte. Er theilte das Königreich in vier Theile, und beſtellte herum reiſende Richter, welche in ihren angewieſenen Bezirken umher ziehen, Händel ſchlichten, den Grauſamkeiten der Freiherren Einhalt thun, und das gemeine Volk bei Sicherheit ſchützen ſollten. Er verordnete vom neuen das Verhör durch zwölf Geſchworne, welches durch das barbariſche Mittel des Zweikampfs beinahe abgekommen war. Er ſchleifte die neu angelegten Feſtungen, die zu den Zeiten der Anarchie und allgemeinen Unordnung waren gebaut worden. Um das Königreich deſto nachdrücklicher wider jeden angedrohten Einfall ſicher zu ſtellen, er-

richtete er eine wohl bewaffnete Landmiliz, die mit gehöriger Rüſtung, die nach allen beſondern Stücken in der Verordnung angeführt iſt, das Reich in jedem Nothfalle vertheidigen ſollte.

Abermaliger Aufſtand ſeiner Söhne, im Jahr 1180.

Aber es ſtand nicht in der Gewalt der Weisheit, die unruhigen und ehrgeizigen Gemüther ſeiner Söhne zu vereinigen, die mit der Empörung wider ihren Vater nicht zufrieden, nunmehr ihre Feindſeligkeit untereinander hitzig ausließen. Richard, den Heinrich zum Herrn von Guienne gemacht, und der bereits große Beweiſe der Tapferkeit bei Demüthigung ſeiner aufſätzigen Freiherren gegeben hatte, wollte nicht, dem Befehle ſeines Vaters zu Folge, ſeinem ältern Bruder für dieſes Herzogthum huldigen. Der junge Heinrich und Gottfried vereinigten ihre Waffen, und bekriegten ihres Bruders Gebiete; und indem der König ihre Streitigkeiten beizulegen ſuchte, fand er, daß ſich ingeheim alle wider ihn verſchworen hatten. Es iſt ungewiß, welches der Erfolg dieſer Verſchwörung geweſen ſeyn würde. So aber ward ſie durch das Ableben des jungen Heinrichs vereitelt, der im 27. Jahre ſeines Alters zu

Martel am Fieber ſtarb. Noch vor ſeinem Ende bezeugte er die größte Reue wegen ſeines ungehorſamen Verhaltens gegen ſeinen Vater.

Da dieſer Prinz keine Nachkommen verließ, ward Richard im Jahre 1183 Erbe an ſeiner Stelle. Er ließ in kurzem den nämlichen brennenden Ehrgeiz blicken, der ſeinen älteſten Bruder verführt hatte. Er wollte nicht ſeines Vaters Befehlen gehorchen, und Guienne abtreten, in deſſen Beſitz er war geſetzt worden. Er machte ſogar Zurüſtungen, ſeinen Bruder Gottfried anzugreifen, der Bretagne inne hatte. Kaum war durch Vermittelung der Königin dieſer Zwiſt beigelegt, ſo ward Gottfried ungeſtümer, und verlangte, daß Anjou an ſein Gebiete Bretagne verknüpft würde. Als ihm das abgeſchlagen ward, griff er zu dem alten ungebührlichen Mittel, ſich Hilfe zu verſchaffen, flüchtete an den franzöſiſchen Hof, und machte Anſtalt, eine Armee wider ſeinen Vater aufzubringen. Von der Gefahr, die Heinrichen von dieſer Seite bedrohte, ward er durch den Kummer über ſeines Sohns Tod befreit, der zu Paris bei einem Turnierſpiele umgebracht ward. Der Verluſt dieſes Prinzen betrübte wenige, auſſer den König ſelbſt; denn er war durchgän-

gig verhaßt, und das Volk gab ihm den Schimpfnamen der verlorne Sohn.

Ein Streit mit Frankreich.

Des Prinzen Tod nahm jedoch nicht völlig die Urſache ſeiner Empörung weg. Denn Philipp, König in Frankreich, machte Heinrichen das Recht der Vormundſchaft über Arthurn, Gottfrieds Sohn, ſtreitig, der nunmehr durch ſeines Vaters Abſterben Herzog von Bretagne geworden war. Noch gab es andre Urſachen der Mißhelligkeit, die den Streit zwiſchen beiden Monarchen vergröſſerten. Philipp hatte abermals Richarden vom Gehorſame abwendig gemacht; er beſtand darauf, daß ſeine Vermählung mit Adelheiden, des Königs in Frankreich Schweſter, vollzogen würde, und drohte, ſeinen Forderungen durch einen furchtbaren Einfall Nachdruck zu geben. Dieſer Forderung zu Folge ward eine anderweitige Unterredung zwiſchen Giſors und Trie, dem gewöhnlichen Orte der Zuſammenkunft, unter einer groſſen Ulme angeſtellt, die mehr noch als einen Acker beſchattet haben ſoll.

Mitten unter dieſer Unterredung über ihre gegenſeitigen Rechte ward ein neuer wichtiger Umſtand ihrer Aufmerkſamkeit vorgeſtellt, der in kurzem alle weltlichen Betrachtungen verdrängte. Der Erzbiſchof von Tyrus erſchien, im Jahr 1183, vor der Verſammlung in ſehr elendem Anzuge und mit einer Miene, die Mitleiden erwecken konnte. Er war aus dem heiligen Lande gekommen, hatte da die Unterdrückung der Chriſten geſehen, die zu Vertheidigung des heiligen Grabes beſtellt waren, und war ein Zeuge des Siegs der Ungläubigen geweſen. Er ſtellte mit den nachdrücklichſten Worten die Noth dieſer Vorfechter des Kreuzes vor, beklagte ihre Tapferkeit und ihr Unglück. Die Chriſten hatten ungefähr vor einem Jahrhunderte Jeruſalem angegriffen und eingenommen. Nachdem aber das erſte Glück vorüber war, faßten die Saracenen wieder Herz, und da ſie täglich durch neue Truppen verſtärkt wurden, eroberten ſie zuletzt durch Beharrlichkeit ein Land voll Krieger, die, da ſie mehrentheils den ledigen Stand der Ehe vorzogen, ſich nicht nach der gewöhnlichen Art der Bevölkerung vermehrt hatten. Die heilige Stadt ſelbſt ward in kur-

kurzem, im Jahre 1187, durch die ſieghaften Waffen Saladins wieder eingenommen, und ganz Paläſtina war bis auf wenige Seeſtädte völlig bezwungen worden. Nun blieb alſo nichts weiter von jenen geprieſnen Eroberungen übrig, die den Ruhm der abendländiſchen Welt erhoben, und ihren Eifer angefeuert hatten; und von dem, deſſen Erwerbung vor ungefähr einem Jahrhunderte die Bemühungen der edelſten Geiſter von Europa gekoſtet hatte, war nichts mehr zu ſehen. Die abendländiſchen Chriſten erſtaunten bei Erhaltung dieſer betrübten Nachricht. Alle Zuhörer brachen in Thränen aus. Die Könige ſetzten ihren Haß bei Seite, und wurden einig, ihre ganze Aufmerkſamkeit darauf zu wenden, Jeruſalem wieder aus den Händen der Ungläubigen zu erlöſen. Sie nahmen daher auf der Stelle das Kreuz. Viele ihrer angeſehenſten Lehnsleute ahmten ihr Beiſpiel nach; und da der Kaiſer Friedrich der erſte dem Bündniſſe beitrat, vermuthete man durchgängig, daß nichts ihren vereinigten Bemühungen widerſtehen würde. Allein Heinrich war dazu verſehen, daß ſeine ungehorſamen, undankbaren Kinder ſeine liebſten Unternehmungen hintertreiben ſollten.

Richard, der lange gewünſcht hatte, den Ruhm eines ſolchen Kriegszugs ſelbſt davon zu tragen, und der es nicht einmal dulden konnte, daß ſelbſt ſein Vater ein Mitgenoſſe ſeiner Siege ſeyn ſollte, trat in ein Bündniß mit dem König in Frankreich, der ihm in denjenigen Wünſchen, die ihm ſo eifrig am Herzen lagen, Beſtätigung verſprach. Er fieng daher, im Jahre 1188 an eine Streiferei in das Gebiete des Grafen von Toulouſe, eines Lehnmanns des Königs in Frankreich, zu thun; zur Wiedervergeltung bekriegte der König die Provinzen Berri und Auvergne. Heinrich, der um ihr geheimes Bündniß wußte, ſuchte dem ungeachtet auch ſeinerſeits des Königs in Frankreich Gebiete zu verheeren. Man ſchlug Unterredungen vor, man ſtellte ſie an, man gieng wieder auseinander. Zuletzt fand ſich Heinrich genöthigt, alle Hoffnung des Kreuzzugs aufzugeben, und einen Krieg wider Frankreich und ſeinen älteſten Sohn zu führen, der ſich unnatürlicherweiſe wider ihn verbunden hatte. Er ſah, daß das Bündniß täglich mehr die Oberhand gewann. Ferte Bernard fiel zuerſt in feindliche Hände; darauf ward Mans mit Sturm eingenommen; Amboiſe, Chaumont, Chateau

de Loire öffneten ihre Thore, ſobald der Feind zum Vorſcheine kam; Tours ward berennt; und der König, der ſich nach Saumür zurückgezogen hatte, und tägliche Beweiſe der Feigheit und Untreue der Befehlshaber ſeiner Städte erhielt, erwartete den übelſten Ausgang aller ſeiner Unternehmungen.

Ein Vergleich.

Indem er in dieſem Stande der Muthloſigkeit war, wandten der Herzog von Burgund, der Graf von Flandern und Erzbiſchof von Rheims ihre Vermittelung an. Zuletzt ward, im Jahr 1189, ein Vergleich geſchloſſen, bei dem er ſich zu Einräumung vieler kränkenden Forderungen verſtand. Es ward ausgemacht, Richard ſollte die Prinzeſſin Adelheid heirathen, und bei ſeines Vaters Lebzeiten zum König in England gekrönt werden; Heinrich ſollte dem König in Frankreich zum Erſatze der Kriegskoſten 20,000 Mark erlegen; ſeine eignen Freiherren ſollten ſich verbindlich machen, ihn zu Beobachtung des Vergleichs anzuhalten, und, wofern er ihn überſchritte, ſich mit Philippen und Richarden wider ihn verbinden; alle ſeine Lehnsleute, die ſich der Sache Richards angenommen hätten, ſollten wegen des Vergehens

gehens ſtraflos bleiben. Das waren hinlänglich demüthigende Bedingungen für einen Fürſten, der gewohnt war, Befehle zu geben, nicht anzunehmen. Wie groß aber ward ſein Unwille, als er das Verzeichniß der zu begnädigenden Freiherren forderte, und ſeinen begünſtigten Sohn Johann mit darunter fand!

Heinrichs Abſterben, im Jahre 1189.

Heinrich hatte ſchon lange einen kränklichen Leibeszuſtand mit gelaßener Ergebung ertragen; er hatte ohne große Gemüthsunruhe ſeine Kinder ſich auflehnen ſehen, er ſah ſich in ſeinem Alter von ſeinem eignen Sohne beſiegt, ſeine Macht beraubt, in den Stand eines Flüchtlings verſetzt, und beinah zum Bitten genöthigt. Das alles duldete er mit Gelaſſenheit. Als er aber denjenigen Sohn, deſſen Vortheil ihm ſtets am Herzen lag, unter der Zahl derer ſah, die wider ihn Aufruhr angefangen hatten, konnte er nicht länger ſeinen Unwillen zurückhalten. Er brach in Ausdrücke der größten Verzweiflung aus, verwünſchte den Tag, an dem er ſein elendes Daſeyn empfangen hätte, und legte auf ſeine undankbaren Kinder einen Fluch, zu deſſen Zurücknehmung man ihn hernach niemals

mals überreden konnte. Je mehr ſein Herz zur Freundſchaft und Liebe geneigt war, deſto ſtärker empfand er dieſe grauſame Vergeltung. Da er nichts weiter in ſeinem Gemüthe übrig hatte, wo er Troſt ſuchen, oder Zuflucht vor ſeinen ängſtenden Regungen finden ſollte, verlor er alle ſeine vorige Lebhaftigkeit. Ein langſames Fieber, die Wirkung eines gebrochnen Herzens, machte bald hernach ſeinem Leben und Unglück ein Ende. Er ſtarb im Jahre 1189, in der Feſtung Chinon, unweit von Saumür.

Sein Begräbniß.

Seine Leiche ward von ſeinem natürlichen Sohne Gottfried, der ſich unter ſeinen Kindern allein gehorſam bewies, in das Nonnenkloſter Fontevrault gebracht. Tages darauf, indem ſie in der Abteikirche lag, und Richard von ungefähr hinein trat, empfand er ein Grauſen bei dem Anblicke. Bei ſeiner Annäherung ſah man das Blut zu dem Munde und den Naſenlöchern der Leiche herausdringen. Wiewohl nun dieſes ohne Zweifel ein Zufall war, ward es doch durch den Aberglauben der Zeiten als der ſchrecklichſte Beweis ausgelegt. Richard konnte den Anblick nicht aushalten. Er rufte aus, er wäre ſeines Vaters Mörder, und äußerte ein ſtarkes

kes, aber zu ſpätes Gefühl des ungehorſamen Bezeigens, das ſeinen Vater zu früh in das Grab gelegt hatte.

Abriß von ihm.

Solchergeſtalt ſtarb Heinrich im 58. Jahre ſeines Alters und 35. ſeiner Regierung, während deren er alle die Geſchicklichkeit eines Staatsmanns, alle die Weisheit eines Geſetzgebers, alle die Großmuth eines Helden gezeigt hatte. Er war von mittlerer Länge, ſtark und nach gutem Ebenmaße gebildet; ſein Geſichte war lebhaft und einnehmend, ſein Geſpräche freundlich und unterhaltend, ſeine Beredtſamkeit ungezwungen, rührend, und ſtets in ſeiner Gewalt. Wenn er Muße haben konnte, erholte er ſich durch gelehrte Unterredung oder Leſen, und er bildete ſeine natürlichen Gaben mehr durch Lernen aus, als irgend ein Fürſt ſeiner Zeit. Unter ſeiner Regierung ſcheinen alle ausländiſchen Verbeſſerungen an Wiſſenſchaft und Ausbildung, an Geſetzen und Künſten, großentheils nach England verpflanzt worden zu ſeyn. Die geringe Gelehrſamkeit der ſächſiſchen Prieſter, die ſich auf die Kirchengeſchichte und Märchen von Heiligen einſchränkte, ward nunmehr mit den Spitzfindigkeiten der ſcholaſtiſchen Weltweisheit

heit verwechſelt. Die groben Sitten der Groſſen wurden durch die Pracht der Ritterſchaft gemildert. Das Volk war jedoch noch weit entfernt, geſittet zu ſeyn; und ſelbſt in ſeinen Städten, wo die geſelligen Künſte am meiſten getrieben wurden, gab es noch erſtaunliche Beiſpiele der Barbarei. Es war, zum Exempel, in London gewöhnlich, daß hundert und noch mehr Söhne und Verwandten der angeſehenſten Bürger ſich zuſammen ſchlugen, um ihre reichern Nachbarn zu plündern und zu berauben. Dieſer Verbrechen halben war es ſo gefährlich geworden, des Nachts auf den Straßen zu gehen, daß die Bürger, wenn es dunkel geworden war, zu Hauſe bleiben mußten. Eines Tages hatte eine Bande ſolcher Räuber das Haus eines reichen Bürgers angegriffen, um es zu plündern. Sie hatten bereits mit Hämmern und Keilen die ſteinernen Mauern durchbrochen, und drangen mit dem Schwert in der Fauſt in das Haus, als der Bürger in völliger Rüſtung, von ſeinen Dienern unterſtüzt, ſich ihnen entgegen ſtellte. Dem erſten Räuber, der hinein trat, hieb er die rechte Hand ab, und that darauf ſo treffliche Gegenwehr, daß ſeine Nachbarn Zeit hatten, ſich zu verſammeln, und ihm zu Hilfe zu kommen. Derjenige, dem die Hand abgehauen war, ward gefan-

gen genommen, und durch das Verſprechen der Begnädigung bewogen, ſeine Mitverbundnen zu entdecken. Es befand ſich darunter Johann Senex, der für einen der reichſten Bürger und Abkömmling aus einem der beſten Häuſer gehalten wurde. Er ward durch die Waſſerprobe überwieſen; und wiewohl er 500 Mark für ſein Leben bot, ſchlug doch der König das Geld aus, und ließ ihn aufhängen.

Seine Familie.

Heinrich verließ nur zween rechtmäßige Söhne, Richarden, der ihm folgte, und Johann, der kein Gebiet erbte, daher er den Beinamen ohne Land empfieng. Er verließ drei rechtmäßige Töchter; Mathilden, die an den Herzog von Sachſen, Eleonoren, die an Alphonſen, König von Caſtilien, und Johannen, die an Wilhelmen, König von Sicilien, vermählt ward. Ferner verließ er zween natürliche Söhne von Roſamunden, den Richard Longſword, der nachgehends die Tochter und Erbin des Grafen von Salisbury heirathete, und Gottfrieden, der in der Folge Erzbiſchof von York wurde. a)

a) Nachdem Heinrich Irland erobert hatte, trat er noch im Jahre 1172 mit zween päbſtlichen Cardinallegaten, die ſeiner in der Norman-

die

die warteten, wegen Beckets Ermordung in Unterhandlung. Er wurde von ihnen zwar, nachdem er ſich eidlich gerechtfertiget hatte, von dieſer Beſchuldigung losgeſprochen; mußte aber außer dem, was der Verfaſſer meldet, noch verſprechen, daß er ſich dem Willen des Pabſtes nicht widerſetzen wolle, ſo lange er als ein katholiſcher Fürſt behandelt würde, daß er alle wegen des Becket Verbannte zurückrufen, auch alle neuere den engliſchen Kirchen nachtheilige Geſetze aufheben wolle. Allein die Verordnungen von Clarendon blieben doch ſtehen: und wenn er gleich die Berufungen an den Pabſt zugegeben hatte; ſo hatte er ſich doch ausbedungen, daß er von den Geiſtlichen eine hinlängliche Sicherheit fordern dürfte, nichts gegen ſeine Rechte zu unternehmen.

Die berühmte Geſchichte der ſchönen Roſemunde iſt unter andern in einer rührenden engliſchen Ballade beſungen worden, von welcher der Herr Rath Raſpe eine artige Uiberſetzung verfertigt hat, die man in meines verehrungswürdigen Freundes, des Herrn C. St. E. Weißens neuer Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Band II. S. 70. fg. findet.

Heinrich hatte ſeinem älteſten Sohne Heinrich die Krone England, die Normandie, Anjou, Maine und Touraine zugedacht. Richard der zweite, ſollte Herzog von Guienne und Graf von Poitou ſeyn. Der dritte, Gottfried, war vermöge ſeiner Vermählung, Erbe des Herzogthums Bretagne; Johann aber ſollte Irland beſitzen, das noch überhaupt kein Königreich hieß, ob ſich gleich Heinrich Mühe gab, es von dem Pabſte zu dieſer Würde erhöhen zu laſſen, und wirklich im Jahre 1185 eine Krone für denſelben von dem Pabſte erlangte; aber ihn wegen Richards nicht wagte, krönen zu laſſen. Da jedoch Heinrichs Söhne zum wirklichen

lichen Beſitz dieſer Länder gelangten, wußte ſie ihre Mutter und deu König von Frankreich wider ihren Vater aufzuwiegeln. Die Händel brachen im Jahre 1173 aus, als Heinrich den jüngſten Prinzen mit der einzigen Tochter des Grafen von Savoyen und Maurienne vermählen, und ihm einige Städte von ſeinem franzöſiſchen Gebiete bei dieſer Gelegenheit ſchenken wollte. Der älteſte Prinz widerſetzte ſich dieſer Schenkung, weil er ſelbſt noch nicht eignes beſäße, verlangte für ſich ſogleich die Normandie, und flüchtete ſich darauf an den franzöſiſchen Hof, wohin auch ſeine Mutter die beiden folgenden Brüder ſchickte. Der junge Heinrich führte ſich zu Paris als wirklicher König von England auf. — Ludwig VII. König von Frankreich, hob nicht die Belagerung von Verneuil auf, wie der Verfaſſer ſchreibt, ſondern brach vielmehr treulos ſein Verſprechen, das er den Einwohnern gethan hatte, welche ſich innerhalb drei Tagen ergeben wollten, und verwüſtete ihre Stadt gänzlich. Dagegen zog er ſich mit großer Eilfertigkeit zurück, als der König von England gegen ihn losrückte. — Heinrich erbot ſich in der Unterredung mit Ludwigen, ſeinem älteſten Sohne die Hälfte der Einkünfte von England, nebſt einigen feſten Plätzen, oder auch die Hälfte der Normandie, nebſt allen Einkünften von Anjou zu überlaſſen, und ähnliche Anträge that er auch den beiden andern Brüdern. Allein durch den Ungeſtüm, hauptſächlich des Grafen von Leiceſter, der in Drohungen gegen den König ausbrach, wurde die Unterredung fruchtlos abgebrochen. — Leiceſter wurde nachmals in England von dem Heinrich de Lucy, den der König zum Beſchützer des Reichs beſtellt hatte, geſchlagen und gefangen. — Heinrich wandte

ſich

ſich in ſeiner damaligen Verlegenheit an den Pabſt Alexander den dritten, erklärte ihn für ſeinen Oberherrn, und bat ihn, ſeine aufrühriſchen Söhne mit dem Banne zu belegen. Allein die Drohungen des Pabſtes thaten bei ihnen keine Wirkung, bis Heinrichs Siege, beſonders die Gefangennehmung des Königs von Schottland, den Frieden, welchem ſich ſein Sohn Richard vergeblich widerſetzte, herbei führten.

Heinrich beſtätigte die den Engländern ſo angenehmen Geſetze des h. Eduard, aber nur zum Scheine: denn ſie wurden nicht befolgt. Hingegen verwaltete er ſonſt die Gerechtigkeit ſehr ſtrenge, milderte gleichwohl die Härte der Forſtgeſetze, ſchaffte das Strandrecht an ſeinen Küſten ab, und war der erſte, welcher eine Abgabe von den beweglichen Gütern und von dem perſönlichen Vermögen aller ſeiner Unterthanen forderte. Anſtatt von ſeinen Vaſallen eine perſönliche Stellung im Kriege zu verlangen, nahm er von ihnen Scutagen oder Gelder dafür, durch welche er ſich kriegeriſche Söldner zu verſchaffen wußte. Er ſchaffte auch die bisherige Gewohnheit der engliſchen Könige, die Zärimonie ihrer Krönung jährlich dreimal zu wiederholen, als überflüſſig und koſtbar ab.

Man glaubt nicht ganz unwahrſcheinlich, daß Heinrich ſelbſt ſeinen älteſten Sohn wider die beiden andern aufgebracht habe, weil er nur in ihrer Uneinigkeit Sicherheit gefunden hat; ſo daß der junge Heinrich von Richarden die Huldigung wegen Guienne forderte. Er hintergieng aber ſeinen Vater bald. In ſeiner letzten Krankheit ließ er ſeinen Vater um Vergebung und um einen Beſuch bitten. Dieſer trauete der Nachricht von ſeiner Krankheit nicht; ſchickte ihm jedoch einen Ring zum Zeichen der Ausſöhnung.

Nicht der Umſtand, daß die Kreuzritter ſich nicht nach der ordentlichen Art bevölkerten, ſchwächte ſie hauptſächlich, wie der Verfaſſer glaubt, in ihren Eroberungen; ſondern ihre Uneinigkeit, Sicherheit, ſchlechte Kriegszucht, und Fehler von noch anderer Art. Bei Gelegenheit dieſes neuen Kreuzzugs ſchrieb Heinrich, ſo wie der König von Frankreich, eine Abgabe aus, welche von denen, die nicht in dieſen Feldzug giengen, den zehnten ihrer beweglichen Güter betrug: die weltlichen Geiſtlichen weigerten ſich vergebens, dieſelbe zu bezahlen, weil die Mönche von derſelben befreiet waren.

Richard griff den Grafen von Toulouſe an, von dem er beleidigt zu ſeyn glaubte; aber es iſt ſehr glaublich, daß ihn Philipp, König von Frankreich, dazu angetrieben habe, um ſeinen Vater in deſſen franzöſiſchem Gebiete angreifen zu können. Heinrich wurde von ſeinen meiſten franzöſiſchen Unterthanen verlaſſen, und der päbſtliche Legat ſprach vergebens den Bann wider Richarden aus.

Heinrichs große Klugheit, Tapferkeit, Muth und Standhaftigkeit, ſein ausnehmendes Glück in dem frühern Theil ſeines Lebens, ſeine Macht und das Anſehen, welches er England gegeben hat, machen, daß die engliſchen Schriftſteller zum Theil ſeine nicht geringen Fehler vergeſſen.

Rog. de Hoveden l. c. p. 531 - 654. Matth. Paris l. c. p. 121 - 146. Buchanan. Rer. Scotic. L. II. p. 227. ſq. Dieſer Schriftſteller behauptet, der König von Schottland ſey von den Engländern durch den Schein eines Waffenſtillſtandes hintergangen und gefangen worden. Rapin l. c. p. 216 - 237. Hume l. c. S. 284 - 309.

# Richard der erſte, mit dem Beinamen Löwenherz.

## Richards Bezeigen bei ſeiner Thronbeſteigung.

Richard, der den Thron ohne Widerſtand beſtieg, ſchien entſchloſſen zu ſeyn, den Unterthanen den Muth zu künftigem Ungehorſam zu benehmen, indem er alle die aus ſeinen Dienſten entließ, welche ihm bei ſeiner ehemaligen ungebührlichen Aufführung beigeſtanden hatten. Die Gehilfen ſeines Aufruhrs wurden alſo, anſtatt das Vertrauen und die Ehrenſtellen zu erhalten, die ſie erwarteten, verächtlich hintangeſetzt. Aber alle getreuen Anhänger des vorigen Königs behielt Richard in ſeinen Dienſten; und er ſagte mehrmals, Leute, die dem einen Oberherrn getreu geweſen wären, würden es vermuthlich auch dem andern bleiben. Er ließ gleich nach ſeiner Thronbeſteigung ſeine Mutter aus dem Verhafte los, und überhäufte mit Gunſtbezeigungen ſeinen Bruder Johann, der ihm jedoch nachgehends für ſeine Güte nur ſchlecht dankte.

Der König war jedoch von Gemüthsart gar nicht argwöhniſch, und ſogar nicht viel für ſeine eigne Sicherheit, weil er mehr nach Ruhe begierig war. Ein romanhaftes Verlangen nach ſeltſamen Abenteuern und ein unmäßiger Eifer für die äußerlichen Gebräuche der Religion waren die herrſchenden Leidenſchaften der Zeiten. Durch dieſe allein war Ruhm zu erwerben; und durch ſie allein hofte auch Richard Ruhm. Die Juden, die ſich ſeit einiger Zeit im Königreiche vermehrt hatten, waren die erſten Schlachtopfer des ſchwärmeriſchen Eifers des Volks, und viele derſelben wurden noch am Krönungstage des Königs von den Londner Bürgern erwürgt. Fünfhundert von dieſem bethörten Volke hatten ſich ihrer Sicherheit halben in die Feſtung York begeben; da ſie ſich aber unfähig fanden, den Ort zu vertheidigen, beſchloſſen ſie, lieber einander ſelbſt niederzumachen, als ſich der Wuth ihrer Verfolger zu überlaſſen. Nach Faſſung dieſes ſchwermüthigen Entſchluſſes ermordeten ſie zuerſt ihre Weiber und Kinder, darauf warfen ſie die todten Körper über die Mauer herunter ihren Feinden entgegen, welche ſie zu erſteigen ſuchten, alsdann ſteckten

ſie

ſie die Häuſer an, und kamen in den Flammen um.

Richards Anſtalten zum Kreuzzuge.

Dieſes abſcheuliche Blutbad, das an ſich ſelbſt der Staatsklugheit und Gerechtigkeit ſo ſehr widerſtritt, ward, anſtatt den Ruhm von dieſes Königs Regierung zu verdunkeln, vielmehr damals als der herrlichſte Anfang derſelben betrachtet, und das Volk nahm daher Anlaß zu der günſtigen Meinung von ſeinem künftigen Ruhme. Es währte nicht lange, ſo zeigte er ſich tüchtig, deſſen romanhafteſte Wünſche zu befriedigen. Vielleicht mehr aus Antrieb der Liebe zum kriegeriſchen Ruf, als des Aberglaubens, beſchloß er einen Kriegszug in das heilige Land, und ergriff jedes Mittel, zu einem ſo koſtbaren Unternehmen Geld aufzubringen. Sein Vater hatte ihm einen Schatz von mehr als 100,000 Mark hinterlaſſen. Dieſe Summe ſuchte er durch allerlei Mittel zu vermehren, ſo ſehr ſie auch dem gemeinen Weſen ſchädlich, oder der königlichen Macht gefährlich ſeyn mochten. Er bot die Einkünfte und Landgüter der Krone und verſchiedne ſehr wichtige und mächtige Bedienungen zum Verkauf aus. Freiheiten, Freibriefe, Schlöſſer und Aemter wurden de-

nen ertheilt, die das höchſte Gebot darauf thaten. Als einige ſeiner Freunde ihm das Gefährliche dieſes lohnſüchtigen Verfahrens vorſtellten, ſagte er, er wollte wohl London ſelbſt verkaufen, wenn er nur dazu einen Käufer finden könnte. Wir finden zu damaliger Zeit nur einen einzigen Mann, der ſo viel Ehrliebe hatte, ſein Amt niederzulegen, als die Bedienungen ſolchergeſtalt entehrt wurden. Das war der große Rechtsgelehrte Glanville, der ſein Richteramt niederlegte, und das Kreuz nahm. Richarden war ſein Abtritt vom Amte gar nicht zuwider; denn er kam kurz darauf in den Stand, es an Hugo, Biſchof von Durham, für tauſend Mark zu verkaufen. Solchergeſtalt war der König, von der Hoffnung zum Ruhm erhitzt, gegen jede andre Betrachtung blind. Es wurden zahlreiche Erpreſſungen an dem Volke von allerlei Ständen verübt; man wandte Drohungen, Verſprechungen und Zänkereien an, um die Schüchternen in Furcht zu ſetzen, oder die Geizigen anzulocken. Ein eifriger Prediger dieſer Zeiten war ſo kühn, Vorſtellungen wider des Königs Verhalten zu thun, und gab ihm den Rath, ſeine drei Töchter, Hoffart, Habſucht und Wolluſt, zu verſtoßen. Richard war gleich mit der Antwort fertig, „ihr rathet ganz recht, mein Freund, und

ich

ich habe bereits für Männer für ſie alle geſorgt; meine Hoffart will ich den Tempelherren geben, meine Habſucht den Mönchen, und meine Wolluſt mögen die Geiſtlichen unter ſich theilen.„ Zuletzt, nachdem der König hinlängliches Geld zu ſeinem Unternehmen zuſammengebracht, und ſogar die unter der vorigen Regierung erlangte Oberherrſchaft über Schottland um eine mäßige Summe verkauft hatte, reiſte er nach dem heiligen Lande ab, wohin er durch wiederholte Botſchaften vom König in Frankreich gerufen ward, der ſich zu dem nämlichen Unternehmen anſchickte.

Sein Aufbruch im Jahre 1190.

Der erſte Sammelplatz für die beiden Armeen von England und Frankreich war die Ebne Vezelay, an der Grenze von Burgund, da dann Richard und Philipp nach ihrer Ankunft ihre Armeen 100,000 ſtreitbarer Leute ſtark fanden. Dieſe waren alle erhitzt für die Sache, der Kern von allen Kriegsleuten in beiden Reichen, und mit allen Kriegsrüſtungen verſehen. Hier thaten einander der franzöſiſche und engliſche König die feierlichſten Verſprechungen gegenſeitiger Unterſtützung, und nachdem ſie beſchloſſen hatten, ihre Armeen zur See nach dem heiligen Lande zu führen,

ren, reiſte Richard nach Genua und Philipp nach Marſeille ab, um ſich auf die Flotten zu begeben, die an ihren Standörtern auf ſie warteten. Nicht lange darauf ſtachen beide Flotten in die See, wurden aber zu gleicher Zeit durch Sturm genöthigt, bei Meſſina, der Hauptſtadt von Sicilien, anzulegen, wo ſie den ganzen Winter aufgehalten wurden. Richard bezog ſeine Quartiere in den Vorſtädten, und nahm eine kleine Feſtung ein, die den Hafen beſtrich. Philipp legte ſeine Truppen in die Stadt, und lebte mit dem Könige von Sicilien in gutem Vernehmen.

Er nimmt Meſſina ein.

Man weiß jetzt nicht mehr, was die Veranlaſſung zu einem Streite war, der kurz darauf zwiſchen den Siciliern und Engländern vorfiel; es iſt zweifelhaft, ob das des Königs in Frankreich Ränke oder Richards heftiges Verfahren geweſen ſeyn mögen. Gewiß iſt es, daß die Einwohner von Meſſina in kurzem Gelegenheit nahmen, den Engländern mit großem Uibermuthe zu begegnen, ihre Thore verſchloſſen, ihre Mauern beſetzten, und Richarden Trotz boten. Richard, der bis daher als Freund verfahren hatte, ſuchte Philipps Vermittelung zu Beilegung des

Streits

Streits anzuwenden. Indem aber beide Könige noch mit einander zu Rathe giengen; fiel eine Schaar Sicilier aus der Stadt, und griff die Engländer mit großem Ungeſtüm an. Dieſe Beleidigung war hinlänglich, Richarden zum Zorne zu reizen, der, da er von Natur kühn, und ſich ſeiner überlegnen Macht bewußt war, die Stadt mit ſolcher Heftigkeit anfiel, daß ſie in kurzem eingenommen, und die engliſche Fahne auf dem Walle aufgeſteckt ward. Philipp, der die Stadt als ſein Quartier betrachtete, ſchrie über die Beleidigung, und befahl einigen ſeiner Truppen, die Fahne mit Schimpfe wegzureißen. Richard ließ ihm darauf zur Antwort ſagen, er wäre willig, die Fahne abzunehmen, weil ſie ſeinem Bundsgenoſſen mißfällig wäre; aber keine Macht auf der Erde ſollte ihn dazu zwingen. So viel war genug, eine gegenſeitige Eiferſucht zwiſchen dieſen beiden Fürſten zu erregen, die ſich hernach nie wieder legte, ſondern vielmehr durch ihre entgegengeſetzten Gemüthsarten noch mehr gereizt ward.

Desgleichen Cypern.

Es gab vielerlei Mißtrauen und gegenſeitige Ausſöhnungen zwiſchen beiden Königen.

gen. Vermuthlich ward das erſte durch des Königs in Sicilien Bemühungen noch mehr angefeuert. Doch zuletzt, nachdem aller Zwiſt beigelegt war, ſegelten ſie nach dem heiligen Lande ab, wo die Franzoſen lange vor den Engländern ankamen. Die wenige Kenntniß, die man damals von der Schiffahrt hatte, machte dieſe Uiberfahrt zur See ſehr lang und gefährlich, die man itzt für eine ſolche Kleinigkeit hält. Richards Flotte ward abermals von einem Sturm überfallen, und zwei von den Schiffen wurden an die Küſte der Inſel Cypern verſchlagen. Iſaac, damaliger Fürſt dieſes Landes, den entweder der Geiz antrieb, oder der den übrigen von Richards Flotte den Muth zu landen benehmen wollte, plünderte die geſtrandeten Schiffe, und nahm die Seeleute und Soldaten gefangen. Allein Richard, der bald darauf ankam, übte für dieſes Unrecht reichliche Rache. Er ſchiffte ſeine Truppen aus, ſchlug den Tyrannen, drang in die Hauptſtadt mit Sturm ein, nöthigte den Iſaac, ſich auf Willkühr zu ergeben, und nahm die Inſel in ſeinen eignen Beſitz. Dort vermählte ſich Richard mit Berengarien, Tochter des Königs von Navarra, der ihn auf dieſem Kriegszuge begleitet hatte, und zog ſie der Adelheid, des Königs in

Frank-

Frankreich Schweſter, vor, die von minderer Reizung, oder deren Treue ihm verdächtig war.

Er erobert Ptolemais im Jahr 1191.

Nach Ankunft der engliſchen Armee in Paläſtina ſah man das Glück ſich offenbar für die gemeinſchaftliche Sache erklären. Die Könige von Frankreich und England ſchienen ihre geheime Eiferſucht vergeſſen zu haben, und im Einverſtändniſſe zu handeln. Indem der eine den Angriff auf Acra that, bewachte der andre die Laufgräben; und ſo wechſelten ſie alle Tage ab. Dadurch ward die Beſatzung, nach langwieriger, hartnäckiger Gegenwehr, zur Uibergabe auf Vergleich genöthigt, und verſprach, auf die Bedingung, daß ihr das Leben gelaſſen würde, alle von den Saracenen gemachte Gefangne, und das Holz vom wahren Kreuze heraus zu geben. Das waren die erſtaunlichen Vortheile eines Unternehmens, das ſo vieles Blutvergießen in Aſien angerichtet, und Europa größtentheils von ſeinen tapferſten Truppen entvölkert hatte.

Er ſchlägt die Saracenen im Jahr 1192.

Sogleich nach der Eroberung dieſes Platzes erklärte Philipp, den entweder Richards

chards angemaßter Vorzug aufbrachte, und der vielleicht ungern ſah, daß er beliebter als er bei der Armee war, ſich für entſchloſſen, nach Frankreich zurückzugehen. Zum Vorwande ſeiner Entweichung brauchte er ſeinen ſchlimmen Geſundheitszuſtand. Um ſeinen Freundſchaftsbetheurungen einigen Schein zu geben, ließ er Richarden zehn tauſend ſeiner Truppen unter dem Herzoge von Burgund. Da nunmehr Richarden der Krieg allein zu führen überlaſſen war, häufte er Sieg auf Sieg. Die unter ihm ſtehenden chriſtlichen Abenteurer beſchloſſen, die berufne Stadt Aſcalon zu belagern, um ſich den Weg zu bahnen, Jeruſalem mit gröſſerm Vortheile anzugreifen. Saladin, der berufenſte von den ſarazeniſchen Fürſten, war entſchloſſen, ihnen den Weg ſtreitig zu machen, und ſtellte ſich ihnen mit einer Armee von 300,000 Mann entgegen. Das war ein Tag ſo wie ihn Richard wünſchte, und das ein ſeines gröſsten Ehrgeizes würdiger Feind. Die engliſchen Kreuzfahrer waren ſieghaft. Als die Flügel ſeiner Armee geſchlagen waren, führte Richard die Hauptarmee in Perſon auf, und ſtellte das Treffen wieder her. Die Saracenen nahmen in gröſster Unordnung die Flucht, und nicht weniger als 40,000 von ihnen blieben

ben auf der Wahlſtatt. Aſcalon gieng kurz nach dieſem Siege über; andre geringere Oerter folgten deſſen Beiſpiele, und Richard war zuletzt im Stande, bis in das Angeſicht Jeruſalems, des Ziels ſeiner langen und brünſtigen Erwartungen, vorzurücken. Aber gerade bei dieſen ruhmvollen Umſtänden ſollte ſein Ehrgeiz gänzlich fruchtlos gemacht werden. Als er ſeine Truppen muſterte, um zu ſehen, wie gut er im Stande wäre, die Belagerung zu betreiben, fand er ſeine Armee ſo ſehr von Hunger, Beſchwerlichkeit und ſelbſt Siegen mitgenommen, daß ſie weder willig noch im Stande war, die Abſichten ihres Feldherrn zu befördern. Es ſchien daher unumgänglich nöthig, zu einem Vergleiche mit Saladin zu kommen. Dem zu folge ward ein Stillſtand auf drei Jahre geſchloſſen, worin bedungen ward, die Seehäfen von Paläſtina ſollten in den Händen der Chriſten bleiben, und allen von dieſer Religion ſollte es verſtattet ſeyn, ihre Wallfahrt nach Jeruſalem in vollkommner Sicherheit zu thun.

### Er wird auf dem Rückwege gefangen genommen.

Nachdem ſolchergeſtalt Richard ſeinen Kriegszug mit mehrerm Ruhme als Vor-

theile beſchloſſen hatte, fieng er an auf die Rückkehr nach Hauſe zu denken, um die mit ſo vieler Gefahr erworbne Ehre zu genieſſen. Er war jedoch ungewiß, wie er ſeine Reiſe anſtellen ſollte. Wollte er zu Schiffe gehen, und den Weg zurück nehmen, welchen er gekommen war, ſo mußte er nothwendig in die Gewalt des Königs in Frankreich gerathen, von deſſen Unwillen er alles zu fürchten hatte. Daher blieb ihm nichts übrig, als ſeinen Weg weiter nordwärts zu nehmen. Er ſchiffte ſich alſo nach Italien ein, und litt bei Aquileja abermals Schiffbruch. Von da gieng er nach Raguſa, verkleidete ſich als ein Pilgrimm, und beſchloß, ſolchergeſtalt als ein Privatmann durch Deutſchland zu reiſen. Zum Unglück aber blieb ſeine Perſon und Abſicht nicht ſo verborgen, daß man nicht ſeinen Stand hätte argwohnen ſollen, und der Statthalter von Iſtrien ſetzte ihm nach, um ihn zum Gefangnen zu machen. Da er ſolchergeſtalt gezwungen war, vom geraden Wege abzugehen, und ein Flüchtling zu werden, mußte er über Wien gehen. Hier verriethen ſein Aufwand und ſeine Freigebigkeiten ſeinen Stand, und wiewohl er als Pilgrimm gekleidet war, ward er doch von Leopolden, Herzoge von Oeſterreich im Jahr 1192

gefangen

gefangen genommen, der ihn, zur Schande der Ehre und Menſchlichkeit, in Ketten legen ließ. Dieſer Fürſt hatte zugleich mit Richarden der Belagerung von Acra beigewohnt, und da er über einen Schimpf entrüſtet war, den ihm Richard bei dieſer Gelegenheit angethan hatte, ergriff er dieſes niederträchtige Mittel, ihn zu ahnden. Auch ſein Geiz konnte an dieſer Handlung Schuld haben, weil er einen großen Antheil von dem Löſegelde hofte, das, wie er wußte, die Engländer zur Befreiung ihres Königs aus der Knechtſchaft zahlen würden. Heinrich der ſechste, damaliger deutſcher Kaiſer, war ebenfalls ein Feind Richards, wegen der Verbindung, die zwiſchen ihm und Tancreden, Könige von Sicilien, durch ſeine Vermählung mit der Berengarie entſtanden war. Als er daher kurz darauf die Nachricht von Richards Verhaftnehmung erhielt, verlangte er, daß der Gefangne an ihn ausgeliefert würde, und verſprach dem Herzog eine große Geldſumme zur Belohnung dieſes Dienſtes. Solchergeſtalt ward der König in England, der lange Zeit die Welt mit ſeinem Ruf erfüllt hatte, von Leuten, die aus ſeinem Unglücke einen ſchändlichen Vortheil zu ziehen hoften, niederträchtigerweiſe in einen Kerker geworfen, und mit Ketten belegt.

Es währte lange, ehe ſeine Unterthanen in England erfuhren, was aus ihrem gelibten Könige geworden war. Es gab ſo wenige Gemeinſchaft zwiſchen verſchiednen Völkern damaliger Zeit, daß nach einiger Berichte dieſe Entdeckung auf folgende Art gemacht wurde. Ein armer franzöſiſcher Muſikant ſpielte unweit von der Feſtung, in der Richard gefangen ſaß, ein Stück, das, wie er wußte, dem unglücklichen Monarchen ſehr gefiel. Ihm antwortete der König von innen, und ſpielte auf ſeiner Harfe das nämliche Stück. Dadurch ward der Ort ſeines Verhafts entdeckt.

Händel in England während ſeines Kreuzzugs im Jahr 1191.

Indem ſolchergeſtalt Richard ohne Frucht ſieghaft, und hernach elenderweiſe gefangen war, befanden ſich ſeine Angelegenheiten in England in einer ſehr ungünſtigen Lage. Die Regierung des Königreichs ward zween Prälaten untergeben, deren einer, wie bereits iſt angemerkt worden, (S. 457.) ſeine Stelle gekauft, der andre ſich durch die niedrigſten Künſte der Schmeichelei darein geſchwungen hatte. Der Biſchof von Durham war unwiſſend und geizig. Sein Amtsgehilfe

hilfe Longchamp war von Natur ſtolz, und ward noch ſtolzer durch den bewußten Beſitz der Gunſt ſeines Herrn. Zwei einander ſo entgegengeſetzte Gemüther fiengen in kurzem an in Feindſchaft zu gerathen. Longchamp gieng ſogar ſo weit, daß er ſeinen Amtsgenoſſen in Verhaft nehmen ließ, welcher zu Erlangung ſeiner Freiheit genöthigt war, ſeine Macht niederzulegen. Vergebens empfahl der König dem Longchamp durch ſeine Briefe, ſeinen Gehilfen wieder einzuſetzen. Dieſer ſtolze Prälat weigerte ſich zu gehorchen, und ſagte, er kennte des Königs geheime Abſichten beſſer, als daß er ihm darin folgen ſollte. Daher fuhr er noch immer fort, das Königreich allein zu regieren; und da er wußte, daß es um ſeinen Zuſtand unſicher ausſähe, vermehrte er ſeine Wache, und wagte ſich ohne dieſelbe niemals aus ſeinem Palaſte.

Bei dem allgemeinen Unwillen, den ſo viele Gewalt und Pracht natürlicherweiſe wider ihn erregte, war keiner im Königreiche kühn genug, ſich ſeinem Willen zu widerſetzen, als des Königs Bruder, Johann. Da derſelbe von dem Prälaten war beleidigt worden, ſuchte er ſich der gegenwärtigen günſtigen Gelegenheit des allgemeinen Mißver-

gnügens zu bedienen, um ſich ſeiner Macht zu widerſetzen. Er wagte es demnach, eine allgemeine Verſammlung der Großen und Prälaten zu Reading zu berufen, und lud den Longchamp vor dieſelbe. Longchamp, der ſich ſeines eignen Uibermuthes und ihrer Feindſchaft bewußt war, wollte ſich nicht ihrer Macht anvertrauen, ſondern ſchloß ſich in den Tower zu London ein. Von da flüchtete er als eine Frau verkleidet über die See. Hierauf ward der Erzbiſchof von Rouen an ſeiner Stelle zum Oberrichter ernannt. Dieſe Zwiſtigkeiten erfuhr in kurzem der König in Frankreich, der damals aus dem heiligen Lande zurückgekommen war. Er bediente ſich des Unwillens Longchamps auf alle mögliche Art, um die Engländer in noch ärgere Zwiſtigkeit zu bringen, und hatte ſogar den Johann ſchon beinah überredet, ſich dem Gehorſame zu entziehen, indem er ihn in Beſitz von Richards ganzem Gebiete auf dem feſten Lande zu ſetzen verſprach.

### Daſiges Leidweſen über des Königs Gefangenſchaft.

Bei dieſer ungewiſſen Lage der Angelegenheiten, erhielten die Engländer die erſte Nachricht von der Gefangenſchaft ihres geliebten Königs, und der niederträchtigen Begegnung,

die er erhalten hatte, ohne daß auch nur ein Schein von Gerechtigkeit vorhanden war, die Beleidigung zu beſchönigen. Beſonders war die verwittwete Königin über die Behandlung ihres geliebten Sohns erzürnt. Sie ſchrieb Briefe über Briefe an den Pabſt Cöleſtin, um ſein Mitleiden oder ſeinen Unwillen rege zu machen; aber alles zu ſehr wenigem Nutzen. Das Volk bezeugte ſeine Achtung für ihn durch alle Merkmale der Heftigkeit und Verzweiflung. Die Geiſtlichkeit betrachtete ihn als einen ſolchen, der für die Sache der Kirche litt. Aller und jeder Mund war voll von der Trefflichkeit ſeiner Thaten und Größe ſeines Unglücks.

Ränke des Prinzen Johann und Königs in Frankreich.

Indem aber dieſe die Aufrichtigkeit ihres Kummers bezeugten, gab es einige, die ſich heimlich über ſein Unglück freuten, und all ihr mögliches thaten, die Zeit ſeiner Gefangenſchaft zu verlängern. Darunter waren ſein alter Feind, der König in Frankreich, und ſein eigner Bruder Johann, der alle Bande der Verwandtſchaft, Pflicht oder Dankbarkeit vergaß, ſich plötzlich auf Philipps erſte Einladung außer Landes begab, und eine Zuſam-

menkunft mit ihm hielt, bei welcher Richards beſtändige Gefangenſchaft verabredet ward. Er verſprach, einen großen Theil der Normandie in Philipps Hände zu übergeben, dafür erhielt er des Königs in Frankreich Verſprechungen, auf dem Throne von England ſicher geſtellt zu werden, und einige ſagen, er hätte ihm für die engliſche Krone gehuldigt. Dieſem Vergleiche zufolge fiel Philipp die Normandie an, deren Feſtungen ihm nach einem Scheine von Widerſtande im Jahre 1193 übergeben wurden, und alle außer Rouen kamen in ſeine Gewalt. Johann ſeiner Seits war eben ſo ämſig, ſich einen ſichern Beſitz von England zu verſchaffen. Nach ſeiner Ankunft zu London machte er Anſpruch auf den Thron als Erbe ſeines Bruders, von deſſen Tode er zuverläſſige Nachricht zu haben vorgab. Allein hierin ſchlugen des Verräthers Erwartungen fehl. Sein Anſpruch ward von allen Freiherren verworfen, welche ſolche Maßregeln ergriffen, um für die Sicherheit des Königreichs zu ſorgen, daß Johann genöthigt ward, auf das feſte Land zurück zu gehen, und öffentlich ſein Bündniß mit dem König in Frankreich zu bekennen.

Mittlerweile erlitt der unglückliche Richard alle die Kränkungen, die nur eine boshafte Tyrannei anthun konnte. Ihn deſto ungeduldiger nach der Erlangung ſeiner Freiheit zu machen, und zu Erlegung eines größern Löſegelds zu bewegen, begegnete ihm der Kaiſer mit größter Strenge, und ſetzte ihn in einen ärgern Zuſtand, als den ſchlimmſten Miſſethäter. Richard war jedoch zu edelgeſinnt, als daß er ſich durch dieſe Unanſtändigkeiten hätte niedrigerweiſe muthlos machen laſſen. Da er nicht wußte, wie weit er noch könnte getrieben, oder zu welchen Herablaſſungen er noch könnte genöthigt werden, ſchrieb er an den Oberrichter von England, er ſollte keinen Befehlen gehorchen, die von ihm kommen würden, wofern ſie im geringſten ſeiner Ehre oder dem Beſten des Volks zuwider zu laufen ſchienen. Seine Vorſicht war ſehr wohl gegründet. Denn der Kaiſer, der ihn gern in Furcht ſetzen wollte, hatte ihn, theils zu Rechtfertigung ſeiner Grauſamkeit, theils zu Steigerung des Löſegelds, auf dem Reichstage zu Worms vieler Verbrechen und übeln Verhaltens wegen verklagt. Dort ward er beſchuldigt, er hätte ein Bündniß mit Tancreden, unrechtmäßigem Herrn von

Sicilien, geſchloſſen, er hätte die Waffen der Kreuzfahrer wider einen chriſtlichen Fürſten gekehrt, er hätte den Herzog von Oeſterreich vor Acra beſchimpft, hätte durch ſeine Streitigkeiten mit dem König in Frankreich den Fortgang der chriſtlichen Waffen gehindert, hätte einen Stillſtand mit Saladin geſchloſſen, und Jeruſalem in der Ungläubigen Händen gelaſſen. Dieſe nichtigen Beſchuldigungen hörte Richard mit gehörigem Unwillen an. Er ließ ſich ſogar von ſeiner Würde ſo weit herab, daß er ſie beantwortete, und rechtfertigte ſich ſo vollkommen vor den Fürſten, welche den Reichstag ausmachten, daß ſie laut über des Kaiſers Verfahren ſchrieen, da indeſſen der Pabſt ſelbſt ihn mit dem Banne bedrohte.

Seine Loskaufung.

Dieſer grauſame Monarch ſah nunmehr, daß er ſeinen Gefangnen nicht länger behalten konnte. Er war daher willig, Bedingungen zum Vergleiche Gehör zu geben. Es ward ein Löſegeld bedungen, das ſich auf 150,000 Mark oder ungefähr 300,000 Pfund Sterling erſtreckte. Davon ſollte Richard 100,000 erlegen, ehe er ſeine Freiheit erhielte, und für das übrige ſollten 67 Geiſeln

ſeln geſtellt werden. Nachdem dieſer Vergleich getroffen war, ſchickte Richard Huberten, einen ſeiner getreueſten Begleiter nach dem heiligen Lande, mit den Bedingungen, auf, welche er ſeine Freiheit erhalten ſollte, und mit dem Auftrage, Geld zu dem Ende aufzubringen, nach England ab.

Zu den Zeiten des Lehnweſens war jeder kriegeriſche Pachter gehalten, zur Loskaufung ſeines Herrn aus der Gefangenſchaft behülflich zu ſeyn. Es ward demnach die aus dieſer Verbindlichkeit entſpringende Abgabe durch das ganze Königreich aufgebracht, und durch herum reiſende Richter beſtimmt. Allein der Eifer des Volks übertraf die kaltſinnigen Gaben ſeiner Verbindlichkeit. Es wurden zu Erkaufung der Freiheit des Königs große Summen durch freiwilligen Beitrag zuſammengebracht. Die Kirchen und Klöſter ſchmelzten ihr Geſſchirre ein; die Biſchöffe, Aebte und Groſſen bezahlten den vierten Theil ihres jährlichen Einkommens; die untere Geiſtlichkeit trug den Zehnten von ihren Zehnten bei. Solchergeſtalt ward zuletzt die erforderliche Summe zuſammengebracht, mit der die Königin Eleonore und der Oberrichter ſogleich nach Deutſchland abreiſten.

Indem ſolchergeſtalt die Engländer frommerweiſe beſchäftigt waren, ihres Königs Löſegeld

ſegeld fertig zu machen, war Philipp eben ſo
ämſig in ſeinen Bemühungen, Richards Ge-
fangenſchaft zu verlängern. Da er den Kai-
ſer bei ſeinen Leidenſchaften faſſen konnte, von
dem er wußte, daß er im höchſten Grade gei-
zig war, that er ihm neue Vorſchläge, noch
einträglicher als diejenigen, die zu Richards
Loskaufung verabredet worden waren. Er er-
bot ſich, des Kaiſer Tochter zu heirathen, und
ihm eine eben ſo große Summe als das Lö-
ſegeld zu bezahlen, wofern er ſeinen Gefang-
nen nur noch ein Jahr länger im Verhafte be-
halten wollte. Der Kaiſer ſah daher, daß
er ſeinen Vergleich mit Richarden zu eilig ge-
ſchloſſen hätte, und bereute ſeine Uibereilung.
Gern hätte er jede Betrachtung der Ehre oder
Gerechtigkeit hintangeſetzt; allein er fürchtete
ſich vor dem Unwillen ſeiner Fürſten, die zu
dieſen Zeiten des Lehnweſens die Gewalt hat-
ten, ſeine Ungerechtigkeit zu beſtrafen. Sol-
chergeſtalt blieb er zwiſchen ſeinem Geize und
ſeinen Beſorgniſſen, zwiſchen Beweggründen
verſchiedentlicher Art, die aber gleich ſchänd-
lich waren, unſchlüſſig, bis der zu des Kö-
nigs Befreiung geſetzte Tag anbrach.

Seine Losgebung aus der Gefangenſchaft
gieng zu Mainz mit großer Feierlichkeit in
Gegenwart der deutſchen Großen vor ſich.
Die Königin Eleonore zahlte das Geld, die

Gei-

Geiſeln wurden zur Sicherheit für das übrige ausgeliefert, und Richard kam wieder auf freien Fuß. Der Kaiſer ſah ſeine Losgebung mit einer von allen boshaften Leidenſchaften erzeugten Unruhe an. Er konnte es nicht vertragen, einen, den er ſich zum Feinde gemacht hatte, in einem glücklichen Zuſtande zu ſehen, und die größern Vortheile zu verlieren, die ihm für ſeine Zurückbehaltung waren geboten worden. Alle ſeine Furcht vor ſeinen eignen Unterthanen wich den nachdrücklichern Vorſchriften des Geizes. Er beſchloß alſo nochmals, ihn in ſein voriges Gefängniß zurückzuſchicken, und gab Befehl, ihm nachzuſetzen. Zum Glück aber kamen die Abgefertigten zu ſpäte. Richard, der ſeine Treuloſigkeit wohl kannte, und in geheim des Königs in Frankreich Erbietungen erfahren hätte, hatte einigen Schiffen Befehl gegeben, an der Mündung der Schelde auf ihn zu warten; ſobald er am Orte der Einſchiffung war, gieng er an Bord, wiewohl der Wind ihm entgegen gieng, und war bereits dem Lande aus dem Geſichte, als ſeine Verfolger Antwerpen erreichten.

Seine Rückkunſt nach England.

Nichts konnte der Freude der Engländer gleich ſeyn, als ſie ihren König nach allen ſeinen

nen Heldenthaten und Leiden wiederkommen ſa=hen. Er zog im Jahr 1194 den 20. März im Triumph in London ein, deſſen Bürger ſolchen Reichthum auskramten, daß die deutſchen Herren, die ihn begleiteten, ſagten, wenn der Kaiſer ihren Reichthum gewußt hätte, würde er ihren König nicht ſo leicht heraus=gegeben haben. Bald darauf ließ er ſich zu Wincheſter vom neuen krönen. Er berufte eine allgemeine Verſammlung zu Nottingham, und zog auf derſelben alle Güter ſeines ver=rätheriſchen Bruders ein. Als er darauf ge=hörige Zurüſtungen gemacht hatte, ſich am König von Frankreich zu rächen, ſegelte er mit einer ſtarken Schaar Truppen nach der Normandie ab.

Er nimmt ſeinen Bruder zu Gnaden an, im Jahre 1194.]

Richard war kaum einen Tag gelandet, ſo kam ſein treuloſer Bruder Johann, um ſich zu unterwerfen, und ihm zu Füſſen zu fallen. Richard nahm nicht ohne einigen Grad von Unwillen einen Prinzen auf, der ſich die ganze Zeit daher mit ſeinem Todfeinde wi=der ihn verbunden hatte. Doch auf Fürſpruch der Königin Eleonore ward er wieder zu Gnaden angenommen. „Ich vergebe ihm,

ſagte

ſagte der König, „und wünſche, ich könn„te ſeine Vergehungen eben ſo leicht ver„geſſen, als er meine Verzeihung vergeſſen „wird.“ Dieſe Herablaſſung war nicht an einem Manne verloren, deſſen obgleich von Natur böſes Herz doch noch nicht gegen alles Gefühl der Menſchlichkeit erſtorben war. Er diente ihm von der Zeit an getreu, und leiſtete ihm bei ſeinen bald darauf erfolgenden Gefechten mit dem Könige in Frankreich merkliche Dienſte.

Sein Krieg mit Frankreich, im Jahre 1195.

Dieſe Kriege, die keine merkwürdige Begebenheit hervorbrachten, und keine fortdauernden Folgen hatten, dienten blos, den Haß zwiſchen beiden Völkern zu nähren, ohne ihren Anſprüchen einige Feſtigkeit zu geben. Der merkwürdigſte Umſtand in den langweiligen Tagebüchern dieſer Vorfälle iſt die durch Richarden erfolgte Gefangennehmung des Biſchofs von Beauvais an der Spitze ſeiner Lehnsleute. Als der Pabſt um ſeine Freiheit anhielt, und ihn als ein Kind der Kirche zurückforderte, ſchickte der König dem Pabſte das blutige Panzerhemde, das der Prälat im Treffen getragen hatte, und ließ fragen; ob es ſeines Sohns Rock wäre.

Die Grauſamkeit beider Theile ward auf ſolche Art durch Beleidigung und Rachgier angefeuert. Beide Könige ſtachen oft ihren Gefangnen die Augen aus. Es wurden Verträge geſchloſſen, und mit wenigem Bedenken wieder gebrochen. Endlich bewog ſie des Pabſtes Legat, eine Unterhandlung anzufangen, die ſich anließ, als würde ſie mit einer dauerhaftern Ausſöhnung begleitet ſeyn. Doch Richards Tod machte dem Streit ein Ende.

Sein Tod.

Aymar, Vizegraf von Limoges, ein Lehnsmann der Krone, hatte ſich einen Schatz zugeeignet, den einer ſeiner Bauern bei Aufgrabung des Feldes gefunden hatte. Um das Uibrige ſicher zu ſtellen, ſchickte er einen Theil davon dem Könige. Richard wußte, daß er als Oberlehnsherr ein Recht auf das Ganze hätte, und verlangte, es ſollte ihm geſchickt werden. Als man ſich deſſen weigerte, griff er das Schloß Chalus an, wo er hörte daß der Schatz niedergelegt wäre. Am vierten Tage der Belagerung, indem er um den Ort ritt, um zu beobachten, wo man ihm beim Sturme am beſten beikommen könnte, zielte ein Schütze vom Schloſſe,

Bertram von Jourdon, nach ihm, und traf ihn mit einem Pfeile in die rechte Schulter. Die Wunde an ſich ſelbſt war nicht gefährlich. Da aber ein ungeſchickter Wundarzt den Pfeil herauszuziehen ſuchte, erregte er in der Wunde ein ſolches Geſchwür, daß ſie den Brand nach ſich zog; und tödtliche Merkmale von ſich gab. Als Richard fand, daß ſich ſein Ende näherte, vermachte er in einem Teſtamente das Königreich mit ſeinem ganzen Schatze ſeinem Bruder Johann, ausgenommen den vierten Theil, den er unter ſeine Diener theilte. Er ließ den Schützen, der nach ihm geſchoſſen hatte, vor ſich bringen, und fragte, was er ihm denn gethan hätte, daß er ihm das Leben nähme. Der Gefangne antwortete mit bedächtiger Unerſchrockenheit, der König hätte mit eigner Hand ſeinen Vater und ſeine Brüder umgebracht, und ihn ſelbſt wollen aufhängen laſſen. Er ſtünde zwar itzt in ſeiner Gewalt, und ſeine Martern könnten ihm Rache verſchaffen; dem ungeachtet würde er ſie willig ausſtehen, weil er den Troſt hätte, die Welt von einem Tyrannen befreit zu haben. Richard gieng über dieſe Antwort in ſich, befahl, dem Soldaten 100 Schillinge zu reichen, und ihn frei zu laſſen. Allein Marcade, der Feldherr unter ihm, ließ ihm,

als ein rechtſchaffner Barbar, lebendig die Haut abziehen, und ihn aufhängen. Richard ſtarb im 1199. Jahre dem 10. ſeiner Regierung und 42. ſeines Alters. Er verließ blos einen natürlichen Sohn, Philippen.

Abriß von ihm.

Richard beſaß alle die Eigenſchaften, welche die Bewunderung und Liebe eines rohen Zeitalters erwerben, aber wenige von denen, die ihm den Beifall ſeiner geſittetern Nachkommenſchaft ſicher ſtellen konnten. Er war in einem Grade von romanhafter Größe offenherzig, großmüthig, edelgeſinnt und tapfer; aber auch grauſam, ſtolz und rachgierig. Er achtete weder ſeiner Unterthanen Blut nach Schätze, und ſchwächte ſeine Staaten durch unnütze Unternehmungen und Kriege, die vielmehr auf Befriedigung ſeiner eignen Rachgier als Beförderung ihres Nutzens abgezielt waren. Die geringern Stände des Volks ſchienen unter dieſer Regierung an Macht zuzunehmen, und einen Grad unabhängiger Hartnäckigkeit zu zeigen. Vorher wurden ſie durch ihre Freiherren zu verrätheriſchen Handlungen verführt; nunmehr fand man, daß ſie darnach ſtrebten, ihre Rechte unter einem Anführer ihres eignen Standes und

und Namens zu behaupten. Der Londner Pöbel warf zu einem Oberhaupte einen Wilhelm Fitzoſbern auf, der gemeiniglich Longbeard, (Langbard) genannt wird, und die Rechte ſtudirt hatte; da ihm mehr an der Gunſt des Volks als an Geſchäften gelegen war, gab er ſeine Lebensart auf, und nahm ſich der Armen mit ungemeiner Schwärmerei an. Er nannte ſich den Heiland der Armen. Bei einer gewiſſen Gelegenheit reiſte er hinüber nach der Normandie, ſtellte da dem Könige vor, daß die ärmern unter den Bürgern durch eine ungleiche Schäzung der Abgaben gedrückt würden, und erhielt eine Milderung. Sein Ruf ſtieg deshalben unter dem geringen Stande ſeiner Mitbürger ſo hoch, daß über 50,000 von ihnen ſich zuſammen verbanden, um ihn zu vertheidigen und ihm zu gehorchen. Es giengen daher täglich Mordthaten auf den Straſſen vor; ob aber auf Longbeards Befehl, das iſt ungewiß. Der Oberrichter (denn der König war damals abweſend) lud ihn vor die Rathsverſammlung, um wegen ſeines Verhaltens Rede und Antwort zu geben. Er kam jedoch mit einem ſo furchtbaren Gefolge, daß Niemand kühn genug war, ihn anzuklagen. Er ward jedoch einige Zeit darauf durch eine Schaar Gerichtsdiener ver-

 folgt.

folgt. Er erlegte einen von ihnen, und flüchtete mit ſeiner Beiſchläferin in die Kirche St. Mary le Bow, wo er ſich mit größter Entſchloſſenheit vertheidigte. Dort ward er mit Waffen und Lebensmitteln verſorgt, und erwartete, der Pöbel ſollte ſich zu ihm ſchlagen. Seine Erwartung ſchlug jedoch fehl, und er ward durch den Rauch von feuchtem Strohe, das man zu dem Ende angezündet hatte, aus ſeinem Schlupfwinkel hervor genöthigt. Darauf ward er eingezogen, verhört, überwieſen, an einen Pferdeſchweif gebunden, durch die Londner Straße geſchleppt, und nebſt neun ſeiner Mitſchuldigen in Ketten aufgehangen. Als er todt war, verehrte das gemeine Volk einen Mann, den es nicht Muth gehabt hatte zu erlöſen. Es ſtahl ſeinen Galgen weg, und bezeugte ihm die nämliche Ehrfurcht, die man ſonſt dem Holze des Kreuzes zu erweiſen pflegte. Der Raſen, worauf er geſtanden hatte, ward weggetragen, und als ein Mittel wider Krankheit und Unglück aufgehoben. Hätte ſich nicht die Geiſtlichkeit dem Strome des Aberglaubens des Volks widerſetzt, ſo wäre vermuthlich ſeinem Gedächtniſſe gleich große Ehre wiederfahren, als dem Grabe des heiligen Thomas von Canterbury.

An-

## Anmerkung des Uebersetzers.

Richards Betragen gegen die Freunde und Feinde ſeines Vaters, ſcheint aus wirklicher Reue über ſeine Empörung entſtanden zu ſeyn; obgleich die Klugheit ſelbſt auch einen Antheil daran gehabt haben mag. Hingegen war er unbedachtſam freigebig gegen ſeinen Bruder Johann, der ſechs engliſche Grafſchaften beſaß, und ſeine ſchlimme Gemüthsart zeitig offenbart hatte.

Die Juden waren damals überall wegen ihrer Religion verhaßt; die Geiſtlichkeit vergrößerte die Erbitterung gegen ſie, und zur Zeit eines neuen Kreuzzugs brach ſie meiſtentheils wüthend aus. Außerdem haßte man ſie auch wegen der Reichthümer, die ſie durch ihren Wucher zuſammengebracht hatten; ob gleich jedermann ſich der Gelegenheit gern bediente, bei ihnen Geld auf Zinſen aufzunehmen. Deſto williger wurde jede Veranlaſſung ergriffen, ſie zu verfolgen. Richard hatte ihnen verboten, ſich bei ſeiner Krönung ſehen zu laſſen. Einige die ihm Geſchenke von ihrer Nazion brachten, näherten ſich gleichwohl ſeinem Speiſeſaal. Man beſchimpfte ſie, breitete das Gerücht aus, der König habe befohlen, alle Juden niederzumachen, und vollzog ſolches an einer großen Menge.

 Selbſt

Selbſt reiche chriſtliche Bürger zu London wurden bei dieſer Ausſchweifung des Volks geplündert: und nur wenige litten deswegen eine Strafe, weil zu viele angeſehene Einwohner daran Antheil hatten. Dieſe Mißhandlung der Juden breitete ſich auch in andere Städte aus. Der kleine Adel, welcher den Juden ſchuldig war, lief in die Kathedralkirche zu York, wo die Verſchreibungen aufbewahrt wurden, und machte mit den Papieren vor dem Altare ein Freudenfeuer.

Richard verkaufte ſeine Oberherrſchaft über Schottland, imgleichen die Feſtungen Roxborough und Berwick an den ſchottiſchen König für zehntauſend Mark, und behielt ſich blos die Huldigung für deſſen engliſche Länder vor. Die Regierung von England überließ der König während ſeines Kreuzzugs zween Biſchöfen, davon der eine, Longchamp, Biſchof von Ely, auch Kanzler und päbſtlicher Legat war; der andere, Hugo, Biſchof von Durham, die Stelle eines Regenten ſowohl, als die Grafſchaft Northumberland gekauft hatte. Der kleine Umſtand iſt bei dem Verfaſſer zu verbeſſern, daß Richard ſich zu Marſeille, und Philipp zu Genua eingeſchifft hat. Beide Könige hatten ungemein viel ähnliches mit einander, und waren

ren vielmehr zu Nebenbuhlern als Freunden gemacht. Nur war Richard offenherziger, weniger ſtaatsklug, und tapfer bis zur Ausſchweifung.

Der Verfaſſer hätte nicht ſagen ſollen, daß man die Veranlaſſung des Streits zwiſchen den Engländern und Sicilianern nicht mehr wiſſe. Sie kam davon her, (wie Guthrie bereits im 30. B. S. 295. ſolche angegeben hat,) daß Tancred, damaliger König von Sicilien, die verwittwete Königin, Richards Schweſter, gefangen geſetzt hatte, weil ſie ſich nebſt ihren Anhängern ihm widerſetzte, als er wiederrechtlich den Thron beſtieg. Er gab ihr zwar bei Richards Ankunft die Freiheit wieder. Dieſer aber that noch manche Foderungen, inſonderheit wegen ihres Wittwengutes an den Tancred: und da ſich Richard ein Paar feſter Plätze nahe bei Meßina zur Sicherheit ſeines Heeres und ſeiner Vorräthe bemächtigte, ſchöpften die Sicilianer ſo viel Mißtrauen gegen ihn, daß ſie ſeine Soldaten von der gedachten Stadt heraus anfielen. Es werden hier manche Umſtände von den alten Schrifſtellern widerſprechend angeführt. Roger de Hoveden, ein Zeitgenoſſe dieſer Begebenheiten, und Gottfried Vinisauf, ein Augenzeuge derſelben, verdienen dabei den meiſten Glauben.

folgt. Er erlegte einen von ihnen, und flüchtete mit ſeiner Beiſchläferin in die Kirche St. Mary le Bow, wo er ſich mit größter Entſchloſſenheit vertheidigte. Dort ward er mit Waffen und Lebensmitteln verſorgt, und erwartete, der Pöbel ſollte ſich zu ihm ſchlagen. Seine Erwartung ſchlug jedoch fehl, und er ward durch den Rauch von feuchtem Strohe, das man zu dem Ende angezündet hatte, aus ſeinem Schlupfwinkel hervor genöthigt. Darauf ward er eingezogen, verhört, überwieſen, an einen Pferdeſchweif gebunden, durch die Londner Straße geſchleppt, und nebſt neun ſeiner Mitſchuldigen in Ketten aufgehangen. Als er todt war, verehrte das gemeine Volk einen Mann, den es nicht Muth gehabt hatte zu erlöſen. Es ſtahl ſeinen Galgen weg, und bezeugte ihm die nämliche Ehrfurcht, die man ſonſt dem Holze des Kreuzes zu erweiſen pflegte. Der Raſen, worauf er geſtanden hatte, ward weggetragen, und als ein Mittel wider Krankheit und Unglück aufgehoben. Hätte ſich nicht die Geiſtlichkeit dem Strome des Aberglaubens des Volks widerſetzt, ſo wäre vermuthlich ſeinem Gedächtniſſe gleich große Ehre wiederfahren, als dem Grabe des heiligen Thomas von Canterbury.

An-

## Anmerkung des Ueberſetzers.

Richards Betragen gegen die Freunde und Feinde ſeines Vaters, ſcheint aus wirklicher Reue über ſeine Empörung entſtanden zu ſeyn; obgleich die Klugheit ſelbſt auch einen Antheil daran gehabt haben mag. Hingegen war er unbedachtſam freigebig gegen ſeinen Bruder Johann, der ſechs engliſche Grafſchaften beſaß, und ſeine ſchlimme Gemüthsart zeitig offenbart hatte.

Die Juden waren damals überall wegen ihrer Religion verhaßt; die Geiſtlichkeit vergrößerte die Erbitterung gegen ſie, und zur Zeit eines neuen Kreuzzugs brach ſie meiſtentheils wüthend aus. Außerdem haßte man ſie auch wegen der Reichthümer, die ſie durch ihren Wucher zuſammengebracht hatten; ob gleich jedermann ſich der Gelegenheit gern bediente, bei ihnen Geld auf Zinſen aufzunehmen. Deſto williger wurde jede Veranlaſſung ergriffen, ſie zu verfolgen. Richard hatte ihnen verboten, ſich bei ſeiner Krönung ſehen zu laſſen. Einige die ihm Geſchenke von ihrer Nazion brachten, näherten ſich gleichwohl ſeinem Speiſeſaal. Man beſchimpfte ſie, breitete das Gerücht aus, der König habe befohlen, alle Juden niederzumachen, und vollzog ſolches an einer groſen Menge.

Selbſt reiche chriſtliche Bürger zu London wurden bei dieſer Ausſchweifung des Volks geplündert: und nur wenige litten deswegen eine Strafe, weil zu viele angeſehene Einwohner daran Antheil hatten. Dieſe Mißhandlung der Juden breitete ſich auch in andere Städte aus. Der kleine Adel, welcher den Juden ſchuldig war, lief in die Kathedralkirche zu York, wo die Verſchreibungen aufbewahrt wurden, und machte mit den Papieren vor dem Altare ein Freudenfeuer.

Richard verkaufte ſeine Oberherrſchaft über Schottland, imgleichen die Feſtungen Roxborough und Berwick an den ſchottiſchen König für zehntauſend Mark, und behielt ſich blos die Huldigung für deſſen engliſche Länder vor. Die Regierung von England überließ der König während ſeines Kreuzzugs zween Biſchöfen, davon der eine, Longchamp, Biſchof von Ely, auch Kanzler und päbſtlicher Legat war; der andere, Hugo, Biſchof von Durham, die Stelle eines Regenten ſowohl, als die Grafſchaft Northumberland gekauft hatte. Der kleine Umſtand iſt bei dem Verfaſſer zu verbeſſern, daß Richard ſich zu Marſeille, und Philipp zu Genua eingeſchifft hat. Beide Könige hatten ungemein viel ähnliches mit einander, und waren

ren vielmehr zu Nebenbuhlern als Freunden gemacht. Nur war Richard offenherziger, weniger ſtaatsklug, und tapfer bis zur Ausſchweifung.

Der Verfaſſer hätte nicht ſagen ſollen, daß man die Veranlaſſung des Streits zwiſchen den Engländern und Sicilianern nicht mehr wiſſe. Sie kam davon her, (wie Guthrie bereits im 30. B. S. 295. ſolche angegeben hat,) daß Tancred, damaliger König von Sicilien, die verwittwete Königin, Richards Schweſter, gefangen geſetzt hatte, weil ſie ſich nebſt ihren Anhängern ihm widerſetzte, als er wiederrechtlich den Thron beſtieg. Er gab ihr zwar bei Richards Ankunft die Freiheit wieder. Dieſer aber that noch manche Foderungen, inſonderheit wegen ihres Wittwengutes an den Tancred: und da ſich Richard ein Paar feſter Plätze nahe bei Meßina zur Sicherheit ſeines Heeres und ſeiner Vorräthe bemächtigte, ſchöpften die Sicilianer ſo viel Mißtrauen gegen ihn, daß ſie ſeine Soldaten von der gedachten Stadt heraus anfielen. Es werden hier manche Umſtände von den alten Schrifſtellern widerſprechend angeführt. Roger de Hoveden, ein Zeitgenoſſe dieſer Begebenheiten, und Gottfried Viniſauf, ein Augenzeuge derſelben, verdienen dabei den meiſten Glauben.

Es kamen zu den gedachten Urſachen der Feindſeligkeiten noch kleinere Zänkereien mit den Einwohnern von Meßina herzu. Auch iſt es offenbar, daß gleich nach der Ankunft Richards in Sicilien, der Grund zur Eiferſucht zwiſchen ihm und Philippen gelegt worden iſt, indem die Seemacht, die Reichthümer und die Pracht des erſtern gar zu merklich den letztern übertrafen. Weniger wahrſcheinlich hingegen iſt der Bericht des Matth. Paris, die Franzoſen hätten die Engländer nicht nach Meßina kommen laſſen wollen, damit es ihnen nicht beiden bald an Lebensmitteln fehlen möchte; obgleich die Obrigkeit der Stadt dem Könige von England die Thore hätte öffnen wollen. Daher wären die Soldaten des letztern mit Gewalt in die Stadt eingebrochen; wobei viele Franzoſen das Leben verloren hätten.

Tancred ſah ſich endlich genöthigt, durch einen mit Richarden geſchloſſnen Vergleich, deſſen Schweſter Johannen und ihm ſelbſt für ihre Forderungen eine anſehnliche Summe Geldes zu verſprechen. Zugleich wurde ausgemacht, daß Arthur, Herzog von Bretagne, der Bruderſsohn Richards, eine Tochter Tancreds zur Gemahlin nehmen ſollte. Dieſe Verbindung beider Fürſten mit einander konnte den Kaiſer Heinrich den ſechsten,

der auf Sicilien gegründeten Anſpruch machte, wider Richarden aufbringen, nicht, wie der Verfaſſer ſagt, die Vermählung des letztern mit Berengarien, einer Prinzeſſin von Navarra, die er eben damals vollzog.

Die geheimen Nachrichten, welche Tancred dem Könige von England von böſen Abſichten, die Philipp gegen ihn haben ſollte, ertheilte, aber ſelbſt erdichtet haben ſoll, brachten beide Könige noch mehr wider einander auf. Philipp drang auf die vor vielen Jahren verabredete Vermählung Richards mit ſeiner Schweſter Adelheid oder Alix. Richard aber wollte nichts von derſelben hören, weil ſie mit ſeinem Vater in einem laſterhaften Umgange gelebt hätte. Philipp ſtellte ihm darauf die ſchon gedachte Vermählung mit der Prinzeſſin von Navarra frei, und verglich ſich mit ihm dem Anſcheine nach völlig.

Als Richard den Iſaac, König von Cypern, gefangen genommen, und dieſer ihn gebeten hatte, nicht an eiſerne Ketten gelegt zu werden, ließ ihm der König dafür ſilberne Feſſeln machen. Er nahm die Tochter deſſelben mit nach Paläſtina, und wurde bald an ihr ſeiner Gemahlin untreu. Philipp begehrte von ihm die Hälfte von Cypern; allein Richard antwortete ihm, daß

ſie ſich nur verbindlich gemacht hätten, ihre Eroberungen über die Ungläubigen mit einander zu theilen. Sie hatten noch mehr Zwiſtigkeiten, und der größere Ruhm, den ſich Richard in Paläſtina erwarb, brachte endlich Philipps Eiferſucht aufs äußerſte.

Philipp verſprach Richarden, als er im Jahre 1192, wegen Schwächlichkeit und verborgener Abſichten nach Frankreich zurückkehrte, durch einen öffentlichen feierlichen Eid, daß er während deſſen Abweſenheit ſein Gebiet in Europa nicht angreifen wollte. Ob er gleich demſelben Kriegsvölker zurück ließ; ſo hinderte doch ihr Befehlshaber Richarden an der Eroberung von Jeruſalem: und als ihm mit demſelben zu gleicher Zeit die franzöſiſchen Soldaten, die Deutſchen unter dem Herzoge von Oeſterreich, und die italiäniſchen unter dem Markgrafen von Montferrat, zu verlaſſen anfiengen, blieb ihm nichts übrig, als einen Stillſtand zu ſchließen.

Der eben gedachte Markgraf wurde darauf zum Feldherrn der in Paläſtina zurückbleibenden Kriegsvölker gewählt; aber bald darauf ermordet. Philipp beſchuldigte Richarden dieſes Verbrechens: aber ſein Haß gegen denſelben konnte doch keinen Beweis davon angeben, als daß Richard ehemals ſich dem Markgrafen bei ſeinen Anforderungen

auf

auf das Königreich Jeruſalem widerſetzt hatte. Und nicht allein Richards offene Gemüthsart war weit von einer ſolchen Rache entfernt; man konnte auch kaum daran zweifeln, daß die gedachte Mordthat auf Befehl des Alten vom Berge, eines bekannten meuchelmörderiſchen Fürſten am Libanus, den der Markgraf beleidigt hatte, vollzogen worden ſey.

Richard hatte hingegen gewiß den Herzog Leopold von Oeſterreich bei der Belagerung von Acra oder Ptolemais beſchimpft; entweder daß er die öſterreichiſche Fahne von der für den Herzog beſtimmten Wohnung hatte abreißen, und in ein heimliches Gemach werfen laſſen, oder daß er die Fahne des Herzogs von einem Thurme, den dieſer mit ſeinen Soldaten eingenommen hatte, in den Koth herabſchmeißen ließ; oder auf andere Art. Die verſchiedenen Erzählungen der alten Schriftſteller darüber nebſt ihren Stellen, hat Hahn in der deutſchen Reichshiſtorie viertem Theil, S. 28. 29. (Halle 1724.) geſammelt.

Der Verfaſſer hätte Richarden nicht von Aquileja nach Raguſa gehen laſſen ſollen: dieſes wäre der Rückweg nach Paläſtina geweſen. Aus dem Schreiben des Kaiſers an den König von Frankreich beim Hoveden,

(p. 721.) und aus dieſes Schriftſtellers Erzählung (p. 717.) ſieht man, daß Richard ſchon bei Raguſa durch ſeinen großen Aufwand erkannt und beinahe gefangen genommen worden wäre. Nachdem er bei Aquileja zuerſt Schiffbruch erlitten hatte, verfolgte ihn daſelbſt der Graf Mainhard von Görz, und ergriff einige ſeiner Begleiter. Eben ſo ergieng es ihm in den Erzbisthum Salzburg, und der Herzog von Oeſterreich, der ſchon von ſeiner Durchreiſe Nachricht hatte, forſchte ihn endlich in der Nähe von Wien aus, am Ende des Jahrs 1193.

Daß die Engländer lange nicht ſollten erfahren haben, was aus ihrem Könige geworden ſey, iſt ſo wenig glaublich, als die romanhafte Entdeckung ſeines Aufenthalts, die der Verfaſſer hinzuſetzt. Richards Feinde machten es ſelbſt zu ihrem Vortheil bekannt, daß er gefangen gehalten würde. Er wurde von dem Herzoge an den Kaiſer für 60,000 Mark Silbers verkauft: daher ſagten die engliſchen Geſandten zu dem Pabſte (beim Matth. Paris p. 170.) ihr König wäre, als wenn er ein Ochſe oder ein Eſel wäre, verkauft worden. Der Pabſt that den Herzog wegen der Gefangennehmung des Königs in den Bann.

Long-

Longchamp hatte ſchon, da ſich Richard noch in Europa befand, durch den höchſten Troz und ausſchweifende Pracht ein allgemeines Mißvergnügen erregt. Da er endlich den natürlichen Bruder des Königs, Gottfried, der wieder deſſen Willen zum Erzbiſchof von Canterbury war gewählt worden, in Verhaft nehmen ließ, ergriff der Prinz Johann dieſe Gelegenheit, ihn durch die verſammelten Großen abſetzen zu laſſen. Der Pabſt befahl zwar den engliſchen Biſchöfen, den Prinzen wegen der Beleidigung des päbſtlichen Legaten in den Bann zu thun; allein dieſe vollzogen den Befehl nicht, weil ſie ſich ſelbſt vor dem Uibermuthe des Prälaten fürchteten.

Johann, Richards Bruder, wandte in England und in der Normandie mancherlei Kunſtgriffe vergebens an, die Unterthanen an ſich zu ziehen: eben ſo vergeblich ſuchte er den König von Schottland wider Richarden aufzubringen. Aber mit dem Könige von Frankreich, ſchloß er ein Bündniß zu ſeines Bruders Unglücke. Philipp, der ſeines Eides uneingedenk die Normandie angriff, fand jedoch für Rouen ſo vielen Widerſtand, daß er mit der engliſchen Regierung einen Stillſtand eingieng.

Nicht

Nicht zu Worms, ſondern zu Hagenau ſcheint der Kaiſer, nach den beim Hoveden (p. 726. ſq.) vorhandenen Urkunden, Richarden vor den Reichsſtänden angeklagt zu haben. Der eben gedachte Schriftſteller erzählt auch (p. 724.) Richard habe dem Kaiſer (ſicut univerſorum domino) das Königreich England gänzlich abgetreten; ſey aber gleich darauf von ihm damit belehnt worden, gegen eine jährliche Summe von fünf tauſend Pfund Sterling: und auch von dieſer Lehnsverbindlichkeit habe ihn der Kaiſer, als er bald darauf ſtarb, losgeſprochen. Man hat jedoch nicht übel gemuthmaßt, daß dieſe Erzählung aus einer übelverſtandnen Handlung des Kaiſers erwachſen ſey, der Richarden (nach dem Berichte des Hoveden p. 732.) das Königreich Arles ſchenkte, auf welches das deutſche Reich alte Anſprüche hatte, und welches Provence, Dauphiné, Savoyen und andere Länder in ſich begriff: eine Schenkung, welche jedoch zu keiner Kraft kommen konnte, weil der Kaiſer kein Anſehen daſelbſt behauptete.

Sobald Philipp erfuhr, daß Richards Befreiung ausgemacht ſey, ſchrieb er an den Prinzen Johann, er möchte ſich in Acht nehmen, indem der Teufel wieder frei wäre. Von den Geiſeln, welche Richard wegen Zah-

lung des übrigen Löſegeldes ſtellen mußte, bekam der Herzog von Oeſterreich ſieben, für 20,000 Mark, welche er von der ganzen Summe erhalten ſollte; der Kaiſer aber behielt das Geld allem Anſehen nach für ſich allein.

Nach ſeiner Rückkunft in England zog Richard alle Krongüter wider ein, welche er zum Behuf ſeines Kreuzzuges veräußert hatte; er ließ, weil er das große Reichsſiegel verloren hatte, ein anderes machen, und nöthigte alle diejenigen, welche beſiegelte Patente hatten, ſie mit dieſem von neuem für Geld beſiegeln zu laſſen; und war überhaupt bedacht, ſich Geld zu verſchaffen.

Außer der von dem Verfaſſer gedachten Gefangennehmung des Biſchofs von Beauvais, wegen deſſen Richard dem Pabſte mit den Worten der Brüder Joſephs an ihren Vater antwortete, verlor auch Philipp bei einem Uiberfalle das ganze Kronarchiv an den König von England. Bei einer Unterredung, welche jener mit dieſem hielt, ſuchte er deſſen Bruder bei ihm verdächtig zu machen; dieſer aber wurde unſchuldig befunden.

Nicht ein Bauer, ſondern ein Edelmann in Limouſin, hatte einen Schatz gefunden, von dem er dem Könige nur einen Theil geben

ben wollte, und fand Schutz bei dem Vicomte von Limoges.

Richard, der in allem nur acht Monate von ſeiner zehnjährigen Regierung ſich in England aufgehalten hat, brachte ſeinen Unterthanen keinen weitern Vortheil, als einen großen perſönlichen Ruhm der Tapferkeit für ſich. Er erneuerte die ehemaligen grauſamen Forſtgeſetze. Er ſoll auch der erſte König von England geweſen ſeyn, der drei Löwen in ſein Wappen aufgenommen hat. b)

b) Gaufrid. Viniſauf Itinerarium Regis Anglor: Richardi. & aliorum in terram Hieroſolymor. in Gaiei ſcriptt. Hiſt. Anglic. T. II. p. 245-433. Rog. de Hoveden l. c. p. 654-792. Matth. Paris l. c. p. 147-189. Rapin l. c. pag. 238-275. Hume l. c. S. 310-333. Velly Hiſt. de France T. III. p. 535. ſqq. vergl. mit Guthrie 30. B. S. 293. fg.

# Johann.

Es tritt ein Mitwerber auf.

Wenn die Anſprüche der Fürſten nach den nämlichen Grundſätzen ausgemacht würden, welche die untern Stände der Menſchen regieren, ſo hätte Johann nicht zu fürchten gehabt, daß man ihm ſeine Thronfolge ſtreitig machen würde. Der König in Frankreich, damals der einzige Monarch, der die Anſprüche eines Mitwerbers begünſtigen konnte, hatte ſich bereits lange für Johanns Recht erklärt, und ihm ſo lange ſein Bruder lebte, die überzeugenſten Beweiſe ſeiner aufrichtigen Neigung ihm beizuſtehen gegeben. Nunmehr aber da Richard geſtorben war, gieng es anders. Philipp begann zu zeigen, daß ſeine vorigen Bündniſſe und Freundſchaftsbezeugungen nicht darauf abgezielt geweſen waren, dem Johann zu dienen, ſondern England in Bedrängniß zu ſetzen, nicht, ihm ſein Recht widerfahren zu laſſen, ſondern ſeine eigne Macht zu vermehren. Es gab einen alten Mitwerber um die Krone, den wirklich Richard, als er dies Kreuz nahm, zum Erben des Throns erklärt hatte, der aber nach-

nachgehends auf Anhalten der verwittweten Königin ausgeſchloſſen ward. Das war Arthur, der Sohn ſeines verſtorbnen Bruders Gottfrieds, ein junger Herr, der, wiewohl er nur zwölf Jahre alt war, Hoffnung erweckte, daß er ſich wohl um das Königreich verdient machen würde. Philipp, dem es blos um eine Gelegenheit zu thun war, den Johann zu beunruhigen, beſchloß in kurzem, dieſes jungen Mitwerbers Anſprüche zu unterſtützen; und verſchiedne der Freiherrn vom feſten Lande erklärten ſich ſogleich für Arthurs Regimentsfolge.

Beilegung des Streits.

Johann, der willig in Beſitz des engliſchen Throns geſetzt ward, verlor keine Zeit, ſeine Vortheile auf dem feſten Lande zu unterſtützen, und ſeine erſte Sorge gieng dahin, die Provinzen, die ſich empört hatten, ſeinem Neffen, dem jungen Arthur, wieder abzunehmen. Es gieng daher der Krieg zwiſchen England und dem König in Frankreich, mit aller ſeiner vorigen Erbitterung, und mit ſeinen gewöhnlichen Vorfällen von kleinen Siegen und unentſcheidenden Gefechten von neuem an. Zuletzt machte ein Vergleich dieſen Streitigkeiten, im Jahre

1200

1200 ein Ende, welche blos dienten, Menſchen aufzureiben. Er ward durch einen beſonders günſtigen Umſtand beſchleunigt. Johanns Neffe Arthur und ſeine Mutter Conſtantie ſetzten ein Mißtrauen auf des Königs in Frankreich Abſichten, der blos darauf umgieng, ſie zu verrathen, unterwarfen ſich dem Johann, und gaben die Provinzen zurück, die es noch mit ihnen hielten.

Johanns Fehltritte im Jahr 1200.

Solchergeſtalt ſah ſich dieſer König nach einem kurzen Streite als unzweifelhaften Herrn alles dies an den engliſchen Thron verknüpften Gebiets. Er war aber nicht ſehr geſchickt, dieſe Macht durch ſeine Klugheit zu erhalten, die durch die gegenſeitige Eiferſucht ſeiner Feinde ſo leicht erlangt worden war. Sein erſtes Verſehen war ſeine Vermählung mit Iſabellen, einer Tochter des Grafen von Angouleme, bei Lebzeiten der Königin, und zwar, was noch das Vergehen vergrößerte, indem Iſabella die Gemahlin eines andern, des Grafen de la Marche, war, der ſie heftig liebte. Daraus entſtand ein Aufruhr wider ihn. Um den zu dämpfen, mußte er bei ſeinen engliſchen Unterthanen Beiſtand ſuchen,

durch deren Hilfe das Bündniß in kurzem getrennt ward. Johann nahm aus ſeinem gegenwärtigen Glücke ab, daß er künftig ungeſtraft Gewaltthätigkeiten würde begehen können.

Da das Mittel, alle Streitigkeiten durch Zweikampf auszumachen, noch immer ſehr im Schwange gieng, beſchloß Johann, ſich deſſelben wider alle ſeine wiederſpennſtigen Freiherren zu bedienen. Er hielt eine Anzahl Schläger unter dem Titel ſeiner Vorfechter in Solde. Die ſchickte er ab, ſeine Sache zu verfechten, ſobald einer von den Groſſen ſich ſeinen Eingriffen widerſetzte. Dergleichen verächtliche Gegner erweckten mit gutem Grunde den ſtolzen Freiherren Unwillen, und es herrſchte unter ihnen ein allgemeines Mißvergnügen, das zuletzt eine andre gefährliche Verſchwörung erzeugte. Johann ſuchte ſie durch Eidſchwüre, Verſicherungen und Treuloſigkeiten zu trennen. Allein jeder Verſuch dieſer Art diente blos, ſeine Feinde mehr zu verbinden, und ſeine Perſon verächtlich zu machen.

Noch war etwas übrig, um den Johann ſeinen Unterthanen verhaßt zu machen; und dieſer übelgeſinnte Fürſt ergriff die Gelegenheit, es zu werden. Der junge Arthur und ſeine Mutter, die ſich ſo unvorſichtigerweiſe

ſeinem

ſeinem Schutz untergeben hatten, ſahen in kurzem ihren Fehler ein, und fanden, daß nichts mit der Ehre beſtehendes vor einem Fürſten von ſeiner ſchlechten Gemüthsart zu erwarten war. Da ſie etwas ſehr verdächtiges in ſeinem Bezeigen gegen ſie bemerkten, nahmen ſie die Flucht von Mans, wo er ſie gefangen hielt, begaben ſich des Nachts nach Angers, und nahmen von da nochmals Zuflucht zu ihrem alten Beſchützer. Da es Philipps Vortheil mit ſich brachte, ihnen mit aller möglichen Güte zu begegnen, wurden ſie mit groſsen Ehrenbezeugungen aufgenommen, und des jungen Arthurs Vortheile wurden kurz darauf ſehr eifrig unterſtützt. Es unterwarf ſich ihm eine Stadt nach der andern, und alle ſeine Verſuche ſchienen mit Glücke begleitet zu ſeyn. Doch ſeine unglückliche Hitze machte in kurzem ſeiner Hofnung und ſeinen Anſprüchen ein Ende. Da er von unternehmender Gemüthsart und begierig nach kriegeriſchen Ruhme war, hatte er eine Feſtung belagert, in der die verwittwete Königin beſchützt, und die von einer Beſatzung vertheidigt ward. Johann fiel da ſeine kleine Armee an, ehe ſie noch ſeine Annäherung inne geworden war, und der junge Prinz ward mit den angeſehenſten der anfrühriſchen Freiherrn gefangen genommen. Die mehreſten

Gefangnen wurden nach England geſchickt, aber der unglückliche Prinz ward in die Feſtung Falaiſe geſetzt. Da ſolchergeſtalt Johann einen Mitwerber, von dem er alles zu fürchten hatte, in ſeiner Gewalt fand, begann er auf Mittel zu denken, die ſeine Beſorgniß in Zukunft am ſicherſten heben könnten. Hier fiel ihm nun kein andres bei, als welches allezeit in der Einbildungskraft eines Tyrannen das erſte iſt, nämlich des jungen Prinzen Tod. Wie dieſer tapfre junge Herr iſt umgebracht worden, das iſt nicht recht bekannt; ſo viel aber iſt gewiß, daß man von dem Augenblicke ſeiner Einſperrung an nichts weiter von ihm gehört hat.

Er bringt den Arthur im J. 1202 um.

Der wahrſcheinlichſte Bericht von dieſer abſcheulichen That iſt folgender. Der König trug es einem ſeiner Diener, Wilhelmen de la Braye, auf, Arthurn umzubringen. Allein dieſer rechtſchaffne Mann gab zur Antwort, er wäre ein Edelmann, und kein Scharfrichter. Nachdem er ſich alſo ausdrücklich der Willfährigkeit geweigert hatte, nahm Johann ſeine Zuflucht zu einem andern Unterhändler, und ſchickte ihn mit gehöriger Anweiſung nach der Feſtung ab, worin Arthur

thur ſaß, um ihn umzubringen. Noch ſchien aber des Prinzen Tod immer verſchoben zu ſeyn. Denn Hubert von Bourg, des Königs Kammerherr, und Aufſeher der Feſtung der ihn gern retten wollte, nahm das grauſame Amt ſelbſt auf ſich, und ſchickte den Meuchelmörder zu dem Könige zurück. Er war jedoch in kurzem genöthigt, den Betrug zu bekennen. Denn da Arthurs Unterthanen die ſtrengſte Rache angelobten, entdeckte ihnen Hubert, um ſie zu beſänftigen, das Geheimniß ſeines vorgeblichen Todes, und verſicherte ihnen, ihr Prinz lebte noch, und befände ſich in ſeiner Verwahrung. Da nunmehr Johann fand, daß alle ſeine Abgeſchickten mehr zur Reue geneigt waren, als er ſelbſt, beſchloß er, die blutige That mit eignen Händen zu vollſtrecken. Zu dem Ende ließ er Arthurn in die Feſtung Rouen an der Seine bringen. Um Mitternacht kam Johann in einem Fahrzeuge dahin, und ließ den jungen Prinz vor ſich führen. Die lange Einſperrung, die Einſamkeit und die Fortdauer des Unglücks hatten dem edelmüthigen Jünglinge den Muth niedergeſchlagen. Da er ſah, daß man auf ſeinen Tod umgieng, warf er ſich auf die flehendlichſte Art vor ſeinem Oheim auf die Knie, und bat um Barmherzigkeit. Johann war in der Schule der

Tyrannei zu abgehärtet, als daß er mit dieſem unglücklichen Suplikanten hätte Mitleiden haben ſollen. Seine Jugend, ſeine Verwandtſchaft, ſeine Verdienſte, alles ward überſehen, oder war ſogar an einem Mitwerber anſtößig. Der grauſame Tyrann gab keine Antwort, ſondern erſtach ihn mit eignen Händen, band einen Stein an den todten Körper, und warf ihn in die Seine. Dieſe unmenſchliche That half ſolchergeſtalt dem Johann von einem verhaßten Mitbuhler los, zum Glück aber bahnte ſie, zum Unterrichte für die Fürſten auf die Zukunft, den Weg zu ſeinem künftigen Untergange. Da er ſich auf dieſe Art beim Wohlſtande ſeiner Regierung als einen Feind der Menſchlichkeit gezeigt hatte, ſo ſchien ihm alle Welt in ſeinem Unglücke den Rücken zu kehren.

Sein franzöſiſches Gebiet geht im J. 1203 fg. verloren.

Johann ward nunmehr von allen Menſchen verabſcheut, und behauptete ſich ſeine übrige Regierung hindurch blos damit bei ſeiner Gewalt, daß er es zu einiger Vortheile machte, ihn zu beſchützen, und andre die Wirkungen ſeines Zorns empfinden ließ, wenn ſie ihn beleidigen wollten. Auf ſein letztes Verbrechen

brechen folgte ſogleich der Verluſt aller ſeiner franzöſiſchen Provinzen. Zwar ſuchte er wohl ſich zu wehren, und belagerte ſogar Alençon, eine der von ihm abgefallnen Städte. Allein Philipp, ſein geſchäftiger Nebenbuler, überredete eine Schaar Ritter, die eben bei einem Turniere verſammelt waren, ſich zu ihm zu ſchlagen; dieſe verbanden ſich willig wider den Vatermörder und nöthigten ihn geſchwind zu Aufhebung der Belagerung. Da Johann alſo zurückgetrieben, und ſeines Gebiets beraubt wurde, mußte er die Beleidigung geduldig ertragen, wiewohl er mit einem ungereimten und lächerlichen Stolze denen, die um ihn waren, verſicherte, er wäre im Stande, dasjenige in einem Tage zurückzunehmen, deſſen Eroberung die Franzoſen Jahre gekoſtet hätte.

In kurzem (J. 1204) folgte die Normandie dem Schickſale der franzöſiſchen Provinzen. Als Chateau Gaillard, eine ihrer ſtärkſten Feſtungen, nach einer hartnäckigen Belagerung eingenommen worden war, ſtand nun das ganze Herzogthum den eindringenden Feinden offen; und indem Johann feigherzigerweiſe ſeine Sicherheit in der Flucht nach England ſuchte, verfolgte Philipp der ſeines Raubes ſicher war, ſeine Eroberungen eifrig. Das ganze Herzogthum unterwarf

ſich ſeiner Gewalt, und ward ſolchergeſtalt wieder mit der franzöſiſchen Monarchie vereinigt, nachdem es beinah drei Jahrhunderte über davon getrennt geweſen war.

Seine Feigheit und Unſchlüſſigkeit.

Nachdem ſolchergeſtalt Johann alle ſeine Gebiete auf dem feſten Lande eingebüßt hatte, beſchloß er, ſeine Rache an demjenigen Theile ſeines Reichs auszulaſſen, der ſich ihm noch für unterwürfig erkannte. Er begann alſo nach ſeiner Ankunft in England die Schuld ſeines Unglücks auf ſeine Freiherren zu ſchieben, die, wie er vorgab, ſeine Fahne in der Normandie verlaſſen hätten. Um ſie für dieſes beigemeßne Vergehen zu beſtrafen, erhob er große Summen von ihren Ländereien und Gütern, unter dem Vorwande der Zurüſtungen zum Kriegszuge in die Normandie, den er jedoch bis auf folgendes Jahr ausſetzte. Als die Zeit dazu gekommen war, bot er alle ſeine Freiherren auf, ihn zu begleiten, und verſchob alsdann wieder eigenſinnigerweiſe die Ausführung ſeiner Anſchläge auf eine andre Gelegenheit. Das folgende Jahr gieng er in die See, als hätte er den feſten Entſchluß, Wunder zu vollbringen, kehrte aber kurz darauf wieder zurück, ohne den

ge-

geringſten Verſuch zu thun. Es verſtrich wieder ein Jahr; da er dann verſprach, den Ruf ſeines Landes durch ein entſcheidendes Unternehmen wieder herzuſtellen. Er ſegelte aus, landete zu Rochelle, gieng auf Angers los, und legte die Stadt in die Aſche. Da er hörte, die Feinde machten ſich fertig, ihn zu beſtreiten, ſchiffte er wieder ſeine Truppen ein, und kehrte abermals, mit Schimpfe und Verwirrung beladen, in ſein unwilliges Königreich zurück.

Ein Streit unter der Geiſtlichkeit, im Jahr 1205.

Bis daher war Johann ſeinen Unterthanen vielmehr verhaßt, als verächtlich; ſie fürchteten ihn vielmehr, als daß ſie ihn geringgeſchätzt hätten. Er zeigte jedoch in kurzem, daß er, wo nicht ohne Unwillen, wenigſtens ungeſtraft beleidigt werden könnte. Es war das Verhängniß dieſes laſterhaften Fürſten, diejenigen ſich ſelbſt zu Feinden, zu machen, die er aus Mangel an Verſtande nicht gegen einander aufbringen konnte. Die Geiſtlichkeit hatte ſeit einiger Zeit als ein Stand Leute gehandelt, die von der Krone unabhängig waren, und ihre Beſetzung der Aemter ihres Ordens war gemeiniglich vom Pabſte beſtätigt worden, dem ſie ſich allein

für

für unterwürſig bekannte. Allein die Erwählung der Erzbiſchöfe hatte ſeit einiger Zeit beſtändigen Anlaß zum Streite zwiſchen den unter den Erzbisthümern ſtehenden Biſchöfen und den Auguſtinermönchen gegeben; und beide Theile hatten Beiſpiele zu Beſtätigung ihrer Anſprüche anzuführen. Bei ſolchen Umſtänden gieng Hubert, Erzbiſchof von Canterbury, mit Tode ab, und die Auguſtinermönche wählten dazu in aller Stille ihren Unterprior Reginalden. Die Biſchöfe ſchrieen über dieſe Wahl als über einen offenbaren Eingriff in ihre Vorrechte, und es ließ ſich an, als würde ein wüthender Streit der Gottesgelehrten entſtehen. Ein ſtaatskluger Fürſt würde mit Freude eine ſolche Gelegenheit ergriffen, und den Streit ſo gelenkt haben, daß er der Geiſtlichen gegenſeitigen Haß angefeiert, und dadurch ihre übermäßige Macht geſchwächt hätte. Allein Johann war kein ſtaatskluger Fürſt. Er trat ſogleich auf die Seite der Biſchöfe, und Johann von Gray, Biſchof von Norwich, ward einſtimmig gewählt. Zu Entſcheidung der gegenſeitigen Anſprüche beider Theile war es dienlich, ſich auf den römiſchen Stuhl zu berufen; die Biſchöfe ſchickten alſo einen Gevollmächtigten ab, ihre Sache zu vertheidigen, und die Mönche zwölf aus ihrem Orden,

den, um ihre Anſprüche zu unterſtützen. Innocenz der dritte, damaliger Pabſt, beſaß eine unumſchränkte Macht, und ſeine Gemüthsgaben waren gleich groß, als die Ehrfurcht, worin er ſtand. Er ergriff begierig dieſe Gelegenheit, die Johann zu nutzen ermangelt hatte, erklärte die Anſprüche beider Theile, als dem canoniſchen Rechte widerſtreitend, für ungültig, und gab den Mönchen auf, den Kardinal Stephan Langton, einen damals zu Rom befindlichen Engländer, als eine tüchtige Perſon zu Beſetzung der erledigten Würde zu wählen.

Eingriff des Pabſtes, im Jahr 1206.

Das war ein Eingriff von Macht, nach welcher der römiſche Stuhl lange geſtrebt hatte, und die er nun zu behaupten entſchloſſen war. Die Fähigkeit, die größte Würde im Reiche nächſt dem König zu beſetzen, war ein erlangter Vortheil, der dem römiſchen Hofe die Gewalt wirklich zuwege brachte, die er ſich bisher anzumaßen geſucht hatte. Eine ſo große Beſchimpfung mußte nun dieſem ſchwachſinnigen Fürſten unter ſolchen Vorſtellungen beigebracht werden, die ſeiner Einſicht angemeſſen waren. Der Pabſt ſchickte ihm alſo einen ſehr freundlichen Brief mit einem

einem Geſchenke von vier goldnen Ringen, mit Edelſteinen beſetzt. Er bat den Johann, die Geſtalt, Zahl, Materie und Farbe der Ringe ernſtlich zu betrachten. Ihre Geſtalt, welche rund wäre, bezeichnete die Ewigkeit, auf welche es ſeine Pflicht wäre ſich vorzubereiten. Ihre gevierte Zahl wieſe auf die vier Haupttugenden, welche es ſeine Schuldigkeit wäre auszuüben. Ihre Materie, das Gold, als das edelſte der Metalle, bedeutete Weisheit, als die ſchätzbarſte aller Vollkommenheiten, welche ſich zu erwerben er verpflichtet wäre. Was die Farbe beträfe, ſo ſtellte die grüne Farbe des Schmaragds den Glauben vor, die gelbe des Saphirs die Hoffnung, die rothe des Rubins die Liebe, und der helle Glanz des Topaſen die guten Werke. Johann nahm die Ringe an, hielt alle die Erläuterungen des Pabſtes für ſchön, war aber entſchloſſeu, den Stephan Langton nicht zum Erzbiſtthume zu Canterbury zuzulaſſen.

Johann geräth mit ihm in Streit.

Wie nun alle Anſchläge Johanns mit Heftigkeit ausgeführt wurden, ſo ſchickte er zween Ritter von ſeinem Gefolge ab, welche tüchtige Werkzeuge eines ſolchen Fürſten waren, die

Mönche

Mönche aus ihrem Kloſter zu vertreiben, und ihre Einkünfte in Beſchlag zu nehmen. Dem Pabſte war dieſer Beweis ſeines Ungeſtüms nicht zuwider. Er ſah ein, daß Johann bei dem Streite unterliegen würde, und beſtand daher um ſo viel feſter auf ſeinen Anſprüchen. Seine Verſuche, ſie durchzutreiben, fieng er mit gelindem Zureden, mit Bitten und Vorſtellungen an; darauf ſchritt er zu Drohungen; zuletzt ſchickte er drei engliſche Prälaten an den König, ihm zu ſagen, wofern er bei ſeinem Ungehorſame beharrte, wollte er das Königreich mit dem Interdicte belegen. Alle die andern Prälaten warfen ſich vor dem König auf die Knie, und baten ihn auf das ernſtlichſte, er möchte ihnen doch nicht den Unwillen des heiligen Richtſtuhls zuziehen, ſondern den neu erwählten Erzbiſchof annehmen, und die Mönche wieder in ihr Kloſter einſetzen, aus dem ſie waren vertrieben worden. Dieſe Bitten aber dienten blos, ſeinen Unwillen mehr anzufeuern. Er brach in die heftigſten Scheltworte aus, und ſchwor bei Gottes Zähnen, (ſein gewöhnlicher Eid) wofern über das Königreich das Interdikt ergienge, wollte er den ganzen Orden der Geiſtlichen verbannen, und alle ihre Güter einziehen.

Der Pabſt ſpricht den kleinen Bann aus, im Jahre 1208.

Dieſe eitle Drohung beſchleunigte blos des Pabſtes Ahndung. Da er ſah, wie ſchwachſinnig der König, wie wenig er von ſeinen Unterthanen geliebt war, ließ er zuletzt das Interdikt ergehen, vor dem ſich die ganze Nazion ſo ſehr fürchtete. Dieſes Werkzeug des Schreckens in den Händen des römiſchen Stuhls war darauf abgezielt, die Sinne im höchſten Grade zu rühren, und auf die abergläubiſchen Gemüther des Volks einzuwirken. Es ward dadurch ſogleich allem Gottesdienſte, und der Verwaltung aller Sakramente, die Taufe ausgenommen, Einhalt gethan. Die Kirchenthüren wurden verſchloſſen, und die Bildſäulen der Heiligen auf den Boden niedergelegt. Den Todten ward ein chriſtliches Begräbniß verſagt; ſie wurden ohne die gewöhnlichen Gebräuche und ohne Leichbegängniß in Gräber und auf die Landſtraßen geworfen. Die Trauungen geſchahen auf den Kirchhöfen, und dem Volke ward, ſo wie zu den Zeiten öffentlicher Buße, unterſagt, Fleiſch zu eſſen. Alles Vergnügen ward ihm entzogen. Es ward ihnen verboten, ſich den Bart zu ſcheeren, einander zu grüßen, und einige Sorgfalt auf ſeinen Anzug zu wenden. Jeder Um-

ſtand

ſtand ſchien darauf abgezielt, ein heiliges Schrecken zu erregen, und zeugte von Beſorgniſſen göttlicher Rache und Ungnade. Es war vergebens, daß Johann wider eine ſolche Noth, die noch durch die jämmerlichen Klagen der Geiſtlichkeit vermehrt wurde, alle ſeine Macht anwandte, drohte, beſtrafte, und das Fürchterliche ſeiner zeitlichen Gewalt dem Kirchenbanne entgegenſetzte. Es war vergebens, daß er einige verwies, und andre einzog, den Anhängern Langtons ſtrenge begegnete, und alle Beiſchläferinnen der Geiſtlichen gefangen ſetzte. Die Kirche ſiegte durch Beharrlichkeit, und Johann ſah, daß er jeden Tag verhaßter und verächtlicher war. Die Freiherren, von denen er vielen ihre Häuſer durch ſeine freien Liebeshändel entehrt hatte, waren faſt einmüthig ſeine abgeſagten Feinde. Die Geiſtlichen malten ihn dem Volke unter den ſchwärzeſten Farben ab; und er hatte weiter nichts als ſchwache Uiberbleibſel derjenigen Macht, die ſein Großvater ſo ſtark befeſtigt hatte, daß alle ſeine Laſter bisher nicht im Stande geweſen waren, ſie gänzlich umzuſtürzen.

Johann wird in den großen Bann gethan, im Jahre 1209.

Da mittlerweile der Pabſt ſah, daß das Interdikt alle die erwarteten Folgen hatte, und der König ſolchergeſtalt ſeiner Unterthanen völlig unangenehm worden war, beſchloß er, ſeinen Angriff weiter zu treiben, und indem noch das Volk von den Eindrücken des Schreckens eingenommen wäre, ſich deſſen Beſtürzung zu Nutze zu machen. Die römiſche Kirche hatte auf liſtige Art eine ſtufenweiſe Folge von Strafurtheilen erſonnen, ſo daß, indem ſie die eine Strafe ergehen ließ, die Leidenden bewogen wurden, von den künftigen noch fürchterlichere Folgen zu erwarten. Auf das Interdikt folgte alſo der große Bann, wodurch Johann auf einmal zum Gottloſen und untüchtig für die menſchliche Geſellſchaft gemacht ward. Kaum war dieſes ſchreckliche Urtheil wider ihn ausgeſprochen, ſo dachten ſeine Unterthanen darauf, ſich ſeiner Macht zu widerſetzen. Die Geiſtlichen waren die erſten, welche ein Beiſpiel des Ungehorſams gaben. Gottfried, Archidiakonus zu Norwich, der eine wichtige Bedienung bei der Schatzkammer hatte, legte ſie nieder. Darüber ward der König ſo erbittert, daß er ihn einziehen, ihm einen großen bleiernen Prieſter-

ſterrock über den Kopf werfen, und ſolcher⸗geſtalt ihn unter Martern ſterben ließ. Die meiſten andern Biſchöfe, die ſich vor dem nämlichen Schickſale fürchteten, giengen aus dem Königreiche. Auch die meiſten der Großen erſchracken über des Königs Tyrannei, und giengen freiwillig ins Elend; diejenigen aber, welche da blieben, wandten ihre Zeit blos darauf, ein Bündniß wider ihn zu befeſtigen. Der nächſtfolgende Grad des päbſtlichen Unwillens war, daß Johanns Unterthanen von ihrem Eide der Treue, im Jahre 1211, los⸗gezählt wurden, und jedem der Bann ange⸗kündigt ward, der öffentlich oder heimlich, an ſeiner Tafel, in ſeiner Rathsverſammlung oder ſelbſt im gemeinen Umgange mit ihm würde zu ſchaffen haben. Johann blieb jedoch noch immer widerſpenſtig. Nun war alſo dem Pabſte kein Schritt weiter zu thun übrig, als daß er das Königreich einem andern zuſpräche.

Sein Argwohn und Zorn.

Kein Zuſtand konnte kläglicher ſeyn, als Johanns ſeiner bei dieſer Gelegenheit. Er war wüthend über die ihm angethane Unanſtändigkeit, argwöhniſch auf ſeine Unterthanen, und fürchtete in jedem Geſichte einen

Feind zu ſehen. Aus Beſorgniß einer Verſchwörung wider ſein Leben, ſoll er ſich eine ganze Nacht in das Schloß zu Nottingham eingeſchloſſen, und Niemanden zu ſich gelaſſen haben. Als er hörte, der König von Wallis wäre auf die Seite ſeiner Feinde getreten, ließ er ſogleich alle Geiſeln aus Wallis hinrichten. Da er Verdacht auf die Treue ſeiner Freiherren hatte, verlangte er ihre Söhne und Töchter zu Geiſeln ihres Gehorſams. Als ſeine Beamten ſich wegen dieſer verhaßten Amtsverrichtung auf das Schloß des Wilhelm Brauſe, eines angeſehenen Großen, begeben hatten, ſagte ihnen deſſen Gemahlin ſehr entſchloſſen, ſie würde niemals ihre Kinder den Händen eines Mannes anvertrauen, der ſeinen eignen Neffen ſo grauſamerweiſe ermordet hätte. Johann ward durch dieſen verdienten Vorwurf ſo aufgebracht, daß er eine Schaar Truppen abſchickte, Brauſen einzuziehen, der aber mit ſeiner Gemahlin und Familie die Flucht nach Irland nahm. Doch Johanns Unwille verfolgte ihn bis dahin, entdeckte den Zufluchtsort der unglücklichen Familie, zog die Gemahlin und den Sohn ein, und ließ ſie im Gefängniſſe Hungers ſterben; der unglückliche Vater aber entkam nur mit Mühe nach Frankreich.

Der

Der Pabſt ertheilt England dem König in Frankreich.

Mittlerweile war der Pabſt, welcher beſchloſſen hatte, das Königreich einem andern zu ertheilen, beſchäfftigt, ſich einen ſolchen auszuſuchen, der willig wäre, das Geſchenk anzunehmen, und auch die Macht zu Behauptung ſeines Anſpruchs hätte. Der König in Frankreich Philipp ſchien unter allen andern zu einem ſolchen Unternehmen der tüchtigſte zu ſeyn. Er war ſtaatsklug und mächtig, hatte bereits den Johann ſeines Gebietes auf dem feſten Lande beraubt, und ſchien am geſchickteſten dazu, ihm das übrige abzunehmen. Der Pabſt bot ihm alſo das Königreich England im J. 1212 an; und Philipp gieng das Erbieten ſehr willig ein. Ihn noch mehr zu ſtärken, ließ der Pabſt durch ganz Europa das Kreuz wider den abgeſetzten König predigen, ermahnte die Großen, Ritter und Leute aller Stände, die Waffen wider dieſen Verfolger der Kirche zu ergreifen, und zur franzöſiſchen Fahne zu treten. Philipp ſeinerſeits war nicht weniger geſchäftig, brachte eine große Armee zuſammen, und bot alle Lehnsleute der Krone auf, ſich zu Rouen vor ihm zu ſtellen. Er verſammlete im Jahr 1213 eine Flotte von 1700 Schiffen in den Seehäfen

Normandie und Picardie, und beſaß bereits in ſeinen Gedanken das Königreich, zu welchem er ernannt war.

### Johann rüſtet ſich wider ihn.

Johann, der unſchlüſſig und furchtſam war, und kaum wußte, wohin er ſich wenden ſollte, war gleichwohl im Stande, einen letzten Verſuch zum Empfange des Feindes zu machen. So durchgängig verhaßt er auch war, ſtellten ihn doch die natürliche Feindſchaft zwiſchen den Franzoſen und Engländern, der Name eines Königs, den er noch führte, und einige überbleibende Macht an die Spitze von 60,000 Mann, die zwar hinreichend an Zahl waren, auf die er aber ſich nicht verlaſſen durfte. Mit dieſen rückte er gegen Dover zu. Europa ſah nunmehr den wichtigen Zurüſtungen an beiden Seiten ungeduldig zu, und in kurzem ward der entſcheidende Streich erwartet, durch den entweder die Kirche ſiegen oder überwältigt werden würde.

### Verſchlagenheit des Pabſtes.

Doch weder Philipp noch Johann hatte ſo großen Verſtand, als der Pabſt, durch den ſie in Bewegung geſetzt wurden, und er

zeigte

zeigte ſich bei dieſer Gelegenheit als einen zu verſchmitzten Staatsmann für alle beide. Sein Wille war blos, Philipps Macht dazu zu gebrauchen, ſeinen widerſpenſtigen Sohn in Furcht zu ſetzen, nicht aber ihn in den Untergang zu bringen. Er erwartete mehr Vortheile von ſeinem Vergleiche mit einem Fürſten, deſſen Ruf und Glück ſo verächtlich war, als von ſeinem Bündniſſe mit einem großen und ſieghaften Monarchen, der, wenn ihm weiter nichts zu beſiegen übrig wäre, ſeine Macht wider ſeinen Wohlthäter ſelbſt kehren könnte. Er trug daher heimlich ſeinem Legaten Pandolph auf, Johanns Unterwerfung anzunehmen, wofern ſie ihm angetragen würde, und ſagte ihm die ihm aufzulegenden Bedingungen. Dem zu folge zog der Legat durch Frankreich, wo er Philipps große Flotte bereit ſah, unter Segel zu gehen, und lobte ſehr dieſes Königs Eifer und Geſchwindigkeit. Von da begab er ſich in Perſon nach Dover, (nach andern ſchickte er nur hinüber) unter dem Vorwande, mit den Freiherren Unterhandlungen zu pflegen, und beſprach ſich nach ſeiner Ankunft mit dem Johann ſelbſt. Er ſtellte dieſem verlornen Fürſten die Zahl der Feinde, den Haß ſeiner eignen Unterthanen und das geheime Bündniß, das in England wider ihn ge-

 ſchloſſen

ſchloſſen war, vor. Er gab zu verſtehen, es gäbe nur einen einzigen Weg, ſich vor der obſchwebenden Gefahr zu bedecken, wenn er ſich nämlich unter den Schutz des Pabſtes begäbe, der ein barmherziger Vater, und noch immer geneigt wäre, einen reuigen Sünder in ſeine Arme aufzunehmen.

### Johann unterwirft ſich und ſein Reich dem Pabſte im Jahr 1213.

Johann war durch die offenbare Gefahr ſeines Zuſtandes zu ſehr in Furcht geſetzt, daß er nicht jedes ihm zu ſeiner Sicherheit dargebotne Mittel hätte ergreifen ſollen. Er räumte die Wahrheit von des Legaten Vorſtellungen ein, und machte ſich eidlich anheiſchig, allen Bedingungen nachzukommen, die ihm nur der Pabſt auflegen würde. Nachdem er ſolchergeſtalt die Vollſtreckung eines unbekannten Befehls beſchworen hatte, wußte der verſchlagne Italiäner die Freiherren ſo gut zu lenken, und den König ſo nachdrücklich in Furcht zu ſetzen, daß er ihn überredete, im Beiſeyn alles Volks, auf den Knieen liegend, mit aufgehobnen Händen, die der Legat zwiſchen die ſeinigen hielt, den außerordentlichſten Eid zu ſchwören, deſſen gleichen ſich nur in der Geſchichte findet.

„Ich, Johann, von Gottes Gnaden König in England, und Herr von Irland, übergebe zu Abbüßung meiner Sünden, aus meinem eignen freien Willen, und auf Einrathen meiner Freiherren, der römiſchen Kirche, dem Pabſte Innocenz und deſſen Nachfolgern das Königreich England und alle andre Vorrechte meiner Krone. Ich will ſie künftig als des Pabſtes Lehnsmann beſitzen. Ich will treu gegen Gott, die römiſche Kirche, den Pabſt, meinen Herrn, und deſſen rechtmäßig erwählte Nachfolger ſeyn Ich verſpreche, ihm jährlich einen Tribut von 1000 Mark zu erlegen, nämlich ſiebenhundert für das Königreich England, und dreihundert für das Königreich Irland."

Nachdem er ſolchergeſtalt dem Legaten gehuldigt, und ſich dazu verſtanden hatte, den Langton in das Erzbisthum einzuſetzen, empfieng er die Krone, von der man annahm, daß er ſie verwirkt gehabt hätte, und der Legat ſetzte ſeinen Fuß auf den Tribut, den Johann zu erlegen bewilligt hatte.

## Rückgängige Anſchläge des Königs in Frankreich.

Solchergeſtalt ſah ſich Philipp, nach allen ſeinen Zurüſtungen und Erwartungen, ſeines Raubes verluſtig, und ward inne,

daß ihn der Pabſt in dieſer Sache überliſtet hatte. Da er jedoch den Kriegszug auf des Pabſts Verlangen unternommen hatte, war er entſchloſſen, trotz ihm und allen ſeinen Ausſprüchen den Krieg fortzuſetzen. Er ſtellte ſeinen Lehnsleuten die üble Begegnung vor, die er vom römiſchen Hof erlitten hätte; und ſie alle gelobten an, ſein Unternehmen zu befördern, ausgenommen der Graf von Flandern, der es ein gottloſes Unternehmen nannte. Mittlerweile, indem der König in Frankreich beſchloß, die widerſpennſtigen Großen zum Gehorſame zu bringen, griff der engliſche Admiral die franzöſiſche Flotte in ihren Häfen an, nahm daſelbſt dreihundert Schiffe und richtete hundert zu Grunde. Da es Philipp unmöglich fand, zu verhüten, daß nicht die übrigen in feindliche Hände fielen, ſteckte er ſie ſelbſt an, und war ſolchergeſtalt genöthigt, alle Anſchläge auf England aufzugeben.

## Fernere Grauſamkeit Johanns im Jahr 1213.

Johann war nun wieder durch die niederträchtigſten Demüthigungen in ſeine Macht eingeſetzt; allein ſie halfen nicht im geringſten ſeine Grauſamkeit oder ſeinen Uibermuth verringern. Peter von Pomfret, ein

Einſiedler, hatte vorhergeſagt, der König würde dieſes Jahr ſeine Krone verlieren, und war wegen dieſer übereilten Prophezeihung auf die Feſtung Corſe geſetzt worden. Johann beſchloß nunmehr, ihn als einen Betrüger zu beſtrafen, und ließ ihn zu dem Ende anklagen. Der arme Einſiedler, der vermuthlich ein elender Schwärmer war, behauptete die Wahrheit ſeiner Prophezeihung damit, daß er ſagte, der König hätte ſeine Krone an den Pabſt übergeben, und ſie von demſelben zurückbekommen. Dieſer Grund würde bei jedem gegolten haben, der weniger grauſam als Johann geweſen wäre. Er aber nahm an, die Verantwortung vergrößerte noch das Verbrechen. Peter ward mit ſeinem Sohne, an Pferdeſchwänze gebunden, zur Stadt Warham geſchleift, und da an den Galgen gehängt.

Sein übles Verhalten.

Auf dieſe Art war Johann durch wiederholte Grauſamkeiten, fruchtloſe Unternehmungen und übermäßige Demüthigungen ſchon lange aller Menſchen Abſcheu geworden. Sowohl in ſeinen öffentlichen Handlungen als in ſeinem Privatleben war er gleich ſehr verhaßt und verächtlich. Er beleidigte die

Frei=

Freiherren durch ſeinen Uibermuth, entehrte die Familien durch ſeine Unzucht, erbitterte ſie durch ſeine Tyrannei, und erſchöpfte ſie durch ſeine Erpreſſungen. Da er aber nunmehr die Unabhängigkeit ſeines Königreichs einer fremden Macht übergeben hatte, glaubten ſeine Unterthanen, mit Rechte auf einen Theil derjenigen Macht Anſpruch machen zu können, die er freiwillig Fremden ertheilt hatte.

Ein Bündniß wider ihn.

Die Freiherren hatten lange ein Bündniß wider ihn geſchloſſen. Allein mancherlei unverſehene Zufälle hatten ihre Vereinigung getrennt, und ihre Abſichten hintertrieben. Nunmehr ſchien nichts ſo ſehr ihre Vereinigung zu befördern, als der Beitritt des Erzbiſchofs Langtons, der, wiewohl er vom römiſchen Stuhle dem Königreiche aufgedrungen war, ſeinen Landsleuten durch ſeine Sorge für ihren wahren Vortheil reichlicher Erſatz leiſtete.

Dieſer Prälat, der entweder ein aufrichtiger Freund des Volks oder geheimer Feind des Königs war, oder vermuthete, durch beider gegenſeitigen Kampf würde die

Geiſt-

Geiſtlichkeit die Uiberlegenheit gewinnen, oder vielleicht durch alle dieſe Gründe zugleich angetrieben ward, hatte einen Entwurf gemacht, die Regierung zu verbeſſern, die noch immer in einem ſehr ungewiſſen Zuſtande blieb. In einer Zuſammenkunft ſeiner Prälaten und Geiſtlichen in der St. Paulskirche beſprach er ſich heimlich mit vielen Freiherren, unter dem Vorwande, den von den verwieſenen Biſchöfen erlittnen Verluſt zu unterſuchen und redete weitläuftig von den Laſtern und der Ungerechtigkeit ihres Königs. Er zeigte ihnen eine Abſchrift von Heinrichs des erſten Freibriefe, der glücklicherweiſe in einem Kloſter war gefunden worden. Denn dieſe den Königen bei ihrer Krönung abgenöthigten Freibriefe waren bisher ſo wenig beobachtet worden, daß ſie in kurzem abkamen, und nachgehends ſtets in gänzlicher Vergeſſenheit begraben blieben. Es war itzt nur eine Abſchrift von dieſer wichtigen Urkunde im Königreich übrig, und die war, wie gedacht, unter dem alten Krame eines geringen Kloſters gefunden worden. Sie enthielt jedoch ſo viele Umſtände, welche darauf zielten, die Schranken der Gerechtigkeit herzuſtellen und feſtzuſetzen, daß Langton die verbundnen Freiherren ermahnte, auf deren Erneuerung und Beobachtung zu beſte-

beſtehen. Die Freiherren ſchworen, ſie wollten eher ihr Leben verlieren, als von dieſen Anſprüchen abſtehen, die ſich auf Natur, Billigkeit und vorhergegangne Beiſpiele gründeten. Das Bündniß ward täglich erweitert, und faßte zuletzt alle Freiherren von England in ſich.

Eine neue und zahlreiche Zuſammenkunft berufte Langton zu St. Edmundsbury unter dem Scheine der Andacht. Er zeigte abermals der Verſammlung Heinrichs Freibrief vor, und ermahnte ſie vom neuen, ſtandhaft und eifrig bei ihrer erſtern lobenswerthen Verbindung zu bleiben. Die Freiherren, durch ſeine Beredtſamkeit und noch mehr durch ihr erlittnes Unrecht angefeuert, auch durch ihre große Anzahl aufgemuntert, ſchworen feierlich vor dem großen Altare, es miteinander zu halten, auf ihren Forderungen zu beſtehen, und bei ihren Unternehmungen zu beharren, bis daß ſie Abſtellung erhielten. Sie wurden einig, daß ſie nach Weihnachten ihre gemeinſchaftliche Bittſchrift alle zuſammen überreichen wollten, und giengen inzwiſchen mit dem Entſchluſſe auseinander, ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, Volk zu werben, und ihre Schlöſſer zu befeſtigen.

Ihren

Ihren Verſprechungen und Verbindlichkeiten zufolge begaben ſie ſich im Anfange des Januars 1215. nach London in kriegeriſchem Aufzuge und kriegeriſcher Kleidung, und übergaben ihre Forderungen dem Könige. Sie führten an, er hätte verſprochen, ſie einzugehen, zu der Zeit, als er vom Banne losgezählt worden wäre, da er dann in eine Beſtätigung der Geſetze Eduards des Bekenners gewilligt hätte. Johann auf der andern Seite, weit entfernt, ihre Bitte zu erfüllen, war über ihre Vermeſſenheit ungehalten, und verlangte ſogar, ſie ſollten ihm unter ihrer Hand und Siegel verſprechen, dergleichen Freiheiten in Zukunft niemals zu fordern oder zu erzwingen zu ſuchen. Das ſchlugen ſie ſehr kühn aus, und betrachteten es als eine eigenmächtige Handlung, die ihres gleichen nicht hätte. Da er nun ihre Eintracht wahrnahm, verlangte er, um mittlerweile das Bündniß zu trennen, fernere Bedenkzeit zur Antwort auf ihre Forderungen. Er verſprach, auf das Oſterfeſt wollte er ihnen wegen ihres Geſuchs völlige Antwort geben, und bot ihnen den Erzbiſchof von Canterbury, Biſchof von Ely und Grafen Marſchall zu Währmännern der Erfüllung ſeines Verſprechens an. Die Freiherren giengen die Bedingungen ein, und waren gewiß,

daß

daß ſie zu jederzeit ihren Forderungen Nachdruck geben könnten.

Niemals könnte die Freiheit einen günſtigern Zeitumſtand geſunden haben, ihre Bemühungen anzuwendeu, als unter der Regierung eines ſchwachen und laſterhaften Monarchen, ſo wie Johann war, deſſen Widerſtand blos dazu diente, jeder Widerſetzlichkeit größers Anſehen zu geben. Wiewohl er die Freiherren von ſeinen guten Abſichten verſichert hatte, war doch nichts von ſeinem Herzen entfernt, als die Bewilligung ihrer Forderungen. Um ihr Bündniß zu trennen, nahm er ſeine Zuflucht zu der Macht der Geiſtlichen, deren Einfluß er bei ſeinem neuerlich erlittnen Unglück erfahren hatte. Er bewarb ſich um ihre Gunſt, indem er ihnen einen Freibrief ertheilte, darin er alle diejenigen Rechte feſtſetzte, die ſie bereits beſaßen, und die er ihnen itzt freiwillig zu ertheilen vorgab, da es nicht in ſeiner Macht ſtand, ſie zu verweigern. Um ſich noch ferner beliebt zu machen, nahm er das Kreuz, und damit er die an die Kreuzfahrt verknüpften Vorrechte genießen möchte, berufte er ſich auf den Pabſt wider die angemaßte Macht ſeiner Freiherren, und bat um ſeinen heiligen Schutz. Auch die Freiherren ihrer Seits waren nicht ſäumig, ſich nuf den Pabſt zu be-

berufen. Sie führten an, ihre rechtmäßigen Freiheiten würden geſchmälert, und baten, er möchte mit ſeinem Anſehen beim König in das Mittel treten.

Entſcheidung des Pabſtes.

Der Pabſt bedachte ſich nicht, ſeinen Entſchluß zu ergreifen. Ein König, der bereits alles ſeinem Schutze übergeben, der den bedungnen Tribut ordentlich entrichtet hatte, und jede Gelegenheit ergriff, die Vortheile der Kirche zu befördern, war in ſeinen Augen viel verdienſtvoller, als eine Anzahl verbundner Freiherren, die er, wenn es hoch kam, nur mit Schwierigkeit lenken konnte, und deren erſte Bemühungen vielleicht ſeyn würden, ſich ſeiner Macht zu entziehen. Er ſchrieb daher Briefe nach England, darin er es dem Langton und den Biſchöfen verwies, daß ſie dieſe Zwiſtigkeiten unterhielten, und ihnen befahl, den Frieden zwiſchen den Parteien zu befördern. Er ermahnte die Freiherren, dem Könige nicht zu drohen, ſondern ihn durch demüthige Bitten auszuſöhnen, und verſprach, wofern ſie gehorſamten, ſein Anſehen für ſolche von ihren Bitten anzuwenden, die er billig finden würde. Zu gleicher Zeit erklärte er ihre Verbindung für ungültig,

und unterſagte ihnen, künftig dergleichen zu errichten.

Weder die Biſchöfe noch Freiherren kehrten ſich im geringſten an des Pabſtes Vorſtellung; und Johanns Vorwand, das Kreuz zu nehmen, machten ſie lächerlich. Sie waren bereits einige Zeit Zuſchauer der eigennützigen Abſichten des römiſchen Stuhls geweſen. Sie fanden, daß der Pabſt, anſtatt für die Vortheile der Kirche zu ſorgen, allezeit ſeine eignen beſondern beförderte. Sie fuhren zwar fort, ſeine Macht ſo ſehr als jemals zu ehren, wenn ſie in Pflichten ſeines Amts angewandt wurde. Allein ſie fiengen nunmehr an, einen Unterſchied zwiſchen ſeinen gottesdienſtlichen und politiſchen Abſichten zu machen, hielten es mit den erſten, und verwarfen die letzten. Die Biſchöfe und Freiherren bedienten ſich daher bei dieſer Gelegenheit aller ihrer Kunſtgriffe und Kundſchafter, um einen Geiſt der Empörung unter dem Volke zu erregen, und es war damals kaum ein Großer im Königreiche, der ſich nicht entweder ſelbſt auf das Unternehmen eingelaſſen, oder es in Geheim begünſtigt hätte.

Ver=

Verſammlung der Mitverbundnen.

Nachdem ſie bis Oſtern, den 27. April im Jahre 1215, gewartet hatten, da ihnen der König Antwort zu geben verſprochen hatte, kamen ſie bei Annäherung dieſes Feſtes verabredetermaßen zu Stamford zuſammen. Dort brachten ſie eine Kriegsmacht von ungefähr 2000 Rittern und einer gewaltigen Schaar Fußvolk zuſammen. Von da zogen ſie, ſtolz auf ihre Macht, nach Brakley, ungefähr 15 engliſche Meilen von Oxford, wo ſich damals der Hof aufhielt. Als Johann ihre Annäherung vernahm, ſchickte er den Erzbiſchof von Canterbury, den Grafen von Pembroke und andere von ſeiner Rathsverſammlung ab, um zu hören, welches die nähern Umſtände ihrer Forderung und diejenigen Freiheiten wären, um deren Verwilligung ſie ihm ſo ernſtlich anlägen. Die Freiherren übergaben einen Aufſatz der vornehmſten Stücke ihrer Forderungen, bei welchem Heinrichs und Eduards Freibriefe die Grundlage ausmachten. Kaum wurden dieſe dem Könige gezeigt, ſo brach er in heftigen Zorn aus, fragte, warum die Freiherren nicht lieber ſein Königreich begehrten, und ſchwor, er wollte nimmermehr dergleichen übermäßige Forderungen eingehen.

Sie bekriegen den König.

Allein die Mitverbundnen waren nunmehr zu ſtark, als daß ſie viel von den Folgen ſeines Unwillens hätten fürchten ſollen. Sie wählten den Robert Fitzwalter zu ihrem Feldherrn, dem ſie den Titel Feldmarſchall der Armee Gottes und der heiligen Kirche gaben, und ſchritten ohne weitere Umſtände zur Bekriegung des Königs. Sie belagerten Northampton, nahmen Bedford ein, und wurden in London mit Freuden aufgenommen. Sie ließen umlaufende Briefe an allen den hohen und niedern Adel ergehen, der ſich noch nicht für ſie erklärt hatte, und drohten im Falle der Weigerung oder Zauderhaftigkeit deſſen Ländereien zu verwüſten.

Mittlerweile ward der furchtſame König zu Odiham in Surrey mit einem ſchwachen Gefolge von blos ſieben Rittern gelaſſen, wo er ſich vergebens bemühte, das Ungewitter durch Vermittelung ſeiner Biſchöfe und Miniſter abzuwenden. Er berufte ſich wider dieſe trotzigen Anforderer auf den Langton, und ließ ſich nicht einfallen, daß der Erzbiſchof ſelbſt ſich wider ihn verbunden hätte. Er verlangte, er ſollte mit dem Kirchenbanne wider diejenigen verfahren, welche die Waffen gegen ihren Fürſten ergriffen hätten,

und nahm daher einen Grund zur Vergröſſerung der Schuld ihres Widerſtandes, weil er in den frommen und vortrefflichen Pflichten des Kreuzzuges begriffen wäre. Langton vergönnte dem Tyrannen, ſeinen Zorn in leeren Klagen auszulaſſen, ſagte aber, er wollte da keine Strafe austheilen, wo er keinen Verbrecher fände. Doch verſprach er, es könnte viel ausgerichtet werden, wofern einige ausländiſche Hilfsvölker abgedankt würden, die Johann kürzlich hatte kommen laſſen. Der ſchwachſinnige Fürſt hielt ſeinen Rath für aufrichtig, und dankte eine ſtarke Schaar Deutſche und Flanderer ab, die er in Dienſten gehabt hatte. Als ſich ſolchergeſtalt der König ſelbſt des Schutzes beraubt hatte, glaubte er, nunmehr wäre es Langtons Pflicht, ſein Verſprechen zu halten, und ihm den Beiſtand der Kirche zu leiſten, weil er ſich alles weltlichen entſchlagen hätte. Wie groß aber war ſein Erſtaunen, als der Erzbiſchof ſich weigerte, einen einzigen Freiherrn in den Bann zu thun, und ſich ſeinen Befehlen geradezu widerſetzte!

Er muß nachgeben.

Von Unwillen und Reue eingenommen, wußte Johann nicht, wo er Rath oder Troſt

 ſu-

ſuchen ſollte. Da er bisher mit dem Glücke der Menſchen ſein Spiel getrieben hatte, fand er Niemanden, der ſich nicht heimlich über ſeine Leiden gefreuet hätte. Er begann nunmehr zu denken, daß er jede Bedingung eingehen müßte, und es beſſer wäre, als ein eingeſchränkter Fürſt zu leben, als ſeine Krone und vielleicht ſein Leben dem Ehrgeize aufzuopfern. Anfangs erbot er ſich, alle Streitigkeiten an den Pabſt zu erweiſen, oder auch an acht Freiherren, deren vier von ihm ſelbſt und vier von den Bundesgenoſſen gewählt werden ſollten. Das verwarfen die Freiherren mit Verachtnng. Darauf verſicherte er ihnen, er wollte ſich ihrer Willkühr überlaſſen, und es wäre ſein größtes Vergnügen, alle ihre Forderungen zu bewilligen. Es ward alſo eine Unterredung angeordnet, und alles zu dieſer höchſt wichtigen Unterhandlung vorbereitet.

Eine Unterhandlung.

Der Ort, wo des Königs Gevollmächtigte mit den Freiherren zuſammen kamen, war zwiſchen Staines und Windſor, hatte den Namen Runimede, und wird noch von der Nachkommenſchaft als derjenige Platz geehrt, wo zuerſt die Fahne der Freiheit in England aufgeſteckt ward. Dort erſchienen

den 15. Junius im Jahre 1215 die Freiherren mit einer großen Anzahl Ritter und Kriegsleute; die von des Königs Seite kamen einen oder zween Tage ſpäter an. Beide Theile ſchlugen ihr Lager beſonders als offenbare Feinde. Der Streit zwiſchen Macht und vorhergehendem Beiſpiele iſt gemeiniglich nur von kurzer Dauer. Die Freiherren waren entſchloſſen, ihre Endzwecke durchzuſetzen, und wollten nur wenig nachlaſſen. Da des Königs Unterhändler meiſtens auf ihrer Seite waren, erfolgten nur wenige Streitigkeiten. Nach einigen Tagen unterzeichnete und beſiegelte der König den von ihm verlangten Freibrief mit einer etwas verdächtigen Leichtigkeit; einen Freibrief, der noch bis dieſen Tag ſeine Giltigkeit hat, und die bekannte Vormauer der engliſchen Freiheit iſt, welche itzt den Namen magna Charta führt. Dieſe berufne Urkunde ertheilte entweder oder verſicherte ſehr wichtige Freiheiten ſolchen Ständen des Königreichs, die bereits Freiheit beſaßen, nämlich der Geiſtlichkeit, den Freiherren und dem untern Adel. Den untern und größten Theil des Volks hielt man noch immer als Sklaven, und es währte lange, ehe er an dem Schutze der Geſetze Antheil bekommen konnte.

Der Geiſtlichkeit wurden durch dieſen Freibrief ihre vorigen Vergünſtigungen beſtätigt. Alle Zurückhaltung der Berufungen nach Rom ward aufgehoben, indem jedem erlaubt ward, nach Gefall n aus dem Königreiche zu gehen. Die Geldbußen der Geiſtlichen, wegen welches Verbrechen es auch seyn möchte, ſollten im Verhältniſſe mit ihren zeitlichen, nicht mit ihren kirchlichen Gütern ſtehen. Den Freiherren ward die Bewahrung der erledigten Abteien und Klöſter verſichert, die im Bezirke ihrer Gerichtsbarkeit lagen. Die Auflagen von Grafſchaften, Freiherrſchaften und Rittergütern, die vorher willkührlich waren, wurden feſtgeſetzt. Der Freibrief verordnete, die Freiherren ſollten die durch Aufruhr verwirkten Ländereien ihrer Lehnsleute zurückbekommen, nachdem ſie ein Jahr und einen Tag im Beſitze der Krone geweſen wären. Sie ſollten Herren ihrer kriegeriſchen Pachtleute ſeyn, welche andre Länder der Krone auf andre Pachtbedingungen inne hätten. Wer vom Könige zum Ritter geſchlagen wäre, ſollte auch während der Minderjährigkeit die Rechte eines völlig erwachsnen Mannes genießen, wofern er ein Mündel der Krone wäre. Die Erben ſollten nicht unter ihrem

Stande heirathen, und noch vor Schlieſſung der Heirath ſolten die nächſten Verwandten davon benachrichtiget werden. Dem Volke ſollte keine Abgabe durch die große Verſammlung der Nazion aufgelegt werden, auſſer in drei beſondern Fällen, bei des Königs Gefangenſchaft, dem Ritterſchlage ſeines älteſten Sohns und der Verheirathung ſeiner älteſten Tochter. Wenn die große Verſammlung anzuſtellen wäre, ſollten die Prälaten, Grafen und großen Freiherren dazu durch eine beſondere Schrift, die geringern Freiherren durch Vorladung des Richters der Grafſchaft aufgeboten werden. Der König ſollte keines Freiherrn Landgut für die Krone einziehen, wofern der Freiherr genugſames perſönliches Vermögen zu Abtragung der Schuld beſäße. Kein Lehnsmann ſollte ſo viel von ſeinem Gute verkaufen dürfen, daß er dadurch außer Stand geſetzt würde, die nothwendigen, ſeinem Lehnsherren gebührenden, Dienſte zu leiſten.

Zum Vortheile des Volks waren die vornehmſten Bedingungen. Alle Vorrechte und Freiheiten, die der König ſeinen Freiherren bewilligte, ſollten auch von den Freiherren ihren Lehnsleuten bewilligt werden. Durch das ganze Königreich ſollte über einerlei Maße und Gewichte gehalten werden. Den Kauf-

leuten ſollte erlaubt ſeyn, alle ihre Geſchäfte zu beſorgen, ohne willkührlichen Zöllen und Abgaben unterworfen zu werden. Sie und alle freie Leute ſollten Vergünſtigung haben, nach ihrem Gefallen aus dem Königreiche zu reiſen, und wieder darein zurückzukommen. London und alle Städte und Flecken ſollten ihre alten Vorrechte, Freiheiten und freie Gebräuche behalten; Beiſteuern nnd Abgaben ſollten nicht von ihnen gefordert werden, ohne nur mit Bewilligung der großen Rathsverſammlung. Keine Städte oder einzelne Perſonen ſollten verbunden ſeyn, Brücken zu bauen, oder zu unterhalten, ohne nur den alten Gebräuchen zu Folge. Mit den Gütern jedes freien Mannes ſollte nach ſeinem Willen verfahren werden; wenn er ohne Teſtament ſtürbe, ſollten ſie ſeine Erben beſitzen. Kein Beamter der Krone ſollte Pferde, Wagen oder Holz ohne Bewilligung des Eigenthümers nehmen. Des Königs Gerichte ſollten an gewiſſen Orten gehalten werden, und nicht länger ſeiner Perſon folgen, ſie ſollten jedermann offen ſtehen, die Gerechtigkeit ſollte nicht länger bei ihnen gekauft, verweigert oder verzögert werden. Die Richter ſollten für unfähig erklärt werden, Kläger im Namen der Krone zu ſeyn. Sie ſollten Niemanden blos auf Ge-

rüchte oder Verdacht, ſondern auf die Ausſage geſetzmäßiger Zeugen richten. Kein freier Mann ſollte eingezogen; ſeiner freien Güter und ſeiner Freiheit beraubt, verwieſen oder auf irgend eine Art beſchädigt werden, wenn es nicht vermittelſt des geſetzmäßigen Urtheils andrer ſeines gleichen oder der Landesgeſetze geſchähe. Allen, die auf andre Art unter dieſer und den vorigen Regierungen gelitten hätten, ſollten ihre Rechte und Güter wieder gegeben werden. Jeder freie Mann ſollte nach Maßgabe ſeines Vergehens um Geld geſtraft werden; man ſollte ihm aber keine Geldbuſſe auflegen, die ihn in den völligen Untergang brächte.

Das waren die Bedingungen zum Vortheile derjenigen unter dem Volke, die entweder Kaufleute, oder Abkömmlinge der Eroſſen oder Geiſtlichen, und ſolchergeſtalt von jedem unmittelbaren Herrn unabhängig waren. Aber zum Vortheile desjenigen Theils des Volks, der das Feld baute, und, aller Wahrſcheinlichkeit nach, den größten Theil der Nazion ausmachte, war nun dieſe einzige Bedingung, daß kein Bauer durch Geldſtrafe ſeines Karrens, Pflugs und andrer Ackerwerke ſollte beraubt werden. Uibrigens wurden ſie als ein Theil des zu einem Landgute gehörigen Eigenthums betrachtet, und

konn=

konnten ſo wie die Pferde, Kühe und andere bewegliche Güter nach dem Willen des Eigenthümers veräußert werden.

Deſſen Beſtätigung.

Nachdem dieſer große Freibrief von allen gutgeheiſſen, beſtätigt, und gegenſeitig von beiden Theilen unterzeichnet worden war, überredeten die Freiherren, um deſſen Beobachtung ſicher zu ſtellen, da ſie des Königs treuloſe Gemüthsart kannten, denſelben, daß er fünf und zwanzig aus ihrem Stande zu Erhaltern der öffentlichen Freiheit beſtellte. Dieſe ſollten den König erinnern, wofern er ſeiner geſchriebnen Verbindlichkeit zuwider handelte; und wenn er ſich widerſetzte, konnten ſie Krieg wider ihn anfangen, und ſeine Feſtungen angreifen. Johann ſchien mit ſeiner gewöhnlichen Treuloſigkeit ſich ganz leidend zu verhalten: und allen dieſen Einrichtungen zu unterwerfen, ſo ſehr ſie auch der Majeſtät zu nahe traten. Er ſchickte ſogar ſchriftlichen Befehl an die Gerichtsperſonen, ſie ſollten jeden anhalten, den fünf und zwanzig Freiherren Gehorſam zu ſchwören. Er gab vor, ſeine Regierung ſollte künftig eine gänzliche Verbeſſerung leiden, die der Freiheit und Unabhängigkeit des Volks mehr

mehr günſtig wäre. Seine Unterthanen ſchmeichelten ſich daher mit beſſern Ausſichten, und man glaubte, des Königs Unfälle hätten ſeine Gemüthsart leutſeliger gemacht.

Johanns Unmuth darüber.

Allein Johanns anſcheinende Gelaſſenheit war blos Verſtellung. Je mehr Sorge ſeine Freiherren getragen hatten, ihn nach ihrem Willen zu binden, deſto ungeduldiger ward er unter ihren Einſchränkungen. Er brannte vor Begierde, ſich den Bedingungen zu entziehen, die ſie ihm aufgelegt hatten. Seine Demüthigungen vor dem Pabſte und ſeine vom König in Frankreich erlittnen Beleidigungen rührten ihn nur wenig, weil das Perſonen ſeines Standes waren. Aber das Gefühl ſeiner Unterwürfigkeit gegen ſeine eignen Lehnsleute machte auf ihn tiefen Eindruck, und er war auf alle Fälle entſchloſſen, ſeine vorige Macht, Unheil anzurichten, wieder zu erlangen. Er ward mürriſch, ſtillſchweigend und zurückhaltend. Er ſcheute den Umgang ſeiner vorigen Geſellſchaft, und begab ſich ſogar auf die Inſel Wight, als wollte er ſeine Schande in die Einſamkeit verbergen. Indeſſen gieng er ſtets auf Ränke um, ſich zu rächen. Er

hat-

hatte Leute auf das feſte Land geſchickt, die eine groſse Schaar Miethtruppen anwerben ſollten. Er hatte ſich gegen den Pabſt über den Aufruhr ſeiner Unterthanen wider ihn beſchwert, und der Pabſt nahm ſich ſeiner Sache ſehr eifrig an. Es ward eine Bulle nach England geſchickt, die den ganzen Freibrief aufhob. Zugleich kamen die fremden Truppen an, welche Johann zu gebrauchen gedachte, um ſeinen Abſichten Nachdruck zu geben.

Er will ihn umſtoſsen.

Nunmehr verſteckte er ſich nicht länger hinter Kunſtgrieffe der Verſtellung, ſondern ſpielte die ihm weit natürlicher laſſende Rolle eines kühnen Tyrannen. Die Freiherren ſchienen, nachdem ſie den Freibrief erhalten hatten, in eine ſchädliche Sicherheit eingeſchläfert zu ſeyn, und traſen bei der Einführung einer fremden Armee keine Anſtalten, ihre Truppen zuſammen zu ziehen. Der König war daher einige Zeit über ohne Widerſtand Herr im Felde an der Spitze einer Armee Deutſche, Brabanter und Flandrer, die alle zum Treffen begierig, und von der Hoffnung eingenommen waren, das Königreich unter ſich zu theilen. Die Feſtung

ſtung Rocheſter ward zuerſt berennt, und nach einer hartnäckigen Gegenwehr genöthigt, ſich auf Willkühr zu ergeben. Durch die Länge der Belagerung aufgebracht, wollte Johann, wider die Kriegsgeſetze, den Befehlshaber und die ganze Beſatzung aufhengen laſſen. Doch auf Fürſpruch eines ſeiner Feldherren richtete er blos die Gemeinen hin. Nach der Einnahme dieſer wichtigen Feſtung begann die königliche Sache die Oberhand zu gewinnen. Es wurden zwo Armeen errichtet. Mit der einen zog der König gegen Norden, und bezwang alle Feſtungen und Städte, die ihm aufſtießen. Die andere Armee unter dem Grafen von Salisbury war eben ſo muthig und glücklich. Verſchiedne Oerter unterwarfen ſich bei ihrer Annäherung, und London ſelbſt war in äuſſerſter Gefahr. Die fremden Miethtruppen verübten auf ihrem Zuge die abſcheulichſten Grauſamkeiten, und verheerten das Land auf das ſchrecklichſte. Da ſie zugleich von ihrer natürlichen Raubgier und der Grauſamkeit des Königs angetrieben wurden, ſah man nichts als den Brand von Dörfern und Feſtungen; Beſtürzung und Elend war in den Blicken des Volks abgebildet; und die Soldaten marterten aller Orten die Einwohner, damit ſie ihre Reichthümer entdecken ſollten. Wo

nur

nur der König zog, da wurden auf jeder Seite ſeines Wegs die Provinzen verheert; denn er betrachtete jede Länderei, die nicht ſein eigen war, als eine feindliche, die mit allem Rechte kriegeriſch zu behandeln wäre.

### Die Freiherren ſuchen Hilfe von Frankreich.

Da die Freiherren in dieſen kläglichen Zuſtand verſetzt waren, ihre Ländereien verwüſtet, ihre Freiheit vernichtet, und ihre Perſonen der Rachgier eines boshaften Tyrannen ausgeſetzt waren, verloren ſie alle Kraft der Selbſtvertheidigung. Sie waren nicht im Stande, eine Armee in England aufzubringen, die ihren verheerenden Feinden gewachſen wäre; und doch hatten ſie auch von der Unterwürfigkeit nichts zu hoffen. In dieſer Bedrängniß und Verzweiflung wandten ſie ſich im Jahr 1215 an den alten Feind ihres Landes, Philippen, König in Frankreich, und erboten ſich, ſeinen älteſten Sohn Ludwigen als ihren Oberherrn zu erkennen, unter der Bedingung, daß er ihnen wider ihren einheimiſchen Zerſtörer Schutz verliehe. Kein Antrag hätte dieſem ehrgeitzigen Monarchen angenehmer ſeyn können, der ſchon lange gern England an ſein übriges Gebiet verknüpft hätte. Er gieng daher alsbald der

Frei-

Freiherren Vorſchlag ein, verlangte aber von ihnen 25 Geiſeln für die Erfüllung ihres Verſprechens. Als ihm dieſe überſchickt waren, fieng er an die ſchleunigſten Zurüſtungen zu dieſem Kriegszuge zu machen, ohne ſich an des Pabſtes Gegenrede zu kehren, der Philippen mit dem Banne drohte, den er auch wirklich einige Zeit hernach wider deſſen Sohn Ludwigen ergehen ließ. Zuerſt ſchickte er 7000 Mann ab, und verſtärkte ſie bald darauf durch eine große Armee unter Ludwigen ſelbſt, der ohne Gegenwehr zu Sandwich landete.

## Johanns Verluſt im Jahr 1216.

Johann, der vorher auf der Laufbahne des Siegs ſtand, war bei der Landung der franzöſiſchen Armee auf einmal gehemmt, und ſah die Anſchläge ſeiner Rachgier und Ehrſucht vernichtet. Die erſte Wirkung ihrer Ankunft war, daß die meiſten ausländiſchen Truppen durchgiengen, weil ſie nicht wider den Erben ihrer Monarchie dienen wollten. Viele angeſehene Große traten ebenfalls von Johann ab, und ſeine Feſtungen fielen täglich in die Hände ſeiner Feinde. Solchergeſtalt hatte England nichts als die Ausſicht vor ſich, aller Orten ins Verderben zu ge-

rathen. Wäre Johann glücklich, ſo würde ein tyranniſcher unverſöhnlicher König ihr Peiniger ſeyn; behielte Ludwig die Oberhand, ſo müßte ſich das Land ſtets einer mächtigern Monarchie unterwerfen, und eine Provinz von Frankreich abgeben. Was aber weder der Menſchen Einſicht vorausſehen noch ihre Klugheit anrathen konnte, das ward durch eine glückliche, unerwartete Zuſammentreffung von Umſtänden zuwege gebracht. Weder Johann noch Ludwig waren in ihren Anſchlägen wider des Volks Wohlfahrt und Freiheit glücklich.

Mißtrauen der Engländer gegen die Franzoſen.

Nachdem Ludwig ſich vergebens bemüht hatte, des Pabſtes Legaten zu beſänftigen, beſchloß er, dem Pabſte Trotz zu bieten, und gieng mit ſeiner Armee auf die Feſtung Rocheſter los, die er in kurzem einnahm. Von da zog er nach London, wo die Freiherren und Bürger ihm huldigten, und den Eid der Treue leiſteten, nachdem er die Beſtätigung der Freiheiten und Vorrechte des Volks beſchworen hatte. Wiewohl er niemals zum König in England gekrönt worden war, übte er doch die oberherrliche Gewalt aus, verlieh Freibriefe, und vergab die Aemter

ter des Staats. So ſchmeichelhaft aber die Ausſicht ſchien, die er vor ſich hatte, gab es doch eine geheime Eiferſucht, die die Abſichten ſeines Ehrgeizes vereitelte, und allen ſeinen Anforderungen entgegen arbeitete. Vermittelſt einer großen Unvorſichtigkeit äußerte er bei jeder Gelegenheit einen ſichtbaren Vorzug gegen ſeine gebornen franzöſiſchen Unterthanen, zum Nachtheile derer, welche zu regieren er gekommen war. Noch mehr ward der Engländer Verdacht auf ihn vergrößert, als der Graf von Melün, einer ſeiner Hofleute, auf dem Todbette zu den Umſtehenden ſagte, es wäre Ludwigs Abſicht, die engliſchen Freiherren als Verräther auszurotten, und ihre Würden und Ländereien ſeinen franzöſiſchen Unterthanen zu ertheilen, auf deren Treue er ſich ſicher verlaſſen könnte. Es mochte nun von dieſem Geſtändniſſe wahr ſeyn was da wollte, ſo machte es großen Eindruck auf die Gemüther des Volks, ſo daß der Graf von Salisbury, und andre Großen, welche von Johanns Seite abgetreten waren, abermals zu ihm übergiengen, und ſeiner Sache ein großes Anſehen gaben.

Sein Tod.

Mittlerweile zog Johann eine ſtarke Armee in der Abſicht zuſammen, eine große

Bemühung um die Krone zu wagen, und beſchloß, an der Spitze einer zahlreichen Schaar Truppen in das Herz des Königreichs einzudringen. Mit dieſen Geſinnungen brach er von Lynn auf, welches er wegen ſeiner Treue mit vielen Gnadenbezeugungen beehrt hatte, und nahm ſeinen Weg nach Lincolnſhire. Dieſe Straße war nicht weit vom Ufer, und ward zur Zeit der Fluth überſchwemmt. Da er nicht wußte, wie hoch die Fluth an dieſem Orte zu ſteigen pflegte, verlor er durch dieſelbe alle ſeine Wagen, ſein Gepäcke und ſeinen Schatz. Er ſelbſt entkam mit genauer Noth in die Abtei Swinſtead, wo ſein Kummer über ſeinen erlittnen Verluſt und den unglücklichen Zuſtand ſeiner Angelegenheiten ihn in ein Fieber ſtürzte, von dem ſichs in kurzem ergab, daß es tödtlich wäre. Tages darauf, da er nicht zu Pferde ſitzen konnte, ward er in einer Sänfte nach der Feſtung Seaford, und von da nach Newark gebracht. Dort ſtarb er, nachdem er ſein Teſtament gemacht hatte den 12 Oktober 1216 im 51 Jahre ſeines Alters und 18 ſeiner Regierung.

Abriß von ihm.

Die Gemüthsart dieſes Ungeheuers zeichnet ſich in jeder Handlung ſeines Lebens zu

ſtark

ſtark aus, als daß ſie die kleinſte Nothwendigkeit übrig ließe, ihren Abriß aus den gewöhnlichen Begebenheiten ſeiner Regierung heraus zu ſuchen. Sie war verderblich für ihn ſelbſt und für ſeine Unterthanen. Er verließ zween rechtmäßige Söhne, Heinrichen, ſeinen Nachfolger auf dem Throne, der damals neun Jahre alt war, und Richarden von ungefähr ſieben Jahren; desgleichen drei Töchter, Johannen, die Gemahlin Alexanders, Königs von Schottland, Eleonoren, die Gemahlin des Grafen von Pembroke, und Iſabellen, die Gemahlin des Kaiſers Friedrichs des zweiten. Seine unächten Kinder waren zahlreich; es wird aber nichts von ihnen gemeldet. c)

c) Arthurs Recht an die engliſche Krone war wenigſtens eben ſo gut, als Johanns ſeines, wenn gleich dieſer den letzten Willen ſeines Bruders für ſich hatte. Seine Mutter, der Erzbiſchof von Canterbury, und andere angeſehene und beliebte Männer, erleichterten die Anerkennung Johanns daſelbſt; zumal da ſie in einer Verſammlung der Stände zu Northampton verſprachen, daß er alle Freiheiten der Nazion wieder herſtellen würde. Der Erzbiſchof bediente ſich ſogar bei Johanns Krönung des Ausdrucks, daß ihn die Stände zu ihrem Könige wählten: wohl ſchwerlich, um damit England als ein Wahlreich vorzuſtellen,

len; ſondern um die Unterthanen deſto mehr zur Treue gegen den König zu verbinden. Seine franzöſiſchen Länder neigten ſich deſto mehr unter den Gehorſam ſeines Neffen, den der König von Frankreich dem Scheine nach unterſtützte, im Grunde aber für ſeinen eignen Vortheil dergeſtalt ſorgte, daß endlich der Hofmeiſter des jungen Prinzen, Wilhelm des Roches, die Ausſöhnung mit deſſen Oheim veranſtaltete. Daher ward ein Vergleich zwiſchen den beiden Königen geſchloſſen, durch welchen Johann die fanzöſiſchen Länder, welche von ihm abgefallen oder ihm durch Philippen entriſſen waren, wieder in Beſitz nahm. Aber Arthur und ſeine Mutter wurden bald wieder von Philipps Anhängern gewonnen, und Johanns Betragen konnte ihnen unmöglich Vertrauen erwecken.

Iſabella von Angouleme war wegen ihres zarten Alters mit dem Grafen de la Marche nur erſt verlobt worden; aber ihr Vater brach dieſe Verbindung gerne. Von ſeiner Gemahlin ließ ſich Johann unter dem Vorwande der nahen Verwandtſchaft durch einige engliſche Biſchöfe, die der Pabſt zu Kommiſſarien ernannt hatte, ſcheiden. Daß aus dieſer Vermählung ein Aufruhr entſtanden ſey, wie der Verfaſſer behauptet, ſagt die Geſchichte nicht. Aber da der König eine Geldſteuer ausſchrieb, um die Mitgabe ſeiner Nichte zu bezahlen, wurden die Engländer über dieſen willkührlichen Schritt mißvergnügt. Der Erzbiſchof von York, ſein natürlicher Bruder, weigerte ſich ſogar, ſie in ſeinem Kirchſprengel einfordern zu laſſen. Der Adel ſah mit Unwillen, daß Johann gerade das Gegentheil von einer Beſtätigung ihrer alten Freiheit that; und durch ſeine ausſchweifenden Wollüſte entehrte er ihre Familien. Sie weigerten ſich daher,

ihn

ihn auf einer Reiſe nach Frankreich im Jahr 1201 zu begleiten; er nöthigte ſie aber dazu, und ſprach ſie dennoch zum Theil gegen eine Summe Geldes von dieſer Verbindlichkeit los.

Unterdeſſen ſchläferte Philipp den König von England durch freundſchaftliche Verſicherungen ein; wiegelte aber den Grafen de la Marche wider ihn auf, mit welchem ſich Arthur, Herzog von Bretagne, und Philipp ſelbſt verband. Darauf forderte Philipp vom Johann, daß er ſeinem Neffen alle ſeine franzöſiſchen Länder abtreten, und dem Grafen Genugthuung wegen ſeiner Beleidigung leiſten, oder ſich vor dem Gerichte der Pairs ſtellen ſollte. Nun gieng der Krieg im Jahr 1202 an, in welchem Arthur bei Belagerung des Schloſſes Mirebeau, worinne er ſeine Feindin, die Mutter Johanns, gefangen nehmen wollte, ſelbſt gefangen ward: und mit ihm ſeine Schweſter und der Graf. Die erſtere blieb vierzig Jahre in der Gefangenſchaft in England.

Nicht Arthurs Mutter Conſtantia (wie Hume S. 340. ſagt) bat Philippen um Gerechtigkeit wegen der Ermordung ihres Sohnes: denn ſie war damals ſchon todt; ſondern ihr dritter Gemahl, Guido von Thouars, (deſſen mit ihr erzeugte Tochter Alix ſie als ihre Fürſtin erkannt hatten,) nebſt den übrigen Ständen von Bretagne. Philipp ergriff dieſe Gelegenheit ſogleich, und ließ den König vor das Gericht der Pairs fordern; dieſer aber erſchien nicht, weil ihm Philipp kein ſicheres Geleit für die Zurückreiſe ertheilen wollte. Da er ſich alſo nicht ſtellte, wurde er aller ſeiner franzöſiſchen Provinzen verluſtig erklärt; aber an eine Genugthuung für die Bretagner ward in dieſem Urtheile nicht gedacht.

Johanns Trägheit bei den Angriffen des Königs von Frankreich kam den Engländern ſo unbegreiflich vor, daß ſie zum Theil glaubten, er müſſe bezaubert ſeyn. Er ſelbſt aber wandte ſich an den Pabſt Innocenz den dritten um Hilfe, der aber vergebens dem Könige von Frankreich gebot, die Waffen niederzulegen. Die Normänner, welche einen Abſcheu vor der franzöſiſchen Regierung hatten, vertheidigten ſich zum Theil ſehr tapfer, unter andern in ihrer Hauptſtadt Rouen; mußten aber, von ihrem elenden Fürſten verlaſſen, endlich unterliegen. Er verlor in Frankreich alles bis auf Guienne. Da die Einwohner von Poitou die franzöſiſche Herrſchaft auch ſehr ungerne trugen, baten ſie ihren ehemaligen Herrn um Beiſtand: und Johann machte ſich auch im Jahr 1205 fertig, ihnen denſelben zu leiſten, als ihn der Erzbiſchof von Canterbury und der Graf von Pembroke durch Vorſtellung der zu großen Gefahr bei dieſem Unternehmen, und ſogar durch Drohungen zurückhielten, da er ſich eben einſchiffen wollte. Im Jahr 1206 that Johann zwar würklich einen Einfall in Poitou, und machte einige Eroberungen daſelbſt, behauptete ſie aber nicht, und ſchloß bald darauf unter päbſtlicher Vermittelung einen zweijährigen Stillſtand mit Philippen. Der Verfaſſer hat Johanns Verſuche unerweislich vervielfältigt.

Noch ehe der Streit wegen der erzbiſchöflichen Wahl zu Canterbury angieng, nahm ſich ſchon der daſige Erzbiſchof Hubert von dem Pabſte unterſtützt, die Freiheit, ohne Einwilligung des Königs eine Kirchenverſammlung zu halten: das erſte Beiſpiel dieſer Art, welches Johann ſo ſchlecht ahndete, daß die Geiſtlichkeit zu noch größerer Dreiſtigkeit dadurch aufgemuntert wurde.

Nur die jüngern Mönche aus dem Kloſter des heil. Auguſtin, des Apoſtels der Angelſachſen, wählten des Nachts in ihrer Kirche ihren Superior zum Erzbiſchof, und ſchickten ihn darauf nebſt einigen aus ihrem Mittel nach Rom, um die Beſtätigung daſelbſt zu holen. Der König trat nicht auf die Seite der Biſchöfe, wie der Verfaſſer ſagt; ſondern hatte bei einer neuen einmüthigen Wahl, welche die Mönche anſtellten, den Biſchof von Norwich nachdrücklich und glücklich empfohlen. Uiber dieſe neue Wahl wurde auch die päbſtliche Bekräftigung geſucht; und die Biſchöfe ſchickten auch nach Rom, um ſich über ihre Ausſchließung von dieſer Wahl zu beklagen. Der Pabſt wies alle drei Partheien ab, und nöthigte die vierzehn zu Rom anweſende Mönche, den Langton, der ihm völlig ergeben war, zu wählen. Johann beantwortete die Schreiben des Pabſtes ſehr heftig, warf ihm ſeine Eingriffe in die königlichen Rechte, imgleichen den Umſtand vor, daß er aus England mehr Geld als aus irgend einem chriſtlichen Lande zöge. Innocenz aber warnte ihn vor einem längern Widerſtande gegen eine Sache, für welche der heil. Thomas von Canterbury ſein Leben aufgeopfert hätte.

Hätte Johann ſich nicht ſchon längſt ſo verhaßt bei ſeinen Unterthanen gemacht, ſo würde der Pabſt es nicht gewagt haben, das Interdikt wider England auszuſprechen: oder er hätte es ohne Wirkung gethan. Einige Geiſtlichen gehorchten zwar dem Könige mehr als dem Pabſte; waren aber öffentlichen Beſchimpfungen ausgeſetzt. Mitten unter dieſen Unruhen brachte Johann im Jahr 1209 ein ſtarkes Kriegsheer zuſammen, nöthigte den König von Schottland zu einem vortheilhaften Vergleich, ließ ſich von allen ſeinen Vaſallen

aufs neue huldigen, und als der Pabſt ihn ſchon mit dem Bann belegt hatte, den aber die meiſten Biſchöfe noch anzukündigen verſchoben, zog er im Jahr 1210 mit einem Heere nach Irland, wo er alle Unruhen dämpfte, und engliſche Geſetze einführte. Da ihm wirklich der größte Theil ſeiner weltlichen Unterthanen getreu blieb, und ungeachtet der bisherigen Kirchenſtrafen ſeiner Fahne folgten: ſo würden eine längere Standhaftigkeit gegen den Pabſt, und einige Mittel ſich in ſeinem Reiche beliebt zu machen, ihn allem Anſehen nach noch glücklich aus dieſer Verwirrung gezogen haben. Allein er bot den beiden päbſtlichen Legaten, im Jahr 1211 alsbald einen Vergleich an, und erbot ſich inſonderheit, den Erzbiſchof Langton zu erkennen. Allein da er nicht zugleich der Geiſtlichkeit ſeines Reichs die vollkommenſte Genugthuung wegen alles, was ſie gelitten hatte, verſprechen wollte, brachen die päbſtlichen Strafen völlig gegen ihn aus.

Innocenz entſetzte ihn im Jahr 1212 ſeines Königreichs, nachdem er ſich vom Langton und einigen verwiesnen engliſchen Biſchöfen eine Bittſchrift hatte überreichen laſſen, des Inhalts, er möchte dem Unglück, das die engliſche Kirche ausſtünde, ein Ende machen. Hätte Philipp nicht blos ſeine Eroberungsſucht und ſeinen Haß gegen den König von England zu Rathe gezogen: ſo würde er die päbſtliche Schenkung Englands verworfen, und vielmehr die gemeinſchaftliche Sache aller Fürſten bei dieſer Gelegenheit wider die päbſtlichen Mißhandlungen behauptet haben. Ein ſolcher Schritt würde die Fürſten wieder über die prieſterliche Gewalt erhoben haben. Allein freilich würde Johann dadurch gerettet worden ſeyn: und dieſer Wohlthat ſchien er nicht würdig.

Erſt

Erſt durch die niederträchtige Demüthigung unter den päbſtlichen Legaten machte ſich Johann völlig verhaßt und verächtlich bei ſeinen Großen. Vorläufig, ehe er noch die Hauptbedingungen ſeines Vergleichs wußte, ſchwor er ſchon dem Pabſte in allem zu gehorchen, der Geiſtlichkeit völlige Erſtattung zu leiſten, und als einen Theil davon achttauſend Pfund Sterling zu zahlen, den Kardinal Langton und alle andere Geiſtliche zu Gnaden anzunehmen, und Bürgen für ſeine Aufführung nach der Ernennung des Pabſtes zu ſtellen. Johann übergab ſein Reich und alle Zeichen ſeiner Würde dem päbſtlichen Legaten in der Kirche zu Dover. Nur der Erzbiſchof von Dublin legte unter ſo vielen anweſenden Groſſen eine, obgleich vergebliche, Proteſtazion wider dieſe ſchimpfliche Unterwürfigkeit ein. Der Legat behielt Krone und Zepter fünf Tage, ehe er ſie dem Könige wieder gab, und reiſte aus England, ohne Interdikt und Bann aufgehoben zu haben.

Johann wollte, nachdem die franzöſiſche Flotte zu Grunde gerichtet worden war, ſeinen Feind in Frankreich bekriegen, allein ſeine Großen weigerten ſich ihn dazu zu begleiten, weil er noch nicht vom Banne losgeſprochen war. Endlich kam Langton mit den übrigen vertriebenen Biſchöfen an, und ertheilte dem Könige die gedachte Losſprechung, nachdem ſich dieſer ſehr gedemüthigt, und abermals durch einen Eid die vermeinten Rechte der Kirche und des Pabſtes befeſtigt, auch verſprochen hatte, die Geſetze des heil. Eduard wieder herzuſtellen. Gleichwohl wollten die Großen dem Könige nunmehr nicht nach Frankreich folgen, weil ſie ihr dazu beſtimmtes Geld, während der langen Verzögerung, verzehrt hätten. Johann wollte ſie deswegen züchtigen; allein Langton hin-

hinderte es, ſogar durch Drohungen. Dieſer Prälat fieng ſeitdem an, auf die Freiheit ſeiner Mitbürger bedacht zu ſeyn; zumal da er den guten Vorwand hatte, daß Johann eidlich verſprochen hatte, die alten Rechte der Nazion wieder herzuſtellen. Dieſer begab ſich deſto eifriger in den Schutz des Pabſtes, der vergnügt darüber, daß der König mit ſeinen Groſſen uneins war, und alſo gegen ihn deſto ſchwächer ſeyn mußte, im J. 1214 einen Legaten nach England ſchickte, dem Könige den Vorſchlag that, die Krone noch einmal dem Pabſte zu übergeben, damit ſich dieſer deſto nachdrücklicher ſeiner annehmen könnte. Johann, der dieſes für das kräftigſte Hilfsmittel wider ſeine Großen hielt, erfüllte dieſes Verlangen in einer Verſammlung derſelben; allein Langton proteſtirte dawieder. Dieſes nöthigte endlich den Pabſt, den langen Handel ein Ende zu machen. Das Interdikt wurde nun erſt aufgehoben, und der Pabſt, der ſeinem neuen Vaſallen geneigter geworden war, ſetzte die Entſchädigung derſelben nur auf 40,000 Mark, da doch der König ſelbſt den Geiſtlichen für ihre ungeheuren Forderungen hunderttauſend angeboten hatte. Darauf zog er noch im Jahre 1214 nach Frankreich, eroberte Poitu, drang in Anjou ein; wurde aber in ſeinem Fortgange von den Prinzen Ludwig, Sohn des Königs, aufgehalten, und ſchloß darauf mit dieſem einen Stillſtand auf fünf Jahre.

Unter der angelſächſiſchen Regierung genoſſen die Engländer vieler Freiheiten. Die Normänner führten eine völlige Feudalverfaſſung in dem eroberten Reiche ein: wünſchten aber in der Folge ſelbſt, der alten engliſchen Rechte und Geſetze zu genießen, um nicht der ganzen Willkühr ihrer Könige ausgeſetzt zu ſeyn. Die Art wie manche Könige auf den Thron kamen,

nöthigte ſie nachgebend gegen dieſes Verlangen zu ſeyn, zu welche ihre normänniſche Unterthanen in der That nicht berechtiget waren, das aber mehr als ſonſt etwas viel dazu beitrug, ſie mit den urſprünglichen Engländern in ein Volk zu vereinigen. Wirklich regierten die Könige immer eigenmächtiger und härter. Jede Art ihres Schutzes und ihrer Erlaubniß wurde gekauft; ihre Einkünfte vermehrten ſie durch kleine Erfindungen ins unendliche, und ihre Forſtgeſetze waren inſonderheit eine große Quelle der Unterdrückung. Der König beſaß, wie Hume S. 395. aus Spelmans Gloſſario beweiſet,) acht und ſechszig Förſte, dreizehn Jagden, und 781 Gärten in verſchiedenen Gegenden von England: und wenn wir, ſetzt er hinzu, die ausnehmende Liebe der Engländer und Normänner zur Jagd bedenken, ſo waren dieſe ſo viele dem Volke gelegte Schlingen, wodurch man es zu Uibertretungen lockte, und ſo weit brachte, daß es von den ſtrengen und willkührlichen Geſetzen der Könige erreicht werden konnte.

„Was wir am meiſten bewündern (ſagt Hume nicht mit Unrecht über die Magnam Chartam S. 366) iſt die Klugheit und Mäßigung dieſer hochmüthigen Edelleute, da ſie doch durch Beleidigung erbittert, durch Widerſetzung aufgebracht, und durch einen völligen Sieg über ihren König aufgeblaſen waren. Sie ließen ſich ſelbſt in dieſer Fülle ihrer Gewalt gefallen, einige Artikel von dem Freibriefe Heinrichs des erſten, den ſie doch zum Grunde ihrer Forderung gemacht hatten, fahren zu laſſen, vornämlich die Abſchaffung der Vormundſchaften, einen wichtigen Punkt: und es ſcheint, daß ſie ſorgfältig genug geweſen ſind, die Macht und das Einkommen der Krone nicht zu ſehr zu verringern.“ Der große Freiheitsbrief des Königs

Johann

Johann, (the great Charter,) ſteht in Du Mont Corps Diplomatique, T. I. P. I. p. 153. ſq. und beim Rapin T. II. p. 344. ſq. Er beſteht aus 67 Artikeln; es gehört aber noch ein Forſtfreiheitsbrief (Chartre des Forêts) von 17 Artikeln dazu, wodurch die bisherigen Forſtgeſetze ſehr gemildert wurden.

Johann hatte eine ſehr große Menge Miethstruppen (oder Avanturiers) aus Deutſchland, den Niederlanden, der Normandie, Gaſcogne und andern Ländern zuſammengebracht. Damals machte es die kriegeriſche Lehnsverfaſſung leicht, ſolche Schaaren zu ſammeln; zumal da der König ihnen die Güter der engliſchen Großen verſprach. Umſonſt that der Pabſt die leztern in den Bann, und belegte ihre Ländereien mit dem Interdikte. Der Kardinal Erzbiſchof Langton weigerte ſich ſeine Bulle bekannt zu machen, wurde vergebens von dem Pabſte nach Rom gefordert und abgeſetzt. Die Baronen behaupteten, der Pabſt dürfe ſich in keine Staatsangelegenheiten mengen. Freilich hieß das ſelbſt ihre eigene ehemalige Aufführung gegen den König verurtheilen.

Der Prinz Ludwig begieng einen Hauptfehler, daß er Dover hinter ſich in der Gewalt des Königs zurück ließ, und in die nördlichen Provinzen eilte. Was aber der Vicomte von ihm ausſagte, iſt nicht ſehr wahrſcheinlich, wenigſtens nach den angegebenen Umſtänden.

Obgleich Johann in der That der laſterhafteſte und verächtlichſte unter allen Fürſten war, welche bisher über England regiert hatten; ſo muß man doch auch gegen die Kloſterſchriftſteller die ſeine Geſchichte beſchrieben haben, auf der Hut ſeyn, weil ſie einen von den römiſchen Stuhl verurtheilten Fürſten nicht im geringſten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen konnten. Man erzählte und glaubte ſogar von ihm, daß er

wäh-

während ſeiner Verlegenheit eine Geſandtſchaft an den Kaiſer von Marocco geſchickt, und ſich erboten habe, ein Muhamedaner zu werden, wenn ihn dieſer Fürſt in ſeinem Schutz nehmen wollte. Sogar wurden ihm Reden als Merkmale der Gottloſigkeit angerechnet, die bei einem andern nur für vorwitzige Einfälle würden gehalten worden ſeyn, wie die Worte die er einſt ſagte, als er einen ſehr fetten Hirſch gefangen hatte: „Wie dick und wohl „gemäſtet iſt dieſes Thier: und doch wollte „ich ſchwören, daß es niemals eine Meſſe gehört hat!“ Er ſpottete dadurch über die Fettigkeit der Geiſtlichen.

Roger de Hoveden l. c. p. 792-829. Dieſer aufrichtige und fleißige Schriftſteller, ein ehemaliger Hofbedienter Heinrichs des zweiten, endigt hier ſeine zur Fortſetzung des Beda Geſchichte, und zwar eigentlich ſchon mit dem Jahre 1204. — Matth. Paris l. c. p. 189-278. Dieſer ehrliche und oft verſtändige Mann hofft, daß einige Werke, welche Johann verrichtet hat, dereinſt für ihn vor dem Richterſtuhl Chriſti ſprechen werden: nämlich daß er eine Ziſterzienſerabtei geſtiftet, und ſterbend einem Kloſter ein ſchönes Landgut vermacht hat. Rapin l. c. p. 277-343. Hume l. c. S. 334-372. worauf noch eine leſenswürdige Abhandlung über die Feudal- und Angel-Normänniſche Regierung und Sitten folgt, S. 373. 399.

Hein-

# Heinrich der dritte.

## Abneigung der Engländer vor den Franzoſen.

Wiewohl nunmehr die Engländer glücklicherweiſe von einen Tyrannen befreit waren, der dem Königreiche dem Untergang gedroht hatte, hatten ſie noch immer ſeinen Mitbuhler zu fürchten, der blos darauf umgieng, die Krone zu erhalten, um ſie der franzöſiſchen unterzuordnen. Ludwigs Parteilichkeit bei jeder Gelegenheit war um ſo viel anſtößiger, weil er ſie gar nicht verbarg. Das Mißtrauen, das er beſtändig gegen die Treue der Freiherren blicken ließ, vermehrte diejenige Eiferſucht, die ſie natürlicherweiſe bei dieſer Gelegenheit hegen mußten. Es begab ſich aber ein Zufall, der ihn ſeinen neuen Unterthanen noch unangenehmer machte. Da die Befehlshaberſtelle über die Feſtung Hertford erledigt ward, machte auf dieſelbe als auf ein Recht Robert Fitzwalter Anſpruch, ein Großer, der in ſeinem Dienſte ſehr geſchäftig geweſen war; allein ſeine Forderung ward abgewieſen. Es war daher offenbar, daß die Engländer unter der franzöſiſchen Regierung von jedem wichtigen Amte würden ausgeſchloſſen wer-

werden, und blos Ausländer alle Gunſt ihres neuen Oberherrn an ſich ziehen würden. Der vom Pabſte wider Ludwigen ausgeſprochene Bann blieb ebenfalls nicht ganz ohne ſeine Wirkung; und wirklich war das Volk leicht zu überreden, eine Sache als gottlos und unheilig zu betrachten, vor der es bereits unüberwindliche Abneigung gefaßt hatte.

Bei ſolcher Geſinnung des Volks würden die Anſprüche jedes gebornen Engländers, der nur ein wenig beliebt geweſen wäre, wahrſcheinlicherweiſe glücklich geweſen ſeyn. Es geſchah daher Anſpruch zum Vortheile des jungen Heinrichs, Sohns des verſtorbnen Königs, der damals nur neun Jahre alt war. Der Graf von Pembroke, ein verdienſtvoller, tapfrer Großer, der ein getreuer Anhänger Johanns bei allem ſeinem Glückswechſel geweſen war, war zur Zeit ſeines Abſterbens Feldmarſchall von England, und ſtand folglich an der Spitze der Armee. Dieſer beſchloß, die in Abnahme gerathenden Vortheile des jungen Prinzen zu unterſtützen, und ließ ihn durch die Biſchöfe von Wincheſter und Bath zu Glouceſter feierlich krönen. Um nun ſeine eigene Macht bei dieſer Gelegenheit zu erweitern und zu befeſtigen, ward eine allgemeine Verſammlung der Frei-

herren zu Briſtol angeſtellt, worin der Graf zum Vormunde des Königs und Beſchützer (Protektor) des Königreichs gewählt wurde.

Ein neuer Freibrief.

Seine erſte Handlung gefiel dem Volke überaus ſehr, und machte es wieder dem Vortheile des jungen Prinzen geneigt. Er bewog den jungen Heinrich, einen neuen Freibrief zu geben, der nur wenige Ausnahmen von demjenigen erhielt, der ſeinem Vater war abgenöthigt worden. Dazu kam noch eine Urkunde, welche die Gerichtsbarkeit und die Grenzen der königlichen Wälder feſtſetzte, und daher die Verordnung wegen der Wälder, charta foreſta, genannt ward. Es war darin verfügt, daß alle Wälder, die ſeit Heinrichs des zweiten Regierung abſonderlich eingeſchloſſen worden waren, dem Volke wiedergegeben, und zu dem Ende neue Beſichtigungen angeſtellt werden ſollten. Auf die den Wäldern zugefügten Beſchädigungen ward nicht mehr Strafe am Leben, ſondern eine geringere geſetzt, und allen Eigenthümern von Ländereien ward die Macht zugeſtanden, ihr eignes Holz nach Gefallen zu ſchlagen und zu verwenden.

Verſtärkung der Partei Heinrichs.

Nebſt dieſen Anſtalten, welche allgemeine Zufriedenheit veranlaßten, trug noch Pembroke Sorge, geſchäftiger gegen die Feinde zu Werke zu gehen. Er ſchrieb in des Königs Namen Briefe an alle mißvergnügte Freiherrn, gab ihnen Verſicherung von des Königs Entſchluſſe, ſie nach ihren eignen Freibriefen zu regieren, und ſtellte ihnen die Gefahr vor, welcher ſie ſich durch ihre Ergebenheit gegen einen franzöſiſchen Monarchen ausſetzten, der ſie doch nur unterdrücken wollte. Dieſe Verſicherungen waren mit der gewünſchten Wirkung begleitet. Die Ludwigen ergebene Partei nahm täglich ab, weil einige ihrer mächtigſten Oberhäupter von ihr abtraten. Die Grafen von Salisbury, Arundel und Warene nebſt dem Wilhelm Marſchall, des Protektors älteſtem Sohne, traten zu dem jungen Könige über, und alle übrige Freiherren ſchienen eine Gelegenheit zu wünſchen, ihrem Beiſpiele zu folgen.

Lincoln wird im J. 1217 entſetzt.

Der Protektor ward durch dieſen Zuwachs ſo ſehr verſtärkt, daß er zu Felde gieng. Als aber die franzöſiſche Armee erſchien, war er genöthigt, ſich zurückzuziehen. Der Graf von Perche, Ludwigs Feldherr, war durch ſei-

ſeine Uiberlegenheit ſo ſehr aufgebläht, daß er nach Lincoln zog. Man ließ ihn in die Stadt, er fieng an die Feſtung anzugreifen, und trieb ſie in kurzem auf das Aeußerſte. Da nunmehr der Protektor fand, daß ein entſcheidendes Unternehmen gewagt werden müßte, verſammelte er alle ſeine Truppen von allen Seiten her, um einen ſo wichtigen Platz zu entſetzen; und nun ſchien wiederum er den Franzoſen ſo ſehr überlegen, daß ſie ſich in die Stadt einſchloſſen, um hinter den Mauern Zuflucht zu ſuchen. Da aber die Beſatzung der Feſtung anſehnlich verſtärkt worden war, that ſie einen ſcharfen Ausfall auf die Belagerer, zugleich beſtürmten ſie die Engländer von außen, erſtiegen die Wälle, und drangen mit dem Schwert in der Fauſt in die Stadt. Lincoln ward der Plünderung preis gegeben, die franzöſiſche Armee auf das Haupt geſchlagen, ihr Feldherr erlegt, und verſchiedne von den übrigen wurden zu Kriegsgefangnen gemacht.

Die Franzoſen werden zur See geſchlagen.

Dieſer Unfall der Franzoſen war nur der Vorbote von einem andern. Ihre Flotte, welche Geld und Verſtärkungen an Volk überbrachte, ward von der engliſchen unter dem Philipp von Albiney angegriffen, und mit beträcht-

trächtlichem Verluſte zurückgeſchlagen. Der engliſche Admiral ſoll eine Kriegsliſt wider ſie gebraucht haben, der er ſeinen Sieg zu danken hatte. Nachdem er den Franzoſen den Wind abgewonnen hatte, ließ er ſeine Leute den Feinden ungelöſchten Kalk in das Geſichte werfen, der ſie blendete, daß ſie untüchtig zu fernerer Gegenwehr wurden.

Ihr Abzug.

Dieſer wiederholte vielfache Verluſt diente zuletzt, dem Königreiche Frieden zu verſchaffen. Da Ludwig fand, daß ſeine Sache täglich abnähme, und zuletzt verzweifelt geworden wäre, begann ihm wegen der Sicherheit ſeiner Perſon bange zu werden, und er war froh, jede Bedingung einzugehen, die ſeinen Abzug begünſtigen konnte. Er ſchloß mit dem Protektor, im Jahre 1217, einen Frieden, darin er ſich dazu verſtand, das Königreich zu verlaſſen. Dafür bedung er ſich die Strafloſigkeit aller ſeiner Anhänger aus. Solchergeſtalt endigte ſich ein bürgerlicher Krieg, der einige Zeit über das Königreich mit Blute überſchwemmt hatte, und bei dem nicht nur deſſen Verfaſſung ſondern auch deſſen ganze Glückſeligkeit unwiederbringlich verloren gegangen zu ſeyn ſchien. Johanns Tod und Ludwigs Thronentſagung waren Um-

ſtände, die kaum zu erwarten waren, ſelbſt nicht von denen, die ihrem Vaterlande noch ſo eifrig Gutes wünſchten. Der erſte erfolgte blos durch Zufall, die andere durch Klugheit und Unerſchrockenheit des Protektors, Grafen von Pemproke, der jedoch ſelbſt ſeinen guten Erfolg nicht lange überlebte. d) Hein-

d) Heinrich leiſtete bei dem Antritte ſeiner Regierung dem Pabſt eben einen ſolchen Eid der Treue, wie ſein Vater:, dadurch befeſtigte man ihn deſto mehr auf dem Throne. — In dem Freibriefe, welchen er ertheilte, wurde die Wahlfreiheit der Geiſtlichkit, und ihre Freiheit aus dem Königreiche zu gehen, etwas eingeſchränkt. — Der päbſtliche Bann, den der Legat jeden Sonntag wider Ludwigen wiederholte, die Rechtſchaffenheit des Regenten, und die vergeblichen Verſuche, welche Ludwig machte, den Befehlshaber von Dover zu beſtechen, die ausdrückliche Erklärung des Pabſtes für Heinrichen, und der Stillſtand, den Ludwig mit demſelben ſchloß, um eine Reiſe nach Frankreich zu thun; alles dieſes trug auch viel dazu bei, dem neuen Könige einen täglich ſtärkern Anhang zu erwerben.

Außer den bekannten Artikeln des Friedensſchluſſes zwiſchen Heinrichen und Ludwig, waren noch zween, wie Matth. Paris meldet, zwiſchen ihnen verabredet worden: nämlich, daß Ludwig ſeinen Vater auf alle mögliche Art zu bewegen ſuchen ſollte, dem Könige von England die ihm in Frankreich gehörenden Länder zurück zu geben; oder daß er wenigſtens, wenn er König in Frankreich würde, ſie ihm zurück geben ſollte.

Matth.

Der junge König war von Gemüthsart gerade das Widerſpiel von ſeinem Vater. Als er herangewachſen war, fand man ihn freundlich, gnädig und leutſelig. Er zeigte ſich willfährig und gutartig gegen die von ihm abhängigen; aber keineswegs furchtbar gegen ſeine Feinde. Da er keine Geſchäftigkeit und Herzhaftigkeit hatte, war er unfähig, ein Anführer im Kriege zu ſeyn. Da er ohne Mißtrauen und Argwohn war, ließ er ſich zu Friedenszeiten betrügen. Ein König von ſo wohlthätiger, ſanftmüthiger Eigenſchaft ſchickte ſich ſehr übel, ein ſolches Reich zu beherrſchen, als England damals war, wo jeder Stand nach Unabhängigkeit ſtrebte, und ſich



Matth. Paris l. c. p. 278-288. Rapin. l. c. p. 359-367. Humens Geſchichte von England, zweiter Band, S. 1 = 5. (Breslau 1767. 4.) Er gedenkt dieſer geheimen Bedingungen gar nicht, und Velly Hiſt. de France T. III. p. 306 führt ſie zwar an; aber mit einem bloſſen On ajoute, ohne den Paris, der hier ein ſo glaubwürdiger Zeuge iſt, zu nennen, und ohne ſich auf dasjenige einzulaſſen, was ſchon Rapin bemerkt hat, daß ſich der engliſche Hof auf das Verſprechen Ludwigs in der Folge oft berufen, und deſſen Sohne, dem heiligen Ludwig, dadurch ſogar eine Gewiſſensrührung erweckt hat.

mit dem königlichen Vorzuge abgenommenen Raube groß zu machen ſuchte.

Zuſtand von England, im Jahre 1216.

Dem Protektor folgten in ſeinem Amte Peter, Biſchof von Wincheſter, und Hubert von Burgh, Oberrichter. Aber keine Gewalt der Staatsverweſer konnte ein Volk im Zaume halten, das ſo lange der bürgerlichen Zwietracht gewohnt war, und jede geringe Gelegenheit ergriff, aus kleinen Vergehungen große öffentliche Beſchwerden zu machen. Die Großen waren itzt in der That Tyrannen des Volks. Da ſie die Gewalt der Krone faſt gänzlich vernichtet hatten, und durch die Schwäche einer Minderjährigkeit aufgemuntert wurden, betrachteten ſie die Geſetze blos als Werkzeuge, die zu ihrer Vertheidigung gemacht wären, und mit welchen ſie allein regieren ſollten. Sie behielten daher mit Gewalt die königlichen Feſtungen im Beſitze die ſie ſich unter den vorigen Zerrüttungen angemaßt hatten. Sie unterdrückten ihre Lehnsleute, verfuhren feindſelig gegen ihre ſchwächern Nachbarn, und luden alle unordentliche Leute ein, unter ihrer Gewalt Schutz zu ſuchen. Es iſt alſo nicht zu verwundern, wenn es viele Klagen über diejenigen gab, die über

ſie

ſie geſetzt waren. Wider Huberten von Burgh, der der oberſte in der Staatsverwaltung zu ſeyn ſchien, wurden damals viele Verſchwörungen errichtet, und zwar nicht nur wider ſeine Gewalt, ſondern auch wider ſeine Perſon; und die Verſchwornen verfuhren ſo wenig heimlich, daß ſie vielmehr offenbar ihre Abſicht äußerten, ihm vom Amte zu ſetzen. Als er von den Freiherren verlangte, ihm ihre Feſtungen abzutreten, weigerten ſie ſich nicht nur deſſen, ſondern verſchiedne von ihnen traten auch in Verbindung, daß ſie London überfallen wollten, wählten die Grafen von Cheſter und Albemarle zu Anführern, und rückten in dieſer Abſicht bis Waltham vor. Ihre Anſchläge wurden zwar damals durch die Sorgfalt der Regierung hintertrieben; dem ungeachtet ſtanden ſie nicht von ihrem Unternehmen ab. Als ſie einige Zeit darauf zu Leiceſter zuſammenkamen, um den König gefangen zu nehmen, fanden ſie ſich in dieſem, ſo wie in dem vorigen Verſuche betrogen.

Streitigkeiten.

Bei dieſer bedrohlichen Unruhe war die Macht der Kirche genöthigt, in das Mittel zu treten. Die Erzbiſchöfe und Biſchöfe droh-

 ten

ten den Freiherren mit dem Banne, wofern ſie bei ihren Verſuchen auf den König oder der Zurückbehaltung ſeiner Feſtungen beharrten. Dieſe Drohung behielt zuletzt die Oberhand. Die meiſten Feſtungen wurden übergeben. Ihre Zahl ſoll ſich damals über tauſend belaufen haben. Obgleich aber Heinrich durch ſeines Miniſters Klugheit und Beharrlichkeit dieſen Vortheil gewann, ruhte doch ſeine Macht noch immer auf ſchwachem Grunde. Ein Streit mit ſeinem Bruder Richard, der ſo große Geldſummen zuſammengebracht hatte, daß man ihn für den reichſten Prinz in Europa hielt, zeigte in kurzem die Schwäche ſowohl ſeiner Macht als Gemüthsart. Richard hatte ungerechterweiſe einen unter ihm ſtehenden Freiherrn aus ſeinem Landgute vertrieben, und der König verlangte, er ſollte ihn wieder einſetzen. Richard beſtand auf ſeiner Weigerung; es ward ein ſtarkes Bündniß errichtet, und eine Armee zuſammengebracht, welcher zu widerſtehen der König weder Macht noch Muth hatte. Richards Ungerechtigkeit ward alſo recht geſprochen, und zu Beſänftigung ſeines Unwillens mußte man ihm weit wichtigere Stücke einräumen, als das Landgut, das den erſten Anlaß zum Streite gegeben hatte. Solchergeſtalt ward der König genöthigt, ſich allen Forderungen ſei-

ner

ner ſtolzen Lehnsleute zu unterwerfen, und hatte kaum Jemanden, der für ſeinen Vortheil beſorgt ſchien, als Huberten von Burgh, den er jedoch in einer plötzlichen Anwandlung von Eigenſinne abdankte, und ſolchergeſtalt ſeinen treuen Diener der heftigen Verfolgung der Feinde blos ſtellte. Unter den vielen nichtigen, ihm vorgeworfnen, Verbrechen beſchuldigte man ihn auch, er hätte des Königs Liebe durch Zauberkraft eingenommen, und hätte dem Prinzen von Wallis einen aus dem Schatze entwandten Edelſtein geſchickt, der denjenigen, der ihn trüge, unverletzlich machte. Als Hubert fand, daß ſein Untergang beſchloſſen wäre, mußte er Zuflucht in eine Kirche nehmen. Der König aber ward bewogen, Befehl zu geben, daß man ihn von da wegholte. Er war jedoch unſchlüſſig und ſchüchtern; ſeine Befehle in dem einen Augenblicke widerſprachen denen vom vorhergehenden. Er widerrufte geſchwind den gegebenen Befehl, und gab ihn darauf vom neuen. Die Geiſtlichkeit legte ſich darein, und nöthigte den König, ihm zu erlauben, in ſeinen Zufluchtsort zurückzukehren. Er ward aber nochmals genöthigt, ſich gefangen zu ergeben, und auf die Feſtung Deviſes geſetzt. Von da entkam Hubert; und wiewohl er damals des Königs Begnädigung erhielt, äußerte

te er doch niemals einiges Verlangen, ſich künftiger Gefährlichkeit in ſeinem Dienſte auszuſetzen.

Wie aber ſchwachſinnige Fürſten niemals ohne Günſtlingen ſind, die ſie beherrſchen, ſo ward Huberts Stelle in kurzem, im Jahr 1231, durch Petern von Roches, Biſchof von Wincheſter, beſetzt. Er war aus Poitou gebürtig, und ſowohl wegen ſeines eigenmächtigen Verfahrens, als wegen ſeines Muths und Verſtandes merkwürdig. Dem Rathe dieſes Prälaten zu Folge lud Heinrich viele Leute aus Poitou und andre Ausländer zu ſich ein, die, da ſie weder Grundſätze noch Vermögen in ihrer Heimath hatten, geneigt waren, jedem Entwurfe beizutreten, den nur ihr Gönner vorſchlagen würde. Solchen Ausländern ohne Grundſätze, deren Geiz und Raubgier blos durch ihren Stolz und Uibermuth übertroffen wurde, ward jedes Amt und jede Befehlshaberſtelle anvertraut. Eine ſo ungerechte Parteilichkeit für Fremde machte natürlicherweiſe die Eiferſucht der Freiherren rege. Sie wagten es ſogar, den König zu verſichern, wo er nicht alle Ausländer vom Hofe entließe, wollten ſie beides ihn und ſie aus dem Lande treiben. Allein der Biſchof von Wincheſter hatte ſeine Anſtalten ſo gut getroffen, daß er viele der mächtigſten unter

den

den Bundsgenoſſen auf ſeine Seite brachte, und die Güter der ſtrafbaren unter den Freiherren zum Beſten ſeiner dürftigen Landsleute einzog. Bei dieſen gewaltthätigen Maßregeln war der König ein gelaßner, Ja ſagender Zuſchauer; und wenn ihm nur dieſe Einziehung der Güter gegenwärtigen Reichthum verſchafte, bekümmerte er ſich wenig um die Folgen. Wie ſich aber dieſer König blos durch ungeſtüme Vorſtellungen beherrſchen ließ, ſo bewog ihn eine andre Anzahl Mitverbundner, an deren Spitze der Erzbiſchof von Canterbury ſtand, ſeinen Miniſter zu entlaſſen, und ihn nebſt ſeinen dürftigen Landsleuten aus dem Reiche zu ſchicken. Da nun die den Fremden ertheilte Aufmunterung die vornehmſte Beſchwerde wider den König war, ſo erwartete man nun, daß das Volk nicht länger dadurch beſchwert werden würde, indem es ſolche Leute über ſich geſetzt ſähe.

Allein dieſe Hoffnung ſchlug in kurzem fehl. Denn da ſich der König mit Eleonoren, einer Tochter des Grafen von Provence, im Jahr 1236, vermählt hatte, wandte er ſeine Neigung auf die Fremden aus dieſem Lande, liebkoste ihnen auf das eifrigſte, und bereicherte ſie mit der unvorſichtigſten Freigebigkeit. Aemter, Würden und große Schätze wurden an ſie verſchwendet; viele junge Herren vom hohen

hen Adel, welche Mündel der Krone waren, wurden an Frauensperſonen aus dieſem Lande vermählt; und als die Quelle der Freigebigkeit des Königs vertrocknet war, nahm er, um ſeine Gunſtbezeugungen fortzuſetzen, alle ſeine vormals gethanen Schenkuugen zurück. Durch dieſe ſchädliche Neigung ward der Unwille aller Stände des Volks gereizt. Kaum aber ließ ſich ſein Zorn in Schranken halten, als es mit des Königs Mutter Iſabellen, die vor einiger Zeit den Grafen de la Marhe geheirathet hatte, einen neuen Schwarm ſolcher eindringenden Gäſte aus Gaſeonien herüber kommen ſah. Zu dieſen gerechten Urſachen zur Beſchwerde kamen noch des Königs unglückliche Kriegszüge auf dem feſten Lande, ſein gänzlicher Mangel an Haushältigkeit, und ſeine bedrückenden Erpreſſungen, als die Folgen deſſelben. Das Königreich wartete daher mit ſchwermüthiger Entſchloſſenheit, ſich zu rächen, bis das allgemeine Mißvergnügen zur Reife gekommen ſeyn würde. e)

Lohn=

e) Die Geiſtlichen, welche des Prinzen Ludwigs Partei genommen hatten, waren nach dem Verlangen des Pabſtes in den Frieden nicht als Geiſtliche eingeſchloſſen worden: daher verfolgte ſie der päbſtliche Legat ſehr ſcharf, und Pembroke

Zu dieſem Mißvergnügen über weltliche Händel kam kurz darauf ein anders hinzu, das

broke duldete auch keine im Reiche, bis ſie von dem Banne losgeſprochen worden waren. So koſtete es auch einige Mühe, die Anhänger des Königs Johann dem Frieden gemäß zu nöthigen, daß ſie die ihnen geſchenkten Güter der Aufrührer an dieſelben zurück gaben. Pembroke, der die Freiheitsbriefe nicht minder genau beobachten ließ, ſtarb als ein Muſter eines vortrefflichen Regenten im Jahre 1219.

Der Biſchof von Wincheſter folgte ihm zwar eigentlich als Regent; aber de Bourg, welcher Dover ſo glücklich wider Ludwigen vertheidigt hatte, behauptete als oberſter Richter das meiſte Anſehen; doch bei dem unruhigen Adel kein ſo großes als Pembroke. Er machte ſich auch verhaßt, indem er einen Aufruhr zu London beſtrafte, und die Großen zwar durch Hilfe des Bannes nöthigte, ihre kleinen Feſtungen dem Könige zu übergeben, (deren damals 1115 in England geweſen ſeyn ſollen) da er zugleich auch Dover und den Tower zu London auslieferte; aber ſich dieſe gleich wieder von dem Könige zurückgeben ließ.

Als Philipp Auguſt, König von Frankreich, im Jahre 1223 geſtorben war, forderte Heinrich von dem neuen Könige Ludwig dem achten, Kraft deſſen Verſprechens, die den Engländern in Frankreich entrißnen Provinzen zurück. Ludwig aber wollte an dieſe Verbindung nicht gebunden ſeyn, weil Heinrich bereits den

Frie-

das aus der Raubgier des römiſchen Stuhls entſtand. Indem die Geiſtlichkeit in England des

Friedensſchluß gebrochen hatte. Er griff ſogar im Jahre 1224 die noch übrigen engliſchen Länder in Frankreich an: und nahm unter andern Rochelle weg. Daher ſchickte der König ſeinen Bruder Richard nach Guienne; der aber nichts erhebliches daſelbſt ausrichtete. Eben ſo wenig wußte Heinrich in der Folge die einheimiſchen Unruhen in Frankreich, unter der Regentſchaft der Königin Blancha, Mutter Ludwigs des neunten, zu nützen, als ihm die Einwohner der Normandie und andrer franzöſiſchen Länder anboten, ſich wieder unter engliſche Botmäßigkeit zu begeben. Er verſparte es, einen Feldzug dahin zu unternehmen, bis es zu ſpät war: und als er ſein Kriegsheer zu Portsmouth einſchiffen wollte, fehlte es ihm an hinlänglichen Schiffen; worüber de Bourg in den Verdacht der Verrätherei gerieth. Auch da er endlich im Jahre 1229 in Bretagne gelandet war, um von da aus Anjou und die Normandie anzugreifen, bediente er ſich keines ſeiner Vortheile, und ließ ſeine Anhänger daſelbſt im St.che, indem er ſich in Bretagne Luſtbarkeiten überließ. Daher wollten auch die Engländer nichts weiter von einem Feldzuge in Frankreich wiſſen; und was der König in der Folge gegen Frankreich unternahm, war alles unglücklich, und meiſtentheils auch ſchlecht überlegt.

Hubert de Bourg, den der Verfaſſer mit Humen uneingeſchränkt lobt, wird gleichwohl beim Matth. Paris unter andern Schriftſtellern mancher Geſinnungen und Handlungen beſchuldigt, die ihm nicht zur Ehre gereichen. Unterdeſſen iſt

des Pabſtes Macht verfochte, ward ſie nicht inne, daß ſie in der That wider ihre eignen Vor-

iſt es auch gewiß, daß er ſich durch die Behauptung des königlichen Anſehens, und ſehr ſcharfe Beſtrafung der Empörungen, den Haß des größten Theils der Nazion zugezogen hatte. Es iſt alſo glaublich, daß ihm manche ungerechte Vorwürfe gemacht worden ſind, zumal da die meiſten Beſchuldigungen erſt, nachdem er in Ungnade gefallen war, vorgebracht wurden. So hält es Hume für unwahrſcheinlich, daß er die Aufhebung des Freiheitsbriefs wegen der Wälder ſollte angerathen haben. Als der König zur Volljährigkeit gekommen war, hörte der Biſchof von Wincheſter auf, Regent zu ſeyn. Aber die Feinde des Oberrichters brachten ihn wieder an den Hof, wo er dieſen ſtürzte. Hubert wurde wirklich aus einer Kapelle, in welche er ſeine Zuflucht genommen hatte, auf Befehl des Königs fortgeſchleppt. Da aber der Biſchof von London diejenigen mit dem Bann bedrohte, welche daran Antheil gehabt hatten; ließ ihn der König wieder in die Kapelle; verbot ihm aber Speiſe zukommen zu laſſen. Endlich ward Heinrich durch eine große Summe Geldes, die ihm Hubert überließ, zu gnädigern Geſinnungen gegen ihn gebracht.

Daß der Biſchof von Wincheſter über zweitauſend Edelleute aus Poitou und Gaſcogne nach England zog, geſchah, weil er den König überredet hatte, daß ſeine Großen zur Unabhängigkeit geneigt wären: Ausländer aber, wenn ſie in England Aemter und Güter erhielten, ihm deſto treuer behilflich ſeyn würden, ungebunden zu regieren. Der Biſchof gab dieſes ſo-

Vortheile arbeitete. Denn nachdem der Pabſt durch mancherlei Kunſtgriffe die Vergebung aller geiſtlichen Aemter und Biſthümer im Königreiche an ſich gebracht hatte, ermangelte er nicht, jede erledigte Stelle mit ſeinen eignen Getreuen zu beſetzen. Nachdem ſeine Macht feſtgeſtellt war, fieng er an ſie zu ſeinem Nutzen zu verwenden, und die Kirche durch jeden Kunſtgriff der Erpreſſung und Habſucht zu bereichern. Zu damaliger Zeit wurden alle vornehmſte Pfründen des Reichs an Italiäner vergeben. Es wurden große Haufen dieſes Volks auf einmal hergeſchickt, daß man ſie verſorgen ſollte. Des Königs Kapellan allein ſoll 700 geiſtliche Aemter beſeſſen haben. Dieſe Mißbräuche fielen zu ſehr in die Augen, als daß ſich ſelbſt der blinde Aber-

gar öffentlich zu verſtehen, und die Großen waren über dieſe Anſtalten ſo erbittert, daß ſie drohten, einen andern König zu wählen. Es kam auch darüber ſeit dem Jahre 1233 zu einem Kriege mit dem Grafen von Pembroke. Heinrich mußte zwar endlich die fremden Günſtlinge vom Hofe ſchaffen; nahm ſie aber einige Zeit darauf wieder an denſelben, nachdem ſie ihm eine Summe Geldes bezahlt hatten.

Matth. Paris l. c. p. 305. ſq. 311. ſq. 340. 363-368. 374. ſq. 383. ſq. und an andern Stellen mehr. Rapin l. c. p. 367-376. 379. ſq. 389. ſq. 399-403. Hume l. c. S. 7-15.

Aberglaube des Volks ihnen hätte unterwerfen können. Es erregte Aufſtand wider die italiäniſchen Geiſtlichen, plünderte ihre Scheunen, verheerte ihre Felder, und mißhandelte ihre Perſonen. Das waren jedoch nur kurz dauernde Hinderniſſe der päbſtlichen Eingriffe. Der Pabſt forderte die Einkünfte aller erledigten Pfründen, den zwanzigſten von allen geiſtlichen Aemtern ohne Ausnahme, den dritten Theil von denen, die des Jahrs über hundert Mark einbrachten, und die Hälfte von denen, deren Beſitzer ſich nicht am Orte ihres Amts aufhielten. Er machte Anſpruch auf die Güter aller ohne Teſtament verſtorbnen Geiſtlichen. Er behauptete, das Recht zu haben, alles durch Wucher erworbne Geld zu erben, und legte dem Volke nach ſeinem Gefallen Schatzungen auf.

### Ungebührliches Verhalten der Geiſtlichen.

Die Unanſtändigkeiten, die das Volk von dieſen eingedrungnen Geiſtlichen litt; waren noch bedrückender, als ihre Erpreſſungen. Bei einer gewiſſen Gelegenheit, indem ſich eben die Engländer über ihres Königs Habſucht und Verſchwendung gegen ausländiſche Günſtlinge beſchwerten, hielt des Pabſts Legat ſeinen triumphirenden Einzug in Eng-

land, und ein Geſchäft bewog ihn, vor ſeiner Rückkehr Oxford zu beſuchen. Dort ward er mit aller erſinnlichen Pracht und Feierlichkeit aufgenommen, und ſeine Tafel ward auf das koſtbarſte beſetzt. Indem eines Tags des Legaten Mahlzeit zugerichtet ward, giengen verſchiedne Studenten der daſigen hohen Schule in ſeine Küche, einige aus Neugier, andre aus Hunger. Indem ſie nun die Uippigkeit und den Reichthum bewunderten, womit dieſe vornehme geiſtliche Perſon bedient ward, und wovon ſie bloße Zuſchauer abgeben ſollten, wagte es ein armer irländiſcher Student, den Koch um etwas anzuſprechen, der, ſo wie alle Bedienten des Legaten, ein Italiäner war. Anſtatt dem armen Irländer ein Allmoſen zu reichen, ſprengte ihm der Kerl einen Kochlöffel voll kochendes Waſſer in das Geſicht, und ſchien noch recht über ſeine Grobheit zu frohlocken. Ein dabei befindlicher Student aus Wallis ward durch dieſe Unanſtändigkeit ſo ſehr aufgebracht, daß er, da er von ungefähr einen Bogen in der Hand hatte, den Koch mit einem Pfeile todt ſchoß. Als der Legat den Auflauf hörte, begab er ſich voll Furcht auf den Kirchthurm, und blieb da bis zum Einbruche der Nacht. Sobald er fand, daß er ſich in Sicherheit wegbegeben könnte, eilte er zu dem Könige

der

der damals zu London war, und beſchwerte ſich gegen ihn über die Beleidigung. Der König gerieth, mit ſeiner gewöhnlichen Unterwürfigkeit unter die Kirche, in heftigen Zorn, und erbot ſich, ſogleich durch Hinrichtung der Verbrecher Genugthuung zu leiſten. Der Legat ſchien Anfangs auf Vollſtreckung der Rache zu beſtehen. Zuletzt aber ward er durch gehörige Demüthigung der hohen Schule beſänftigt. Alle Studenten von derſelben, die ihn beleidigt hatten, mußten ihre Kleider ablegen, und in feierlichem Anzuge, barfuß und mit Stricken um die Hälſe, in des Legaten Haus gehen, um ihn da demüthig um ſeine Verzeihung und Losſprechung zu bitten.

### Forderung des Pabſtes.

Am deutlichſten aber nahmen ſich die Zumuthungen der Kirche bei einer Unterhandlung zwiſchen dem Pabſte und Könige aus. Der römiſche Hof hatte vor einiger Zeit das Königreich Sicilien in den nämlichen Stand der Lehnsbarkeit verſetzt, dem ſich England unterworfen hatte. Aber Mannfried, ein angemaßter Regent, hatte unter dem Vorwande, das Königreich im Namen des rechtmäßigen Erben zu regieren, die Krone an ſich gezogen, und war entſchloſſen, ſich nicht an

des Pabſtes Befehl zu kehren. Da der Pabſt fand, daß er allein nicht Macht genug hatte, ſeine Anſprüche zu behaupten, wandte er ſich an des Königs Bruder Richarden, deſſen Reichthum ihm wohl bekannt war, und bot ihm nebſt ſeinen Erben das Königreich Sicilien blos auf die Bedingung an, daß er es ſeinem unrechtmäßigen Herrn abnehmen ſollte. Richard kannte zu gut die Schwierigkeit des Unternehmens, als daß er einen ſolchen Vorſchlag hätte eingehen ſollen. Als er aber dem Könige ſelbſt gethan ware, nahm ihn der ſchwachſinnige Fürſt, durch den Schimmer einer ſolchen Eroberung geblendet, mit Eifer an. Ohne die Folgen zu bedenken, oder das Parlement zu Rathe zu ziehen, gab er dem Pabſte unbeſchränkten Kredit, ſo viele Summen, als er für gut befände, auf die Eroberung dieſes Königreichs zu wenden. Das hatte eben der Pabſt verlangt und erwartet. Er borgte in kurzem in Heinrichs Namen, ohne ihm davon Nachricht zu geben, über 100,000 Mark auf. Heinrich erſchrack über die Größe der Summe, und noch mehr über die wenige Ausſicht, daß ſie mit Vortheile angelegt werden könnte. Er fürchtete ſich jedoch vor des Pabſtes Mißfallen, und beſchloß daher, ſich an das Parlement zu wenden, um Hilfsgelder zu begehren.

Bei dem allgemeinen damals herrſchenden Unwillen kann man ſich leicht vorſtellen, daß die Freiherren freigebiger mit Beſchwerden als mit Hilfsgeldern waren. Sie beſchloſſen, ihr Geld nicht an Günſtlinge ohne Verdienſt und Kriegszüge ohne Ausſicht des Erfolgs zu verſchwenden. Die Geiſtlichkeit ſelbſt begann ſich wider ihren geiſtlichen Vater zu kehren, und der Biſchof zu London ſagte ganz kühn, wofern der König und der Pabſt ihm den Biſchofshut vom Kopfe nähmen, wollte er dafür einen Helm aufſetzen. Wiewohl aber die Biſchöfe und Geiſtlichen ſich mußten gefallen laſſen, einen Theil dieſes ungereimten Aufwands zu tragen, blieben die Freiherren doch immer widerſpennſtig, und anſtatt Hilfsgelder herzugeben, antworteten ſie einige Zeit lang mit Einwendungen. Sie ſtellten des Königs Parteilichkeit gegen Ausländer vor, ſchalten ſehr auf die Beleidigungen ſeiner Diener und ungerechten Erpreſſungen, die ſeine Beamten an den Kaufleuten verübten. Man ließ alſo das Parlement (denn ſo begann nunmehr die allgemeine Verſammlung der Nation genannt zu werden) auseinander gehen, und berufte ein anders, mit eben ſo wenigem Erfolge. Der dringende Zuſtand der Angelegen=

genheiten des Königs erforderte, daß Geld herbei geſchaft würde, wie viel es auch koſten möchte; und doch unterließ der Legat bei ſolchen Gelegenheiten niemals, des Königs Forderungen dadurch zu hindern, daß er welche für ſich ſelbſt that. f)

Er

f) Nie iſt England von den Päbſten ſo unausſprechlich gemißhandelt und geplündert worden, als unter dieſer Regierung. Dieſes kam nicht allein von der furchtſamen, ſchwachſinnigen Gemüthsart Heinrichs, ſondern auch hauptſächlich davon her, weil dieſer König, wie ſein Vater, glaubte, des päbſtlichen Schutzes benöthigt zu ſeyn, um freier und ohne Widerſtand regieren, auch ſich Geld verſchaffen zu können. Daher unterſtützte er meiſtentheils die päbſtlichen Anforderungen, ſo wie ihn hingegen die Päbſte möglichſt beſchützten. Es iſt aber auch gewiß, daß dieſer höchſte Grad des Mißbrauchs der päbſtlichen Gewalt ihre Erniedrigung in den folgenden Zeiten sehr beförderte. Die Päbſte baueten alles auf die ſchimpfliche Unterwerfung des Königs Johann; allein die engliſchen Großen wurden dadurch nur deſto mehr aufgemuntert, ihre Freiheit gegen Könige und Päbſte zu vertheidigen, und ſelbſt die engliſche Geiſtlichkeit ſahe nunmehr ein, daß es ihrem Vortheil gemäß ſey, ſich den Erpreſſungen der Päbſte zu widerſetzen.

Im Jahre 1226 kam ein päbſtlicher Legat nach England, welcher zwar vor dem Parlement geſtand, der römiſche Stuhl würde ſeit langer Zeit beſchuldigt, er thue nichts anders als

Heinrich gieng nunmehr zu ſolchen von ſeinen Unterthanen, die ihm am getreueſten waren, in ihre Häuſer, und bat ſie um Beiſtand. Einmal pflegte er dadurch Geld zu



als für Geld; aber auch hinzuſetzte, die römiſche Kirche wäre ſo arm, daß es die Schuldigkeit der Chriſten erfordere, ihr beizuſtehen. Er verlangte alſo für den Pabſt zwo Pfründen an jeder Domkirche, und zwo Mönchsſtellen in jedem Kloſter. Allein das Parlement antwortete ihm nicht einmal darauf; und Heinrich ſah ſich damals genöthigt, dem Pabſte Honorius dem dritten nach dem Rathe der Biſchöfe zu antworten, die engliſche Kirche würde ſich hierinne nach dem Beiſpiele der übrigen europäiſchen Kirchen richten.

Der folgende Pabſt Gregor der neunte forderte im Jahre 1228 Kraft eines Verſprechens, das ihm der König gethan hatte, den Zehnten von allen beweglichen Gütern in England und Irland. Die Großen ſetzten ſich zwar dawider; endlich aber mußten ſie doch nachgeben. Die Strenge der Einforderung ward ſo weit getrieben, daß der Zehnte ſelbſt von den noch nicht eingeerndteten Früchten bezahlt werden mußte. Die Biſchöfe und Aebte mußten das Geld für die niedere Geiſtlichkeit vorſchießen, und weil es ihnen oft an Gelde fehlte, hatte der päbſtliche Geſandte italiäniſche Wucherer mitgebracht, welche auf große Zinſen Geld lehnten. Nur der Graf von Cheſter ließ es nicht geſchehen, daß dieſer Zehnte in ſeinen Ländern gehoben wurde.

erhalten, daß er vorgab, er wollte das Kreuz nehmen; ein andermal gelang es ihm durch die Verſicherung, er war geſonnen, ſein franzöſiſches Gebiete wieder zu erobern. Zuletzt, da ſeine Freiherren die Noth ſahen, darein er verſetzt war, ſchienen ſie aus bloſ-
ſem

Als der Erzbiſchof von Canterbury geſtorben war, erklärte der Pabſt vier nacheinander gefolgte Wahlen für ungültig, und beſtimmte endlich im Jahre 1233 einen Geiſtlichen, den die Mönche wählen mußten. So gab er zu erkennen, daß er dieſe wichtige geiſtliche Würde künftig nach ſeiner Willkühr beſetzen wollte.

Da der König von Schottland Alexander verwahrte ſich beſſer gegen die Eingriffe des römiſchen Stuhls. Als im Jahre 1237 ein päbſtlicher Legat mit Heinrichs Bewilligung nach England kam, welcher letztere unter deſſen Schutze ſicherer gegen die Anforderungen ſeiner Großen war, (welche die Beobachtung der Freiheitsbriefe, und die Entfernung der Fremden aus dem königlichen Rathe verlangten,) erklärte ſich der Legat, daß er nach Schottland kommen würde, um die kirchlichen Angelegenheiten des Reichs in Ordnung zu bringen. Allein Alexander, der eben zu York gegenwärtig war, gab zur Antwort, nie hätte noch ein Legat ſein Reich betreten, und es wäre auch gar nicht nöthig; geſchähe es aber wider ſeinen Willen, ſo könnten leicht ſeine Unterthanen die dem Legaten ſchuldige Ehrerbietung vergeſſen. Als der Legat in der Folge gleichwohl auf ſeinem Vorſatze beſtand, widerſetzte ſich ihm der König an der Grenze
von

ſem Mitleiden geneigt, ihm Beiſtand zu verwilligen, und als er ihnen völlige Abſtellung ihrer Beſchwerden verſprach, erhielt er von ihnen reichlichen Beitrag, wofür er ihren Freibrief mit mehr als gewöhnlicher Feierlichkeit im Jahr 1253 erneuerte. Es waren

von Schottland, und ließ es kaum auf Vorſtellung einiger engliſchen Großen geſchehen, daß derſelbe im Jahr 1239 in ſein Reich kommen, und etwas Geld von den Kirchen erpreſſen durfte.

Deſto mehr wurden von ihm die Engländer geplagt. Nicht allein brachte der Legat den ſchwachen Heinrich dahin, den päbſtlichen Bann wider den Kaiſer Friedrich den zweiten in England bekannt machen zu laſſen, und trieb durch allerhand Kunſtgriffe große Geldſummen ein; er verlangte auch im Jahre 1240, daß alle engliſche Geiſtliche den fünften Theil ihrer Güter dem Pabſte überlaſſen ſollten, und beanügte ſich kaum mit dem dafür angebotnen fünften Theil ihrer Einkünfte. Gleich darauf kam ein neuer päbſtlicher Geſandter mit dem Befehle an, daß dreihundert Italiäner zu den erſten erledigten Pfründen gewählt werden ſollten. Er forderte zugleich eine neue Geldſteuer von den Klöſtern und Kirchen, und ſie wurde liſtigerweiſe von jedem Abte und Biſchof beſonders eingeſammelt, da ſich die Geiſtlichkeit überhaupt derſelben weigerte. Der Legat kehrte im Jahr 1241 nach Rom zurück, und man glaubte daß er mehr Geld aus den Kirchen und Klöſtern mitgenommen habe, als darinne zurück blieb. Allein

ren alle Biſchöfe und Aebte mit brennenden Kerzen in der Hand verſammelt. Der große Freibrief ward in ihrem Beiſeyn abgeleſen, und ſie ſprachen den Bann wider alle diejenigen aus, welche den darinne ausgemachten Bedingungen Eintrag thun würden; darauf

wärfen

Allein die Kaiſerlichen nahmen ihm daſſelbe alles in Italien ab, nachdem der Kaiſer den König Heinrich zu ſpät hatte erinnern laſſen, es noch in England wegzunehmen, weil Gregor der neunte geſtorben wäre.

Dieſe Gelderpreſſungen wurden von Zeit zu Zeit erneuert, bis ſie im Jahr 1245 den Groſſen unerträglich wurden. Sie ließen einen Kourier des Pabſtes gefangen ſetzen, der neue Bullen zu ähnlichen Forderungen mitbrachte, und zeigten dem Könige unter andern nachdrücklichen Vorſtellungen, daß die italiäniſchen Geiſtlichen allein jährlich über 60,000 Mark Silbers aus England zögen; und alſo mehr als die ordentlichen Einkünfte des Königs betrugen. Heinrich, der ſich nicht unterſtand, dem Pabſte Widerſtand zu thun, erlaubte den Großen, ſich auf der Kirchenverſammlung zu Lyon darüber zu beſchweren. Sie ließen vorher noch dem päbſtlichen Nunzius unter Drohungen befehlen, England zu verlaſſen: und er mußte gehorchen. Auf der Kirchenverſammlung aber ſprachen ihre Abgeordneten ungemein frei, und erklärten ſich inſonderheit, daß der König Johann ohne ihre Einwilligung ſein Reich zu keinem Lehn des römiſchen Stuhls habe machen, noch Tribut dafür verſprechen können. Innocenz der vierte, welcher

ſelbſt

warfen ſie die Lichter auf die Erde, und rufſten aus, „jede Seele, die falſch wider dieſen Vergleich verfährt, müſſe eben ſo ſtinken und in der Hölle verderben!“ Der König hatte ſeinen Theil an der Feierlichkeit, und ſetzte dazu, „ſo wahr mir Gott helfe, will ich

ſelbſt zu Lyon gegenwärtig war, gab ihnen eine wenig bedeutende Genugthuung, und nöthigte den Freiherren und Biſchöfen im Jahre 1246 neue Beſchwerden ab. Und als damals der Pabſt der engliſchen Geiſtlichkeit eine neue Taxe auflegen wollte, verhinderte der König ſelbſt ihre Einforderung.

Eben dieſer Papſt und ſein Nachfolger Alexander der vierte, ſuchten dem Könige, dem ſeine Unterthanen wegen der übeln Anwendung kein Geld mehr ſteuern wollten, auf mancherlei Art ſolches zu verſchaffen. Inſonderheit aber trieb Alexander in den Jahren 1255 und 1256 die Schamloſigkeit ſeiner Geldforderungen aufs höchſte. In dieſe Zeit gehört inſonderheit ſein Krieg wider Manfreden, zu deſſen Behuf er über 130,000 Mark in Heinrichs Namen aufnahm, und einen Kreuzzug wider denſelben predigen ließ. Eigentlich hatte ſchon Innocenz der vierte dem Könige das ſicilianiſche Reich geſchenkt.

Matth. Paris l. c. p. 316-319. 342. ſq. 349. 350. 358. 359. 362. 368. ſq. 386. ſq. 431. ſq. 458. 468. 481. 494. ſq. 509. 515. ſq. 603. ſq. und an mehrern Stellen. Denn kein Schriftſteller der mittlern Zeiten hat die päbſtlichen Gelderpreſſungen ſo ausführlich und mit Bezeigung ſo vieles Unwillens beſchrieben, als dieſer

ich alle dieſe Stücke beobachten, ſo wahr als ich ein Menſch, ein Chriſt, ein Ritter, ein gekrönter und geſalbter König bin!" So feierlich waren ihre gegenſeitigen Verbindungen. Allein kaum hatte der unglückliche Heinrich die Hilfsgelder empfangen, wegen deren ſein Parlement zuſammenberufen worden war, ſo vergaß es jedes Stück von dem, deſſen Beobachtung er ſo feierlich angelobt hatte.

## Aufrühriſche Geſinnungen des Grafen von Leiceſter.

Wiewohl der König im letztern Vergleiche feierlich verſprochen hatte, dem Gutachten engliſcher Räthe zu folgen, ließ er ſich doch bei allen ſeinen Maßregeln durch Ausländer leiten, und Wilhelm von Valence, den er zu mancherlei Ehre und Würde erhoben hatte, zog jeden einträglichen Poſten an ſich, den nur der König zu vergeben hatte. Dieſer unvorſichtige ihm zugeſtandne Vorzug, nebſt tauſend andern unzuläſſigen Künſten, der Gerechtigkeit auszuweichen, trieb zuletzt den Simon Montfort, Grafen von Leiceſter, zu

dieſer. Rapin. l. c. p. 376. ſq. 382. 383. 408. ſq. 411 - 415. 426. ſq. 429 - 431. 436. ſq. 454. ſq. 459. ſq. und noch an andern Stellen. Hume l. c. S. 16 - 20.

zu einem Verſuche an, die Regierung zu än- dern, und den Zepter aus der ſchwachen Hand, die ihn hielt, zu winden. Er war ein Sohn des berühmten Feldherrn wider die Albigenſer, eine Sekte Schwärmer, die einige Zeit vorher im Königreiche Savoyen war unterdrückt worden. Er hatte des Königs Schweſter zur Gemahlin, war wegen ſeiner Macht und Geſchicklichkeit bei der Nazion ſehr angeſehen, und hatte ſowohl Vornehme als Geringe für ſich eingenommen. Der König war der einzige, um deſſen Gunſt ſich zu bewerben ihm verächtlich ſchien. Er fragte ſo wenig nach Heinrichs Freundſchaft oder Feindſchaft, daß er ihn bei einer gewiſſen Gelegenheit im Jahr 1252, da ihn Heinrich einen Verräther nannte, Lügen ſtrafte, und ſagte, wenn er nicht ſein regierender Herr wäre, wollte er in kurzem machen, daß ihn die Beſchimpfung gereuen ſollte. Da er zu große Macht für einen Unterthanen beſaß, hatte er ſchon lange, wiewohl heimlich, nach der Krone getrachtet. Er führte aller Orten Beſchwerde über des Königs Ungerechtig- keit, Parteilichkeit und Untüchtigkeit zur Re- gierung. Als er zuletzt ſeine Anſchläge reif zur Ausführung fand, ſtellte er eine Zu- ſammenkunft der angeſehenſten Freiherren an, verbarg ſeinen Ehrgeiz unter der Larve

einer

einer Sorgfalt für das allgemeine Beſte, und ſtellte ihnen die Nothwendigkeit vor, eine Verbeſſerung des Staats vorzunehmen. Er redete weitläuftig von den Bedrückungen des gemeinen Volks, den Verletzungen der Vorrechte der Freiherren, den beſtändigen Plünderungen der Geiſtlichkeit, und der Treuloſigkeit des Königs. Seine Macht und die Gunſt, darinne er ſtand, gaben ſeiner Beredtſamkeit Nachdruck. Die Freiherren faßten alſo den Schluß, die gewöhnlichen Beſchwerden dadurch abzuſtellen, daß ſie die Staatsverwaltung in ihre eignen Hände übernähmen.

Die Oxforder Verordnungen.

Der erſte Ort, wo dieſes furchtbare Bündniß ſich zu erkennen gab, war das Parlementshaus, in dem die Freiherren in völliger Rüſtung erſchienen. Als der König hinein trat, fragte er ſie, was ihre Abſicht wäre. Sie antworteten ganz demüthig darauf, ihn zu ihrem regierenden Herrn zu machen, indem ſie ſeine Macht befeſtigten, und die Abſtellung ihrer Beſchwerden auswirkten. Heinrich, der immer fertig war, zu verſprechen, was man von ihm verlangte, verſicherte ſogleich, er wäre geſonnen,

ſonnen, ihnen alle mögliche Genugthuung zu verſchaffen. Zu dem Ende berufte er den 11. Jun. 1258 ein ander Parlement nach Oxford, um einen neuen Entwurf von Staatsverwaltung auszuarbeiten, und tüchtige Leute zu wählen, denen man die oberſte Macht anvertrauen könnte. Dieſes Parlement, das nachher den Namen des Unſinnigen bekommen hat, nahm geſchwind die Arbeit an der Verbeſſerung vor. Es wurden vier und zwanzig Freiherren mit höchſter Macht ernannt, die Mißbräuche des Staats abzuſtellen, und der Graf von Leiceſter war darunter der oberſte. Ihr erſter Schritt war auf das Beſte des Volks abgezielt; er enthielt den rohen Entwurf des Hauſes der Gemeinen, das noch heutiges Tages einen Theil der Staatsverfaſſung ausmacht. Sie verordneten, es ſollten vier Ritter von jeder Grafſchaft gewählt werden, welche die Beſchwerden der ſie wählenden Einwohner unterſuchen, und dem nächſten Parlemente beiwohnen ſollten, um ihm von dieſen Beſchwerden Nachricht zu geben. Ferner verordneten ſie, es ſollten ordentlich des Jahrs dreimal Verſammlungen des Parlements angeſtellt, es ſollte jährlich ein neuer Oberrichter gewählt, es ſollten keine Mündel noch Feſtungen Ausländern anvertraut, keine neuen Wälder angelegt, und die Einkünfte keiner

Grafſchaft verpachtet werden. Dieſe Verfügungen waren ſo gerecht, daß einige derſelben noch bis auf gegenwärtige Zeit fortgedauert haben. Allein dieſes verhaßte Bündniß ſuchte dadurch nicht die Sicherheit des Volks, ſondern ſeine eigne Macht feſtzuſtellen. Anſtatt daß deſſen Mitglieder ihre Macht hätten niederlegen ſollen, nachdem die Abſichten ihrer Ernennung erreicht waren, behaupteten ſie ſich noch immer bei einer angemaßten Gewalt. Zu einer Zeit gaben ſie vor, ſie wären noch nicht mit allen nöthigen Einrichtungen zum Nutzen des Staats fertig, zu einer andern, daß ſie ihre Macht noch ferner behielten, das wäre das einzige Hilfsmittel, daß das Volk wider die treuloſe Gemüthsart des Königs hätte. Kurz, ſie beſchloſſen, ſo lange ihre Poſten zu behaupten, bis ſie für gut befinden würden, ihre Macht niederzulegen. Es erlitt demnach der ganze Staat eine völlige Veränderung. Alle ſeine vorigen Beamten wurden abgeſetzt, und an deren Stelle kamen Getreue von den 24 Freiherren. Sie hatten ſogar die Unverſchämtheit, jedem einzelnen Manne einen Eid abzufordern, daß er blindlings allen Einrichtungen gehorchen wollte, welche die zu Regenten beſtellten Freiherren getroffen hätten, oder noch treffen würden. Sie ſchmälerten nicht nur die Gewalt des

Königs

Königs ſondern auch den Nachdruck des Parlements, indem ſie zwölf Perſonen alle Macht des Parlements zwiſchen jeder Verſammlung deſſelben übertrugen. Solchergeſtalt ſtürzten dieſe übermüthigen Großen, nachdem ſie die Krone unter ihre Füſſe getreten hatten, nun auch alle Rechte des Volks um, und es war an dem, daß eine nichtswürdige Oligarchie auf immer errichtet würde.

Unruhen der Parteien.

Der erſte Widerſtand wider dieſe Eingriffe geſchah von der nämlichen Macht, die nur neuerlich angefangen hatte, einen Theil an der Staatsverfaſſung zu bekommen. Die Ritter der Grafſchaft, die ſeit einiger Zeit angefangen hatten, ſich ordentlich in einem beſondern Hauſe zu verſammeln, ſahen nun zuerſt dieſe Beſchwerden ein, und legten ſie der höhern Verſammlung der Freiherren zur Abſtellung vor. Dieſe kühnen und patriotiſchen Männer thaten ſtarke Vorſtellungen wider das langſame Verfahren ihrer vier und zwanzig Regenten, und begannen zum erſtenmale denjenigen Geiſt gerechten Widerſtands zu äußern, der ſeitdem ſtets ihre Rathsverſammlungen mehr oder weniger belebt hat. Sie ſtellten vor, wiewohl der König allen von ihm verlangten Bedingungen nachgekommen wäre, hätten doch bisher die Freiherren

ren ihrer Seits nichts gethan, das eine gleich groſse Achtung für das Volk zu erkennen gäbe; ihre eignen Vortheile und ihre Macht ſchienen der einzige Endzweck aller ihrer Verordnungen zu ſeyn. Sie rufften ſogar des Königs älteſten Sohn, den Prinz Eduard, auf, um mit ſeinem Anſehen in das Mittel zu treten, und die ſinkende Nazion zu retten.

Prinz Eduard war damals ungefähr zwei und zwanzig Jahr alt, da die von ſeinem Verſtand und ſeiner Redlichkeit gefaſste Hoffnung ihn zu einer wichtigen Perſon bei den Geſchäften damaliger Zeit machte, und ſeines Vaters Blödſinn gewiſſermaſsen erſetzte. Sein Verhalten bei dieſer Gelegenheit war geſchickt, dem Volke den höchſten Begriff von ſeiner Frömmigkeit und Gerechtigkeit beizubringen. Er führte, als man ſich auf ihn berufte, an, er hätte die letztern Oxforder Verordnungen beſchworen, und wiewohl ſie ſeiner eignen Meinung widerſtritten, wäre er doch noch immer entſchloſſen, ſie keinesweges zu überſchreiten. Inzwiſchen ſchickte er an die Freiherren, und verlangte von ihnen, ſie möchten ihre Geſchäffte endigen, oder auſserdem des ſtärkſten Widerſtandes wider ihre angemaſste Gewalt gewärtig ſeyn. Zur Antwort darauf waren die Freiherren genöthigt, ein neues Geſetzbuch bekannt zu machen,

machen, von dem ſie, wiewohl es kaum etwas wichtiges in ſich hielt, vermutheten, es würde eine Zeit lang die Augen des Volks blenden, bis daß ſie Anſtalt treffen könnten, ihre Gewalt auf einem ſichern Grunde zu befeſtigen. Solchergeſtalt erhielten ſie ſich unter mancherlei Vorwande und erſonnener Verzögerung noch drei Jahre bei ihrer Macht; da indeſſen das ganze Volk ihre Abſichten inne ward, und eifrig auf ihre Verrätherei ſchalt. Der Pabſt ſelbſt ſah ihrer angemaßten Herrſchaft mit Unwillen zu, und ſprach den König nebſt allen ſeinen Unterthanen von dem Eide los, den ſie zu Beobachtung der Oxforder Verfügungen geſchworen hatten.

Es fehlte nunmehr dem Volke blos an einem Anführer, um dieſe neue ihm aufgelegte Tyrannei umzuſtoßen. Es wußte jedoch nicht, an wen es ſich um Beiſtand wenden ſollte. Der König ſelbſt war ſchwachſinnig, furchtern, unſchlüſſig und abergläubiſch, und ſtand gewiſſermaßen mit denjenigen im Bündniſſe, die ſeine eignen Vortheile beſtritten und unterdrückten. Die Geiſtlichen, die ehedem dem Volke Hilfe verſchafft hatten, waren eine unabhängige Geſellſchaft geworden, bekümmerten ſich wenig um die Unruhen im Staate, und gaben dabei blos gelaßne Zuſchauer ab. In dieſer Bedrängniß nahm alſo das Volk Zuflucht zu dem jun-

 gen

gen Prinz Eduard, der bei ſehr jungen Jahren die ſtärkſten Beweiſe von ſeiner Herzhaſtigkeit, Weisheit und Standhaftigkeit gegeben hatte. Zuerſt zwar, als man ſich an ihm wandte, ſchien er an das zu denken, was ſein Vater durch Leichtſinn und Treubrüchigkeit gelitten hatte; er weigerte ſich einige Zeit, ſich des Pabſtes Losſprechung und des Volks ernſtliche Bitte zu Nutze zu machen. Doch zuletzt ward er überredet, derſelben beizutreten; es ward ein Parlement berufen, in dem der König ſeine vorige Macht wieder übernahm; und nach einem fruchtloſen gethanen Verſuche, ihn durch Uiberfall zu Wincheſter gefangen zu nehmen, mußten die Freiherren ſich das gefallen laſſen, dem ſie ſich nicht öffentlich widerſetzen durften.

Ein Aufruhr.

Mittlerweile ließ ſich der Graf von Leiceſter den übeln Erfolg ſeiner bisherigen Unternehmungen nicht abſchrecken, ſondern beſchloß, diejenige Gewalt völlig umzuſtürzen, die er bereits erniedrigt hatte. Zu dem Ende ſchloß er ein ſtarkes Bündniß mit dem Fürſten von Wallis, der mit einer Armee von 30,000 Mann in England einfiel. Mit dieſen grauſamen, verheerenden Kriegsleuten verband der Graf von Leiceſter ſchleunig ſeine eignen Truppen, und in kurzem

war

war das ganze Königreich allen den Verwüſtungen einer unbändigen Armee ausgeſetzt. Auch die Londner Bürger waren ſeiner Sache nicht abgünſtig. Sie fielen unter ihrem Bürgermeiſter Fitz Richard, einem wüthenden, ausgelaßnen Manne, die Juden und viele von den wohlhabenden Einwohnern an, plünderten und verwüſteten überall, wohin ſie kamen. Die Wuth der Partei ſchränkte ſich nicht blos auf London ein, ſondern brach in den meiſten volkreichen Städten des Königreichs aus. Der König, mit ſeiner gewöhnlichen Kleinmuth, beklagte den unruhigen Zuſtand der Zeiten, und bat vergebens den Pabſt um ſeinen heiligen Schutz.

Ein Vergleich.

Bei dieſem bedrängten Zuſtande des Volks blieb nun weiter nichts übrig, als ein Vergleich mit den aufrühriſchen Freiherren. Es ward alſo nach einiger Zeit, im Jahre 1263, ein Friedensvergleich geſchloſſen, aber auf höchſt nachtheilige Bedingungen für den König und ſeine Partei. Die Oxforder Verfügungen wurden erneuert, und die Freiherren wieder in ihre Herrſchaft über das Königreich eingeſetzt. Sie nahmen alle königliche Schlöſſer und Feſtungen in Beſitz, ſie ernannten ſogar des Königs Hofdiener, und beruften ein Parlement in Weſtminſter zuſammen, um den Entwurf ihrer Regierung

deſto vollſtändiger feſtzuſetzen. In dieſer Verſammlung ward ausgemacht, die Gewalt der vierundzwanzig Freiherren ſollte fortdauern, und zwar nicht nur unter dieſes Königs ſondern auch unter des Prinzen Eduards Regierung.

Der Prinz Eduard greift zu den Waffen.

Das waren nun Bedingungen, denen ſich der kleinmüthige König leicht unterwerfen konnte, zu denen ſich aber der junge Prinz keineswegs verſtehen wollte. Er berufte ſich auf den König in Frankreich, und verwies die Entſcheidung ſeiner gekränkten Anſprüche an ihn. Als nun dieſer gerechte Monarch ſich für ihn erklärte, beſchloß er, ſeine Zuflucht zu den Waffen, als zu dem letzten Hilfsmittel der unterdrückten königlichen Würde, zu nehmen. Er bot alſo des Königs kriegeriſche Lehnsleute von allen Seiten her auf, und als er durch viele der billiger geſinnten Freiherren verſtärkt worden war, beſchloß er, zu Felde zu gehen. Seine erſten Verſuche giengen glücklich ab. Northampton, Leiceſter und Nottingham unterwarfen ſich ſeiner Macht; und er rückte weiter in die Grafſchaft Derby, um die Güter aller Anhänger der Gegenpartei mit Feuer und Schwert zu verheeren. Auf der andern Seite nahm der Graf von Leiceſter die Belagerung von Rocheſter vor. Als er aber des

Königs

Königs guten Erfolg vernahm, hob er ſie auf, und zog ſich nach London, wo 15,000 daſige Bürger ſich zu ihm ſchlugen.

Das Treffen bei Lewes, im Jahre 1264.

Da ſolchergeſtalt beide Armeen einander ziemlich gleich waren, beſchloſſen ſie, zu einem Treffen zu kommen, und Leiceſter machte ungefähr zwo engliſche Meilen weit von Lewes in Suſſex Halte. Zugleich bot er Bedingungen des Vergleiches an, von denen er wohl wußte, daß ſie der König verwerfen würde. Als dieſe mit Verachtung ausgeſchlagen wurden, machten ſich beide Theile mit größter Erbitterung und Hitze zur Schlacht fertig. Der Graf rückte ſogleich mit ſeinen Truppen nahe an Lewes vor, wo der König die ſeinigen aufgeſtellt hatte, um ihn gehörig zu empfangen. Die königliche Armee war in drei Abtheilungen aufgeſtellt. Prinz Eduard führte den Oberbefehl auf dem rechten Flügel, des Königs Bruder Richard, der vor einiger Zeit zum römiſchen König ernannt worden war, auf dem linken, Heinrich ſelbſt blieb beim Mitteltreffen. Des Grafen Armee hatte vier Abtheilungen. Die erſte ſtand unter Heinrichen von Montfort, des Feldherrn Sohne, die zweite unter dem Grafen von Glouceſter, die dritte unter ihm ſelbſt, und die

vierte, aus die Londner Bürgern beſtand, unter dem Nicolaus Seagrave. Um dieſe Aufrührer noch ferner aufzumuntern, ertheilte der Biſchof von Chicheſter ihrer Partei völlige Losſprechung und Verſicherung, wofern einige von ihnen im Treffen blieben, würden ſie zur Belohnung dafür, daß ſie für eine ſo verdienſtliche Sache gelitten hätten, unfehlbar in den Himmel aufgenommen werden.

Prinz Eduard fieng das Treffen an, und drang auf die Londner, die in der Schlachtordnung vorn an geſtellt waren, mit ſolcher Wuth ein, daß ſie unfähig waren, den Angriff auszuhalten, ſondern zurückwichen, und in großer Eilfertigkeit die Flucht ergriffen. Der Prinz, den die Rachgier über die ſeiner Mutter von ihnen widerfahrnen Beleidigungen antrieb, ſetzte ihnen vier engliſche Meilen weit vom Schlachtfelde nach, und richtete ſchreckliches Blutvergießen [an. indem er ſich ſeines Siegs auf ſo unbedächtige Art bediente, drang der Graf von Leiceſter, der ein geſchickter Feldherr war, mit allen ſeinen Truppen auf den linken Flügel der Feinde ein, brachte ſie in kurzem in Unordnung, und machte beides den König und ſeinen Bruder zu Gefangnen. Es war daher ein ſchreckhafter Anblick für den jungen Prinz, der nunmehr ſieghaft vom Nachſetzen zurück kam, das Feld mit den

Leichen ſeiner Freunde bedeckt zu ſehen. Noch mehr erſchrack er, als er vernahm, ſein Vater und Oheim wären geſchlagen und gefangen genommen worden. Bei dieſem traurigen Zuſtande ſuchte er Anfangs ſeinen Truppen den Muth aufzurichten; da ihn aber der Graf von Leiceſter liſtigerweiſe mit einer vorgeblichen Unterhandlung hinhielt, fand er in kurzem ſeine kleine Schaar Truppen umringt, und ſich ſelbſt genöthigt, ſolche Bedingungen einzugehen, als der Sieger für gut befand ihm vorzuſchreiben. Sie waren kurz und ſeinem unglücklichen Zuſtande ſehr gemäß. Er und ein andrer Feldherr, Heinrich von Almain, ſollten ſich als Unterpfänder anſtatt des Königs und ſeines Bruders, welche loskommen ſollten, zu Gefangnen ergeben. Die Oxforder Verfügungen ſollten noch immer in völliger Kraft bleiben, aber von ſechs Franzoſen, die der König in Frankreich ernennen ſollte, vom neuen durchgeſehen werden. Drei Prälaten, drei Perſonen vom hohen Adel, und noch drei andre, die ſie ſelbſt wählen würden, ſollten völlige Macht bekommen, alle damals Statthabende Unruhen beizulegen. Das war der Vergleich, der den Namen des Vergleichs zu Lewes bekam.

Eigenmächtiges Verfahren des Grafen von Leiceſter.

Kaum waren dieſe großen Vortheile erhalten, ſo beſchloß der Graf von Leiceſter,

ſich

ſich in Beſitz derjenigen Macht zu ſetzen, um die er ſo lange gekämpft hatte. Anſtatt die ſtreitige Materie dem König in Frankreich vergleichsermaßen zur Entſcheidung zu überlaſſen, behielt er Richarden noch immer gefangen; und wiewohl er bereits den Prinz Eduard auf die Feſtung von Dover in Verwahrung gebracht hatte, ließ er ſich doch ſehr angelegen ſeyn, auch den König noch länger in Sklaverei zu erhalten. Zu Vermehrung ſeiner Ungerechtigkeit bediente er ſich des Namens des Königs zu Abſichten, die deſſen Vortheilen überaus ſchädlich waren; und indem er des Königs Anhänger aller Orten entwaffnete, erhielt er die ſeinigen ſorgfältig in Vertheidigungsſtande. Der König, der einen armen, verächtlichen Zuſchauer ſeiner eignen Erniedrigung abgab, ward von einem Orte zum andern herum geführt, und genöthigt, die Befehlshaber ſeiner Feſtungen dahin anzuweiſen, ſie in ſeiner Feinde Hände zu übergeben. Mit dieſer Anmaßung der königlichen Macht verband noch der Graf von Leiceſter den ſichtbarſten, räuberiſchten Geiz. Er nahm zu ſeinem Antheile von dem im Treffen bei Lewes gewonnenen Raube die Güter von nicht weniger als achtzehn Freiherren weg. Er zog das Löſegeld für alle Gefangne an ſich. Er eignete ſich allein den Verkauf der Wol-

le

ſe an ausländiſche Handelsplätze zu; und um ſich völlig in der Gewalt zu befeſtigen, verordnete er, es ſollte alle Macht durch eine Rathsverſammlung von neun Perſonen ausgeübt werden, welche durch drei Perſonen oder durch die mehreſten aus ihrem eignen Mittel zu erwählen wären. Die drei Perſonen waren er ſelbſt, der Graf von Glouceſter und der Biſchof von Chicheſter.

Errichtung des Hauſes der Gemeinen, den 20. Jäner im Jahre 1265.

Bei dieſer Ausdehnung ſeiner Macht war gleichwohl der Graf von Leiceſter nicht völlig ſicher, daß er nicht noch immer die Verbindung auswärtiger Staaten wider ihn, imgleichen die einheimiſchen Ränke der Partei des Königs hätte befürchten ſollen. Wirklich machte ſich der König in Frankreich, auf Bitte der Königin von England, die an ſeinen Hof geflüchtet hatte, fertig, Heinrichen wieder in ſein Gebiet einzuſetzen. Der Pabſt war nicht ſparſam mit Drohungen des Bannes. Noch gab es viele andre Fürſten, denen des Königs Leiden nahe gieng, und die heimlich des angemaßten Oberherrn Fall wünſchten. Am Ende entſtand aus dem elenden Zuſtande des Königreichs das Glück der Nachkommenſchaft. Um ſeine übel erworbne Macht ſicher zu ſtellen, war der Graf von Leiceſter genöthigt, ſeine Zuflucht zu einem

Bei=

Beiſtande zu nehmen, der bis daher in England unbekannt geweſen war, nämlich zu dem geſamten Volke. Er berufte ein Parlement, in dem er, außer den Freiherren ſeiner eignen Partei, und verſchiednen Geiſtlichen, die nicht unmittelbar Lehnsleute der Krone waren, wieder zween Ritter aus jeder Grafſchaft, imgleichen Abgeordnete aus den Städten Sitz nehmen ließ, welche bisher für zu unbeträchtlich waren gehalten worden, als daß ſie bei der geſetzgebenden Macht eine Stimme haben ſollten. Das war das erſtemal, daß ein Schatten vom engliſchen Hauſe der Gemeinen Beſtätigung erhielt. Das Volk war ſeit der Zeit, da die Lehnsverfaſſung ſtufenweiſe in Abnahme gerieth, zu einigem Anſehen gekommen. Die Einführung der Freibriefe für Zünfte, wodurch viele der im Bauerſtande lebenden Sklaven fähig wurden, ſich von ihrer Herren Gewalt loszumachen, vermehrte nicht allein des Volks Macht, ſondern auch ſeine Begierde nach Freiheit. Je höher die Künſte ſtiegen, deſto mehr nahm die Zahl dieſer kleinen unabhängigen Republiken, wenn man ſie ſo nennen darf, im Verhältniſſe zu; und zu der Zeit, wovon wir reden, finden wir ſie ſchon wichtig genug, daß ſie einen Antheil an der geſetzgebenden Macht erhielten. Das war der Anfang einer Einrichtung, die ſeit-

ſeitdem die Schutzwehr der britanniſchen Freiheit und die Bewunderung der Menſchen geweſen iſt. Auf ſolche Art verdankte ſie ihren Urſprung den ehrgeizigen Endzwecken eines ſtolzen Freiherrn, der dem Volke mit dem Namen Freiheit in der Abſicht ſchmeichelte, deſto unumſchränkter den Tyrannen über daſſelbe zu ſpielen.

Losgebung der Prinzen Eduards.

Ein auf dieſe Art zuſammenberufnes Parlement, das des Grafen Abſichten befördern ſollte, ward nicht ganz ſo willfährig gefunden, als er wohl erwartet hatte. Viele der Freiherren, die bisher ſtandhaft auf ſeiner Seite geweſen waren, ſchienen durch ſeinen ungemäßigten Ehrgeiz aufgebracht zu werden; und viele vom Volke, welche fanden, daß die Veränderung der Herren deswegen noch nicht eine Veränderung ihres elenden Zuſtands in einen glücklichen wäre, begannen die Wiedereinſetzung des königlichen Hauſes zu wünſchen. In dieſem verfänglichen Zuſtande, da der Graf von Leiceſter ſich unfähig fand, den vereinigten Wünſchen des ganzen Volks zu widerſtehen, beſchloß er, ſich ein Verdienſt aus dem zu machen was er nicht hindern konnte. Er gab alſo den Prinz Eduard aus der Gefangenſchaft los, und führte ihn im Parlementshauſe ein, wo ſeine Freiheit durch die einmüthige Stimme

me der Freiherren beſtätigt ward. Obſchon aber der Graf von Leiceſter ſich in ſo weit beim Volke beliebt machte, daß er den Prinz frei gab, war er doch ſo ſchlau, ihn noch immer durch ſeine Aufpaſſer bewachen zu laſſen, die alle ſeine Bewegungen beobachteten, und alle ſeine Abſichten vereitelten.

Er nimmt die Flucht.

Auf der andern Seite ſtrebte Prinz Eduard, der zu viele Einſicht hatte, um nicht inne zu werden, daß er zum Werkzeuge von des Grafen von Leiceſter Ehrgeize gebraucht wurde, ſehnlich nach einer Gelegenheit, wieder zu derjenigen Freiheit zu gelangen, die er damals nur dem Anſehen nach beſaß. Es zeigte ſich in kurzem eine, ihm dieſelbe nebſt ſeiner vorigen Macht herzuſtellen. Der Graf von Glouceſter, eins der Oberhäupter von des Grafen von Leiceſter Partei, ward mißvergnügt über deſſen große Macht, begab ſich mit Unwillen vom Hofe, und gieng, um Sicherheit zu finden, auf ſeine Güter an der Grenze von Wallis. Der Graf von Leiceſter ſäumte nicht, ihn bis dahin zu verfolgen. Um ſeinen Waffen größers Anſehen zu geben, führte er den König und Prinz von Wallis mit ſich. Das war eine glückliche Gelegenheit zu entkommen, nach der ſich der junge Eduard lange geſehnt hatte. Der Graf von Glouceſter

verſchaffte ihm ein Pferd von außerordentlicher Geſchwindigkeit. Er ergriff den Vorwand, mit einigen von des Grafen von Leiceſter Gefolge, die aber eigentlich beſtellt waren, ihn zu bewachen, ſpatzieren zu reiten, und that ihnen den Vorſchlag, ſie ſollten mit ihren Pferden gegen einander rennen. Als er fand, daß er dadurch ihre Pferde genugſam ermüdet hatte, beſtieg er des Grafen von Glouceſter noch friſches Pferd, und nahm von ſeinen Begleitern höflichen Abſchied. Sie ſetzten ihm zwar einige Zeit nach. Aber eine dem Grafen von Glouceſter gehörige Schaar Truppen, die zum Vorſcheine kam, machte in kurzem ihrer Verfolgung ein Ende.

Verſtärkung der königlichen Partei.

Dieſer glückliche Vorfall ſchien das Zeichen für die ganze königliche Partei zum Aufſtande zu ſeyn. Des jungen Prinzen wohl bekannte Tapferkeit, die vom Volke erlittne lange Reihe von Bedrückungen, und die Unterſtützung eines ſehr mächtigen Mannes, des Grafen von Glouceſter, alles vereinigte ſich, ihre Anzahl zu vermehren, und ſie geſchäftiger zu machen. In kurzem ward eine Armee zuſammengebracht, der der Graf von Leiceſter nicht widerſtehen konnte. Er ſah, daß man ihm ſeine ſauer erworbne Macht

täglich immer mehr abnahm, ohne daß er im Stande war, ein einziges Unternehmen zu deren Vertheidigung zu wagen. Als ihm ſein Sohn eine Verſtärkung an Truppen aus London zuführen wollte, ward er durch einen ſchleunigen Zug von dem jungen Eduard eingeholt, und ſeine Armee niedergehauen.

Der Graf von Leiceſter wird im Jahr 1265. erlegt.

Nicht lange darauf gieng der Graf ſelbſt, dem ſeines Sohns Schickſal unbekannt war, über die Severne, und erwartete die Armee aus London. Allein er fand in knrzem, daß anſtatt der erwarteten Truppeu der unermüdete Prinz anrückte, um ihm ein Treffen zu liefern. Man bediente ſich einer Kriegsliſt bei Angreifung ſeiner kleinen Armee. Der Prinz führte einen Theil ſeiner Truppen durch einen Umweg, um ihm in den Rücken zu fallen; einen andern Theil derſelben ließ er mit den Fahnen der kürzlich geſchlagnen Londner Armee anrücken, daß ſie der Graf lange Zeit irrig für eine wirkliche Verſtärkung anſah, und ſeine Anſtalten dem zufolge traf. Doch zuletzt ward dieſer ſtolze aber unglückliche Feldherr ſeinen Irrthum inne, und ſah die Feinde in der ordentlichſten Stellung mit entſchloßner Tapferkeit von allen Seiten her wider ihn anrücken. Er fand nun, daß alles verloren, und ward ſo ſehr von Schre-

cken gerührt, daß er ſich nicht enthalten konnte auszurufen: „Gott erbarme ſich unſrer Seelen! Denn unſre Leiber ſind zum Untergange verurtheilt.“ Er gab jedoch nicht alle Hoffnung der Sicherheit auf, ſondern ſtellte ſeine Truppen in eine dichte Kreislinie, und ermahnte ſie, wie Leute zu fechten, die entweder alles zu gewinnen oder zu leiden hätten. Zugleich nöthigte er den alten König, eine Rüſtung anzulegen, und an der Spitze der Armee wider ſeine eigne Sache zu fechten.

Schlacht bei Evesham.

Das Treffen fieng ſich in kurzem an. Da aber des Grafen Armee auf den Gebirgen von Wallis durch Hunger war entkräftet worden, war ſie nicht wohl im Stande, den ungeſtümen Angriff des jungen Eduards auszuhalten, der mit unglaublicher Heftigkeit auf ſie eindrang. Der Graf von Leiceſter zeigte bei dieſem ſchrecklichen Gefechte erſtaunliche Unerſchrockenheit, und unterhielt den Streit von Nachmittags zwei bis Abends um neun Uhr. Zuletzt, als ſein Pferd unter ihm getödtet ward, mußte er zu Fuſſe fechten; und wiewohl er um Quartier bat, verſagte es ihm doch die Gegenpartei mit einer zu damaligen Zeiten ſehr gewöhnlichen Grauſamkeit. Der alte König, der vornan in

der Schlachtordnung geſtellt war, ward in kurzem in die Schulter verwundet, und da ihn ſeine Freunde nicht kannten, war es an dem, daß ihn ein Soldat erlegen ſollte. Doch da er ausrufte, „ich bin Heinrich von Wincheſter, der König,“ ward er durch einen Ritter von der königlichen Partei gerettet. Als Prinz Eduard ſeines Vaters Stimme hörte, lief er ſogleich an den Platz, wo er lag, und ließ ihn an einen ſichern Ort bringen. Des Grafen von Leiceſter Körper ward unter den Todten gefunden, von Roger Mortimern grauſamerweiſe verſtümmelt, und mit noch größrer Unmenſchlichkeit, zum Zeugniſſe des Siegs der königlichen Partei, ſeiner unglücklichen Wittwe überſchickt.

London muß ſich unterwerfen den 5. Aug. 1265.

Dieſer Sieg war entſcheidend. Diejenigen Leute, die vorher verfolgt worden waren, wurden nun ſelbſt wieder Unterdrücker. Der König, den ſeine Leiden rachgierig gemacht hatten, war nunmehr entſchloſſen, an den Londner Bürgern, die ſtets die Vortheile ſeiner Gegner befördert hatten, merkliche Rache zu üben. In dieſer dringenden Noth war Unterwürfigkeit ihre einzige Zuflucht; und Heinrich war nur mit Mühe zu überreden, daß er die Stadt nicht gänzlich zu Grunde richtete. Zuletzt ließ er dabei bewenden,

wenden, ihr die Fahnen und Feſtungswerke zu nehmen, und von den Einwohnern eine ſchwere Steuer zu erheben. Der aufſätzige Bürgermeiſter Fitz Richard ward eingezogen, und erkaufte ſich ſeine Begnädigung durch den Verluſt ſeines Vermögens.

Bezwingung der Aufrührer.

An allen Orten ergaben ſich entweder die Aufrührer, oder wurden ſtrenge verfolgt. Ihre Feſtungen wurden eingenommen und geſchleift; und es fand ſich kaum Jemand mehr, der dem Könige ſeine Gewalt ſtreitig machte. Unter den wenigen, die noch widerſpennſtig blieben, war Adam Gordon, vormaliger Befehlshaber der Feſtung Dunſter, der ſehr berühmt wegen ſeiner erſtaunlichen Stärke und Tapferkeit war. Dieſer muthige Große behauptete ſich einige Zeit in den Wäldern von Hampſhire, und verwüſtete die Grafſchaften Berks und Surrey. Prinz Eduard war zuletzt genöthigt, eine Schaar Truppen in dieſe Gegend zu führen, um ihn daraus weg zu nöthigen. Er grif alſo ſehr tapfer ſein Lager an, und ſprang, von dem natürlichen Ungeſtüme der Jugend und der Begierde zu fechten angetrieben, in Begleitung weniger Nachfolger über deſſen Laufgraben, da er ſich dann unvermuthet von ſeiner übrigen Armee abgeſchnitten fand. Gordon er-

erkannte ihn in kurzem unter ſeinen übrigen Begleitern, und es erhob ſich ein Zweikampf zwiſchen dieſen zween tapfern Leuten, der lange Zeit über ungewiß blieb. Zuletzt ſiegte doch des Prinzen Glück. Dem Gordon gieng der Fuß aus, und er empfieng eine Wunde, die ihn außer Stand ſetzte, weiter zu fechten, daher er der Willkühr des Siegers überlaſſen war. Doch Eduard war in ebendem Grade barmherzig als tapfer. Er ſchenkte ihm nicht nur das Leben, ſondern brachte ihn auch noch dieſelbe Nacht zu Guilford zu ſeiner Gemahlin, wirkte ihm Begnädigung und die Erhaltung ſeiner Güter aus, und nahm ihn wieder zu Gnaden auf. Gordon blieb dafür nicht undankbar. Er war nachher des Prinzen ſteter Begleiter, und fochte oft in den gefährlichſten Gefechten an ſeiner Seite. Solchergeſtalt mäßigte des Prinzen edle Geſinnung den Uibermuth des Siegs, und die verſchiednen Glieder der Landsverfaſſung, die ſo lange durch fortdauernde bürgerliche Zwietracht geſchwächt worden war, gelangten nach und nach wieder zu Stärke.

Nachdem ſolchergeſtalt Eduard dem Königreiche wieder Frieden gegeben hatte, fand er ſeine Angelegenheiten ſo gut befeſtigt, daß ſie nicht wieder durch jedes geringe Mißvergnügen, welches die unbändigen Freiherren anwandelte, erſchüttert werden konnten. Zwar glaubte

glaubte der Graf von Glouceſter, der ein ſo tüchtiges Werkzeug abgegeben hatte, dem Könige wieder zur Krone zu verhelfen, keine Belohnung könnte ſeinen Verdienſten gleich kommen. Er erregte daher nochmals offenbaren Aufruhr, ward aber in kurzem vom Prinzen zur Unterwürfigkeit gebracht, und genöthigt, ſich ſchriftlich bei Strafe von 20,000 Mark anheiſchig zu machen, künftig nie wieder dergleichen Anſchläge zu faſſen. Da ſolchergeſtalt das Königreich in leidlichen Ruheſtand gebracht war, trieb den Prinz jener Hang nach Abenteuern und kriegeriſchen Ruhme, der aus allen ſeinen Handlungen hervorleuchtete, nunmehr zu Unternehmung eines Kriegszugs wider die Ungläubigen im heiligen Lande an. Der Kreuzzug war zu damaliger Zeit das große Ziel des Ehrgeizes. Alle andere Kriege wurden als nichtsbedeutend, und alle erhaltne Vortheile als niedrig gegen diejenigen betrachtet, die über die Feinde Chriſti und ſeiner Religion gewonnen wurden. Nach dieſem berufnen Schlachtfelde drängten ſich alle die tapfern, frommen, ehrgeizigen und mächtigen.

Prinz Eduard Kreuzzug.

Dieſem Entſchluſſe zu folge, der, wiewohl ihn andre darauf folgende Moden von Denkungsart verurtheilt haben, doch gewiß

damals aus den edelſten Bewegungsgründen gefaßt und ausgeführt wurde, ſegelte Eduard mit einer großen Armee im Jahr 1271 von England aus, und kam im Lager Ludwigs, Königs in Frankreich, vor Tunis an, hatte aber das Unglück, noch vor ſeiner Ankunft dieſes guten Königs Tod zu vernehmen. Er ließ ſich jedoch durch dieſen Vorwand nicht abſchrecken, ſondern ſetzte ſeine Reiſe fort, und kam ſicher im heiligen Lande an.

Abſterben Heinrichs.

Kaum war er zu dieſem guten Unternehmen abgereiſt, ſo begann des alten Königs Geſundheit in Abnehmen zu gerathen, und er fand nicht nur ſeinen eignen, ſondern auch des Staats Zuſtand von ſo gefährlicher Beſchaffenheit, daß er Briefe an ſeinen Sohn ſchrieb, und ihn zu ſchleuniger Rückkunft ermahnte. Die vorigen Unfälle begannen das Reich abermals zu bedrohen. Die Freiherren machten ſich des Königs Schwäche zu Nutze, und unterdrückten das Volk ungeſtraft. Verſchiedne Gegenden des Landes wurden von Räuberbanden beunruhigt; und der Londner Pöbel verfiel wieder auf ſeine gewöhnliche Ausgelaſſenheit. Des Königs Unruhe noch zu vermehren, ſtarb ſein Bruder Richard, der ihm lange bei allen dringenden Fällen mit ſeinem Rathe beigeſtanden hatte. Er wünſch-

wünſchte daher eifrig die Rückkunft ſeines tapfern Sohns, der den Zepter in zu ſchwache Hände übergeben hatte. Zuletzt, da er von den Regierungsſorgen und Schwachheiten des Alters übermocht ward, ließ er ſich in kleinen Tagereiſen von St. Edmunds nach Weſtminſter bringen, den Grafen von Glouceſter holen, und nöthigte ihn, zu ſchwören, daß er den Frieden im Königreiche erhalten, und die Vortheile ſeines Sohns nach äußerſtem Vermögen behaupten wollte. Er ſtarb noch dieſelbe Nacht am 16. Novemb. 1272. Den Morgen darauf ward das große Siegel dem Erzbiſchofe von York und den Herren des geheimen Raths überliefert.

Abriß von ihm.

Solchergeſtalt ſtarb Heinrich im 64. Jahre ſeines Alters und 56. ſeiner Regierung, der längſten, die wir in der engliſchen Geſchichte finden. Er war eine Perſon, die ſich beſſer für das Privatleben als für das öffentliche Leben ſchickte. Seine Gelaſſenheit, Einfalt und Gutherzigkeit würden ihm in einem niedrigern Stande diejenige Glückſeligkeit ſicher erhalten haben, deren ſie ihn auf einem Throne beraubten. Das Volk erlangte jedoch durch ſeine Unfälle in der Folge die dauerhafteſten Vortheile; diejenige Freiheit, die es ſeinem Schwachſinne abgenöthigt hatte, fuhr es fort

unter kühnern Fürſten, die auf ihn folgten, zu behaupten. Die Freiheit hatte ſich nun von den zünftigen Städten aus unter das ganze Volk ausgebreitet, und regte ſich nachgehends ſtets zu gehörigen Zeiten, ſo daß das Volk ſicher war, in eben der Maße zu gewinnen, als die obern Stände verloren. Ob es gleich oft bei dieſem Streite ſein Leben aufſetzte, und alles Ungemach des bürgerlichen Kriegs erduldete, wurden doch dieſe Unfälle, gegen die Vortheile der Freiheit und Sicherheit gehalten, für nichts gerechnet. f)

f) Es iſt zu weitläuftig und in der That überflüſſig, alle kleinern Händel zu erzählen. Seine ſchlecht angelegten Kriegen mit Frankreich, die in der franzöſiſchen Geſchichte dieſes Werks ausführlich beſchrieben worden, nahmen im Jahre 1259 ein Ende. Die Großen, welche damals die Regierung ſchon in den Händen hatten, nöthigten ihn, damit ſie von auswärtigen Fürſten nichts zu beſorgen hätten, in dieſem Jahre ſeine Anſprüche auf die Normandie und Anjou an Frankreich abzutreten; dagegen bekam er Limouſin und Perigord, nebſt allem was Frankreich jenſeits der Garonne beſaß, und verſprach dafür als Herzog von Guienne und Pair von Frankreich, dem Könige zu huldigen.

Die ſicilianiſche Angelegenheit hatte endlich auch den Ausgang, den man von derſelben erwarten konnte. Alexander der vierte hatte das Königreich Sicilien im Jahre 1255 durch eine beſondere Bulle dem Prinzen Edmund, Heinrichs zweitem Sohne, als ein Lehn ertheilt. Sie ſteht beim Du Mont (Corps Diplom. T. I. p. 394. ſq.) nur wird dort Alexander

xander fälſchlich der dritte genannt. Nachdem aber die Päbſte dieſen Vorwand eine Zeitlang gebraucht hatten um Geld aus England zu einem vorgegebenen Kriege wider den Manfred, Beſitzer von Sicilien zu ziehen: ließ Urban der vierte, (nicht der dritte, wie er wiederum beim Dü Mont heißt,) ein Schreiben im Jahre 1261 an den König und deſſen Prinzen ergehen, (l. c. p. 403. ſq.) worin er ihnen meldete, daß er das Königreich Sicilien einem andern ertheilen werde, weil ſie das Schuldige nicht geleiſtet hätten.

Heinrichs Bruder, Richard, Graf von Cornwall wurde im Jahre 1257 von einer Anzahl deutſcher Fürſten zum römiſchen Könige gewählt. Durch große Geldſummen befeſtigte er ſich einige Zeitlang im Beſitz der kaiſerlichen Würde; allein die häufige Abweſenheit aus Deutſchland, zu welcher ihn die Unruhen nöthigten, die wider ſeinen Bruder erregt wurden, und in welchen er auch im Jahre 1264 gefangen wurde; ſchadete ſeinem Anſehen nicht weniger, als der ſich bei ihm äußernde Geldmangel. Er ſtarb im Jahre 1272.

Wilhelm von Valence, wie ihn der Verfaſſer nennt, war der Bruder von Heinrichs Gemahlinn, Wilhelm von Provence, Biſchof von Valence.

Auch werden wohl die Albigenſer nicht im Königreich Savoyen, wie der Verfaſſer ſagt, (denn dergleichen hat es nie gegeben,) unterdrückt worden ſeyn: es geſchah in der Grafſchaft Toulouſe, in Languedoc.

Bei den Angelegenheiten des Fürſtenthums Wallis zeigte Heinrich auch ſeine kleine Seele. David hielt ſeinen Bruder Griffin, mit dem er die Regierung dieſes Landes hätte theilen ſollen, gefangen. Heinrich nahm aber denſelben auf gewiſſe Geldvortheile, welche ihm Griffins Gemahlin anbot, in ſeinen Schutz; ſetzte ihn aber, als ihm David noch mehr

von

von dieſer Art anbot, ſelbſt gefangen. In der Folge war Heinrich im Kriege gegen die Walliſer nicht glücklich; und verſchmähte gleichwohl das Geld, welches ſie ihm für den Frieden anboten.

Die Gedult der engliſchen Großen gegen Heinrichen der alle Verſprechungen brach, die bewilligten Gelder auf eine nichtswürdige Art verſchwendete, Ausländer zu Herren der Regierung machte, und dem Pabſte beiſtand, ſeine Unterthanen zu erſchöpfen, währte lang genug. Unterdeſſen mußte er auch während dieſer Zeit manche Beſchimpfungen und bittere Vorwürfe erdulden. Er mußte ſogar ſein Silberwerk und Edelſteine verkaufen, und ſuchte darauf die Bürger von London dafür zu ſtrafen, daß ſie ſo geſchwind Käufer davon abgegeben hatten, da ſie ſonſt immer ihren Geldmangel gegen ihn vorſchützten.

Allerdings ſcheinen durch die Oxforder Verordnungen die Gemeinen zuerſt das Recht erhalten zu haben, im Parlement durch Abgeordnete vorgeſtellt zu werden. — Als der römiſche König Richard im Jahre 1259 nach England kam, und die neue Regierungsform umzuſtoßen, Luſt bezeigte, mußte er dieſelbe gleich zu Dover beſchwören. — Heinrich hingegen erklärte dem Parlement zu London im Jahre 1261, daß er an die gedachten Verordnungen nicht länger gebunden ſeyn wolle, weil man ihm nicht verſprochenermaßen ſeine Schulden bezahlt, und ſeine Einkünfte vermehrt hätte, auch durch die eingeſetzten Räthe ihn in einer Knechtſchaft hielt. Er ſchloß ſich alſo in den Tower ein, und hob alle von den vier und zwanzig Freiherren beſtellten Obrigkeiten auf. Allein da ſich Eduard ſelbſt wider ſein Verhalten erklärte, und die ehemaligen Feinde, die Grafen von Leiceſter und Glouceſter, ſich wider ihn vereinigten; auch ſelbſt die fünf Hafen des Reichs die Partei derſelben nahmen: mußte er im Jahr 1262.

ver-

verſprechen die Oxforder Verordnungen zu beobachten. Doch im folgenden Jahre nahm ſich Eduard ſeines Vaters an. — In dem Vergleiche vom Jahr 1263 wurde, außer den von dem Verfaſſer angeführten Punkten, noch ausgemacht, daß alle Fremde aus dem Lande verbannt werden ſollten, denen die Baronen keinen längern Aufenthalt geſtatten wollten.

Nicht Heinrich allein, ſondern auch ſeine Großen beriefen ſich im Jahre 1264 auf die Entſcheidung des Königs von Frankreich Ludwigs des neunten in ihren Händeln. Dieſer Fürſt war großmüthig genug, ſich dieſer innern Unruhen von England nicht zum Schaden der noch in Frankreich übrigen engliſchen Beſitzungen zu bedienen; er ſuchte ſogar Frieden in England zu ſtiften. Ob er gleich für den König ſprach; ſo ſetzte er doch hinzu, daß er durch ſeine Entſcheidung den Rechten und Freiheiten des Reichs nichts vergeben wolle. Dieſer Zuſatz hat es vielleicht gemacht, daß die Baronen den Ausſpruch Ludwigs nicht annahmen.

Heinrich von Almain, den der Verfaſſer einen Feldherrn nennt, war ein Sohn des römiſchen Königs Richard. — Der Graf von Leiceſter wurde von dem Pabſte mit dem Bann bedroht; ließ aber dem Legaten, der in Frankreich angekommen war, melden, er könne jetzt in England nicht aufgenommen werden. Dieſer trug darauf drei engliſchen Biſchöfen, die ſich bei ihm eingefunden hatten, auf, den Bann wider Leiceſter und ſeine Partei zu verkündigen. Als ſie jedoch an die engliſchen Küſten kamen, wurden ſie von Seeräubern aus den fünf Hafen, mit denen Leiceſter im Verſtändniſſe ſtand, angefallen, welche alle ihre Schriften über Bord warfen.

Leiceſter, ein Mann von großen Gaben, hätte vermuthlich unter einer weniger ſchwachen Regierung nützlicher zum Beſten des Staats gebraucht werden können. Bei dem

Volke blieb er ſo beliebt, daß es, ungeachtet ihn der Pabſt in den Bann gethan hatte, ihn für einen Heiligen hielt, und glaubte, daß auf ſeinem Grabe Wunder geſchähen.

Obgleich der Sieg bei Evesham der Rachbegierde der königlichen Partei freien Lauf ertheilte; wurde ſie doch mit ziemlicher Mäßigung ausgeübt. Der große Freiheitsbrief blieb unverletzt ſtehen: und der König, welcher merkte, daß die Baronen von ſeiner Partei für ihre Freiheit immer gleich eifrig mit der Gegenpartei wären, ſcheint ſich ſeit dieſer Zeit aller Ausübung einer willkührlichen Gewalt deſto ſorgfältiger enthalten zu haben. Leiceſters älteſter Sohn, Simon von Montfort, und einige Anhänger der überwundnen Partei, hielten ſich noch eine Zeitlang auf der Inſel Ely.

Ludwig der neunte ſchoß dem Prinzen Eduard zu ſeinem Kreuzzuge dreißigtauſend Mark vor, wofür ihm dieſer die Einkünfte von Bourdeaux auf fünf Jahre verſchrieb. Es iſt ungewiß, was der Verfaſſer ſagt, daß Eduard noch vor ſeiner Ankunft Ludwigs Tod erfahren habe. Ludwig kam ihm, nach dem Fortſetzer des Matth. Paris (p 975) entgegen; ſtarb aber bald darauf. Hingegen nach Walt. Hemingford Chronic. (T. II. Scriptt. Galei, p. 589.) traf er ſchon den König Philipp als Ludwigs Nachfolger an.

Von Heinrich dem dritten ſcheint Hume (S. 48. fg.) richtig zu urtheilen, ſeine Unfähigkeit zu regieren, ein Hauptzug in ſeinem Charakter, habe ihn zu einem Gefangenen in den Händen ſeiner Miniſter und Günſtlinge gemacht; und aus dieſer Quelle ſey ſeine Nachläſſigkeit in der Erfüllung ſeines Verſprechens mehr als aus Falſchheit oder Untreue entſtanden. Daher habe er ſich ſo leicht verführen laſſen, um eines gegenwärtigen Nutzen willen, die dauerhaften Vortheile aufzuopfern, welche aus dem guten Glauben und Zutrauen ſeines Volks gefloſſen wären. Hein-

Heinrich war wegen ſeines Eifers für den Gottesdienſt bekannt. Ludwig der neunte warf ihm einſt vor, daß er nicht ſo viele Meſſen, ſondern häufiger Predigten anhören ſollte. Ich will lieber, antwortete er, meinen Freund öfters ſehen, als von ihm reden hören.

Unter ſeiner Regierung war Niemand in ſeinem Hauſe ſicher: und es wurden oft ganze Dörfer von Räuberbanden ausgeplündert, wenn gleich keine innerlichen Kriege waren. Die Juden wurden durch Gelderpreſſungen auf das alleräußerſte geplagt, und der König geſtand, als ihn die Juden im Jahre 1255 bei einer neuen Forderung baten, ihnen zu erlauben, daß ſie aus ſeinem Reiche ziehen dürften, er wäre ſchrecklich viel ſchuldig, zwei bis dreimal hundert tauſend Mark Silber; er müßte ſeinem Sohne Eduard jährlich über 15,000 Mark zahlen, und habe nichts. „Darauf, ſetzt der Geſchichtſchreiber hinzu, (Matth. Paris p. 474.) verkaufte er die Juden auf einige Jahre ſeinem Bruder Richard, damit dieſer ihnen die Eingeweide ausreißen möchte, nachdem ſie der König geſchunden hatte. Doch ſchonte Richard ihrer, weil ſie ſchon ſo viel gelitten hatten.“ So hatte auch Heinrichs Vater, Johann, einem Juden zu Briſtol, ſieben Tage nacheinander jedesmal einen Zahn ausreißen laſſen, bis er ihm 10,000. Mark bezahlte. (Idem p. 220.)

Heinrichs des dritten Geſchichte iſt ſehr ausführlich, doch mit Beimiſchung der übrigen europäiſchen, vom Matth. Paris p. 278 - 977. beſchrieben worden. Eigentlich aber geht ſeine Arbeit nur bis p. 957. oder bis zum Jahre 1259. in welchem er geſtorben iſt. Die weit kürzere Fortſetzung iſt von einem engliſchen Benediktinermönche, zu St. Albans, Wilhelm Rishanger, der im Jahre 1312. geſtorben iſt. Zu eben demſelben Kloſter gehörte Matth. Paris, einer der vornehmſten engliſchem

ſchen Geſchichtſchreiber, an Wiſſenſchaft, Fleiß, Glaubwürdigkeit und vorzüglicher Freiheit im Schreiben, welche mit einer ziemlichen Anlage von Spottſucht verbunden war. Er ſtand bei Heinrichen dem dritten in beſonderer Gnade und Vertraulichkeit, der ihm auch befahl, ſeine Geſchichte zu beſchreiben. Vergebens haben die Schriftſteller der römiſchen Kirche ſeine Erzählungen von der unbeſchreiblichen Raubſucht der Päbſte ſeiner Zeit verdächtig zu machen geſucht: auch wohl gar erdichtet, ſeine Geſchichte wäre von den Proteſtanten verfälſcht worden. Er war ſonſt in einem eben ſo hohen Grade abergläubiſch und eifrig für die Kirche, als freimüthig in der Geſchichte ſeiner Zeit. Auch die franzöſiſchen Schriftſteller, (neuerlich inſonderheit Velly Hiſt. de France, T. IV. p. 462.) haben vieles gegen die Wahrheit ſeiner Erzählungen einzuwenden, weil ſie in der That oft den franzöſiſchen Königen nicht günſtig ſind. Man muß zugeben, daß er in der ausländiſchen Geſchichte nicht ſo genau ſchreibt, wie in der einheimiſchen; aber darum läßt ſich noch nicht mit der Heftigkeit des Velly gegen ihn deklamiren. Die vom Wilh. Watts beſorgte Ausgabe ſeines Werks das mit dem Jahre 1066. anfängt, (zu London, 1640. und wiederholt zu Paris 1644. zu London 1684. fol.) iſt die beſte und auch wegen des beigefügten Gloſſarium die brauchbarſte. Nach dem Muſter derſelben verdiente das Werk in jeder Betrachtung wieder gedruckt zu werden.

Sonſt gehören auch noch zu Heinrichs des dritten Geſchichte. Annales Waverleienſeſi p. 182 - 226. (in Galens Sammlung, T. II.) walteri Hemingford Chronic. l. c. L. III. p. 562 - 588. 593. ſq. und von Neuern Rapin. T. II. p. 359 - 511. Hume l. c. S. 1 - 54.

Ende des vierzigſten Bandes.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 40

Troppau (1787)

H.un. 699 h-40
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034566-3
VD18 80026990